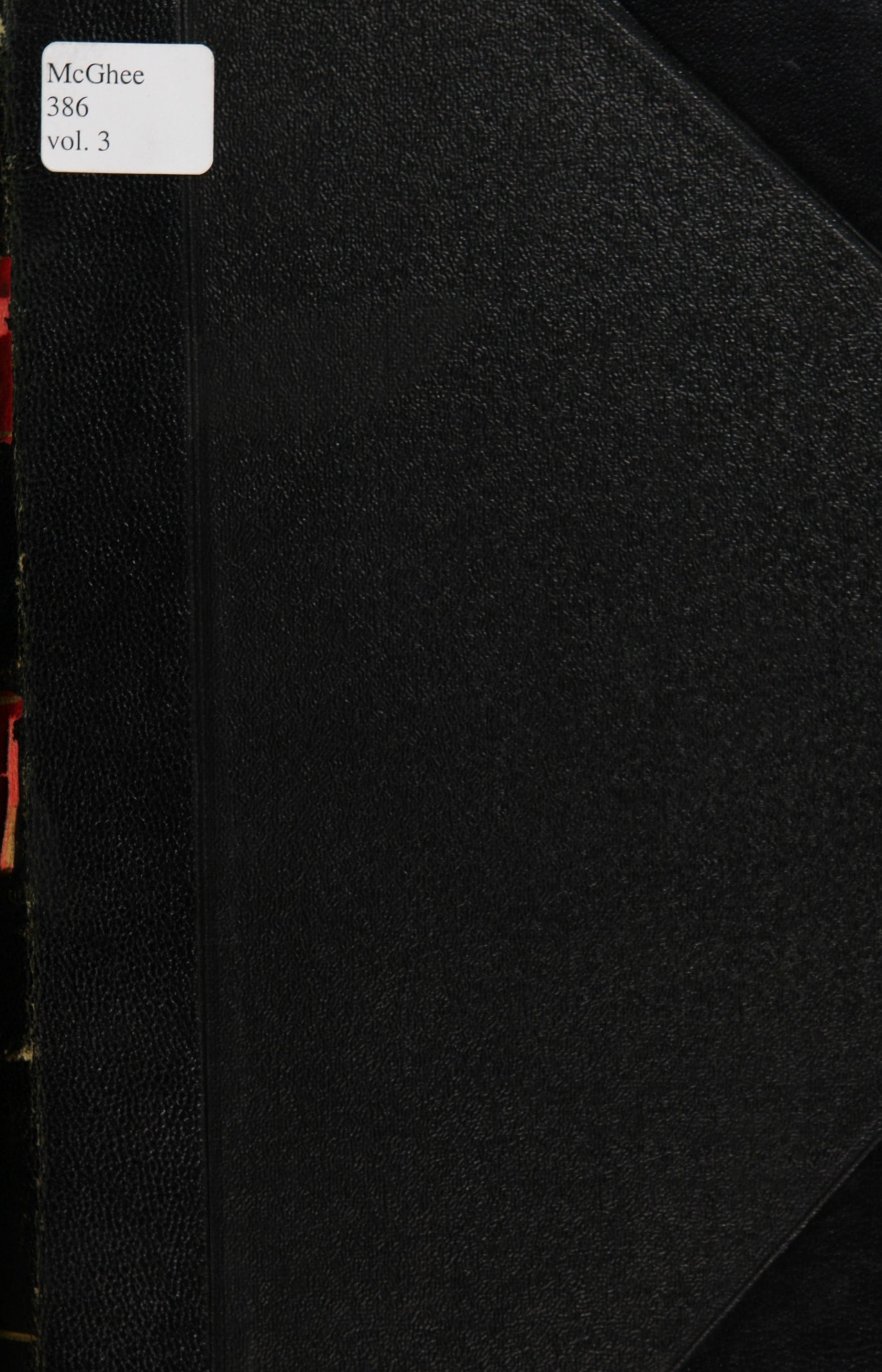


ALLGEMEINE STAATENGESCHICHTE.

Herausgegeben von **KARL LAMPRECHT.**

I. ABTEILUNG: GESCHICHTE DER EUROPÄISCHEN STAATEN. — II. ABTEILUNG: GESCHICHTE DER AUSZEREUROPÄISCHEN STAATEN. — III. ABTEILUNG: DEUTSCHE LANDESGESCHICHTEN.

Erste Abteilung:

GESCHICHTE DER EUROPÄISCHEN STAATEN

Herausgegeben

von

A. H. L. HEEREN, F. A. UKERT,
W. v. GIESEBRECHT UND **K. LAMPRECHT.**

Siebenunddreifsigstes Werk.

JORGA, GESCHICHTE DES OSMANISCHEN REICHES.

Dritter Band.
(Bis 1640.)



GOTHA 1910.
FRIEDRICH ANDREAS PERTHES
AKTIENGESELLSCHAFT.

GESCHICHTE DER EUROPÄISCHEN STAATEN.
Herausgegeben von
A. H. L. HEEREN, F. A. UKERT, W. v. GIESEBRECHT
UND K. LAMPRECHT.
Siebenunddreifsigstes Werk.

GESCHICHTE
DES
OSMANISCHEN REICHES.

NACH DEN QUELLEN DARGESTELLT

VON

N. JORGA,
Professor an der Universität Bukarest.

Dritter Band.
(Bis 1640.)



GOTHA 1910.
FRIEDRICH ANDREAS PERTHES
AKTIENGESELLSCHAFT.

Vorrede.

Die Kritik der Zeitschriften hat keine dauernde Geltung. Manches Werk wird noch lange gelesen und benutzt, nachdem der Tadel seiner ersten Beurteiler völlig vergessen ist. Dennoch bin ich zur Abwehr wieder genötigt, einigen von ihnen zu antworten.

Wenn ich die nationale Geschichte des türkischen Stammes hätte schreiben wollen und dieser Stamm eine geistige Entwicklung, wie sie christliche Völker durchgemacht haben, gehabt hätte, so wäre ich freilich unbedingt verpflichtet gewesen, die türkische Sprache und Literatur zu kennen. Nun aber gibt es keine türkische Nationalliteratur, sondern nur eine knechtische Nachahmung fremder orientalischer Muster in einer Sprache, die nicht einmal die des Volkes selbst ist. Geistig hat sich die eigentliche Nation der Türken nie entwickelt.

Und endlich und vor allem ist meine Absicht nicht gewesen, über das türkische Volk oder über seinen osmanischen Bruchteil zu schreiben, sondern das osmanische Reich in seiner Entwicklung zu verfolgen. Das osmanische Reich ist aber eine politische und militärische Schöpfung, die sich zwar auf

die Türken stützt, aber weder von ihnen noch mit Rücksicht auf ihre Lebens- und Wesensinteressen, sondern durch die Dynastie und die Klasse der Renegaten beherrscht worden ist. Diese Dynastie und diese Renegatenklasse gilt es also zu kennen: kaum findet man darüber etwas in den türkischen Chroniken, die Kriegszügen, Aufständen, Festlichkeiten und aufserordentlichen Ereignissen ihr Augenmerk widmen. Die Wehr- und Nährmittel des Reiches: das Heer und die Finanzen sind von Wichtigkeit, auch hierüber versagen die türkischen Chroniken. Zum dritten handelt es sich um die Beziehungen zu den Nachbarn, unter denen als einzige orientalische Macht die Perser eine besondere Stellung einnehmen: diese aber hatten nicht wie Venezianer, Deutsche, Franzosen, Niederländer usw. die Gewohnheit, Gesandtschaftsberichte zu schreiben und in Archiven zu verwahren. Schliefslich ist es notwendig, sich von den Zuständen und Bestrebungen der unterworfenen Völker Rechenschaft zu geben; diese Völker aber, die eine nationale Entwicklung gehabt haben, sind keine Orientalen und bedienen sich europäischer, christlicher Sprachen.

Nach allem kann die Pflicht eines Geschichtschreibers des osmanischen Reiches, zugleich auch ein berufener und bewährter Orientalist zu sein, nicht als so gebieterisch anerkannt werden. Auch der darf sich wohl einer solchen Aufgabe unterziehen, der seit zwanzig Jahren die Geschichte einer besonderen Provinz dieses Reiches in ihrem Zusammenhang mit dem Leben des Ganzen in allen Zeitaltern studiert hat: das aber ist meine Tätigkeit innerhalb der historischen Wissenschaft bisher gewesen. Wenn er die orientalischen Quellen nötig hat, findet er ihren

Inhalt genau im alten Hammer wiedergegeben, sofern sie ihm nicht in Übersetzungen oder Auszügen, wie denen des ungarischen Gelehrten Thúry, zugänglich sind. Die Arbeiten Hammers haben unsere Kenntnis über orientalische Völker, Staaten und Literaturen so wesentlich gefördert, dafs ihn als „unzuverlässig" zu bezeichnen ein etwas hartes Urteil ist. Als Historiker habe ich ihn bei Vergleichung mit solchen türkischen Quellen, die übersetzt worden sind, im Gegenteil immer höchst zuverlässig erfunden.

Die von dem gegenwärtigen Herrscher der Osmanen eingesetzte Kommission, die die Nationalgeschichte des Volkes schreiben soll, hätte vielleicht zunächst eine dringendere Pflicht: die türkischen Chroniken und bisher unbekannte Urkunden im Original und gleichzeitig in eine der abendländischen Weltsprachen übersetzt herauszugeben.

Manchmal wird dem vorliegenden Werke das Zinkeisens entgegengehalten. Gegen Vorgänger kritisierend aufzutreten, war mir von jeher peinlich. Doch zwingen mich solche systematischen Vorwürfe, einmal unumwunden auszusprechen, dafs Zinkeisen — der kein Wort Türkisch verstand und dem Orient in jeder Hinsicht fremd geblieben ist — keine Geschichte des osmanischen Reiches gegeben hat. Durch fleifsige Zusammenstellung der in seinen Quellen enthaltenen Nachrichten hat er diese dem Publikum zugänglich gemacht, hängt aber sowohl von ihrem Umfange als auch von ihren Tendenzen vollständig ab. Er schreibt lediglich nach byzantinischen Chronisten, nach venezianischen Berichten, nach der englischen Korrespondenz Roes, nach dem preufsischen Gesandtschaftsbriefwechsel usw. Sein Werk kennt

kein Gleichmafs und entbehrt jedes Systems. Es ist kein organisches Ganze, und da Zinkeisen das bequeme chronologische Schema verschmähte, so kann nur der, der seine „Geschichte" benutzen mufs, sich Rechenschaft darüber geben, wie schwer es ist, sich in ihr zurechtzufinden.

Der vorurteilsfreie Leser wird anerkennen, dafs dem vorliegenden Werke ein solcher Fehler der Methode nicht anhaftet

Meinem Kollegen Prof. Dr. K. Richter schulde ich wiederum besten Dank für die Retuschierung des Stils, Herrn Horatio F. Brown desgleichen für freundliche Mitteilung unentbehrlicher Bücher.

Vălenii-de-Munte, 15. Dezember 1909.

N. Jorga.

Inhaltsverzeichnis.

Berichtigungen.

S. 57, Z. 8 von unten: Eck von Salms.

S. 96, Absatz 2, Z. 1 von oben: der Sultan.

Im Titel des vierten Kapitels des zweiten Buchs: Murad III.; „der persische Krieg“ fällt weg.

S. 237, Z. 3 von oben: 16. Dezember 1603.

Einige Ungenauigkeiten in der Schreibart wird der Leser selbst erkennen und berichtigen.

Erstes Buch.

Die kaiserliche Politik Solimans II.

Erstes Kapitel.

Bildung der türkischen Provinz Ungarn.

Trotz den 1538 und 1539 vielfach ausgesprochenen Befürchtungen, dafs der Sultan auf das Verderben Zápolyas sinne [1]), war Soliman mit seinem „Erdély Bán", dem Ban von Siebenbürgen, dem das Königreich Ungarn erblich verliehen war, durchaus zufrieden: war derselbe doch nicht mächtig genug, um den osmanischen Einflufs in diesem Gebiet zu gefährden, anderseits aber auch nicht so ohnmächtig, dafs er dem Ehrgeize des Hauses Österreich keine Schranken hätte setzen können. Da starb Johann Zápolya plötzlich, nicht lange nach seiner Heirat mit der polnischen Königstochter Isabella und einige Tage nach der frohen Nachricht von der Geburt eines Knaben, den die Mutter nach Gemahl und Vater zugleich Johann Sigismund nennen liefs, und dieser Tod änderte die ungarischen Verhältnisse von Grund aus und nötigte den Sultan, der sonst keinen neuen Krieg an dieser Grenze begonnen hätte, zu einem entscheidenden Einschreiten, aus dem zwei langdauernde Feldzüge hervorgehen sollten.

Der siebenbürgische Woiwode Stephan Majláth hatte sich mit Emerich Balassa verbündet, um gegen König Johann seine Stellung zu behaupten; zuletzt trat auch der walachische Woiwode Radu Paisie in Einverständnis mit ihm [2]). Der Moldauer Stephan,

---

1) Vgl. auch Hurmuzaki II, S. 207 ff.

2) Walachische Hilfe in Siebenbürgen, August 1540; „Quellen der Stadt Kronstadt" II, S. 667; vgl. Fefsler-Klein III, S. 495; Chronik Ostermayers in „Quellen zur Geschichte der Stadt Brassó" IV, S. 503; „Mon. Hung. Hist., Script." IX, S. 82 ff.; Hurmuzaki II⁴, S. 218—219; Georgius Sirmius, „Mon. Hung. Hist., Script." I, S. 352 ff.

der der Heuschreckenplage, die unter ihm die Felder verwüstete, seinen Beinamen Lăcustă verdankte, hatte sich ebenfalls in engere Beziehungen zu den Deutschen eingelassen und hoffte, mit ihrer Hilfe das im jetzigen Süd-Bessarabien verlorene Gebiet wiederzuerlangen [1]). Aber die Landstände verweigerten dieser gefahrvollen Politik die Unterstützung [2]), und auch von seiten Ferdinands kam dem verdächtigen Aufrührer in Siebenbürgen weder Hilfe materieller noch moralischer Art.

Zápolya hatte diese Verletzung des Friedens nicht ruhig hingenommen; mit eilig zusammengerafften ungarischen Truppen kam er nach Siebenbürgen, berief sogleich einen Landtag nach Torda, erwirkte die Verurteilung der Hauptschuldigen und eroberte die Schlösser Balassas, so dafs dieser sich zur Unterwerfung bequemen mufste. Majláth dagegen schlofs sich in sein starkes Fogaras ein. Als Zápolya die Belagerung persönlich zu leiten herbeieilte, zwang ihn Krankheit, sich nach Mühlbach zu begeben [3]). Während er dort einem Zweikampfe zuschaute, traf ihn ein wiederholter Schlaganfall, und nach einigen Stunden war er eine Leiche.

Es war am 22. Juli [4]) 1540. Am 26. liefsen die Kronstädter Georg Utischenowitsch, den mächtigen Schatzmeister des Reiches, der nach seiner Mutter Martinuzzi genannt wurde, den verschmitzten, in alle Geheimnisse des Verstorbenen eingeweihten „Mönch“, diesen „Bruder Georg“, der die besten Beziehungen mit den Türken unterhielt, fragen, „wie sie sich zu verhalten hätten“ [5]).

Nun herrschten in dieser östlichen Mark Ungarns als Vormünder eines Königs, der erst einige Wochen zählte, der genannte „Mönch“ und der einflufsreiche Serbe Peter Petrovics, ein Verwandter, ein „Vetter“ [6]) König Johanns, der über seine

1) Hurmuzaki II.

2) Fefsler III, S. 496.

3) Briefe des Verancsics in „Mon. Hung. Hist., Script.“ IX oder Hurmuzaki II⁴. Vgl. Katona XX, S. 1374 ff.

4) „Il giorno XXII di luglio, el dì de la Madalena“; Bericht des Nuncio; „Mon. Hung. Hist., Dipl.“ XVI, S. 161.

5) „Quellen“ II, S. 667: „quomodo nos gerere debeamus“.

6) „Mon. Hung. Hist., Dipl.“ XVI, S. 113.

Stammesgenossen im Banat und gewifs auch über die dortigen Rumänen unumschränkt verfügte. Die Walachen verliefsen sogleich ihr Lager bei Bodola, die Szekler gelang es auf die Seite der Königin zu ziehen, und die sächsischen Städte besetzte als neuer Woiwode des Landes Balthasar Bornemissa [1]). Im August bereits wurden nun Majláth und der aus seiner Erniedrigung wieder aufstrebende Balassa zu „Hauptleuten des Landes“ gewählt.

Doch hatten lokale Ränke und Neuerungen jetzt nur eine untergeordnete Bedeutung: war doch durch den Tod Zápolyas die ungarische Frage selbst aufs neue aufgerollt worden. Zwar erkannte eine im September auf dem Rákosfelde abgehaltene Wählerversammlung den unmündigen König an, während kaum sechs Magnaten, an ihrer Spitze Peter Pérenyi, sich an König Ferdinand und tatsächlich dadurch an Kaiser Karl wandten [2]). So sprach man denn seit dem Ende des Jahres 1540 überall von türkischen Vorbereitungen, die ganz Ungarn bedrohten. Die Nachrichten von Konstantinopel stellten ein erneutes Eingreifen des Sultans als gewifs hin [3]).

Soliman hatte die noch von Johann Zápolya geschickten Gesandten — unter denen sich der Rechtsgelehrte Verböczy befand — in Konstantinopel wohlwollend empfangen; für ihn war die Lage klar: wenn wirklich ein Sohn seines Vasallen existierte — ein Tschausch ging nach Ofen, um sich davon zu überzeugen —, so mufste dieser an des Vaters Stelle treten. Ihm wurde denn auch unter der Bedingung, im Oktober jedes Jahres den Kharadsch von 50000 Gulden, und zwar zur Hälfte in Silbermünze und Samtstoffen, zu zahlen und die rückständige Summe derselben nachträglich zu entrichten, — ein kaiserliches Ernennungsdiplom nebst Kaftan, Schwert und Streitkolben als Zeichen der fürstlichen Würde überschickt [4]).

Dafs, wie der Bischof Verancsics glauben machen will, ein, sei es auch nur falscher Beauftragter des Sultans auf dem von

1) Verancsics, „Mon. Hung. Hist., Script.“ I.
2) Gévay III[3], S. 88.
3) Vgl. „Quellen“ III, Jahrgang 1541.
4) Hammer; Pray II, S. 87—88; Gévay III[3].

Majláth beherrschten siebenbürgischen Landtage erschienen sei, um dessen Anerkennung als Fürsten dieses Teiles Ungarns auszusprechen, ist nicht anzunehmen [1]. Zu so plumpem Betrug und so gemeinen politischen Mitteln griff die osmanische Pforte niemals, am wenigsten zur Zeit eines Soliman. Der türkische Standpunkt ist in dem vom 27. April datierten Ernennungsbrief für „König Stephan" — so sollte das noch nicht getaufte Kind zuerst heifsen [2] — kurz und klar gekennzeichnet: „Majláth und Emerich Balassa haben den ganzen Streit hervorgerufen. Ich habe aber das Reich Ungarn dem Sohne König Johanns verliehen (contuli), auf dafs er König von ganz Ungarn sei. Doch gehorchen sie dem Königssohne nicht, sondern haben sich dem König Ferdinand unterworfen und schicken unaufhörlich Beauftragte ab, um deutsche Truppen zu verlangen ... Ich habe mit Gottes Willen das Reich Ungarn und Siebenbürgen, gleich wie meine anderen Reiche, mit dem Schwerte gewonnen und werde nicht dulden, dafs mein Gebiet auf irgendeine Art in Unruhe versetzt werde. Auf Grund meiner Hoheitsrechte habe ich dies Reich dem Sohne König Johanns verliehen und das allein ist die Wahrheit [3]."

Bereits am 31. Oktober [4] weilte der jetzt in Ferdinands Diensten stehende Hieronymus Laski in Konstantinopel; aber diesen zweiten Gesandten in dem ungarischen Streit um die Thronfolge weigerte sich Soliman zu empfangen. Bald gelangten so schlimme Nachrichten an die Pforte, dafs grofse Empörung über das Vorgehen Ferdinands herrschte: ein deutsches Heer unter Nikolaus Fels hatte, von Perény und dessen Partei unterstützt, — trotzdem sich der polnische König für seine Tochter verwandte und mit Isabella Unterhandlungen begonnen waren, die darauf zielten, sie mit Siebenbürgen und den Herzogtümern Oppeln und Ratibor zufriedenzustellen, — die den Besitz Ofens sichernden oder gefährdenden Donaustädte, die alte Königsburg

1) Verancsics in Katona XX, S. 1419ff.

2) Fefsler III, S. 506—507, nach Lad. Szalay, Adalékok (Anhang), S. 195.

3) Hurmuzaki II, S. 219.

4) Nach Fefsler III, S. 507 (= Gévay III [8], S. 3).

Visegrád und Waitzen eingenommen [1]); Perényi brachte Stuhlweifsenburg auf Seite der Christen; und sogar in Pest trafen deutsche Scharen ein.

So wurde denn Laski am 7. November vom Sultan selbst beschieden, dafs — wie man ihm schon im Jahre zuvor bei Gelegenheit des Grofswardeiner Vertrags, der die Abtretung an Ferdinand nach dem Tode Zápolyas in Aussicht nahm [2]), geantwortet habe — seine kaiserliche Majestät allein berechtigt sei, über das Königreich Ungarn als über sein mit dem Schwerte erobertes Eigentum zu verfügen und kein Vertrag seitens eines Königs, der nicht durch seinen Oberherrn legitimiert sei, für die Pforte rechtsverbindlich sei. Die Eroberungen der Kaiserlichen wurden einfach als offener Friedensbruch betrachtet. „Auf den Winter folge Frühling und Sommer", d. h. Krieg und grausame Bestrafung der Friedensstörer und Meineidigen, klang Solimans Drohung, und aufs neue machte Laski, ein bewährter Märtyrer diplomatischer Verhandlungen in Konstantinopel, Bekanntschaft, zwar nicht mit den dunkeln Zellen der politischen Gefängnisse am Bosporus, aber mit der unfreiwilligen Gastfreundschaft des Grofswesirs, nach dem erprobten türkischen System.

Am 4. April 1541 kehrte der Sultan aus seinem Winterquartier in Adrianopel nach seiner Hauptstadt zurück. Er hatte seine Vorbereitungen zum neuen ungarischen Kriege getroffen.

An die Siebenbürger erging die Mahnung, die verlorene Sache Majláths zu verlassen. Der walachische Fürst Radu erhielt Befehl, beim ersten Winke für Isabella und „König Stephan" loszuschlagen: in Brăila, dem bedeutendsten Hafen des Landes, lag 1540 eine Besatzung von Janitscharen [3]). In der Moldau hatten die Bojaren dem von den Türken eingesetzten, bevormundeten und bewachten Stephan schon manchen Prätendenten entgegengestellt, weil man ihm den Niedergang und die Beraubung des Landes vorwarf; war doch letzthin auch Orheiŭ, die alte Festung Stephans des Grofsen gegen die Tataren, zu einem

1) Istvánffy nach Giovio. 2) Fefsler III, S. 492.

3) Meine „Chilia şi Cetatea-Albă" S. 323.

türkischen Wachtposten geworden [1]; jetzt wurde er in seiner Hauptstadt Suceava ermordet (Dezember 1540). Der an seiner Statt von den Verschworenen ausgerufene Bojare Cornea, der sich Fürst Alexander nannte, liefs die Janitscharen des fürstlichen Wachtkorps töten und versuchte einen Einfall in der Richtung der seit langem verlorenen Städte Chilia (Kili) und Akkerman; einige hundert Spahis verloren dabei ihr Leben [2].

Schon aber nahte der Besiegte von 1538, der auf geheimen Wegen aus Siebenbürgen an die Pforte (Juni 1540) gelangt war und hier 100000 Gulden geliehen, freilich auch 50000 weitere versprochen hatte, von seinem ältesten Sohne Ilie begleitet. Am 28. Januar 1541 stand in Silistrien der Grofs-Imrochor mit 3000 Spahis und Janitscharen aus dem Serail, um den zum zweitenmal zum Fürsten der Moldau ernannten Peter gegen den Willen der Grofsen in sein Land zu führen; von dort aus gab Peter kund, dafs der „unüberwindliche Kaiser, unser allergnädigster Herr, und die allerhöchsten Wesire, unsere gnädigen Herren", ihn wieder auf den fürstlichen Stuhl erhoben hätten. Er begab sich dann in das türkisch gewordene Brăila: hier unterwarfen sich ihm, um Verzeihung flehend, die stolzen Bojaren, der Vornic des Unteren Landes an ihrer Spitze [3]. Der neue Alexander kam mit wenigen Anhängern von Roman her bis Galaţĭ, um seinem Feinde eine Schlacht anzubieten; er wurde aber von den Seinigen verraten und fiel unter der Hand des Henkers (Februar) [4]. Peter liefs (Ende Mai) seine Familie aus Siebenbürgen zu sich kommen und ging bald daran, dem kaiserlich-türkischen „hoküm" (Befehl) gehorchend, in das Nachbarland, in dem er einst mit genauer Not dem Tode entronnen war, einzufallen, um, mit einigen Walachen und den Türken des Kiitschük-Bali-beg und des Sandschaks von Nikopolis vereint [5], der aufrührerischen Herrschaft Majláths ein Ziel zu setzen.

---

1) Meine „Chilia şi Cetatea-Albă" S. 323.

2) Ebenda S. 326, Nr. XXXIV.

3) Engel, Geschichte der Moldau S. 184—185.

4) Ureche S. 200—202; „Chilia şi Cetatea-Albă" S. 327, Nr. XXXVI.

5) Vgl. Ureche S. 204: „Tschubali-beg"; Hurmuzaki II, S. 232: „Kwchy Ballybek".

Das verbündete Heer drang durch den Ojtuzpaſs, und am 20. Juli wurde Majláth nahe bei Fogaras von Peter, der selbst gern in dem von seinen Stammesgenossen bewohnten Siebenbürgen geblieben wäre, gefangengenommen; der moldauische Chronist [1]) spricht von einem „von beiden Seiten tapfer durchgeführten Kampfe“, während die ungarischen und polnischen Quellen das Unglück des siebenbürgischen Woiwoden, als eines Vertreters ihrer nationalen Sache, einem Betruge des Sandschaks zuschreiben, der Majláth zwei gemeine Soldaten als wichtige Geiseln in die Hände geliefert hätte [2]). So muſste der stolze Herr Siebenbürgens nun den Weg nach Konstantinopel antreten und kam aus dem Kerker der Sieben Türme niemals wieder zum Vorschein.

Erst etwa einen Monat vor dem Treffen von Fogaras, am 20. Juni hatte Soliman seine Hauptstadt verlassen. Er hatte es also mit dem längst angekündigten ungarischen Kriege nicht so sehr eilig. Schon Ende 1540 hatten zwar die Bosnier unter dem Pascha Usref und die Spahis von Klis an der Adria unter Murad in Kroatien geraubt; dem Grafen Zriny gelang es aber, sie von den Mauern ihres Familiennestes abzuschlagen, ja sie griffen sogar zur Rache Dubicza und Kamengrad im türkischen Grenzgebiete an [3]). Im Frühling ging nun derselbe Usref, diesmal mit einem neuen Gefährten, Mehemed, mit Valentin Török und seinen ungarischen Truppen zusammen, gegen Waiczen vor, das sie auch zurückgewannen. Ihre Truppen bestanden aber nur aus so minderwertigen Elementen wie Akindschis und verweigerten ihre Dienste bei dem Angriffe auf Pest, das von den Donauschiffen Mario Spiciacaſios verteidigt wurde, und der Mangel an Proviant nötigte die Dalmatiner und Bosnier zum Rückzuge [4]).

1) Ureche S. 204; vgl. Bogdan, Vechile Cronicĭ.

2) Verancsics; vgl. Hurmuzaki, Supl. II [1], S. 155, Nr. LXXVIII: „fiducia avocatum ad colloquium“; auch Szabó, Székely Oklevéltár II, S. 69; Hurmuzaki II [4], S. 282, Nr. CL; S. 332. In der Tat werden die Geiseln 1542 von den Türken energisch zurückverlangt; ebenda S. 301—302, Nr. CLXVII; S. 327.

3) Istvánffy S. 138 ff. (nach Giovio, wie gewöhnlich).

4) Istvánffy S. 144 ff.; vgl. Forgách im Anfange.

Soliman hätte sich auch wohl mit diesen halben Erfolgen begnügt, wenn die Söldlinge des Königs nicht nach dem Abbruche der Unterhandlungen mit Isabella Ofen selbst angegriffen hätten.

In Erwartung der auf dem Tage von Regensburg von den deutschen Ständen versprochenen Hilfe gab Ferdinand, trotzdem des Kaisers Kriegsmacht durch das Unternehmen auf Algier in Anspruch genommen war [1]), einem alten Hauptmanne Roggendorf den Auftrag, Ofen anzugreifen. Bereits am 3. Mai befand er sich vor der königlichen Stadt, die von 2000 Ungarn der Königin verteidigt wurde, und begann vom Berge St. Gerhard die Beschiefsung mit grofsen, von Komorn herübergebrachten Geschützen. Einige Tage darauf wurde zweimal ein Sturmangriff unternommen, aber die Belagerten, von den beiden Vormündern des königlichen Kindes angespornt, vermochten auch das zweite Mal die schon eindringenden Deutschen zurückzuwerfen. So wurde der Thron des zweiten Zápolya ohne Zutun Isabellas, die sehnlichst einen Vertrag erwünschte und schon im Begriffe stand, nach Polen aufzubrechen, aufs beste verteidigt [2]).

Soliman, der lieber einen Zug gegen die Perser unternommen hätte und der den Eunuchen Soliman, der bei Diù gekämpft hatte, gegen diese schickte, hatte einen starken Vortrab unter Mohammed Jahjaogli, dem Pascha von Belgrad und Semendrien, und dem persischen Flüchtling Ulama, dem Gemahl einer Tochter Schach Ismails [3]), nunmehrigem bosnischem Befehlshaber, vorausgehen lassen. Die Türken zeigten sich friedlich und wohlwollend: sie nahmen die Insel Csepel in die Reihe ihrer Befestigungen auf [4]), aber zu bedeutenderen Treffen kam es nicht. Die Deutschen hatten nicht den Mut, eine

---

1) Siehe das betreffende Kapitel unten.

2) Fefsler III, S. 510—511; vgl. Verefs Endre, Izabella Királyné, Budapest 1902 passim.

3) Istvánffy S. 148—149; Giovio, Buch XXXIII.

4) Bericht von Neustadt, 24. August, in „Mon. Hung. Hist., Dipl.“ XVI, S. 131; vgl. Verancsics, „Mon. Hung. Hist., Script.“ I, S. 163. Mohammed stand am 30. Juli vor Ofen.

Schlacht zu wagen, und die Paschas erwarteten die Ankunft des Sultans.

Dieser hatte die Donau noch nicht erreicht, als es Perény gelang, Roggendorf zu überreden, seine Truppen über die Donau nach Pest zurückzuführen, ohne einen dahin lautenden Befehl des Königs Ferdinand, bei dem man in Wien darüber anfragte, abzuwarten. Eintretendes Hochwasser aber zerstörte die Brücken, und nun fielen die Türken Mohammeds über die Scharen der Fliehenden her. Die eingeschüchterten Befehlshaber der Flotte zogen sich nach Komorn zurück, und 3000 Deutsche mufsten sich ergeben. Der türkische Flottenhauptmann Kasim nahm Pest in Besitz, und der flüchtige Roggendorf erlag auf dem Wege nach Wien der Schmach und Reue und einer im Kampfe erhaltenen Wunde, ehe er seinem erzürnten Herrn vor Augen treten konnte [1]. Schon am 15. Juli konnten der Kanzler Verböczy, der „Mönch“ und Petrovics, sowie Valentin Török, der Oberhauptmann der Königin, und „andere in Ofen befindliche Edelleute“ die fröhliche Nachricht abgehen lassen, dafs „die Gnade“ ihres Kaisers schon durch die Ankunft des Wesirs Mohammed ihre Rettung bewirkt habe [2].

Der Sultan mit seinen Söhnen Selim und Bajesid war in Eilmärschen nach der nördlichen Grenze seines Reiches unterwegs, als er in Peterwardein die Nachricht erhielt, dafs seine Stadt Ofen entsetzt sei und die Angreifer für ihre Frevel durch zahlreiche Hinrichtungen bestraft waren. Nun ging es langsamer vorwärts. Erst am 26. August wurde das kaiserliche Zelt vor Pest aufgeschlagen. Dann setzte man über die Donau, und im neuen Lager wurde dem Belgrader Pascha die Würde eines rumischen Beglerbegs übertragen und viele christlichen Gefangenen bei dieser Gelegenheit hingeschlachtet, während die zum ersten Male auf ungarischem Boden erscheinenden Tataren bis nach Gran, Neutra und Stuhlweifsenburg hin raubten. Einige der Edelleute, die Ofen verteidigt hatten, erschienen bereits am 28. vor dem Sultan.

---

1) Giovio und nach ihm Istvánffy.

2) Szabó, Székely Oklevéltár II, S. 66—68; Hurmuzaki II[4], S. 277—278.

Soliman blieb auch diesmal seiner gerechten und ritterlichen Art treu. Statt die Geschenke der von ihren Feinden befreiten Königin zu erwarten, begabte er sie und ihren Sohn seinerseits mit Ringen, Ketten, feinem Musselin, drei Pferden und drei Kaftanen, die „König Stephan“ freilich erst sehr viel später bewundern konnte. Aber türkischem Gebrauch gemäfs beanspruchte er dagegen, dafs dieser sein Vasall ihm ins Lager gebracht werde. Es gab keinen Ausweg, und so erschien die Amme mit dem Kind und einem prächtigen Gefolge, in dem sich Mönch Georg, Petrovics, Valentin Török und Verböczy nebst einigen anderen Grofsen befanden. Auch die Senatoren von Ofen beteiligten sich (29. August) an diesem gebieterisch verlangten Staatsakte. Durch zwei Reihen finsterer Janitscharen bewegte sich der Zug bis zum Zelte des Sultans, wo die ganze Pforte ihren kaiserlichen Herrn pomphaft umgab.

Soliman verehrte der Amme seines Schützlings goldene Münzen und gab den Edelleuten ein Festmahl, wobei sie nach türkischer Sitte auf Kissen safsen und süfses Sorbett erhielten. Und während der Zeremonien unter den Wällen drangen unversehens am 1. September Tausende von Janitscharen und Solaken durch die Judenpforte in die Stadt Ofen ein, wo niemand sie aufzuhalten oder auch nur zu befragen in den Sinn kam. Eine Strafse nach der anderen konnten die ganz planvoll vorgehenden Gäste besetzen [1]) und bald lagerten sie auf allen Plätzen der Stadt [2]). Der Janitscharenaga wählte die St. Georgskirche zum Quartier, und alle Waffen mufsten den Eindringlingen abgeliefert werden. Am nächsten Tage sah sich Isabella, die vergebens auch für die Frau des Wesirs Rustem Geschenke geschickt hatte, gezwungen, den neuen Herren Ofens auch die Pforte des Schlosses zu öffnen.

Es ist zweifelhaft, ob der Wesir Mohammed, Ulama und Mohammed Jahjaogli im kaiserlichen Diwan für den Tod des jungen Königs, der am 29. schon zurückgegeben wurde, oder für seine Überführung nach Konstantinopel stimmten; Solimans

---

1) Siehe auch Hammer II, S. 172 ff.

2) Verancsics S. 167, 183 ff.; Sirmius S. 355 ff.

Verhalten wurde jedenfalls von Prinzipien und eiserner Logik wie stets bestimmt. Um einen neuen Versuch der „Deutschen" auf Ofen zu verhindern, übergab er Ofen der Obhut eines Paschas, des ungarischen Renegaten Soliman, der über 2000 Janitscharen, 1000 Spahis und ebenso viele Martolodschen [1]) verfügte. Die Magnaten aber hielt man auch die folgenden Tage mit Gesprächen hin; Valentin Török wurde die Abreise geradezu untersagt. Die Königin sollte ganz Siebenbürgen, das südliche Ungarn, das Banat mit den Festen Lippa und Temesvár, als dessen Befehlshaber oder „Sandschak" [2]) Petrovics anerkannt wurde, die Salzkammer von Marmoros für ihr Kind behalten und dieses unter der Vormundschaft des „Mönches" verbleiben [3]). Verböczy erhielt Auftrag, dem Kadilisker von Ofen für ein Gehalt von 500 Aspern täglich bei der Neuordnung der Dinge zu helfen [4]).

Diese Bestimmungen nebst anderen von geringerer Bedeutung wurden in einer prachtvollen, mit goldenen und blauen Buchstaben geschriebenen Urkunde niedergelegt, die der Nischandschi der Königin vorlesen mufste. Am folgenden Tage, dem 2. September, verrichtete Soliman mit zwei Söhnen sein Gebet in Ofen, und am 5. September verliefs Isabella, „die arme Königin" [5]), auf einem Ochsenkarren die Stadt ihres kurzen Glückes und vieler bitteren Sorgen, um, von wenigen begleitet, sich nach Siebenbürgen zu begeben.

Damals endlich stellten sich auch als Gesandte Ferdinands Salms und Siegmund von Herberstein ein und überbrachten goldene Becher und eine kunstvolle alte Uhr als Geschenke, — Laski war wegen Krankheit als politischer Gefangener in Nisch, dann in Belgrad geblieben [6]). Die Antwort lautete kurz, Ferdinand möge das kaiserliche Ungarn unverzüglich räumen und die in ungerechtem Kriege Gefangenen ohne Entschädigung zurückgeben:

---

1) Hammer, z. J. 2) Verancsics S. 172.

3) Grofswardein wurde dem „Mönche" verliehen; Fogaras und Kaschau entzog man ebenfalls der Macht der Königin und unterstellte sie anderen; „Mon. com. Trans." I, S. 76—79; Hurmuzaki II[4], S. 284—286.

4) Verancsics S. 185 ff.

5) Traut — siehe den weiteren Titel unten S. 14, Anm. 4 — S. 55, Anm. 1.

6) Er wurde aber bald darauf freigelassen.

der schriftliche Bescheid verlangte ausdrücklich Gran, Visegrád, Stuhlweifsenburg und Tata, die Eroberungen des Jahres 1540, zurück [1]). Mit Mühe wurde ein kurzer Waffenstillstand erlangt [2]). Nach drei Tagen Aufenthalt in Belgrad, wo Török fünf lange Jahre in der Gefangenschaft schmachten mufste, richtete Soliman seinen Marsch endlich nach Konstantinopel zurück mit dem Bewufstsein, in seinem durch das Schwert eroberten Donaureiche Ungarn eine endgültige Ordnung hergestellt zu haben [3]).

Der Verlust Ofens war für Ungarn und die ganze Christenheit von grofser Bedeutung. Es bedurfte dieses schwer ins Gewicht fallenden Ereignisses, um in vielen Magnaten und anderen politischen Faktoren des Landes den bisherigen unruhigen, trotzigen oder leichtsinnigen Geist zu brechen. Fünfzehn Gespanschaften wandten sich jetzt bald an König Ferdinand als den allein möglichen Retter, und nach einigen Verhandlungen kam es sogar am 29. Dezember im siebenbürgischen Gyalu, wo sie mit dem Kinde unter der Obhut Martinuzzis residierte, zu einem neuen Vertrag mit Isabella auf Grund der Grofswardeiner Bedingungen.

Ja die antitürkische Bewegung schlug ihre Wellen bis weit nach Westen; jetzt zum ersten Male wurde eine Reichsarmee mit einem Reichshauptmann gebildet, um auf Kosten der Fürsten und Städte des Reiches in Ungarn einzudringen und Ofen den Händen der Türken zu entreifsen. Es erfolgte im Sommer des Jahres 1543 der interessante, nicht gerade lange vorbereitete und schlecht geführte Zug des Markgrafen Joachim von Brandenburg, der einen tragikomischen Ausgang nahm [4]).

Am 14. Januar 1542 trat ein Reichstag zusammen, um sich vorzüglich mit der neu aufgetauchten und nähergerückten Türken-

1) Hammer, z. J.

2) Bericht Herbersteins in Kovachich, Ungedruckte Stücke S. 259ff.; Bericht des Sekretärs seines Kollegen, ungedruckt, bei Fefsler-Klein III, S. 518, Anm. 1 zitiert. Vgl. Katona XXI, S. 85.

3) Giovio, Istvánffy.

4) Über diesen Zug siehe Hermann Traut, Kurfürst Joachim II. von Brandenburg und der Türkenfeldzug vom Jahre 1542; Gummersbach 1892.

gefahr zu beschäftigen; auch die protestantischen Fürsten waren bereit, das Ihrige zu dem zu veranstaltenden Zuge beizutragen. Schon war unter der Mehrzahl der Fürsten, ohne Unterschied der Religion — die damals ja im übrigen die politische Stellung eines jeden bestimmte — vereinbart worden, dafs Kurfürst Joachim II. von Brandenburg die politisch geeignetste Persönlichkeit sei, die Führung des Krieges in die Hand zu nehmen. Aber erst am 9. Februar wurden die Sitzungen des Reichsparlaments eröffnet. König Ferdinand zeigte sich geneigt, zum Wohle der Christenheit, d. h. seines Anteils an dem zerrissenen Ungarn und seiner erblichen österreichischen Staaten, 20000 Reiter, Geschütze und eine Donauflotte zu stellen, und der Papst sandte das Versprechen, 10000 Mann Fufsvolk zu besolden. Ja man glaubte teilweise sogar an die Möglichkeit einer Hilfe von schweizerischer und französischer Seite und einer Allianz mit Venedig, das den türkischen Akindschis seine Pässe sperren sollte. Und weil bei dem langsamen Eingehen aller Reichssteuern mit Geldmangel gerechnet werden mufste, so trat Joachim noch im Winter 1541 mit dem wieder eingesetzten moldauischen Fürsten Peter Rareş in Beziehungen.

Peter hatte in Konstantinopel bedeutende Schulden und sein Kharadsch war erhöht worden [1]); er war von Janitscharen umgeben, die alle seine Bewegungen überwachten; schon hatte man seinen Sohn Ilie als Geisel einverlangt, so dafs der Vater, wie er sich selbst ausgedrückt haben soll, ihn bereits als tot betrachtete [2]); außerdem schmerzte ihn die Festsetzung der Türken in Bender, in Orheiŭ und dem ganzen benachbarten Gebiete, die ihn zu ihrem bedingungslosen Werkzeug herabzuwürdigen geeignet war. So war er entschlossen, eine solche erniedrigende Stellung nicht länger zu dulden; es war der Wunsch seines Herzens, einen „starken und beständigen christlichen König" gegen die Türken erstehen zu sehen, um sich „ihm selbst anzuschliefsen und mit allen Kräften zu helfen" [3]). Auch sein Nachbar, der

1) Hurmuzaki, Supl. I[1], S. 2, Nr. v: 12000 Skudi.

2) Hurmuzaki II, S. 224, Nr. cxci: Erklärungen an den polnischen Dolmetsch Nikolaus den Armenier; 2. Juni 1542.

3) „Si viderem quod aliquis rex christianus potenter et fideliter insurgeret

Walache Radu Paisie, zeigte sich der immer wachsenden Geldforderungen der Pforte überdrüssig [1]).

Nach Verhandlungen, deren Einzelheiten unbekannt geblieben sind, verpflichtete sich der Moldauer, um seinem christlichen Glauben treu bleiben zu können und seine verlorenen Schlösser wiederzugewinnen, am 1. März 1543 dazu, für das christliche Heer, das er schon aufgebrochen wähnte, Kundschaft einzuziehen, bei gemeinsamer kriegerischer Aktion den „türkischen Kaiser" zu verraten und ihn lebendig oder tot dem Reichshauptmann zu überliefern und gegen Bezahlung 30000 Ochsen zur Verproviantierung des christlichen Heeres ihm durch Polen zuzuführen; dafür wollte er nach erwünschtem Siege als Mitglied des Heiligen Römischen Reiches anerkannt werden [2]).

Am 26. März wurde Joachim in aller Form zum Leiter des Unternehmens gewählt; bereits am 1. Mai sollte er in Wien sein. Seine Ankunft verzögerte sich, weil er noch Truppen und Gelder vom Regensburger Reichstage, den böhmischen und mährischen Ständen und den Ungarn erwartete, die ihm ihre Unterstützung schon im Februar zugesagt hatten, als sich auch Isabella entschlofs, die königliche Erbschaft ihres Gemahls abzutreten [3]). Noch am 24. Juni, zwei Wochen nach seiner Ankunft in Wien, fehlten Joachim die Mittel, um mit seinen 30000 Fufsknechten und 4000 deutschen Reitern ins Feld rücken zu können; der Moldauer mufste ihm 200000 Dukaten — deren Hälfte der Verkauf der aus der Moldau geschickten Ochsen auf dem polnischen Jahrmarkte zu Jaroslaw ergab — leihen; dafür versprach ihm Joachim, im Falle er den Sultan in seine Hände liefere, 300000 oder gar 500000 ungarische Dukaten [4]). Zahl-

---

contra Turcos, tunc fideliter adhererem illi et omnibus viribus adiuvarem eum"; siehe die schon zitierte, dem Dolmetsch Nikolaus abgegebene Erklärung; vgl. Hurmuzaki X, S. 1 ff.

1) Hurmuzaki II, S. 228—229, Nr. CXCVII. Schon 1541 hatte er heimlich Beziehungen zu den Deutschen unterhalten; Pray II, S. 108 f.; Hurmuzaki II⁴, S. 280—281.

2) Papiu, Tesauru de monumente istorice III, S. 13 ff.

3) Traut S 54.

4) Papiu a. a. O. S. 19 ff.

reiche Söldner waren unbezahlt oder die Zahlungsfrist schon wieder vorüber [1]).

Am 7. und 8. Juli wurde von Ferdinand und der Königin Anna grofse Heerschau gehalten: die Truppen machten den Eindruck „eines trefflichen, auserlesenen guten Kriegsvolks" [2]). Es waren brandenburgische eisengepanzerte Knechte des „Schwarzen Herzogs", päpstliche Italiener mit Vitelli, Sforza, Tornielli an ihrer Spitze [3]) und verschiedene Kontingente der spät und schlecht zahlenden Reichsfürsten; Giangiacomo de' Medici befehligte die Donauflotte. Die Ungarn waren gering an Zahl und bildeten ein sehr mifstrauisches und unsicheres Element, weshalb man sie dann später auch nicht in den Schanzen duldete; im Namen vieler Edelleute erklärte Thurzo die Zustände im Reiche Ungarn für derart, dafs ein allgemeines Aufgebot des Adels ganz unmöglich sei [4]). Denn in der Tat hausten die Akindschis im Herbste 1541 in Mähren bis zur Waag, auf den Gütern Emerich Balassas, in Kroatien bis Agram hin und in der Steiermark, und es verlautete, dafs sie mit dem Frühlinge zurückzukehren gedächten [5]). Die 8000 böhmischen Reiter Ungnads lagen im Juni an der Drau, dann zwischen Fünfkirchen und Stuhlweifsenburg [6]). Die Türken fürchteten aber, wenn des Rareş Nachrichten recht hatten, einen Angriff der Deutschen auf Fogaras [7]).

Als das christliche Heer, von den in Nürnberg versammelten Ständen durch neue Verheifsungen angespornt, Wien endlich verliefs, geschah es weniger, weil man einem noch nicht erschienenen Feind entgegengehen oder Ofen, wo der Albanese Bali-Pascha nach dem Hintritt Solimans als „Stellvertreter Seiner allermächtigsten und unüberwindlichsten kaiserlichen Majestät im Reiche Ungarn" [8]) über eine starke Besatzung gebot, belagern wollte,

1) Traut S. 57.

2) Ebenda S. 58. Eine glänzende Revue der Galeeren und 130 anderen Schiffe fand am 12. August bei Gran statt; ebenda S. 79.

3) Vgl. „Mon. Hung. Hist., Dipl." XVI, S. 165—166.

4) Traut S. 128f. 5) Ebenda S. 102. 6) Ebenda S. 78.

7) Hurmuzaki II, S. 226, Nr. CXCIV.

8) „Bali-Pascha, locumtenens potentissimae ac invictissimae Caesareae Maiestatis Budae et in hoc regno Hungariae constitutus"; Traut S. 139.

sondern um der anarchischen Unordnung unter den unbezahlten Söldnern ein Ende zu bereiten. So wurde denn auch, angeblich gegen den Rat Perénys, Medicis und Ungnads, nicht Ofen selbst, sondern das schwache Pest zum Objekt des Angriffs ausersehen. Erst am 2. September stiefsen einige ungarische Scharen zum deutschen Heere; der Herbst machte sich durch „trefflich Kalt und ein unzeitiges Gewitter“ unangenehm fühlbar: viele gingen „an Hunger und Frost“ zugrunde, so dafs am 11. September die Hauptleute tumultuarisch die Rückkehr verlangten. Dennoch stand das Heer am 15. auf der Andreasinsel vor Pest. Einige Erfolge bei einem Zusammenstofse zwischen den christlichen und türkischen Schiffen mochten als ein schwacher Ausgleich für das ausgestandene Elend gelten, obwohl die Türken auch zu Wasser bald die Oberhand gewannen [1]). Waitzen wurde besetzt und der zweite Donauarm überbrückt [2]). Doch erst am 28. begann die eigentliche Belagerung Pests und die 11000 Türken Bali-Paschas, Ulamas, Murads von Klis und des Janitscharen-Segbanbaschas Jussuf waren mehr als genügend, um der meuterischen Menge, Leuten, die nach dem Urteile Balis „gern muessig schlafen und werden vol Wein [3])“, Widerpart zu halten.

Der nach der Donau beorderte Beglerbeg Rums brauchte sich ihretwegen nicht allzusehr zu beeilen [4]); der walachische Woiwode Radu, der ihn begleiten sollte, machte sich freilich im September nur sehr ungern in der Richtung des von den Türken besetzten Schlosses Severin auf [5]), und man befürchtete auch durch den Ojtuzpafs einen neuen Einfall des Moldauers [6]), der den Türken einen Gesandten Ferdinands überlieferte [7]). Aber als er im September wirklich kam, wurde Peter von Martinuzzi, dessen Leitung sich alle Stände untergeordnet hatten, über das Gebirge zurückgejagt [8]). Er war bis zu seinem früheren Besitz Küküllövár, rumänisch Cetatea-de-Baltă, vorgedrungen und

---

1) Istvánffy S. 153 ff. 2) Traut S. 98 ff.
3) Traut S. 104, Anm. 1. 4) Istvánffy S. 154 ff.
5) Hurmuzaki II, S. 232; II⁴, S. 309—310.
6) Hurmuzaki II, S. 233 ff. 7) Ebenda S. 235; Supl. II¹, S. 166.
8) Am 30. des Monats war der „Mönch“ in Bistritz; ebenda II, S. 238—239, Nr. CCVII.

hatte das Schlofs, das noch heute die von ihm gestiftete, jetzt dem kalvinischen Gottesdienste geweihte Kirche aufweist, sechs Tage hindurch vergeblich belagert [1]).

Der Kampf um Pest zog sich einige Tage hin. Ein Versuch Vitellis und Perénys, die Türken (am 1. Oktober) in einen Hinterhalt zu locken und sie dann in Masse niederzumetzeln, mifslang; nur wenige hundert fielen im Handgemenge. Am 4. Oktober hatten die christlichen Geschütze wirklich drei Breschen in den Wällen Pests eröffnet; aber ein noch am selben Tage unternommener und ohne Ordnung durchgeführter Sturm, dem der oberste Hauptmann wie auch Ungnad freilich tatenlos zusahen, wurde für die Italiener, die das meiste dabei taten, verhängnisvoll. Vitelli stimmte trotzdem für Verlängerung der Feindseligkeiten, aber seine Meinung drang im Kriegsrate nicht durch. Am 9. Oktober brachen die Christen ihr Lager ab und traten unter grofsen Schwierigkeiten den Rückzug an; den kühn nachdrängenden Bosniern vermochte die gepanzerte deutsche Reiterei kaum zu wehren. Joachim wurde jetzt von vielen der Unfähigkeit und sogar des Verrats beschuldigt; er selbst hatte Perény unter demselben Verdachte in Gran verhaften lassen [2]). Das Endergebnis des Ganzen war, wie ein Zeitgenosse sagte: „ein Nullitet“ [3]).

Peter Rareş, dessen Sohn am 19. Mai die Donau überschritten hatte, was auf seine Politik einen wesentlichen Einflufs haben mufste [4]), hatte im August ganz zutreffend geschrieben [5]),

1) Ureche S. 204; Hurmuzaki II, S. 238—239, Nr. CCVII; S. 240, Nr. CCIX; Supl. II[1], S. 162 ff. Dagegen erkennt Radu König Ferdinand im Januar 1543 als seinen Oberherrn an; Hurmuzaki II, S. 240 ff.

2) Die Beweggründe dafür gibt Ferdinand selbst an; Hurmuzaki II[4], S. 315.

3) Traut S. 115 ff.

4) Vgl. Hurmuzaki II, S. 225, Nr. CXCII; II[4], S. 324, Nr. CLXXXVIII; Ureche S. 205: 15. Mai 1544, Datum der Abreise.

5) Jorga, Acte şi fragmente I, S. 108—110; vgl. Traut S. 104, Anm. 3. Ebenso berichtete der walachische Fürst; Hurmuzaki II, S. 228—229, Nr. CXCVII; vgl. auch S. 227—228, Nr. CXCVI; S. 228—229, Nr. CXCVII; S. 229—230, Nr. CXCVIII; II[4], S. 299—300.

„Turkischer Kaiser keme dis Jar aigner Person nit, sonder schick hundert tausent (!) Mener seines besten Krigsvolks Ofen und Hungern zu retten“, dafs aber Soliman mit dem Frühlinge seinen „Auszug“ nach Ungarn vorbereite, wozu er „alberit in allen seinen Landen angebotten und die Seinen in Rustung gefordert“ — angeblich um „ganz Deutschland zu verderben“. Der stolze Kaiser war verpflichtet, und die Zeit war gekommen, seiner ungarischen Politik eine andere Richtung zu geben.

Um die persische Gefahr sorgend und in dem Wunsche, am Euphrat eine natürliche und sichere Grenze zu erlangen, hätte Soliman den Fortbestand des unter Johann Zápolya geschaffenen Verhältnisses ohne Zweifel sehr gern gesehen. Als der Sultan nach dessen Tode den Sohn als alleinigen Herrscher Ungarns unter seiner Oberhoheit anerkannt hatte und die Truppen Ferdinands einige Donaustädte von der Erbschaft losrissen, war es Soliman sich schuldig, selbst zu erscheinen, um die Feinde durch seine Anwesenheit einzuschüchtern, die türkenfreundliche Partei Martinuzzis zu ermutigen und Ofen vor einem Angriffe oder Verrate, wie ihn die Königinwitwe in Person begünstigte, zu sichern. Wenn er die Hauptstadt des ungarischen Reiches, d. h. der einmal eroberten und dann einem getreuen und zinspflichtigen Vasallen verliehenen Provinz Ungarn zeitweilig, bis zur Majorität des Thronerben, einem türkischen „Stellvertreter für ganz Ungarn“ anvertraute, so handelte er aufrichtig und durchaus ehrlich, da er keine Annexionsgelüste bezeigt hatte. Nun aber war seine, mit seinen Janitscharen, Spahis, Akindschis besetzte Stadt Ofen von einem deutschen Heere, dessen Aufstellung hauptsächlich dem seit vielen Jahren immer wieder um Waffenstillstand bettelnden Ferdinand in Rechnung zu stellen war, angegriffen worden; Muselmanen waren bei der Verteidigung einer Stadt gefallen, die ihren christlichen Charakter noch behalten hatte und in der die Türken nur in der von Soliman zur Moschee geweihten Marienkirche ein Bethaus hatten. Solche Ereignisse konnten sich wiederholen und mufsten, trotz augenblicklichen und sehr natürlichen Mifslingens der feindlichen Tendenzen, doch das Ansehen des Reiches schmälern.

Der Vertrag, den Isabella im Februar mit Ferdinand geschlossen hatte, war ein Treubruch gegen den Kaiser, der allein über seine Eroberungen zu bestimmen hatte, und ein übler Dank für die 1541, wenn auch in türkischem Interesse, gewährte Unterstützung. Zahlreiche Ungarn waren im Reichsheere gewesen; mit nichts hatte die Königin und die beiden Vormünder „König Stephans" dem osmanischen Reiche, das auch das ihrige sein sollte, Vorschub geleistet, sondern als müfsige Zuschauer den Ausgang des Kampfes um Pest abgewartet. Petrovics hatte sich 1542 damit entschuldigt, dafs seine Truppen das Land vor der Verheerung durch das türkische Heer schützen müfsten, Martinuzzi damit, dafs er „nur auf die Ankunft des Grafen von Temesvár (Petrovics) geharrt" [1]), während er in Wirklichkeit seine Siebenbürger, die „alle unbeständige Diebe" seien, nicht aus den Augen zu lassen wagte. So war Soliman, als sein Eingreifen nötig geworden war, durchaus berechtigt, ohne weitere Rücksichten Ofen als seinen Besitz anzusehen und rund um diese erst jetzt für immer annektierte Stadt herum aus den kurz zuvor von den Deutschen besetzten Städten Waitzen, Visegrád, Gran, Stuhlweifsenburg und Fünfkirchen eine Raja, eine Provinz zu bilden.

Dies war das Ziel des Krieges, den der Sultan 1543 in Ungarn zu führen dachte. Von der regelmäfsigen Korrespondenz, die Bruder Georg mit Ferdinand unterhielt, um diesen von den Gesinnungen des walachischen Woiwoden, der „Unzuverlässigkeit" des Moldauers zu unterrichten [2]), hatte die Pforte vermutlich ebenfalls Kunde [3]). „Bruder Georg", der ein kluger Diplomat im italienisch-orientalischen Stil genannt werden darf, hatte sich als Stellvertreter des christlichen Königs, als Anwalt seiner Sache in Siebenbürgen gegen die Annexionsgelüste des Peter Rareş aufgespielt [4]), und war von der Anerkennung der

---

1) Hurmuzaki, Suppl. II¹, S. 165.

2) Ebenda II, S. 226ff.

3) Ebenda II⁴, S. 328. Über seine Beziehungen zu Khosrew-Pascha siehe „Mon. Com Trans." I, S. 158ff.; Hurmuzaki II⁴, S. 332.

4) Hurmuzaki II⁴, S. 346.

Oberherrlichkeit Ferdinands durch die deutschen Städte Siebenbürgens unterrichtet gewesen [1]).

Der Kriegszug des Jahres 1543 zeigt also einen von früheren verschiedenen Charakter. Diesmal will Soliman nichts weiter, als für sein neues Paschalik Ofen feste Grenzen bis zur Donau hin gewinnen. Schon im Frühling hatten die Befehlshaber in Bosnien und im dalmatinischen Klis die Schlösser einiger mehr oder weniger freien Feudalen oder Glücksritter an der slawonischen Grenze angegriffen. So fiel nach kurzem Widerstande ein Schlofs Urban Battyánys in türkische Hände; ein anderes Stephan Bánffys folgte; ein drittes war das, welches Keglevich, der von Nikolaus Bánffy kürzlich gefangen genommen war, als er die Türken zu Hilfe rufen wollte, Katharina Battyány, der Witwe des serbischen Titular-Despoten Johann, entrissen hatte; Rahocza verliert der Raubritter Ladislas More, der seine Nachbarn zu überfallen und bis zur Zahlung eines hohen Lösegeldes einzusperren pflegte; sein Verwandter Stephan Losonczy Nona; More mit seinen zwei Söhnen nahmen in Konstantinopel den muselmanischen Glauben an, um dem verdienten Kerker zu entgehen.

Soliman hatte den Winter in Adrianopel zugebracht und verliefs die Stadt am St. Georgstage (dem 18. Muharrem), als dem hergebrachten Termin für den Beginn eines Feldzugs [2]). Anfang Juni überschritt er bei Semendria die Donau und vereinigte sich mit Ulama und den anderen Führern der Akindschis an der Grenze. Das ganze Heer setzte sich dann in Bewegung, um die Schlösser einzunehmen, die das rechte Ufer der mittleren Donau verteidigten und beherrschten.

Nirgends hielt ihn ein christliches Heer auf. Denn Ferdinand hatte keinerlei Mafsnahmen getroffen, einem so starken Feinde im Felde die Spitze bieten zu können. Er hatte sich vielmehr darauf beschränkt, in das Gebiet, das teils dem unglücklichen

---

1) „Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde", N. F. III, S. 189—190; Hurmuzaki II[4], S. 341—342.

2) Die Beschreibung des Alais in Hammer. Ein Kundschafter des walachischen Fürsten weilte im April in Prefsburg; Hurmuzaki II, S. 243—244, Nr. CCXII.

Kronprätendenten Peter Perényi, teils ihm selbst, nicht, wie in Slawonien, verschiedenen edlen Geschlechtern gehörte, Proviant und Truppen verschiedener Herkunft, meist deutsche und ungarische, aber gelegentlich auch italienische oder spanische Söldner zu schicken, wie z. B. den Befehlshaber Francesco Salamanca in Gran. Auch keine christlichen Schiffe kreuzten diesmal auf der Donau und keine fremde Hilfe stand in Aussicht. Der Nimbus eines Kreuzzuges ging diesmal dem Kriege gegen den mächtigen Sultan ab; erst als der Eroberungszug bereits vollbracht war, kamen die 4000 Mann päpstlichen Fufsvolks unter Giulio Orsino und Battista Sabello an [1]). Jeder Schlofshauptmann und Söldnerführer schlug sich nach eigenem Gutdünken und auf eigene Verantwortung herum. Ebensowenig wie ein Kriegsplan und Entsatzheer war eine organisierte und allgemein anerkannte Regierung vorhanden, und mit Recht konnten die ungarischen Stände im September laute Klage erheben, dafs man das Land „seinem Schicksale überlassen habe“. So kam es, dafs die Bauern zahlreicher Dörfer ihre Herren angriffen und sich aufs schnellste der volkstümlichen und volksfreundlichen türkischen Regierung unterwarfen.

So bieten die Ereignisse dieses von Soliman in Person geführten Krieges [2]) nur für den Interesse, der die lokale Geschichte verfolgt oder Beispiele für die Art und Weise sucht, wie man damals Schlösser und Städte verteidigte. Dieselben Umstände kehren in den einzelnen Momenten des Zuges beständig wieder.

Valpó an der Drau, eine Besitzung der Familie Perényi, wurde noch vor der Ankunft des Sultans durch Vertrag mit der ungarischen Besatzung genommen (23. Juni); das war die Strafe für Peter Perényis Abfall [3]). Das benachbarte starke Felsennest Sziklos, das ebenfalls den Perényis gehörte, hatte dasselbe Schicksal (7. Juli) [4]). Dagegen wurde das links davon

---

1) Istvánffy S. 167.

2) Er wurde wie gewöhnlich am 23. April begonnen; Hurmuzaki II⁴, S. 343—345. Am 1. Juni verliefs Soliman Sofia; S. 346.

3) Siehe auch Leunclavius Sp. 792.

4) Siehe auch Theiner, Mon. Slav. merid. I, S. 654; Hurmuzaki II⁴,

gelegene Sziget, eine Besitzung des unglücklichen Valentin Török, verschont, und die ganze osmanische Macht, mit dem Sultan, dem Wesir Ibrahim, den beiden Beglerbegs, Achmed und Ibrahim, und dem Janitscharen-Aga Ali wandte sich gegen Fünfkirchen. Dies war die erste Stadt, die nach dem Tode Zápolyas an Ferdinand gefallen war. Die berühmte, einst stark besuchte Schule bestand freilich nicht mehr; der Bischof jedoch residierte noch daselbst und mufste vor den Türken fliehen; der ungarische Befehlshaber, der über 2000 von den steirischen Ständen bezahlte Söldner verfügte, war abwesend; die Bevölkerung zerstreute sich bei der Nachricht von der Annäherung der Feinde aufs eiligste, so dafs noch vor der Einnahme von Siklos einige Rottenführer der bosnischen Sandschaks Fünfkirchen zu besetzen vermochten [1]. So konnte denn Soliman am 20. Juli in diese bedeutende Stadt seinen Einzug halten.

Von hier aus ging es nach Gran weiter, dessen spanische Besatzung jedoch Türken und zahlreichen Tataren hartnäckigen Widerstand zu leisten wagte [2]. Drei Stürme wurden abgeschlagen und ein energischer Angriff auf die osmanischen Donauschiffe unternommen, die Ali-beg und dem Befehlshaber von Szegedin anvertraut waren [3]; erst als Ulama von der Insel aus eine erfolgreiche Beschiefsung der Wälle begann, mufste Salamanca mit dem Wesir unterhandeln, und am 10. August verliefsen die Spanier Gran — das nunmehr türkische Ostrigon —, nachdem sie noch bei der Bestattung der Toten und der Reinigung der Stadt mit Hand angelegt hatten; einige Italiener traten zum mosleminischen Glauben über. Gleich danach fiel durch Verrat der feigen Besatzung auch Tata an die Türken. Das starke Stuhlweifsenburg — von den Türken nach dem slawischen Stol-

---

S. 351; „Mon. Hung. Hist. Dipl." XVI, S. 171—172; dann Verancsics S. 231 ff.; Sirmius S. 383 ff.

1) Hammer berichtigt derart nach den zuverlässigen osmanischen Quellen die in den christlichen gegebene falsche Aufeinanderfolge der Ereignisse: Einnahme Fünfkirchens durch Soliman selbst nach dem Falle von Sziklos.

2) Beginn der Belagerung am 23. Juli; Theiner a. a. O.; „Mon. Hung. Hist." a. a. O. S. 173.

3) Hammer; Verancsics und Sirmius a. a. O.

Beligrad genannt —, lag vor dem siegreichen osmanischen Imperator.

Soliman langte am 20. August mit seiner ganzen Macht an. Der Befehlshaber, der Ungar Varkóczy, fiel bei der Verteidigung der eigentlichen Stadt, als es den Türken gelungen war, in die starke Vorstadt einzudringen (2. September) [1]. Bald darauf mufsten sich die Reste der deutschen, italienischen und ungarischen Besatzungstruppen ergeben. Sie erhielten freien Abzug; dagegen wurden die Einwohner als Rebellen gegen ihren Kaiser behandelt, ins Lager gebracht und zahlreich hingeschlachtet; ihren sonstigen Besitz erhielten die neuen Spahis, ihre Häuser die Janitscharen, die die Wacht übernahmen (4. September). Die königlichen Gräber schonte man aber voller Pietät.

Jenseits der Donau befanden sich Raab und Komorn, die Schlüssel der ganzen oberungarischen Landschaft, in gutem Verteidigungszustande. Die bekanntesten magyarischen Edelleute auf seiten Ferdinands waren entschlossen, sich den räuberischen Tatarenscharen Emin Sultans, des Sohnes Sahib-Girais, wie dem osmanischen Kaiser selbst aufs äufserste zu widersetzen. Hier an der oberen Donau zuerst erlagen abendländische Krieger den zahllosen leichten Pfeilen der krimschen und der seit kurzem in der Dobrudscha angesiedelten nogaischen Tataren, aber auch viele der Söhne der Wüste liefsen in den Wäldern und Sümpfen, in die sie auf ihrer schnellen Jagd gerieten, ihr Leben; aus den blutigen Säcken der Tataren rollten zu Füfsen der türkischen Grofsen Hunderte von abgeschnittenen Christenköpfen, und niemand fragte danach, ob sie einem feindlichen Führer oder gemeinen Bauern gehört hatten.

Nach einem dreitägigen Aufenthalte in Ofen, wo nun der dritte Pascha Mohammed Jahjaogli an der Stelle des im Frühling gestorbenen Balibegs waltete [2], und einem schwierigen Rückmarsche in regnerischer Jahreszeit langte der siegreiche Soliman Ende November wieder in Konstantinopel an [3]. Der Wesir folgte erst, nachdem er einige Wochen auf dem Rákos-

1) „Mon. Hung. Hist., Dipl.“ XVI, S. 182.

2) Siehe Sirmius S. 399.

3) 17 Schaban; Leunclavius Sp. 793.

felde verweilt hatte [1]. Bei der Nachricht, dafs das ganze türkische Heer Ungarn geräumt habe und nur einige tausend Asapen, Martolodschen, Beschlis von der Garde, Freiwillige oder Gönüllüs nebst Kadis und Imams in den gewonnenen Städten verblieben seien, zerstreuten sich die ungarischen, mährischen und böhmischen Truppen wieder, die man zur Abwehr weiterer Gefahr zusammengebracht hatte [2].

Der tatsächliche Besitz der Türken in Ungarn war freilich durch Solimans Erfolge im Jahre 1543 noch kein abgerundetes Ganzes geworden. Die Aufgabe, dieses Ziel zu erstreben, lag von nun an wieder den Grenzbegs ob, die sämtlich dem Ofener Pascha unterstanden; um Streifzüge in christliches Gebiet zu unternehmen oder schlecht verteidigte Plätze in ihrer Nähe anzugreifen, bedurfte keiner von ihnen erst eines ausdrücklichen Befehls von der Pforte. Der Kadi Chalil hatte das Tefter, das Inventar der kaiserlichen Besitzungen in Ungarn aufgenommen; eine langwierige Arbeit, da sie neben dem Grund und Boden auch Gebäude und Bäume, ja alle Kostbarkeiten und alles Gold in den Gräbern der ungarischen Könige umfafste. Auch die Schlösser aller ungarischen Grofsen, die sich durch besiegelte Urkunden dem Sultan unterworfen hatten oder als Gefangene im konstantinopolitanischen Kerker der Sieben Türme schmachteten, also die eines Török, eines Perényi, eines Homonay, waren darin verzeichnet, und jeder kaiserliche Offizier hatte die Pflicht, alles, was seinem Herrn von Rechts wegen gehörte und sich noch in fremden Händen befand, bei passender Gelegenheit in Beschlag zu nehmen.

So ging zuerst 1544 der Pascha von Ofen mit seinem Bruder, dem Befehlshaber von Stuhlweifsenburg, ferner den Sandschaks von Mohács und Szegedin und den Scharen des Akindschiführers Murad von Poschega gegen das starke, an der Donau

---

1) Istvánffy, dann Verancsics, Stella, De Turcarum successibus in Schwandtner I; Giovio.

2) Über diese ergebnislosen Vorbereitungen Fefsler, nach Buchholtz V, S. 203 ff.

in der Ecke zwischen Gran und Waitzen gelegene Visegrád vor. Sie nahmen das untere Schlofs mit Leichtigkeit ein, während zum Transport der Geschütze gegen das obere Kamele und Büffel herbeigebracht werden mufsten. Mangel an Wasser und die Gewifsheit, dafs die erflehte Hilfe von keiner Seite zu erwarten war, nötigte den ungarischen Befehlshaber Amady, beide Schlösser zu übergeben. Doch rettete er die ungarische Besatzung dadurch nicht; als Rebellen wurden die Verteidiger hingemetzelt [1]).

Darauf besetzten die Türken, ohne Widerstand anzutreffen, zum ersten Male einige jenseits der Donau belegene Plätze, wie die bischöfliche Stadt Nógrád, Orosfalva und Hatvan. Etwas später freilich erlitten die Graner Janitscharen auf einem nächtlichen Zuge nach Leva bei Szálka gegen Franz Nyáry und die Komorner eine Niederlage [2]).

Im Süden erreichte der osmanische Angriff schliefslich das entfernte Tolna [3]), und es gelang auch hier, das Land von den Überbleibseln der christlichen Herrschaft zu säubern. Zu gleicher Zeit schlossen die Bosnier mehrere Schlösser an der slawonisch-kroatischen Grenze ein; Velika wurde dem Ulama und seinem herzegowinischen Heergesellen Malkotsch von den dorthin geflüchteten Bauern übergeben; auch hier machte man die Kapitulanten nieder. Das Warasdiner Gebiet hatte von neuem unter der räuberischen Wut der Akindschis zu leiden. Vergebens versuchten Nikolaus Zrinyi und Georg Blindenstein, der deutsche Befehlshaber in Steiermark und Kärnten, dem Unheil zu wehren; sie verloren den Tag von Lonska, und Bildenstein hätte auf der wilden Flucht fast das Leben in sumpfigem Grunde eingebüfst [4]).

Diese letzten Errungenschaften der Türken liefsen Friedensverhandlungen als möglich erscheinen. Denn ihre Begs herrschten nun in Ofen, Gran, Stuhlweifsenburg, Mohács, Fünfkirchen, Sziklos, Nógrád, Hatvan, — diese beiden letzteren dienten ihnen als Stützpunkte auf dem linken Donauufer —, in Szekszárd, Vesz-

---

1) Stella a. a. O. 2) Istvánffy S. 170 ff. 3) Istvánffy ebenda. 4) Istvánffy.

prém, Szimontornya und, jenseits der Theifs, in Szegedin, und eine weitere Ausdehnung war in nächster Zukunft kaum ratsam. Freilich erhoben sie auf alles, was ungarische Edle ihrer Oberhoheit zuerkannt hatten, Anspruch; aber Geschenke an die Wesire hatten doch dem Frieden wirksam vorgearbeitet.

An erster Stelle hatten die königlichen Befehlshaber im ungarischen Grenzgebiet Anlafs, an einen Waffenstillstand mit dem Pascha von Ofen zu denken. Schon 1544 kam ein Einverständnis mit Mohammed Jahjaogli zustande; die Streitigkeiten sollten bis zur Rückkehr der nach Konstantinopel geschickten Unterhändler ausgesetzt werden. Dieser Waffenstillstand wurde noch zweimal verlängert.

Zu Ende des Jahres 1544 erhielten endlich der Genuese Eduard Cattaneo, der im Auftrage des Königs von Portugal mit der Pforte über die indischen Interessen der Untertanen desselben verhandeln sollte, und ein ungarischer Geistlicher, gleichfalls genuesischen Ursprungs, aus der Dogenfamilie Adorno, aus Wien Instruktionen [1]). Adorno aber starb in Konstantinopel bereits im März des folgenden Jahres, und in Worms wurde dem Dr. Nikolaus Siccus die schwierige Mission erteilt, durch ausharrende diplomatische Bemühungen von den türkischen Forderungen etwas abzuhandeln (Mai). Hassan, der Pfortendolmetsch, und der französische Vertreter arbeiteten ihm entgegen, und einige Monate mufste er im Kerker verbringen. Erst der von Kaiser Karl V. selbst mit Vollmachten versehene Fläme Veltwyck erreichte (10. November 1545), durch den neuen Vertreter Frankreichs, Blaise de Montluc — nun war der Friede von Crespy zwischen Franz I. und Karl V. geschlossen — mehr oder weniger aufrichtig unterstützt, einen Waffenstillstand auf 18 Monate [2]).

Im Sommer des Jahres 1546 wurde Veltwyck zum zweiten Male an die Pforte abgeschickt, aber erst im Oktober empfing ihn der Sultan in Audienz zur Überreichung der kaiserlichen und königlichen Briefe. Endlich kam es am 19. Juni des folgenden Jahres zum Friedensschlusse, und der Bolognese Gian-

---

1) Hammer II.

2) Siehe darüber das Kapitel über die Beziehungen zu Frankreich und Spanien.

maria Malvezzi, der frühere Sekretär Adornos, blieb als erster ständiger Internuntius in Konstantinopel [1]).

Ferdinand behielt seine ungarische Provinz ungeschmälert; sie kostete ihm freilich 30000 Dukaten jährlich, im März zahlbar [2]), und auch das gewöhnliche Geschenk an Falken und Jagdhunden wurde von dem neuen Tributär ausdrücklich verlangt; die Dauer des Friedens war auf fünf Jahre festgesetzt [3]). Der Tod des französischen Königs und der Sieg der kaiserlichen Waffen bei Mühlberg über die religiöse Opposition in Deutschland hatten den Türken den Nutzen dieser neuen friedlichen Beziehungen zum Hause Österreich in helles Licht gerückt [4]). Daher beobachteten sie den mit dem Tughra ihres Sultans bekräftigten Vertrag pünktlich genug. Als König Ferdinand seine Truppen unter Nikolaus Salms gegen Melchior Balassa vorrücken liefs, erklärte der Ofener Pascha Mohammed, dafs er keinem der streitenden Teile Hilfe zu gewähren willens sei [5]). Leva wurde von den Deutschen eingenommen und der Rebell nach Siebenbürgen verbannt. Nur die Räuber an der Grenze übten ihr altes nutzbringendes Handwerk unbekümmert weiter aus, und denen aus Stuhlweifsenburg, die bei Raab Beute suchten, lieferten die benachbarten ungarischen Hauptleute eine förmliche Schlacht [6]). Auch erwies sich als unmöglich, in gemischter Kommission über die zahlreichen, von der einen oder anderen Seite vorgebrachten Klagen zu einer Einigung zu gelangen [7]).

Erst die Zwietracht der beiden Vormünder des jungen Königs Zápolya, Petrovics' und des „Mönches", erschlofs das Wiederaufrollen der siebenbürgischen Frage, die der türkischen Habsucht und Ländergier einen neuen Weg ins östliche Ungarn jenseits der Theifs und ins eigentliche Siebenbürgen öffnete.

---

1) Siehe vorige Anmerkung. 2) Hatvani II, S. 143; nach Fefsler zitiert.

3) Hammer, Ende des XXX. Buchs; Zinkeisen II, S. 858 ff.; Katona XXI, S. 530, 683. Vgl. Istvánffy S. 170; Busbecq, Briefe.

4) Die Ratifikation seitens Karls V. erfolgte am 1. August 1547; Zinkeisen a. a. O. S. 864—865. Einige Bruchstücke der deutschen Gesandtschaftsberichte auch in Hurmuzaki II

5) Istvánffy S. 175 ff. 6) Hammer II. 7) Istvánffy S. 175 ff.

Der Pforte galt als der berufene Vertreter ihres unmündigen ungarischen, und nicht nur siebenbürgischen, Vasallen nicht etwa Petrovics, der wie die ganzen neuerdings ins Banat gekommenen serbischen Ansiedler unzuverlässig war [1]), sondern der „Mönch“, der Bischof von Grofswardein und Schatzmeister des Reiches, der „erste unter den ungarischen Grofsen“, der „Seelenhirt und Vogt der Christen“ [2]), der den Türken seit seiner Gesandtschaft vom Jahre 1540 bekannt war und von dem sie regelmäfsig jeden Herbst ihr Karadsch von 10000 Dukaten, nebst Jagdhunden, Kriegspferden und anderen Geschenken [3]) erhielten [4]), mit der beruhigenden Versicherung, dafs die Königin und das Königskind „in der Gnade des allmächtigen Kaisers ein stilles Leben führen [5])“. Georg liebte als Sohn eines von den Türken getöteten kroatischen Edelmanns [6]) die „Ungläubigen“ gewifs nicht, er wufste aber ihre Macht richtig einzuschätzen. Er verstand es, 1546, ihrem Begehren nach Abtretung von Temesvár, Becse und Becskerek an den Sultan geschickt auszuweichen [7]).

In Wirklichkeit war der Mönch fast unabhängiger Herr über den ganzen Norden: die Bischofsstädte Grofswardein und Csanád, dann die Schlösser Szathmár, Arad, Szolnok und Békes waren in seiner Hand, während Petrovics nur unter seinen Serben, den „Raszianern“ in Temesvár, Lippa, Lugas, Karansebes, vom Marosflusse bis zur Donau Anerkennung fand, — sie ehrten in ihm den Stammesgenossen, den Sprösling einer Familie, die aus Bosnien, bei Jaice, stammte [8]). Vergebens versuchte die

---

1) Hurmuzaki, Suppl. II^1, S. 163.

2) „Tanquam pastor et christianorum gubernator“; ebenda II, S. 252, Nr. CCXXIV.

3) Pray II, S. 198—200; Hurmuzaki II^4, S. 471; „Mon. Hung. Hist., Script.“ X, S. 71—73; vgl. Hurmuzaki II^4, S. 475.

4) Vgl. ebenda Suppl. II^1, S. 210, Nr. CXVII. Er trat aber den Weg nach Konstantinopel nicht an; ebenda II^4, S. 225; „Mon. Hung. Hist., Dipl.“ XVI, S. 95 ff.

5) „In gratiam et clementiam potentissimi Caesaris quietam vitam ducent“; ebenda S. 254, Nr. CCXXVI.

6) Verancsics, „Mon. Hung. Hist.“ IX, S. 183 ff.

7) Ebenda S. 187—188; vgl. S. 197.

8) Forgách, Commentarii (Prefsburg-Kaschau 1788) S. 2—3; vgl. oben.

Königin sich dieser drückenden Vormundschaft zu entledigen: ganz Siebenbürgen gehorchte Martinuzzi, er vermochte ihr den Eintritt in diese oder jene Stadt des Landes zu verwehren [1]).

In kurzer Zeit aber gelangte von mehreren Seiten die Nachricht an die Pforte, dafs der vom Kaiser eingesetzte Gubernator des unter türkischer Botmäfsigkeit stehenden Ungarn mit dem „Könige von Wien" einen Vertrag abgeschlossen habe, demzufolge der kaiserlich türkische Vasall in Siebenbürgen gegen eine bedeutende Entschädigung sein Land verlassen sollte [2]). Petrovics war unter solchen Umständen sicher, dafs ein Einfall in das Gebiet seines Nebenbuhlers bei den Türken einer wohlwollenden Beurteilung begegnen werde. Er drang mit 3000 Serben unter Nikolaus Kerepowitsch durch die Haczeger Pässe, griff einige Festungen im Westen der Provinz an und erreichte Weifsenburg. Alwincz wurde eingenommen, Csanád eingeäschert [3]) (Sommer 1550). Doch auch diesmal erwies sich Georg als der Stärkere: zunächst schlofs er mit den Gegnern einen Waffenstillstand, erhob, als dieser gebrochen wurde, vor den Landständen in Torda feierlich Klage, verjagte (im Oktober) den Petrovics und zwang, von allen Siebenbürgern unterstützt, von den Szeklern stürmisch begrüfst und von dem Befehlshaber in Wardein tatkräftig unterstützt, die Königin, seine Macht anzuerkennen.

Darauf erwartete er im Lager von Szászsebes und bei Vásárhely furchtlos die auf türkischen Befehl gegen ihn aufgebrochene Streitmacht, an erster Stelle den Ofener Pascha Kasim, der zuerst nur mit einer kleinen Reiterschar aufbrach und dessen Truppen das siebenbürgische Gebiet tatsächlich bis nach Maros-Ilye, ja sogar bis über die Festung Deva hinaus durchzogen, dann die Krieger des walachischen Fürsten Mircea Ciobanul, die, mit einigen Osmanen vereint, durch den Rotenturmpafs ins Land kamen, und die des neuen moldauischen Herrschers Ilie, des Sohnes des im September 1546 gestorbenen Peter Rareş, die unter dessen Bruder Stephan schon früher ins

---

1) Forgách S. 5. 2) Fefsler II, S. 539–540.

3) Pray II, S. 207; vgl. Hurmuzaki II⁴, S. 472, Nr. CCLXXXVII.

Széklergebiet eingebrochen und bis vor Kronstadt gelangt waren, ohne das Land zu verheeren [1]). Alle diese Feinde aber waren nach einigen Wochen wieder verschwunden [2]), was um so leichter erklärlich erscheint, als die rumänischen Fürsten sich mit Bruder Georg schon im voraus verständigt hatten [3]). Die herbeigeeilten bosnischen Türken des Pascha Hadum hatten beim eiligen Rückzuge im Anfange des Winters viel von den Heiducken am Marosflusse zu leiden, was sie aber sogleich grausam vergalten: Arad wurde vollständig verbrannt [4]).

So ging das Jahr zu Ende, ohne daſs der angekündigte kaiserliche Zug gegen Erlau oder Sziget [5]) zustande kam oder die versprochenen Hilfstruppen Ferdinands, der keinen Friedensbruch mit dem Sultan wünschte, das wieder in Anarchie versunkene Siebenbürgen betreten hätten [6]): Ferdinands Heerführer hatten sich begnügt, auf eigenem Boden, bei Szolnok, ein Schloſs zu Verteidigungszwecken zu erbauen [7]) und sich dann schon im September nach Erlau zu begeben, während türkische Rotten das benachbarte königliche Gebiet durchquerten [8]).

Beides entsprach der schlau bedachten Politik des „Mönches“, der die türkische Habgier und die „deutsche“ Freude an unterwürfigen Bitten und „christlichen“ Aufrufen gegen die „treubrüchigen Heiden“ gleicherweise zu befriedigen verstand, ohne

1) Brief des Verancsics; 15. November 1550; Kronstädter Wandchronik, „Quellen“ IV, S. 8; Ostermayer, ebenda S. 510; Hurmuzaki II, S. 362.

2) Forgách S. 6—12; Pray, Ep. procerum S. 209f.; Briefe des Verancsics in „Mon. Hung. Hist., Script.“ X; andere Quellen in Feſsler III, S. 541.

3) Der schon erwähnte Brief des Verancsics: „Recte Valachi itaque ... laudandi, qui tam constanter, vel pecunia, vel pietate christiani nominis, cum Heremita consenserunt (quod fama fertur), ut ei ultro primam de se victoriae partem concesserunt, fugam simulati.“ Martinuzzi beherbergte drei Prätendenten auf den walachischen Stuhl; einem von Ferdinand bevorzugten vierten verweigerte er im Frühling des Jahres militärische Hilfe; Hurmuzaki II, S. 259. Vgl. aber ebenda II⁴, S. 514, dann S. 623, Nr. CCCXCIII.

4) Brief des Verancsics; 11. Dezember.

5) Hurmuzaki II⁴, S. 474, Nr. CCLXXXIX.

6) Ebenda S. 479—480, Nr. CCXCIV.

7) Pray II, S. 210.

8) Hurmuzaki II⁴, S. 488—489.

etwas anderes zu bezwecken als die Fortsetzung seiner, als Vormundschaft verschleierten unumschränkten Herrschaft [1]). Der Königin gegenüber bezeugte er die geziemende Ehrfurcht und liefs sie mit Petrovics zusammen — dem er grofsmütig zu verzeihen schien — in Diód eine Zuflucht finden: ihm genügte, dafs er seine Übermacht gegen jeden Nebenbuhler glänzend bewiesen hatte. Isabella schrieb denn auch an die Pforte, dafs sie Martinuzzi unschuldigerweise als Verräter bezeichnet habe und ihr Reich wieder in völliger Eintracht lebe und gedeihe [2]).

Um Feindseligkeiten seitens Ferdinands vorzubeugen, mufste Georg freilich seine Beziehungen zu den Österreichern aufrechterhalten [3]). Die frühere Basis einer Verständigung war dieselbe geblieben: der Königin sollte ihre Mitgift ausgezahlt und der junge Erbe der Krone Ungarns zum Herzog von Oppeln und Ratibor erhoben werden; seine Heirat mit der Erzherzogin Johanna, der Tochter seines bisherigen Nebenbuhlers, war in Aussicht genommen.

Der dahin lautende Vertrag wurde erst am 18. Juli von beiden Seiten unterzeichnet. Bis sie diesen Schritt zu tun sich entschlofs, machte die Königin alle möglichen Versuche, den sie erniedrigenden Staatsakt zu vermeiden. Aber ein von ihr nach Weifsenburg berufener Landtag wollte (Februar 1551) keinen Beschlufs ohne Vorwissen des bereits beargwöhnten Gubernators, der nicht erschienen war, fassen: dagegen hatte sich ein Tschausch eingefunden, um von den Landständen einen förmlichen Eid, und zwar dem Sultan, seinem jungen Vasallen, und der Regentin geltend, ferner einen Vorschufs von 50000 Dukaten auf den Tribut hin zu fordern. Petrovics, der den Mönch in einem fort bei der Pforte verklagte, sollte seine Festung Becse abtreten [4]). Gleichzeitig gab er die Erklärung ab, dafs Martinuzzi die Würde eines Gubernators, die er 1550 eingebüfst habe,

1) Vgl. im Briefe Verancsics' vom 22. November: „ut in transsylvana dominatione sine collega atque censore confirmetur, servata Turcae clandestina amicitia."

2) Brief Verancsics'; 20. November.

3) Fefsler III, S. 542.

4) „Mon. comit. Transs." I, S. 312—316; Hurmuzaki II[4], S. 521 ff.

wieder erhalte, nachdem seine Herrin schriftlich für ihn Zeugnis abgelegt habe [1]).

Nicht lange darauf wurde ein allgemeiner Reichstag zu Nagy-Enyed abgehalten, und wiederum verlangten die Anwesenden eine neue, vollzählige Versammlung, genehmigten aber die Zahlung des seit zwei Jahren schuldig gebliebenen Tributs [2]). Schliefslich drangen die ungarischen Gegner des Mönches und einige Sachsen darauf, ihn zum Verräter zu erklären, und der Antrag ging durch. Als aber nun Martinuzzi selbst von Wardein aus eilig mit einigen Truppen nach Enyed aufbrach, genügte dies, um die Ränke seiner Feinde zuschanden zu machen [3]). Mit den zurückgebliebenen Abgeordneten traf er die nötigen Mafsregeln zur Zahlung des Tributs [4]), und demütige Briefe gingen nach Konstantinopel, um den Sultan und den allmächtigen Wesir Rustem von seiner unbedingten Treue zu überzeugen [5]). Am 31. März schrieb er dagegen an Ferdinand, dafs er die Sache des „Kindes“ endgültig verlassen wolle, um die Gefahr einer türkischen Eroberung Siebenbürgens zu beschwören [6]). Und in dringenden Briefen verlangte er von den furchtsam zögernden Heerführern Ferdinands, die bei Bathor und Tokaj standen, dafs sie unverzüglich ins Land einfallen möchten, um die wankelmütigen Stände im Zaum zu halten [7]).

Endlich erschien wirklich mit den erwünschten schweren Reitern und spanischem Fufsvolk Gian-Battista Castaldo, selbst ein Spanier von Geburt. Am 1. Juni stand er vor Klausenburg, Petrovics eilte mit seinen „Rätzen“ und dem Kontingent der tapferen Rumänen von Lugas, die von der Königin schliefslich gewonnen wurden, an die Grenze; die letzteren hatten zuerst aus Feindschaft gegen den Grafen von Temesvár, der ihre alten

1) Ebenda.

2) „Mon. com. Transs.“ I, S. 319—322; Hurmuzaki II⁴, S. 524—526, Nr. CCCXXIV.

3) Pray a. a. O. S. 369 ff.

4) „Történelmi Tár“ 1880, S. 60—63; Hurmuzaki II⁴, S. 535—537.

5) Hurmuzaki II, S. 266—267.

6) „Történelmi Tár“ 1880, S. 58—59; Hurmuzaki II⁴, S. 533—534, Nr. CCCXXXI.

7) „Történelmi Tár“ 1882, S. 118—120; Hurmuzaki II⁴, S. 544—545.

Privilegien angetastet hatte, mit ihren Stammesgenossen und Nachbarn in Karansebes den Kaiserlichen Unterstützung versprochen [1]). Die Besatzung von Csanád aber gab Petrovics hinreichend zu schaffen, und die Annäherung der Truppen Castaldos, der nach längerer Belagerung Weifsenburg einnahm, zwang ihn zum Rückzuge. Nun mufste Isabella der Gewalt weichen; nachdem sie auf dem Landtage von Klausenburg (im August) die Abdankung ihres Sohnes feierlich kundgegeben hatte, ging sie, die Überantwortung der versprochenen schlesischen Herzogtümer erwartend, nach Kaschau [2]).

Damit war die Einmischung der Türken zu einer Notwendigkeit geworden. Gegen Bruder Georg zwar erfolgte von seiten der Pforte diesmal keine Erklärung, und Petrovics erhielt nicht das Versprechen, an dessen Stelle Gubernator zu werden. Dagegen erging an den Beglerbeg Mohammed Sokoli von Rum, an die beiden rumänischen Fürsten — Stephan war an die Stelle seines Bruders getreten, der (im Juni) in Konstantinopel den mosleminischen Glauben angenommen hatte —, ferner an die Donaubegs, die Befehlshaber an der serbischen Grenze, an den Ofener Pascha, die Sandschaks von Nikopolis und Vidin, die Tataren der Krim und der Dobrudscha, an Georg, die „Säule der Christenheit", an den Grafen Petrovics der Befehl, die Deutschen zu verjagen [3]). Auch soll der Grofswesir selbst die Weisung erhalten haben, sich zu einem grofsen Kriegszuge bereit zu halten [4]).

Der deutsche Vertreter in Konstantinopel, Malvezzi, wurde in Haft gesetzt [5]). Denn der neue Kriegszug galt weder den Siebenbürgern, die in Martinuzzis Briefen als treue „Sklaven"

---

1) Ihr Vertreter wurde von Ferdinand in Audienz empfangen; vgl. Hurmuzaki II[4], S. 513—515, 524—527, 534—536, 547—548.

2) Fefsler III, S. 544—545.

3) Hurmuzaki II, S. 264; IX, S. 41 ff. Vgl. Pray II, S. 266—270; Hurmuzaki II[4], S. 565—568, Nr. CCCLIV.

4) Ebenda.

5) Hurmuzaki II[4], S. 571; „Történelmi Tár" 1880, S. 90—91; Verancsics in „Scriptores" II, S. 253.

ihres osmanischen Kaisers erschienen, noch Petrovics, der im Juli seinen Vertrag mit den Eindringlingen noch nicht abgeschlossen hatte, sondern allein Ferdinand [1]). Um die Festsetzung der Kaiserlichen jenseits der Theiſs zu verhindern, dazu vor allem waren die türkischen und christlichen Truppen der Begs und der Vasallen-Fürsten aufgeboten worden. Den Ränken Georgs, vorzüglich aber dem Ehrgeiz und der Ländergier Ferdinands, die der Pforte wohl bekannt waren, war der ne[illegible] Krieg zuzuschreiben. Erst am 20. Juli erfolgte die erste Rüge des Sultans an den „Mönch"; sie bedeutete ihm eindringlich, daſs niemand die Königin aus dem Lande zu entfernen versuchen möge, der sich nicht mit allen seinen Anhängern einem gewissen Tode unter dem osmanischen Schwerte aussetzen wolle [2]).

Damals stand der Beglerbeg bereits in Belgrad. Andreas Báthory, Ferdinands Oberfeldherr in Ungarn, hatte die meisten Schlösser Petrovics', Lippa, Solymos, Becse, Becskerek, Temesvár (im August) in Besitz genommen und war in Lippa eingezogen. Die Furcht vor den sich nähernden Türken hatte die Verhandlungen mit Petrovics, der seine Königin begleiten wollte, beschleunigt. Als Mohammed bei Peterwardein die Donau überschritt [3]), war sein Ziel noch nicht recht ersichtlich; er richtete an Georg ein zweideutiges Schreiben, in dem scharfe Drohungen durchklangen und er ihm mitteilte, daſs er 30 Sandschaks mit 8000 Janitscharen und unzähligen Akindschis bei sich habe, während ein zweites Heer unter Mehemed Rareş sich durch die walachischen und moldauischen Pässe gegen Hermannstadt wenden werde: als Vereinigungspunkt beider Heere gab er Szegedin an der Theiſs an [4]).

Martinuzzi weilte zurzeit noch ruhig in seiner siebenbürgischen Residenz Alvincz und gebärdete sich als Gubernator im Namen des neuen Herrn des Landes, nicht auf die Macht Castaldos, sondern auf seine eigene Macht vertrauend; er hatte die Stirn,

1) Vgl. Hurmuzaki II, S. 265, Nr. CCXLII; II⁴, S. 568 ff., S. 634 ff.

2) „Történelmi Tár" 1880, S. 236—237; Hurmuzaki II⁴, S. 578.

3) „Történelmi Tár" 1880, S. 245—246; Hurmuzaki II⁴, S. 589—590, Nr. CCCLXX.

4) Ebenda.

den Türken den Glauben zuzumuten, dafs die ins Land gefallenen Deutschen nur die bevorstehende Hochzeit des jungen Königs, die in Kaschau stattfinden sollte, mit ihrer Anwesenheit beehren wollten [1]). Es beunruhigte ihn auch nicht, dafs Mohammed sich gegen die Theifs wandte, um ins ehemalige Gebiet Petrovics' einzudringen, und durch Verheifsung vollständiger und gesicherter Freiheit sowohl die Serben um Temesvár, wie auch die Rumänen von Lugas und Karansebes gewann [2]). Er liefs sich daran genügen, dafs der nach Hermannstadt berufene Landtag die erforderlichen Mafsnahmen zur Behauptung der Städte Siebenbürgens getroffen hatte [3]).

Der Beglerbeg nahm nach viertägiger Belagerung das am rechten Ufer der Theifs gelegene, von den Siebenbürgern schon 1550 verlangte [4]) Becse ein. Becskerek im Banat erging es nicht besser. In beiden Festungen zeigte die ungarische Besatzung keinerlei Begeisterung, sich für die deutsche Herrschaft zu opfern. Auch Csanád wurde widerstandslos übergeben, und Schlofs auf Schlofs öffnete freiwillig seine Tore. In Lippa sogar zog der Perser Ulama mit 5000 Türken ein. Temesvár verteidigte sich besser: die Energie des Befehlshabers Stephan Losonczy spornte die Besatzung, unter der sich auch Spanier befanden, an [5]). Übrigens war Mohammed auf seine eigenen Kräfte angewiesen; der Ofener Pascha — jetzt der harte Albanese Ali-Hadum, der den alten Kasim ersetzt hatte [6]) — kam ihm erst im letzten Augenblick [7]) zu Hilfe, und auch die rumänischen Fürsten

---

1) Brief Mohammeds Sokoli vom Ende Schaban, d. h. August, Pray II, S. 282—284; Theiner, Mon. Slav. Mer. II, S. 20; Hurmuzaki II⁴, S. 603—604, Nr. CCCLXXIX. Vgl. auch den in diesen Sammlungen folgenden kaiserlich osmanischen Brief, dann den Brief Georgs an den Beglerbeg vom 10. September.

2) „Történelmi Tár" 1881, S. 51; Hurmuzaki II⁴, S. 605, Nr. CCCLXXXI.

3) 8.—15. September; „Történelmi Tár" 1880, S. 269—270; Hurmuzaki II⁴, S. 615.

4) Hurmuzaki, Suppl. I¹, S. 4—5.

5) Forgách S. 17 ff.; Details in der umfangreichen Kompilation Istvánffys.

6) Verancsics in „Script." II, S. 254; Istvánffy S. 195. Seine Bewegungen im ersten Verwaltungsjahre ebenda S. 256—258: er machte 5000 Sklaven.

7) „Történelmi Tár" 1881, S. 64—65; Hurmuzaki II⁴, S. 647—649.

schienen die Entwicklung der Verhältnisse abwarten zu wollen, um sich in ihrem Verhalten zu entscheiden.

Ferdinand war nicht willens, seine eigenen Heerkräfte ins Spiel zu bringen, wollte vielmehr alle Mittel versuchen, um einen Konflikt mit dem Sultan zu vermeiden; was er hatte tun können, glaubte er durch die Entsendung Castaldos geleistet zu haben. Von Martinuzzi verlangte er unaufhörlich Geld und einen energischen Kriegszug gegen den Beglerbeg, während der „Mönch" seinerseits nichts anderes vom König erwartete, ohne dafs sich einer von beiden vom anderen hätte überreden lassen. Gleichzeitig gab sich Bruder Georg alle erdenkliche Mühe, die Türken von der „Reinheit seines Antlitzes", seiner „facies candida", und von der Wahrheit seiner Worte zu überzeugen; Petrovics, der die Deutschen in seine Burgen eingelassen hatte, wurde als der einzig Schuldige hingestellt und sollte gesteinigt werden, wie der Beglerbeg am 2. Okober schrieb [1]).

Mitte Oktober beschlofs Mohammed, sich nach Belgrad zu wenden, um dort zu überwintern [2]): er gab vor, vom Kaiser dazu ermächtigt zu sein [3]).

Da endlich hielt Martinuzzi den Augenblick für gekommen, sich durch sein Eingreifen den Nimbus eines christlichen Prälaten, der für seinen Glauben streitet, mit leichter Mühe zu retten; hatte doch Kaiser Karl V. ihm letzthin den roten Kardinalshut erwirkt. Mit Castaldo vereint, ohne sich aber ihm unterordnen zu wollen, machte er sich durch die Eiserne Pforte nach dem von zurückgebliebenen Türken verteidigten Banat auf. Andreas Báthory hatte Lippa angegriffen; die Stadt wurde nun mit vereinigten Kräften belagert und zuletzt eingenommen, wobei viele von den Verteidigern das Leben verloren. Die Burg freilich hielt sich. Georg, der eigentlich mehr als Zuschauer im

---

1) Pray II, S. 300—303; Theiner a. a. O. II, S. 23; Hurmuzaki II⁴, S. 631—632, Nr. CCCCIII. Vgl. auch den in diesen Sammlungen folgenden Brief.

2) Ebenda.

3) „Történelmi Tár" 1881, S. 65—66; Hurmuzaki II⁴, S. 650—651, Nr. CCCCXVI.

Lager weilte, spielte sich nun als Vermittler auf, und so konnte der Beg mit den noch erhaltenen Kräften Lippa ungekränkt räumen; ja der Mönch verehrte ihm noch kostbare Geschenke [1]).

Da auch Csanád, Makó und andere Schlösser von Mohammed verlassen worden waren [2]), betrachtete der Mönch den Kampf als beendet; Becse und Becskerek hoffte er auf friedlichem Wege zurückzuerlangen [3]). Dem Rat des Königs folgend, eine winterliche Unternehmung wie die Matthias Hunyadys gegen Schabatz ins Werk zu setzen, war seine Sache nicht. So wurde er in den Augen der Deutschen zum Verräter. Castaldo erhielt den Wink, sich des unbequemen siebenbürgischen Gubernators und allzu unabhängig gebärdenden „Woiwoden" im geeigneten Augenblicke zu entledigen. Georg weilte bereits wieder in seinem Schlosse Alvincz, als er von kaiserlichen Soldaten im Auftrage ihres Generals auf barbarische Weise ermordet wurde (17. Dezember) [3]): „Gott habe ihn rasch zu sich gerufen", schrieb Castaldo lakonisch [4]), und bedauerte vor allem, dafs der erhoffte Schatz des Verstorbenen sich als eine „elende Kleinigkeit", una picciola miseria, herausstellte [5]). Durch dieses Verbrechen gegen einen Greis, einen Kardinal, einen Mann, der, gleichgültig, ob aus aufrichtiger Freundschaft oder nicht, dem österreichischen Hause den Besitz einer blühenden, stark bevölkerten Provinz verschafft hatte, wurde nicht nur dem Glück eines zweiten Gritti ein jähes Ende bereitet, sondern zugleich die Aussicht auf die frühe oder späte Rückkehr des jungen Zápolya eröffnet.

Der Beglerbeg, der am 8. Dezember in Belgrad stand [6]), zog sich weiter zurück. So konnten im März 1552, als Castaldo mit der Besetzung der siebenbürgischen Städte und Grofswardeins beschäftigt war, einige tausend unbändiger Heiducken durch

---

1) Forgách S. 22 ff.; Hurmuzaki II⁴, S. 645—646; „Történelmi Tár" 1881, S. 61—62.

2) „Történelmi Tár" 1881, S. 64—65; Hurmuzaki II⁴, S. 647—649.

3) „Történelmi Tár" 1881, S. 72—74; Hurmuzaki II⁴, S. 657.

4) Pray II, S. 317-318; Hurmuzaki II⁴, S. 658, Nr. CCCCXXII.

5) Theiner a. a. O. II, S. 31—32.

6) „Történelmi Tár" 1881, S. 74; Hurmuzaki II⁴, S. 657.

einen gelungenen Handstreich die Stadt Szegedin erobern [1]. Sehr bald aber erschien Ali-Pascha mit Janitscharen und Serben von Ofen her und zahlte ihnen die Untat durch ein furchtbares Gemetzel heim [2]. Auf dem Rückwege nahm er Veszprém ein, das ein Teil der Besatzung verriet [3].

Dies war nur das Vorspiel gröfserer Ereignisse. Der listige und erfinderische „Barat" Georg, der unnützes Vergiefsen christlichen Blutes und die Verwüstung blühender Landschaften durch seine kluge, zweideutige Politik zu verhindern verstanden hatte, war nicht mehr am Leben. Solimans Hauptinteresse galt freilich noch immer den persischen Angelegenheiten. Es war aber die Pflicht jedes Sultans, so noch besonders eines solchen, das einmal siegreich betretene Gebiet nicht mehr den Feinden zu überantworten, und eine nicht minder heilige Pflicht, die Vasallen seiner Macht niemals im Stich zu lassen. Das Banat mufste wieder erobert werden, und die Königin Isabella und ihr Sohn mufsten in die Erbschaft des ersten Zápolya zurückkehren. Durch die Ereignisse des letzten Jahres war dies für die Osmanen zu einer politischen Notwendigkeit geworden, der sie sich nicht entziehen konnten [4].

Den Befehl über das Heer, das sich zu Anfang des Sommers gegen Temesvár wandte, führten der Wesir Achmed, der Ofener Pascha Ali, Mohammed, dem der Sultan den Verlust Lippas verziehen hatte, und der Beg Mehemed Rareş von Silistrien [5]; auf der Donau erschien eine bedeutende Flottille [6]. Schon Ende Juni standen die Vorläufer des türkischen Heeres vor Temesvár, dessen Verteidigung Stephan Losonczy selbst übernommen hatte.

Er verfügte über kaum einige tausend Mann verschiedener Nationalität: Spanier, Deutsche, Böhmen und auch Ungarn; die zwei Festungen, deren eine die Wasserfeste hiefs, befanden sich

---

1) Forgách S. 41—43; Theiner a. a. O. II, S. 32; Hurmuzaki II⁴, S. 686—687.

2) Ebenda. 3) Istvánffy.

4) Über die Vorbereitungen des Feldzugs siehe Hurmuzaki II, z. J. 1552.

5) Über seine Teilnahme an dem Feldzuge siehe Istvánffy S. 202.

6) „Mon. com. Transs." I, S. 413—415; Hurmuzaki II⁴, S. 23, Nr. x.

in gutem Zustande. Auf Entsatz durch die in Siebenbürgen stehenden kaiserlichen Truppen durfte er nicht hoffen: denn unter den „Deutschen“ daselbst herrschte derartige Zuchtlosigkeit, daſs die unbezahlten Söldlinge in Abwesenheit des krankheitshalber noch nicht angekommenen neuen Woiwoden Andreas Báthory Klausenburg auf einer Seite zu belagern, auf der anderen Weiſsenburg in Brand zu stecken und Hermannstadt anzugreifen sich erdreisteten; die rumänischen Bauern rotteten sich in den Wäldern zusammen, um ihre Hütten gegen die herumstreifenden Truppen zu verteidigen; darum war das Land gegen die Türken aufzubieten eine bare Unmöglichkeit, denn jede organisierte Mannschaft hätte sich gegen die Bedrücker und Aussauger der eigenen Heimat gewandt! Lachten die Siebenbürger doch nur über die Pläne Castaldos, dem Feind in offener Schlacht entgegenzutreten [1]). Zudem stand der Moldauer Stephan, der noch kurz vorher unter den Töchtern des ungarischen Adels eine Braut gesucht hatte, schon jenseits des Ojtuzpasses und konnte Tartlau einnehmen und im Juni verheerend bis Kronstadt vordringen [2]). An der südlichen Grenze wartete der walachische Fürst nur auf ein Zeichen, um aus seinem Lager in Siebenbürgen einzurücken [3]). „Ich hoffte vergebens, in einer Schlacht sterben zu können ... Die ausgesaugte Erde will uns nicht mehr dulden“, schrieb Castaldo verzweifelt am 21. August [4]).

---

1) „Mon. com. Transs.“ I, S. 421—424; Hurmuzaki II⁶, S. 25—27.

2) „Quellen“ IV, S. 53, 80, 490, 514; Forgách S. 67; Hurmuzaki II, S. 278—281, 283, 312. Fürst Stephan wurde im September bald nach seiner Rückkehr von den mit Castaldo im Einverständnis stehenden Bojaren getötet. Sein Nachfolger Alexander, der aus Polen kam, war bei der Belagerung Temesvárs anwesend gewesen; vgl. Hurmuzaki II⁵, Brief Alexanders; ebenda II¹, S. 288 ff.; Buchholz, Gesch. K. Ferdinands, IX, S. 609—611 (auch Hurmuzaki II); Jorga, Mărunţişurĭ istorice culese in Ungaria. — Ferner in der Zeitschrift „Luceafărul“ 1904, S. 15 ff.: auch über einen von Castaldo beherbergten Aron-Vodă. Eine Schwester und eine Nichte Alexanders waren im Reiche; Hurmuzaki II, S. 297. — Im Herbst fiel Radu Ilie in die Walachei ein und vertrieb Mircea für einige Monate nach Giurgiu; Vorrede zu Hurmuzaki XI.

3) Pray II, S. 327—328; Hurmuzaki II⁴, S. 25, Nr. XII.

4) Theiner a. a. O. II, S. 35; Hurmuzaki II⁶, S. 30, Nr. XVII. Er hatte kaum 4000 Deutsche, 400 Spanier und ebenso viele Husaren; Hurmuzaki II, S. 281, Nr. CCLVIII.

So fiel denn trotz hartnäckigen Widerstandes Temesvár am 32. Tage der Beschiefsung aus den starken türkischen Geschützen, ohne auch nur aus dem benachbarten Wardein Hilfe bekommen zu haben; Losonczy sah sich am 30. Juli gezwungen, die wichtige Festung zu übergeben. Die Gegner hatten ihm Leben und Freiheit versprochen; als aber die Türken unter den Ausziehenden Sklaven ausmustern wollten, erneuerte er nun aufserhalb der von ihm so glänzend verteidigten Wälle noch einmal den Kampf und fiel sogleich: sein Kopf wurde auf eine Lanze gesteckt, um die letzten seiner Tapferen zu entmutigen [1]). Wenige Tage darauf überlieferte der Spanier Aldana den Türken das von ihm befehligte Lippa; auch das Schlofs Solymos ergab sich. Die Rumänen von Lugas und Karansebes, die ihrem Oberherrn bis zu 40000 Reiter stellen konnten, verständigten sich mit dem Wesir dahin, dafs sie 3000 Dukaten jährlichen Tribut zu zahlen versprachen [2]).

So weit war das Unternehmen bis Ende Juli gediehen: es war ersichtlich, dafs die zahlreichen zusammengebrachten türkischen Kräfte sich damit nicht begnügen würden. Und schon war in der Richtung auf Erlau das Schlofs Drégely erobert worden [3]). Erst in diesem Augenblicke dachte Ferdinand, der berufene Verteidiger Ungarns, an seine kriegerische Aktion gegen den siegreichen Feind. Aus Italienern, aus den überall verschrieenen Landsknechten und Heiducken, so wohlfeilen wie wertlosen Kriegern, sammelte er ein Heer, das in zwei Abteilungen, bei Leva und Fülek, Lager bezog. Eine offene Schlacht mit Ali von Ofen erfolgte; mit 12000 Leuten und 14 Geschützen griff dieser die von Matthias Teuffel befehligte, kaum 9000 Mann zählende deutsche Armee an. Die Christen erlitten eine furchtbare Niederlage: unter den Gefangenen befanden sich Teuffel, der in Konstantinopel gehängt wurde [4]), und Sforza, der sich loskaufen durfte [5]).

---

1) Siehe die schon zitierten ungarischen Chroniken; vgl. Fefsler III, S. 554—556.

2) Forgách S. 56. 3) Fefsler III, S. 558—559.

4) Weil er Namen und Würde hartnäckig verleugnete; s. auch Istvánffy S. 206.

5) Forgách S. 66—67; vgl. Katona XXII, S. 305: Zeugnis Tinodys.

Nach diesem grofsen Erfolge vereinigte sich Ali unter den Mauern der neuen Festung Szolnok, deren Belagerung er selbst begonnen hatte, wieder mit dem Wesir Achmed, und die Garnison hatte nicht den Mut, solchen Kräften zu trotzen; Laurentius Nyáry, der Befehlshaber der Festung, die sowohl durch starke Mauern, wie durch ihre ausgezeichnete Lage von Bedeutung war, sah sich genötigt, sie zu übergeben [1]).

Die Jahreszeit erlaubte den Türken, auch noch einen Versuch gegen die bischöfliche Stadt Erlau, die Residenz des bekannten Humanisten Nikolaus Oláh („des Rumänen"), zu unternehmen. Am 11. September begann die Belagerung des mit allem Nötigen versehenen, überaus wichtigen Platzes. Ein Sturm scheiterte an dem Heldenmut der Besatzung und der geschickten Verteidigungskunst Stephan Dobós. Ein zweiter, nach Monatsfrist versuchter hatte kein besseres Ergebnis. Als bald darauf die Zeit nahte, da man die Winterquartiere zu beziehen pflegte, teilte einer der Belagerer den Eingeschlossenen in ungarischer Sprache den bevorstehenden Abzug des Heeres mit, der am 18. Oktober auch erfolgte. Das Verdienst dieser ruhmreichen Verteidigung, die schnell überall in der Christenheit bekannt und belobt wurde [2]), kam ausschliefslich der aus Ungarn bestehenden Garnison zu; wie gewöhnlich hatte Ferdinand auch diese seine Untertanen aus Mangel an Mut wie aus Unvermögen schmählich im Stich gelassen.

Noch im Sommer des Jahres 1552 hatte ein Tschausch, wie auch der walachische Fürst Mircea Ciobanul [3]), den Sachsen und durch sie den anderen Einwohnern Siebenbürgens die Weisung zukommen lassen, Tribut zu zahlen, sich einen neuen Woiwoden ungarischer Nationalität zu wählen und den jungen König zurückzuberufen, weil der Sultan die deutsche Herrschaft unter keiner Bedingung dulden wolle. Die zu Szászsebes versammelten Stände suchten dem Befehle auszuweichen, indem sie die anderen Punkte annahmen, aber den ihnen von Georg, als

1) Siehe die eben angegebenen Quellen.

2) Siehe auch Hurmuzaki II[5], S. 55—56.

3) Vgl. dessen vom 15. Juni datierten Brief, Hurmuzaki II.

dem vom osmanischen Kaiser ernannten Gubernator, auferlegten Treueid gegen Ferdinand halten zu müssen erklärten [1]; sie baten zugleich in aller Demut um Wiedererstattung der neuerdings besetzten „äufseren Teile" Siebenbürgens von den Türken. Zugleich brachen sie gegen den Willen Castaldos ihr Lager ab [2].

Es war Solimans fester Entschlufs, sich durch keinerlei Einwendungen umstimmen zu lassen, sondern die Deutschen aus Siebenbürgen zu verjagen und „König Stephan", seinen vom Feinde gefangen genommenen und entführten Schützling, und dessen Mutter, die Witwe seines treuen Vasallen, in Klausenburg wieder einzusetzen.

Am 1. März 1553 begab sich Bischof Verancsics zunächst nach Ofen und erwirkte einen Waffenstillstand [3], dann reiste er mit Franz Zay nach Konstantinopel weiter, um das Unmögliche zu versuchen, nämlich die Anerkennung Ferdinands als Beherrschers von Landesteilen zu erreichen, die er gern behalten hätte, ohne Geld und allzu viele Truppen aufzuwenden, und die er vor den vereinigten türkischen Grenzsoldaten zu schützen sich unfähig erwiesen hatte. Der Grofswesir Rustem, der den Deutschen günstig gesinnt war, weil sie seine Freundschaft bei jeder Gelegenheit durch Ehrenkleider und Geld zu erneuern wufsten, gab den Gesandten den Rat, die siebenbürgische Frage nicht zu berühren und sich mit einem Waffenstillstand für Ungarn zu begnügen. So erklärten sie denn, dafs sie nur einen Frieden begehrten, wie ihn der Kaiser selbst gewähren wolle [4]; das Verbot, Siebenbürgen in ihren Reden zu erwähnen [5], war anfangs sogar formell ausgesprochen worden. Der Sultan, den es nach Asien zog, um gegen die Perser zu kämpfen, stellte grofsmütig nur die Bedingung, 15000 Dukaten Tribut zu er-

---

1) 21. September; „Mon. com. Transs." I, S. 426—428; Hurmuzaki II[5], S. 34—36, Nr. xx.

2) „Mon. com. Transs." S. 428—431; Hurmuzaki II[5], S. 36—38, Nr. xxi.

3) „Mon. Hung. Hist." XXXII, S. 100ff.; Hurmuzaki II[5], S. 46—47.

4) „Eam pacem Vestrae Maiestatis nomine petemus quam et Imperator ipse vult concedere"; Hurmuzaki II[5], S. 101.

5) Ebenda.

halten, und am 29. August erfolgte die Ausfertigung der Urkunde. Doch blieben die ungarischen Herren auf Veranlassung des Wesirs noch bei der Pforte in der Hoffnung, später auch den anderen Teil ihrer Mission vorzubringen. Freilich hatten sie Rustem schon einen Verzicht Ferdinands in Aussicht gestellt, wenn „das Kind“, puer, nur das eigentliche Siebenbürgen und lediglich auf Lebenszeit, unbeschadet der Rechte des Königs auf seine ungarische Erbschaft, erhalten solle [1]). Malvezzi ging allein nach Österreich, um seinem Herrn die Friedensbedingungen zu überbringen.

Gleichzeitig aber begann sich die Partei des jungen Königs wieder zu regen. Von seinem stärkeren Nebenbuhler befreit, erschien Petrovics nochmals auf der politischen Bühne, obwohl er statt des noch nicht türkisch gewordenen Temesvárs schliefslich die feste Stadt Munkács im Marmarosgebiet erhalten hatte; er schrieb an die Pforte, rief seine treuen Serben auf, gewann den Ofener Pascha, der, trotz des kaum geschlossenen Waffenstillstandes, Rundbriefe gegen die deutsche Herrschaft in Ungarn ausgehen liefs [2]), und brachte den neuen 1552 aus Polen gegen Stephan erschienenen moldauischen Fürsten Alexander (Lăpuşneanu) durch Szeklergebiet wieder in die früher zu seinem Lande gehörigen Landstriche bei Rodna und Naszód; ja Petrovics [3]) traf sogar Vorbereitungen zu einem Angriff auf Siebenbürgen durch die westliche Eiserne Pforte [4]). Es wäre ihm, obgleich er nicht mehr auf die Unterstützung des im fernen Asien beschäftigten Sultans hoffen konnte, wohl wirklich gelungen, Siebenbürgen zum zweiten Male zu beunruhigen, wenn die Provinz noch wie früher einem Castaldo und Báthory überlassen gewesen wäre: aber in Stephan Dobó, dem Verteidiger Erlaus, und in Franz

---

1) Die Gesandten schmeichelten sich auch, gelegentlich Fülek und Salgó und die Ruinen mehrerer gefährlicher Schlösser zurückzuerhalten; Hurmuzaki II[5], S. 116; Instruktion bei Miller, Epistolae Ferdinandi et Maximiliani I. S. 24; Berichte in „Magyar Emlékek“ II, S. 268 ff. (bei Fefsler); Pray II, S. 339. Vgl. auch „Mon. Hung. Hist., Script.“ XXXII, S. 118—125; Hurmuzaki II[5], S. 57—59; Vertrag in Hurmuzaki a. a. O. S. 114 Anm.

2) Pray II, S. 348—353; Hurmuzaki II[5], S. 95.

3) Ebenda S. 499—500; Hurmuzaki II[5], S. 122—123, Nr. XLVIII.

4) Pesty IV, S. 65; Hurmuzaki II[5], S. 133, Nr. LII.

Kendy hatte sie jetzt bessere Verteidiger [1]), die auch die bis dahin unwandelbare Treue der Szekler den Zápolyas gegenüber auszuschalten verstanden. Die Pforte begnügte sich ihrerseits damit, die Wiedereinsetzung „König Stephans" durch einen Tschausch feierlich anzuordnen [2])

So hoffte denn Ferdinand am Ende des Jahres, Siebenbürgen, das sich nun ganz in seiner Macht befand, auch weiter unangefochten behalten zu können und liefs den Gesandten bei der Pforte in diesem Sinne schreiben. Er fühlte sich sogar stark genug — solange Soliman den asiatischen Krieg noch nicht beendet hatte —, die Sendung des Tributs bis zu einer endgültigen Antwort des Sultans aufzuschieben; Malvezzi, der die Ratifikationsurkunde des fünfjährigen Friedens nach Konstantinopel bringen sollte, erhielt Weisung, seine Reise zu unterbrechen: er setzte sie niemals mehr fort.

Freilich hielten sich nun wieder die Türken in Bosnien und dem neuen Sandschakate Ofen für ermächtigt — und sie hatten auch wahrscheinlich aus Konstantinopel Instruktionen in diesem Sinne erhalten —, die benachbarten Schlösser anzugreifen. Im Monat September erschienen die Türken von Szécsény vor Fülek, und nach kurzer Belagerung fiel die Festung in ihre Hände, ohne dafs der König sich um ihr Schicksal gekümmert hätte: vielmehr überliefs er wie früher alles der lokalen Verteidigung. Franz Bebek, der aus eigenem Entschlusse einen Versuch machte, der bedrängten Besatzung zu helfen, wurde zurückgeworfen. Ebenso erging es dem Schlosse Salgó [3]). Palota ging in Flammen auf. Zwar streiften auch die Heiducken der königlichen Plätze ins türkische Gebiet hinüber, aber der Schaden, den die Begs den christlichen Nachbarn, besonders im Warasdiner Gebiete, wo Ulama einfiel, beibrachten, war viel bedeutender [4]).

---

1) Forgách S. 112ff.; Verancsics in „Script." II, S. 273ff.

2) Ebenda.

3) Hurmuzaki II [5], S. 263—264: Instruktionen Busbecqs.

4) Forgách S. 126—129, 133—135; vgl. wie gewöhnlich die Kompilation Istvánffys; dann „Mon. Hung. Hist." V, S. 380—385.

Doch kam es zu keinem Kriege in Siebenbürgen [1]). Isabella verweigerte nur entschieden die Bestätigung der 1552 gegen ihren Willen vereinbarten Abdankungsurkunde, obwohl ihr seit kurzem mit Ferdinand verschwägerter Bruder, der König von Polen, sie dazu bestimmen wollte; die Gesandten des rechtmäfsigen Königs waren im Januar 1554 nach Asien gereist, um dem Sultan die von der Pforte erlangten Versicherungen zu überbringen [2]). Auch wenn die Woiwoden und der neue Bischof von Weifsenburg eine Gesandtschaft nach Konstantinopel schickten, arbeiteten sie zwar der gewaltsamen Wiedereinsetzung des jungen Zápolya mit türkischer Hilfe entgegen, wirkten aber nicht etwa aufrichtig im Interesse des deutschen Königs, dem sie als Ungarn wenig Sympathie entgegenbrachten; vielmehr lag ihnen an der Bewahrung ihrer beinahe unabhängigen Stellung — hatte doch das letzte fremde Kriegsvolk das Land geräumt. Mit dem moldauischen Fürsten, dem walachischen Mircea und seinem Nachfolger, dem milden Petraşcu, einem Sohn des grofsen Radu, der im Monat März mit türkischer Hilfe nach der Einäscherung Bukarests an Mirceas Stelle getreten war, lebten sie nicht in den besten nachbarlichen Beziehungen [3]), Alexander sprach von „Hunden, die dort Woiwoden sind" [4]), und empfahl ihnen ohne Erfolg eine Änderung ihrer Politik [5]). Aber zu einem bewaffneten Einschreiten zugunsten Isabellas kam es noch nicht. Auch Petrovics, der angeblich als Sandschak der „freien" Gebiete Lugas und Karansebes im Banat blieb, hatte nicht den Mut, seine früheren Versuche zu wiederholen [6]). Die Aussicht auf

1) Briefe des Sultans an die Bewohner des Landes, denen sie Isabellas Anerkennung empfahlen, in Hurmuzaki II, S. 322—325. Sie entrichteten den Tribut nicht; ebenda XI, S. 49, Nr. LXVIII.

2) „Mon. Hung. Hist., Script." IV und Hurmuzaki II [5], a. D.

3) Vgl. Pray III, S. 7—11; Hurmuzaki II [5], S. 175—176. Ein deutscher Gesandter kam 1554 zu Alexander; Hurmuzaki II [1], S. 335—336, Nr. CCCXIII. Petraşcu machte sogleich seinen Frieden mit den Siebenbürgern; Kronst. Archiv, Jahrgang 1554, Fronius I, Nr. 286; Schnell III, Nr. 150.

4) „Mon. com. Transs." I, 508 ff.; Hurmuzaki II [5], S. 178.

5) Hurmuzaki II, S. 327—328.

6) „Mon. Hung. Hist., Script." IV, S. 216—217; Hurmuzaki II [5], S. 182, Nr. LXXVI.

einen Einfall des Prätendenten Radu Ilie in die Walachei trug ebenfalls dazu bei, Petrașcu einzuschüchtern [1]).

Ende November, nach der Eroberung der ungarischen Schlösser, schickte Ferdinand dann statt Malvezzis einen neuen Gesandten, den gelehrten und geschickten Flämen Augerius von Busbecq an den Sultan: dessen diplomatisches Geschick sollte ihm die endliche Anerkennung seiner Herrschaft in Siebenbürgen und dem angrenzenden Gebiete bis zur Theifs gegen Übernahme eines Tributs von 25000 Dukaten auswirken [2]).

Soliman verblieb während des ganzen Winters und noch während des Frühlings 1555 in Asien. Also mufsten die österreichischen Gesandten nach Amasieh gehen, um des Kaisers endgültigen Bescheid zu holen. Sie wurden aufserordentlich wohlwollend empfangen und vernahmen von den Lippen Solimans das günstige Güsel, Güsel („gut, gut"). Aber der vom 10. Redscheb datierte Brief des mächtigen Herrschers an den „Wiener König" betonte den Standpunkt der osmanischen Politik Siebenbürgen gegenüber energischer als je: es sei ein „durch unser allerschärfstes kaiserliches Schwert" erobertes Land; die beiden Zápolyas hätten es nur als ein „Gnadenbrot", eleemosynae gratia, besessen, „um davon leben zu können". Niemand habe folglich irgendein Recht auf diese durch Waffengewalt gewonnene Provinz des Reiches, und indem er vom „ungehorsamen" (non est obediens) Schach, seiner Schwäche und seinem Unvermögen („debilis et impotens") und der an ihm vollzogenen Strafe sprach, gab Soliman Ferdinand zu verstehen, dafs er andere Gegner ebenso zu behandeln nicht abgeneigt sei [3]). Mit diesem Schreiben mufste Busbecq im Juli zu seinem Herrn zurückkehren.

Gleichzeitig wiederholten Petrovics und die Königin ihre früheren Bittgesuche [4]) um Hilfe um so dringender, als die schle-

---

1) „Mon. com. Transs." I, S. 530—531; Hurmuzaki II [5], S. 241—242. Vgl. ebenda VIII, S. 69, Nr. XC. Über die letzten Schicksale Radus und seines Beschützers Socol, Hurmuzaki II [1], S. 359 ff.

2) „Mon. Hung. Hist., Script." IV, S. 427 ff.; Hurmuzaki II [5], S. 251 ff.

3) „Mon. Hung. Hist." V, S. 44 ff.; Hurmuzaki II [5], S. 289—290.

4) Ein Brief Johann Sigismunds vom 27. Februar; Hurmuzaki II [1], S. 343—344, Nr. CCCXXII.

sischen Herzogtümer der verbannten königlichen Familie immer empfindlicher nur einen sehr mageren Unterhalt gewährten. So antwortete eben in den Tagen, als die Gesandten Ferdinands das so angenehme Hoffnungen erweckende „Güsel" vernahmen, die kaiserliche Kanzlei im Mai von Amasieh aus an „Stephan", den wahren König von Ungarn und Sklaven des Sultans, dafs er im Grenzschlosse Zanok nur weiter auf die türkische Unterstützung, die nicht ausbleiben werde, warten möge [1].

Als nun statt eines Friedens die Gesandten nur eine Verlängerung des Waffenstillstandes zurückbrachten, schritten die ungarischen Sandschaks wieder zum Angriff auf die Besitzungen Ferdinands vor; der neue Grofswesir Ahmed, den freilich gleich nach der Rückkehr Solimans wieder Rustem ersetzte, um aufs neue seine friedliche Politik aufzunehmen, soll sie zu Feindseligkeiten ermuntert haben. Den Vorwand zum Friedensbruche gab der Bischof von Grofswardein, indem er ein türkisches Schlofs in seiner Nähe angriff; kurze Zeit darauf brachte der Ofener Pascha Babocsa, Kaposvár, Korothna an sich [2]. Busbecq übermittelte infolgedessen neben den gewöhnlichen Entschuldigungen, die der Besitznahme Siebenbürgens durch seinen Herrn galten, auch Klagen über diese eigenmächtigen Eroberungen der Befehlshaber des ungarischen Grenzgebietes [3].

Da aber der König ein oder zwei Jahre Frist verlangte, um Bescheid in der Angelegenheit der ihm streitig gemachten Provinz zu geben, so ist es nicht verwunderlich, dafs der Sultan allen Begs und Vasallen an der Donau Befehl schickte, sich zu einem Kriege für die Wiedereinsetzung „König Stephans" bereit zu halten. Verancsics und Zay erhielten die kurze und grobe Antwort: sie dürften ja oder nein sagen (velle vel nolle, o sì o no); ihr Herr solle aber nicht einmal „ein Blatt von einem siebenbürgischen Baume" behalten [4]. Soliman sehe vielmehr

1) Pray III, S. 42—43; Hurmuzaki II⁵, S. 274—275, Nr. CXIV.

2) Forgách S. 134—135; „Mon. Hung. Hist." V, S. 124—125, 153, 398 ff., 401 ff.

3) „Mon. Hung. Hist." V, S. 130 ff.; auch in Hurmuzaki II⁵.

4) „Folium arboris"; „Mon. Hung. Hist." V, S. 149, 160. Vgl. den Be-

in einer letzten ungarischen Unternehmung eine Krönung seines Wirkens und Lebens [1]).

Zunächst hatte keine ernste Absicht auf türkischer Seite bestanden, den Krieg wieder zu eröffnen, denn die Truppen waren vom persischen Feldzug her noch sehr erschöpft, und im ganzen Reiche machte sich grofser Proviantmangel fühlbar [2]). Als aber Busbecq die unannehmbare Antwort Ferdinands überbrachte, ergingen überallhin die nötigen Befehle zu einem Feldzuge im nächsten Frühlinge: sein Ziel sollte die Wiedereinsetzung des zweiten Zápolya sein.

Den siebenbürgischen Ständen war es durchaus klar, dafs Ferdinand ohne Blut- und Geldopfer, die sie für ihn zu übernehmen nicht gewillt waren, nicht länger ihr Herr bleiben könne. Der Landtag zu Maros-Vásárhely, im Gebiet der grollenden Szekler, wählte im Dezember, in Abwesenheit beider Woiwoden, Melchior Balassa, den Feind Dobó's, zum Befehlshaber der Landestruppen [3]). Als der König unumwunden erklärte, keine Hilfe gewähren zu können, kamen die Stände im neuen Jahre auf einer zweiten Versammlung zu Szászsebes zum Beschlusse, Johann Sigismund ins Land zu holen und Petrovics als dessen Stellvertreter anzuerkennen [4]).

Während die Söldner Dobó's, der sich bald in Szamosujvár, der Festung Martinuzzis, einschlofs, überall raubend herumzogen, während die rumänischen Bauern sich zur Abwehr zusammenrotteten und die Ankunft der Türken erwartet wurde, nahm Balassa das vom Bischof verteidigte Weifsenburg ein; im März brach Petrovics, der dennoch den Titel eines Grafen von Munkács weiterführte, durch die Eiserne Pforte vor und griff Déva und Szászsebes an. 8000 Moldauer unter dem bekannten Bojaren Ioan Moţoc, der schon im Jahre vorher eingedrungen war,

richt vom 14. November, ebenda S. 168: „Non esse iam quid in posterum loqui nos velint, nisi prius unico verbo responderimus."

1) „Finem ac metam gestis suis collocare"; ebenda S. 168.

2) Berichte der Gesandten in Konstantinopel; a. a. O.

3) „Mon. com. Transs." I, S. 553—561; Hurmuzaki II[5], S. 343ff.

4) „Mon. com. Transs." I, S. 566—573; Hurmuzaki II[5], S. 354ff.

ohne den furchtsamen Petrovics zum Handeln gebracht zu haben [1]), und zahlreiche Walachen unter dem mächtigen Socol überschritten gleichzeitig die Grenze; jene hatten bereits teil an der Einnahme Weifsenburgs, während die walachischen Reiter bei der Belagerung Szamosujvárs halfen [2]). Grofswardein, Hust wurden berannt. Ferdinand mufste erkennen, dafs alles für ihn verloren sei, und gab seinen Gesandten in Konstantinopel den Rat, aus dem Verluste Siebenbürgens, als des eigentlichen Anlasses zum Kriege, Vorteil für den schnellen Abschlufs eines Friedens zu ziehen, der wenigstens Grofswardein, Gyula und Kaschau rette; man sollte selbst genötigt sein, 50000 Dukaten Tribut zu zahlen; für einen ewigen Frieden wurden gar 100000 geboten [3]).

Erst im Monat Juli gingen die Abgesandten der Stände nach Polen, um ihrer Königin von neuem zu huldigen; die rumänischen Fürsten drangen mit zahlreichen Reiterscharen bis zum äufsersten Norden des Landes — das sie möglichst schonten [4]) —, und nach einer Reise, die einen ununterbrochenen Triumphzug von der Dauer eines Monats darstellte, hielt die Witwe Johann Zápolyas mit ihrem Sohne, dem nun fünfzehnjährigen Johann Sigismund, ihren Einzug in Klausenburg.

Zu derselben Zeit drang Ali, der den friedlichen Tuighun in der Würde eines Paschas von Ofen ersetzt hatte, ins deutsche Gebiet ein und belagerte vom 21. Mai bis zum 22. Juli mit seinen

---

1) Istvánffy S. 229.

2) Oder umgekehrt? Die erste Version bei Forgách S. 142, 144. Die Stände wollten sie im April gern los werden. „Mon. Com. Transs.“ I, S. 574 bis 579; Hurmuzaki II[5], S. 369 ff.

3) „Mon. Hung. Hist.“ V, S. 183, 197 ff.

4) Forgách S. 188; über ihre Ankunft „Quellen“ IV: Chronik Ostermayers. Der Bericht Petraşcus, „des Sklaven und Kots unter den Pferdehufen (fango delle zapade; calciamentorum suorum cutus) des Kaisers“, an den Sultan vom 4. November 1556 in Hurmuzaki II, S. 351—352, Nr. CCCXXX; S. 354. Der Prätendent Vlad, Socol und Radu Iliaş wurden der Pforte Anfang 1558 von Isabella ausgeliefert; Hurmuzaki, Suppl. I[1], S. 12, Nr. XXI; Charrière II, S. 438: man warf sie ins Meer. Vgl. Hurmuzaki, Suppl. I[1], S. 13; Charrière II, S. 488; Hurmuzaki VIII, S. 84, Nr. CXII.

eigenen Streitkräften und denen Bosniens und des osmanischen Dalmatiens das starke Sziget. Um dem König diese Festung, die eine aufserordentliche Bedeutung hatte, zu erhalten, gingen sowohl der Palatin Thomas Nádasdy wie auch der Ban von Kroatien, Nikolaus Zriny, und alle Befehlshaber an der Grenze mit Geschützen, die bis aus Graz herbeigebracht worden waren, gegen Babocsa vor (19. Juli); am 23. kam es unter den Mauern desselben zu einer Schlacht mit dem eilig herbeigekommenen Ali. Es gelang ihm nicht, über die 10000 Mann, die meistens Christen waren, einen Sieg zu gewinnen, und so gab er am 31. des Monats das gegen Sziget begonnene feindliche Unternehmen wieder auf [1]). Auf diese Weise erhielt der Krieg gröfsere Ausdehnung und höhere Bedeutung. Und mochte Ferdinand selbst sich ihr versagen, so fühlte doch sein älterer Sohn die moralische Verpflichtung, unter solchen Verhältnissen persönlich ins Feld zu ziehen. Mit einigen tausend erlesener Truppen kam er nach Kanizsa und schickte Sforza Pallavicini als einen Veteranen dieser Grenzkriege gegen Korothna, das man mit Hilfe eines Zufalls einnahm. Babocsa wurde von den Türken verlassen. Ali trat ihm nicht entgegen; nachdem er bei Tolna vergeblich auf den Pascha von Bosnien gewartet hatte, zog er sich nach Fünfkirchen zurück.

Als dann aber der Beglerbeg von Rum selbst erschien, um sich mit den Ofener Truppen zu vereinigen, und die bosnischen Akindschis bis Babocsa vordrangen, mufste der junge Königssohn jenseits der Mur zurückweichen; Zriny ging nach Slawonien, der Palatin in der Richtung auf Kanizsa, während andere Kriegsführer Ferdinands Kaschau und Grofswardein erfolgreich verteidigten [2]). Der Mangel an Lebensmitteln und die späte Jahreszeit liefsen auch den Türken eine Unterbrechung des Krieges notwendig erscheinen [3]). Im Frühlinge nahmen zunächst die Scharen des Begs von Erlau die Festung Tata ein [4]). Die

---

1) „Mon. Hung. Hist.“ V, S. 203 ff.; Forgách S. 145 ff.

2) Dieses letztere wie auch Munkács allerdings nur bis zum folgenden Jahre.

3) Forgách S. 164 ff.

4) In dem Treffen von Szent-Ilona errangen die christlichen Truppen einen Sieg über die in Kroatien eingedrungenen Bosnier.

irregulären Banden des türkischen Vortrabs erfüllten bis in die Kaschauer Gegend alles mit Grausen. Der neue „Sandschak" Bebek, der in Konstantinopel die Macht für sich verlangt hatte [1]) und ein neuer Martinuzzi zu werden drohte, wurde ermordet; der frühere Woiwode Franz Kendy starb gleichfalls eines gewaltsamen Todes; Dobó war seit langem schon ein hoffnungsloser Flüchtling; ihren polnischen Freunden, Liebhabern und anderen Abenteurern gelang es, Petrovics aus dem Rate der Königin zu entfernen, und bald darauf im Oktober starb er; die Regierungssorgen gingen nun auf Balassa über, und all diese Veränderungen bedeuteten die Lösung der siebenbürgischen Wirren. 1560 starb auch Isabella: ihr Sohn eröffnete eine neue, energischere Politik [2]).

Der Sultan bezweckte keinen Krieg und vertraute die Hut der ungarischen Grenze dem neuen Ofener Pascha Mehmed Jahja an. Den Gesandten Ferdinands wurde im Juni 1557 ein sehr guter Empfang zuteil, obwohl sie auf eine bestimmte Antwort drangen und von der Zession Erlaus, Palotas und Grans sprachen, während die Pforte die Schleifung des gefährlichen Sziget verlangte [3]). Im August traten Verancsics und Zay die Rückreise an, um die Bedingungen des Sultans zu überbringen.

Ihre Beantwortung verzögerte sich, da jetzt nach der Abdankung Kaiser Karls gröfsere Interessen für dessen natürlichen Nachfolger Ferdinand auf dem Spiele standen. Im März 1558 wurde er zum römischen König erwählt und hielt sich nun für berechtigt, die Schleifung Szigets abzulehnen und vielmehr

---

1) Berichte der deutschen Gesandten; „Mon. Hung. Hist." V; Pray III, S. 123—125; Hurmuzaki II[5], S. 442; ebenda II, S. 355—356.

2) Der Mitteilung Gaspar Magochys aus Gyula vom 15. Juli 1557, die Pforte habe die Einkünfte des Burzenlandes für sich beansprucht — Pray III, S. 121 bis 123; Hurmuzaki II[5], S. 417 —, ist kaum Glauben beizumessen. Alexander, der Fürst der Moldau, verlangte seine siebenbürgischen Besitzungen zurück; Pray III, S. 130—132; Hurmuzaki II[5], S. 447. Auch die in einem serbischen Berichte enthaltenen Angaben, der Sultan habe einen Sandschak in Hermannstadt und einen zweiten in Déva einsetzen wollen, sind unwahrscheinlich; Hurmuzaki II, S. 334, Nr. CCCIX.

3) „Mon. Hung. Hist." V, S. 284 ff., 289 ff.

seinerseits Tata zurückzuverlangen. Als darauf der Beg von Fülek dem Balassa zu Hilfe kam, erlitt er am 13. Oktober am Sajóflusse eine schwere Niederlage.

Doch Soliman wollte keinen Krieg. Auch als später im Juni die Verhandlungen mit Busbecq in der Szigeter Frage abgebrochen wurden [1], blieb der Friede erhalten. Ungestört konnten die Bevollmächtigten des neuen Kaisers mit denen Johann Sigismunds über seine Anerkennung als Fürst von Siebenbürgen — den Königstitel lehnte er ab — und Besitzer des ganzen Mármarosgebietes verhandeln [2]. Über die Unterstützung des Abenteurers Johann Basilikos, der 1561 mit Hilfe des jetzt in Kaschau schaltenden Zays, des Hauptmanns Anton Székely und burgundischer und deutscher Hauptleute die Moldau eroberte und drei Jahre lang festhielt, sah man hinweg, obschon der vertriebene Alexander in dem Treffen bei Verbia und Huşı auch Janitscharen bei sich hatte [3]. Der Tschausch Mehemed, der sich nach Prag begeben hatte, begnügte sich mit der leeren Entschuldigung, daß das Geschehene nur einigen Grenzoffizieren zur Last falle, die ohne Vorwissen des Königs gehandelt hätten, während dieser in Wahrheit das Geld für den Feldzug des Basilikos gegeben hatte [4]. Der Beglerbeg von Rum schritt gegen den hochfahrenden griechischen Abenteurer, der sich Despot und Markgraf von Samos und Paros, die dem Sultan gehörten, nannte, nicht ein; vielmehr erkannte man ihn gegen die üblichen Versprechungen und Zahlung des Tributs wenigstens vorläufig an. Als die Moldauer sich erhoben und der Despot nach längerer Belagerung in Suceava, an der auch ein starkes siebenbürgisches Kontingent teilnahm, den Tod gefunden hatte, wurde Stephan (Tomşa) zum Fürsten ausgerufen. Diesen griff der Sohn des wieder zur Herrschaft gelangten Mircea, Peter der Lahme, an und zwang ihn zuletzt zur Flucht; in Lemberg aufgehalten, wurde er mit seinen Ratgebern, darunter Moţoc, in Anwesenheit eines Tschausch, des ersten Dragomans Ibrahim, enthauptet (5. Mai 1564); die Nachrichten von Rüstungen Stephans gegen die Türken, die

1) Fefsler III, S. 580. 2) Ebenda S. 581.

3) „Gesch. des rum. Volkes“ I, S. 391; Details in Forgách S. 275ff., 323ff.

4) Istvánffy S. 252.

den Aufbruch des Beglerbegs (am 1. Februar 1564) verursachten [1]), waren blofse Erdichtungen; die Bojaren boten alles auf, den grausamen Alexander fernzuhalten [2]), der mit Waffengewalt eingesetzt wurde; die Tataren hatten ihren Anteil daran. Alexander führte, von Türken umgeben, die alte „treue" Politik in der Moldau zu neuer Herrschaft. Den Umtrieben eines Radu Ilie, eines Socol, der in Konstantinopel ermordet wurde, in der Walachei war auch ein Ziel gesetzt.

Der Sultan nahm sogar den durch den Übertritt Balassas veranlafsten Verlust Szathmárs und Nagybányas an die Deutschen ruhig hin, obgleich die Ofener Türken unter der ersten dieser Festungen erschienen und es im Jahre 1562 an vielen Punkten zu Konflikten zwischen Österreichern und Osmanen kam. 1562 griff Johann Sigismund, der durch keinen Vertrag mit Ferdinand und dem neuen römischen König Maximilian gebunden war, Hadad an, unter dessen Mauern es zur Schlacht kam. Der Ofener Pascha Ibrahim leistete ihm die verlangte Hilfe, und der Pascha von Temesvár stellte sich ein, um Szathmár zu belagern: die Stadt ging in Flammen auf. Der Beg von Fülek raubte und plünderte, wie immer in Mifsachtung aller gegenteiligen Befehle; Zrinyi griff ein türkisches Schlofs der Grenze an. Georg Bebek geriet endlich in türkische Gefangenschaft [3]).

Monatelang hatte Busbecq als Staatsgefangener in Konstantinopel geweilt, als er endlich entlassen wurde, und im September des Jahres traf der Dragoman Ibrahim, ein Pole von Geburt, in Frankfurt ein, wo Ferdinand soeben seinen Sohn Maximilian zum römischen König hatte wählen lassen; er überbrachte die Ratifikation des am 1. Juni von Ferdinand unterzeichneten Friedensdokumentes [4]). Es sah aufser der endgültigen Zession Siebenbürgens die Zahlung eines jährlichen Tributs von 30000 Dukaten vor; der Waffenstillstand sollte acht Jahre dauern.

---

1) Hurmuzaki XI, S. 66ff. 2) Ebenda. 3) Istvánffy.

4) Die vom 1. Juni datierte Urkunde in „Mon. Hung. Hist." VI, S. 283 bis 297; Hurmuzaki II[5], S. 507ff. Die des Sultans ebenda II, S. 365—367. Vgl. die Briefe Busbecqs. Ferdinand sollte auch für ein Jahr den rückständigen Tribut entrichten.

Ferdinand überlebte die Regelung des langjährigen Streites mit einem weit stärkeren Gegner, dem er zuletzt vollständig nachzugeben sich genötigt fand, nur um einige Monate.

Maximilian, sein Sohn und Nachfolger, erneuerte den Frieden durch Vermittlung des Tschausch Schaban. Man hatte auch Maſsregeln vorgesehen, die Streitigkeiten an der Grenze zu verhindern; doch muſsten dieselben bei dem Wesen und Geiste der beiderseitigen Besatzungen, die aus irregulären Heiducken und Martolodschen bestanden, und dem Fortbestande der Anarchie in Siebenbürgen und den angrenzenden Gespanschaften durchaus unwirksam bleiben.

So wollten 1563 die Heiducken Oberungarns unter Balassa und Zay ein moldauisches Kloster berauben oder, nach anderer Meinung, „einen Verwandten des Despoten“ zum Fürsten der Moldau machen [1]). Die Kaiserlichen beherbergten einen Prätendenten Bogdan [2]), dessen Versuch, ins Land zu fallen, 1565 vereitelt wurde. Ein zweiter Prätendent Stephan, der Zay „seinen Herrn“ nannte, stand in Kaschau zum Einfall bereit [3]). Balassas Besitzungen Szathmár und Nagy-Bánya waren ein Herd von Unruhen, weshalb die ungarische Besatzung Groſswardeins sich ihrer bemächtigte, um sie später zu schleifen [4]). Johann Sigismund setzte den Rekuperationskrieg ohne Unterbrechung fort: er nahm Hadad, Báthor und Ecséd ein und griff Kisvárda und andere Schlösser an. Kaschau hoffte er gleichfalls an sich zu bringen. Um Tokaj ging der Kampf: es kam, wie auch Erdöd, an die Deutschen. Erst der im gleichen Jahre zwischen Maximilian und dem jungen Zápolya geschlossene Friede setzte diesen Zuständen ein Ende [5]). Johann sollte Siebenbürgen als Fürstentum bis zu seinem Tode behalten, die marmaroscher Gespanschaft aber räumen.

---

1) Forgách S. 340ff.; Istvánffy S. 268. Siehe auch Hurmuzaki II[1], S. 530—531 ff.

2) Siehe über ihn Hurmuzaki XI, S. 72—73 und meine „Pretendenţĭ domneştĭ“, „Denkwürdigkeiten der rumänischen Akademie“ XIX.

3) Hurmuzaki, Supl. II, Bd. I, S. 247—248, 258—259; vgl. aber „Pretendenţĭ domneştĭ“ S. 28ff.

4) Hurmuzaki II, S. 545—546. 5) Ebenda.

Gleichzeitig brach der Krieg zwischen dem Sultan und dem römischen König, der kurz zuvor den Tribut für drei Jahre entrichtet hatte [1]), von neuem aus. Im April 1565 kam ein osmanischer Gesandter nach Wien, um den Kharadsch einzuholen und auf üble Grenzverhältnisse tadelnd hinzuweisen; von selber Seite verlangte man zugleich Tokaj zurück, und die Feindseligkeiten nahmen ihren Anfang [2]). Zunächst bemächtigte sich der Pascha Mustafa Sokoli Kruppas, einer bosnischen Besitzung Nikolaus Zrinyis, dann folgte Novi; im Banat wurden Jenö, Világos und Pankota für den siebenbürgischen „König" gewonnen. Bei Szathmár kämpften die Türken des Ofener und Temesvárer Bezirks gegen den kaiserlichen Befehlshaber Lazar Schwendi, und Erdöd fiel an den Pascha. Im Laufe des Jahres kam es zu weiteren Zusammenstöfsen an der Theifs; den Bosnier schlug der Ban Peter Erdödy aufs Haupt [3]).

Soliman hatte 1565, wie gesagt, durch den Tschausch Hidajet-Aga die Zurückgabe Tokajs verlangt [4]). Statt diesem Begehren zu entsprechen, beanspruchte Maximilian 1566 durch einen neuen Gesandten [5]), Georg Hosszuthóti, der weder Tribut noch Ehrengaben brachte, Siebenbürgen, mit Munkács, Hust und Szathmár [6]). Darauf beschlofs ein zu Pferde abgehaltener Diwan den Krieg; der Gesandte wurde festgehalten und die Belagerung Palotas durch den Ofener Pascha Arslan (Juni 1566) begonnen; sie dauerte, da deutsche Truppen sich unter Nikolaus von Salms bei Tata sammelten, nur zwölf Tage. Es gelang dem christlichen Heere, das schwach verteidigte Veszprém, Tata und andere Schlösser einzunehmen, und im Lager von Komorn sammelte sich eine bedeutende, zu weiteren Unternehmungen bereite Kriegsmacht. Maximilian selbst sollte eintreffen, um gegen Gran vorzugehen.

So war ein Kriegszug des alten, seit vielen Jahren schon

---

1) Forgách S. 345.
2) Ebenda S. 353—356; Hurmuzaki II, S. 546ff.
3) Ebenda S. 358—359, 386—389; Istvánffy a. a. O.
4) Vgl. auch ebenda S. 386-387.
5) Die früheren waren Tschernowitsch, Csaby und Albert von Wyfs gewesen.
6) Ebenda S. 408.

gichtbrüchigen Sultans zu einer Ehrenpflicht und einer unabwendbaren politischen Notwendigkeit geworden.

Im Sommer erschien eine türkische Flottille von sieben grofsen Schiffen auf der Donau; Soliman hatte seine Hauptstadt mit dem bei einem kaiserlichen Auszug zum Kriege üblichen Gepränge am 1. Mai verlassen. Schon vorher hatte er Pertew-Pascha, den Sohn seiner Schwester, mit dem Beglerbeg von Rum und zahlreichen europäischen Truppen gegen Gyula, der gleichzeitig vom Temesvárer Pascha und 12000 Walachen belagert wurde [1]), geschickt; auch Tataren aus der Krim und der Dobrudscha wurden erwartet, um bei diesem Vorspiele des Krieges mitzuwirken. Im Juli hatte die Belagerung ihren Anfang genommen, aber die eingeschlossenen Deutschen und Serben hielten sich tapfer und schlugen im August einen Sturm erfolgreich zurück; schliefslich entschlofs sich die kleine Besatzung, unter günstigen Bedingungen zu kapitulieren (am 2. September) [2]). Darauf nahm Pertew Jenö und Világosvár ein. Seinem Kampfe mit Schwendi und der Belagerung Tokajs setzten freilich unerwartete Ereignisse an einem anderen Punkte des Kriegsschauplatzes ein Ende. Unter seinen Truppen waren Tataren, und ihre räuberische Kriegführung brachte unsägliches Elend über die Täler des Mármorosgebietes: Johann Sigismund lieferte ihnen eine Schlacht, um ihnen wenigstens einen Teil der zu Tausenden fortgeschleppten Sklaven wieder abzunehmen.

In Semlin angelangt [3]), empfing Soliman Johann Sigismund, den hundert Karren mit vielen Magnaten aus Siebenbürgen eben dahin gebracht hatten, und liefs ihm wahrhaft königliche Ehren erweisen. Der „Woiwode“ setzte auf einer vergoldeten Galeere über die Save, stieg auf ein ihm geschenktes Paradepferd, erhielt aufserordentlich kostbare Gaben — nebst den üblichen

1) In die Moldau dachte Ferdinand einen der Prätendenten Bogdan oder Stephan — vgl. Hurmuzaki II[5], J. 1567 — zu schicken, um Alexander zu beschäftigen; ebenda II, S. 558—559.

2) Ebenda.

3) Man fürchtete, dafs er die Stadt Erlau angreifen werde; Hurmuzaki XI, S. 75, Nr. CXIV.

Kleidern aus Goldbrokat auch einen Ring —; und als er, vom Kapudschibascha geführt, ins Zelt seines Kaisers trat, nickte dieser huldvoll mit dem Kopfe zu und bot ihm sogar die rechte Hand; zwanzig Siebenbürger wurden zum Fufskusse zugelassen, und der Vasallkönig durfte auf einem niedrigeren Sitze Platz nehmen. Nach der Verabschiedung fand er andere Geschenke, darunter vier schöne Pferde, vor. Auch eine Einladung zur festlichen Tafel wäre ihm zuteil geworden, wenn er nicht durch Bekes, der in seiner Gunst immer höher stieg, eine Einladung des Wesirs Mohammed Sokoli, der schon die gröfsten Vorbereitungen zum Empfange getroffen hatte, abgeschlagen hätte, um ihm dagegen eine Zusammenkunft auf offenem Felde vorzuschlagen: Mohammed antwortete, dafs er geringe Neigung verspüre, sich im Freien zu ergehen [1]). Das Gesuch Johann Sigismunds, eine Rektifikation der Grenzen vorzunehmen, das heifst die 1551 besetzten Schlösser im Banat zurückzugeben, nahm der Sultan gnädig genug auf.

Meister aus Belgrad mufsten eine Brücke bei Peterwardein errichten; Mustafa Sokoli wurde an die Stelle des zum Tode verurteilten Arslan nach Ofen beordert, der Kilardschibascha kam als Statthalter nach Bosnien. Osman, der Befehlshaber in Karamanien, ging nach Stuhlweifsenburg, und die Flotte segelte nach Gran.

Als der gewesene Tschisnedschirbascha bei Soklos unversehens von Truppen Zrinyis, der in Sziget befehligte, überfallen und getötet wurde, entschlofs sich Soliman, statt gegen Erlau, sich gegen dieses Sziget zu wenden. Der Übergang über die geschwollene Drau erfolgte unter grofser Schwierigkeit, und wiederum kam Soliman über das Feld von Mohács, auf dem er in seiner Jugend durch eine einzige Schlacht Ungarn gewonnen hatte. Bei Harsány wurde Arslan-Pascha erdrosselt. Am 2. August befand sich das kaiserlich osmanische Lager vor Sziget, auf dessen Mauern 60 Geschütze standen und das auch sonst im besten Verteidigungszustande war. Am Ende des Monats fanden mehrere

1) Forgách und Istvánffy; Hurmuzaki VIII, S. 105, Nr. CXLI; ein gleichzeitiger Bericht in Katona XXIV, S. 207 ff.; vgl. Hammer II, S. 315 bis 316, nach türkischen Quellen.

Tage hindurch Sturmangriffe unter den Augen des Sultans statt; sie führten zu keinem Erfolg, und auch, als sie nach einiger Zeit wiederholt wurden, erwies sich alle Tapferkeit unvermögend, Sziget einzunehmen.

Maximilian schien entschlossen, den wichtigen Platz zu entsetzen. Mitte August befand er sich bei Ováry-Altenburg; er stand an der Spitze eines schönen deutschen Heeres, zu dessen Führern nebst den Prinzen Wolfgang von der Pfalz, Richard von Brandenburg, Wilhelm von Bayern hervorragende Mitglieder seines Adels, wie Leonard von Harrach, Günter von Schwarzenberg, Markgraf Philipp von Baden, Eck von Salms gehörten; auf der Donau lag ihm eine Flottille von zwölf gröſseren Schiffen zur Verfügung. Ungarische Truppen, bei denen sich Andreas Báthory, der Erzbischof Nikolaus Olahus, Verancsics, Stephan Dobó befanden, verstärkten das königliche Lager, und 3000 Mann italienischen Fuſsvolkes schickte der Herzog von Florenz; wie zur Zeit der Schlacht von Nikopolis waren auch junge Franzosen wie Charles de Guise, Brissac erschienen. Die Zahl der Fremden vermehrten ferner Prospero Colonna, Alfonso von Ferrara, ein Pole Sborowski und der unruhige Abenteurer Albrecht Laski. Erzherzog Karl von Österreich stand mit anderen Scharen an der Drau, um die innerösterreichischen Provinzen schützen zu können [1].

Die Meinungen waren geteilt: einige wollten Gran angreifen, andere ein Lager bei Raab beziehen; diese letztere Ansicht drang durch, und die genannte Festung wurde zu Ende August durch einige Truppen beschützt. Salms erschien bei Stuhlweiſsenburg. Zu einem ernsten Kampfe kam es aber nirgends; daſs einige bedeutendere türkische Gefangene, wie Sandschak Mahmud von Stuhlweiſsenburg, vor König Maximilian geführt werden konnten, war ein Haupterfolg des prunkvollen, aber schlecht geführten Heeres, an dem es sich genügen lieſs. Als die Nachricht vom Rückzuge Pertews und der Tataren kam, setzte Maximilian dem ganzen Unternehmen ein unrühmliches Ende

1) Istvánffy S. 20—22.

und kehrte Ende Oktober nach Wien zurück. Die Söldlinge, denen man den Sold grofsenteils schuldig geblieben war, liefen auseinander und entschädigten sich in barbarischer Weise auf Kosten der geplagten Bewohner des unglücklichen Grenzgebietes.

Soliman aber weilte nicht mehr unter den Lebenden: sein eigener Wunsch, während eines Kriegszuges zu sterben, war in Erfüllung gegangen [1]). Die Dysenterie hatte den 66jährigen Greis am 5. bis 6. September unter den Mauern Szigets langsam hingerafft [2]).

Die Belagerung nahm aber, indem Mohammed Sokoli mit gröfster Sorgfalt den Tod des Sultans verheimlichte, ihren Fortgang. Die innere Festung ging schliefslich in Flammen auf, und nun erschien Zrinyi mit den wenigen Verteidigern vor dem Tor, um den letzten Todeskampf zu bestehen: einige Stunden später steckte sein Kopf auf einer Stange im Angesichte des osmanischen Heeres.

Soliman war bereits drei Tage tot, als Sziget fiel [3]). Mit trauriger Verwunderung warteten die Sieger umsonst auf das Erscheinen ihres alten Kaisers in der eingenommenen Stadt. Erst als der aus Asien eilig herbeigerufene neue Sultan Selim nach geraumer Zeit in Konstantinopel eingezogen war, wurde der Hintritt des mächtigsten aller Sultane öffentlich kundgetan. Darauf besetzte das Heer noch Babocsa, die Akindschis streiften raubend rings umher, als wenn sie ihren verstorbenen Feldherrn rächen wollten, und die Janitscharen, die Spahioglane, der ganze Hof setzten sich nun langsam in Bewegung, um die Leiche des

---

1) Bericht des Verancsics, „Mon. Hung. Hist." V, S. 168: Soliman wünscht „vel mori vel potiri Hungariae reliquiis et urbe Vienna, in eaque, si vicerit, finem ac metam gestis suiş collocare".

2) Vgl. über die Krankheit des Sultans Zinkeisen II, S. 908, Anm. 1.

3) Vgl. auch die Erzählung Budinas in Schwandtner I, S. 723 ff. Über die früheren Feldzüge Ascanio Centorio degli Hortensii, Commentarii della guerra di Transilvania, Venedig 1565. Der Bericht Mark Horváths an den König über die erste Belagerung Szigeths wurde Wittenberg 1557 gedruckt. Vgl. auch Hammer II, S. 258, Anm. 4. Die meisten Quellen, darunter der früher oft benutzte Bizarrus, sind in Schwandtner gesammelt.

Sultans nach Konstantinopel zu überführen: an der Donau trafen sie auf den neuen Herrscher. Der Gesandte Maximilians, Hosszuthóti, der auf seiner Rückreise bei Adrianopel dem Trauerzug begegnete, war erstaunt, nur „einen bulgarischen Karren mit mageren Pferden, von ungefähr vierhundert Reitern umgeben," zu sehen: so kehrte Soliman Ende 1566 in sein Konstantinopel zurück.

Durch seinen Tod hatte die erste Phase der siebenbürgisch-ungarischen Frage ihren Abschlufs gefunden. Gleich nach Selims Ankunft durften die bis dahin als Kriegsgefangene behandelten Gesandten Maximilians vor dem neuen Sultan erscheinen. Hosszuthóti war zu Ende des Jahres 1566 abgesandt worden, um zu erklären, dafs der „Wiener König" seine Ansprüche auf Mármoros vergessen und den Türken Sziget überlassen dürfte [1].

Während seiner Rückreise fanden im Gebiete von Szathmár und in Mármoros heftige Kämpfe zwischen den Kaiserlichen und Johann Sigismund statt, besonders nach dem Übertritt Georg Bebeks, der durch die Fürbitten der Siebenbürger befreit worden war, zur Gegenpartei. Schwendi nahm Munkács ein und wollte auch Hust erobern; als er sich aber bei der Annäherung der Türken aus Szolnok und Temesvár nach Kaschau zurückzog, fielen Nagy-Bánya und Kővár an die Siebenbürger [2]. Einige Schlösser gelangten bei dieser Gelegenheit in den Besitz der Türken.

Auf die Nachricht von diesem Friedensbruche wurde Albrecht von Wyfs zum Wesir beschieden und aufs schlimmste empfangen: er sei ein Hund und sein König ebenfalls, warfen ihm die Mitglieder des kaiserlichen Diwans ins Gesicht. Man drohte mit Rüstungen des Beglerbegs von Rum zu einem neuen Feldzuge, den Maximilian freilich rechtzeitig zu vereiteln wufste. Denn während der Tagung des nach Prefsburg berufenen ungarischen Reichstags sandte er Christoph von Teuffenbach und den erprobten Dalmatiner Verancsics nach Konstantinopel (am 25. Juni); sie überbrachten den Tribut und kostbare Geschenke für den

1) Hammer II, S. 364 ff.

2) Forgách — sehr umständlich — und Istvánffy.

Sultan und verlangten Rückerstattung der letzthin an Johann Sigismund verlorenen Plätze und die Zerstörung Babocsas, ohne jedoch von Maximilians Seite die Schleifung Tatas und Veszprems versprechen zu wollen [1]. Erst am 17. Februar des folgenden Jahres, 1568, kam ein Friede auf acht Jahre zustande: er bestätigte den status quo an den Grenzen und die Zahlung des gewöhnlichen Tributs [2].

---

1) Hammer a. a. O.

2) Ebenda S. 366 ff.; „Mon. Hung. Hist." VI, S. 11—48, 208—253.

Zweites Kapitel.

Die türkische Provinz Ungarn.

Durch den Feldzug Solimans gegen die Deutschen in Ofen, durch die jährlichen Überfälle der Grenzbegs, einige gröfsere Unternehmungen der Beglerbegs von Rum oder der Wesire und endlich durch den letzten vom alten Sultan geführten Vorstofs war eine Art türkischer Provinz Ungarn entstanden, die 1566 ihre endgültigen Grenzen gefunden zu haben schien.

Nach der osmanischen Staatstheorie war das einmal vom zweiten Zápolya beherrschte Siebenbürgen mit den benachbarten Gebieten — dieses wahre, von einem König geerbte Königreich Ungarn, wie er und seine Anhänger es auffafsten, — eine Eroberung des allmächtigsten Kaisers, der es „mit dem Schwerte genommen und von den Hufen seines Pferdes hatte zerstampfen lassen“ [1]. „König Stephan“, den die Christen, seines Vaters wegen auch Johann, und der ihm zugesicherten Erbfolge in Polen wegen, Sigismund nannten, hatte gewifs auch nach türkischer Überzeugung keinen Rechtsanspruch auf den Besitz von Ländern, die ihm verliehen worden waren, damit er sozusagen nicht in der Fremde als Bettler den Hungertod sterbe [2]. In seinen Briefen an den Kaiser verwandte er die gewähltesten orientalischen Phrasen, um seine demütige Dienstfertigkeit, seine vollständige sklavische Ergebenheit dem Herrn gegenüber zum Ausdruck zu bringen. So glich er den moldauischen und walachischen Fürsten, die ihre alten Rechte und ihre vormalige Würde durch ränkevolle

---

1) „Regnum gladio eius acquisitum et vestigio equi percalcatum“; Ausspruch Rustems; „Mon. Hung. Hist.“ V, S. 306.

2) Ausspruch der deutschen Gesandten an Rustem; Hurmuzaki II[5], S. 113—114.

Thronstreitigkeiten und unaufhörliche Zwistigkeiten der zahlreichen Bojaren (des oberen Adels) eingebüfst hatten, so dafs Petraşcu sich den „Kot“ unter den Füfsen des Sultans zu nennen sich nicht entblödete [1]) und sein Gegner Mircea, denen die ihn gut kannten, als „kein wahrer Christ und kein wahrer Türke“ erschien [2]).

Allerdings gingen die Walachen darin voran; die Moldauer waren immerhin noch imstande, wie in der Zeit Tomşas, Heere aus stolzen Bojaren und zahlreichen Bauern ins Feld zu stellen und auf die Pforte einigen Eindruck zu machen: ihre Botschaften an den Kaiser bestanden oft aus über zweihundert Personen, so dafs sie hinter denen eines mächtigen Herrschers nicht zurückstanden [3]).

1558 zahlte das walachische Fürstentum 50000 Dukaten Tribut [4]), jener der Moldau war bei der Thronbesteigung des Abenteurers Johann Basilikos (1561) von 30000 auf 50000 Skudi erhöht worden [5]); 5000 Dukaten waren schon 1551 bei der Abdankung Ilies hinzugekommen [6]). Zu Kriegszwecken wurden aufsergewöhnliche Summen, meistens als Vorauszahlung auf den Tribut hin nach Konstantinopel geschickt [7]); dann 500 bis 600 Pferde und an Proviant einmal bis an 15000 Mafs Korn und Gerste [8]). Das Zápolya verliehene Ungarn entrichtete dagegen nur 10000 Dukaten jährlich und wurde von Kriegskontributionen verschont [9]).

---

1) Siehe oben S. 51, Anm. 4.

2) Hurmuzaki II⁵, S. 132.

3) Ebenda VIII, S. 112, Nr. CLV.

4) Ebenda S. 84, Nr. CXII.

5) Ebenda, Suppl. I¹, S. 16, Nr. XXIX.

6) Ebenda S. 7, Nr. XIII. In einem polnischen Briefe wird der Tribut um 1550 auf 30000 Dukaten oder 50000 polnische Gulden berechnet; Hurmuzaki, Suppl. II¹, S. 195. Die Geschenke betrugen dann noch weitere 40000 Gulden nach polnischem Kurse.

7) Ebenda, Suppl. I¹, S. 6, Nr. X; vgl. II, S. 256, Nr. CCXX—IX.

8) Vgl. ebenda II, S. 229—230, Nr. CXCVIII; XI, S. 580; „Documente şi cercetări asupra istoriei financiare, Bukarest 1900, S. 174 ff.

9) Siehe auch Hurmuzaki XI, S. 40, Nr. LV; S. 56, Nr. LXXXI.

Die 1567 von den Türken vorgeschlagene Grenze entsprach ungefähr dem tatsächlichen status-quo, als vorgerückteste Linie der türkischen Eroberung in Ungarn. Sie sollte vom „Berge Erlau", d. h. vom gebirgigen Gebiete bei Erlau, anfangen, um sich dann gegen die Theifs hinzuziehen, die sie bei Szolnok erreichte; letzteres gehörte den Christen; Hatvan, Fülek, „Nygles", Leva, Csokakö und der Flufs „Rigna" werden als Grenzpunkte im nördlichen Ungarn angegeben. Abgesehen von Siebenbürgen und den angrenzenden Landesteilen, die zusammen ein wahres Ganze bildeten, stellte das unmittelbar türkische Ungarn anders als das österreichische Ungarn Ferdinands und Maximilians, das fast das ganze westliche Gebirgsland, dann die nördlichen Gespanschaften und das kroatisch-slawonische Gebiet umfafste, nur einen schmalen, unregelmäfsigen Landstrich dar; es handelte sich dabei eigentlich nur um ein Hinaufschieben der älteren Grenze an der Donau und zwar auf beiden Ufern des grofsen Flusses.

Die Türken besafsen also jetzt das westliche Banat mit Becskerek und Becse an der Theifs, und der starken Feste Temesvár, das bald zu einer Stadt heranwuchs; ferner Arad, am Marosflusse; die östlichen Distrikte Lugas und Karánsebes, die an die Walachei grenzten und von Rumänen bewohnt waren, blieben frei, um später an das Fürstentum Siebenbürgen zurückzufallen; die Einwohner derselben, seit längerer Zeit gewohnt, die Rolle der Grenzwächter zu spielen, unterhielten zum neuen osmanischen Kaiser selbständige Beziehungen [1]), und ihre Woiwoden trugen kein Bedenken, walachische Prätendenten, wie Radu Iliaş, gegen den vom Sultan ernannten Fürsten von Bukarest zu unterstützen [2]). Jenseits des Maros standen die Türken im wichtigen Gyula [3]), das die österreichische Festung Grofswardein in Schach hielt; weiter aufwärts waren die osmanischen Fahnen bis Debreczen gedrungen, von wo aus ein Vorstofs

1) Hurmuzaki VIII, S. 103—104.

2) Radu fiel durch das Gebiet von Karánsebes in die Walachei ein. Siehe die Chronik Ostermayers in „Quellen" IV.

3) Siehe auch Hurmuzaki VIII, S. 106, Nr. CXLIV.

der Deutschen in Szathmár und Nagy-Bánya verhindert werden konnte [1]).

Im Gebiete links von der Theifs, zwischen diesem Flusse und der Donau hatten die Türken keine festen militärischen Ansiedlungen: Szolnok und Erlau gehörten den Christen. Jenseits der Drau aber, die man bei Eszék zu überschreiten pflegte, war das Land bis zur Save, mit dem starken Schlofs Posega, türkisch; Türken standen in Mohács, dann westlich in Fünfkirchen, und ihr Gebiet stiefs nördlich mit dem von Szekszárd, Tolna und Földvár an der Donau zusammen [2]). Daran schlofs sich die stark befestigte Linie Stuhlweifsenburg-Veszprém, die noch durch Tata, Papa, Palota, Hatvan verstärkt wurde.

Ofen war die Hauptstadt des kaiserlich-osmanischen Ungarns; auch Gran hielten die Türken besetzt, aber in westlicher Richtung bewachten die Festungen Raab und Komorn — jenseits des Flusses —, die Donau für die Österreicher. Auf der linken Donauseite war noch Nógrád türkisch; dieses bildete den vorgeschobensten Punkt der osmanischen Ausdehnungstendenz.

In dem oft erwähnten Buche Chalils, des ersten Steuereinnehmers, das als Basis der Unterhandlungen mit den Kaiserlichen diente, waren alle Städte, Schlösser, Dörfer, Felder, Baumgärten, Weingärten, alle Einwohner, die dem Kaiser untertänig waren, sorgfältig in der alten genauen mongolischen Art verzeichnet [3]).

Die Oberleitung des beständigen Raubwesens, von dieser eigentümlich gestalteten Provinz her ins feindliche Gebiet, hatte der Ofener Pascha, der sich aber keineswegs nur als einen militärischen Befehlshaber wie andere, sondern als den „Stellvertreter“, den Vizekönig seines Kaisers betrachtete. So betitelte sich denn der friedliche Thuigun „Stellvertreter des türkischen Kaisers in Ungarn“ [4]); und sein Nachfolger 1567:

---

1) Eine türkisch-siebenbürgische Grenzfestsetzung 1567; „Mon. Hung. Hist.“ VI, S. 103.

2) Vgl. über diese Schlösser die Reise Busbecqs S. 63.

3) Vgl. auch u. a. „Mon. Hung. Hist.“ VI, S. 125; Hurmuzaki II, S. 361.

4) „Imperatoris Turcarum in Hungaria locumtenens“; Hurmuzaki II, S. 329, Nr. 304.

„Stellvertreter des allermächtigsten türkischen Kaisers in Ofen und in ganz Ungarn“ [1]). Auch von den Christen wurde ihm der Rang eines Beglerbegs zuerkannt; für ihn war der „König von Wien“, sein Nachbar, nichts als ein Vizekönig des Papstes in den päpstlichen Provinzen Deutschland und Böhmen, und die Briefe des Ofener Potentaten ergingen an den „König der Provinzen der Deutschen und Böhmen, die dem römischen Erzpriester gehören“ [2]): also und nicht anders deutete er sich den Begriff eines „Römischen Königs“.

Daneben hatte der Pascha von Temesvár eine von Ofen fast unabhängige Stellung; und dieser Oberbefehlshaber in den neuerworbenen Landgebieten bezeichnete sich ebenso stolz als Verwalter des ganzen Komplexes von Bosnien bis nach Ungarn [3]).

Die übrigen Schloſshauptleute standen entweder unter dem Ofener Pascha oder diesem neuen Pascha von Temesvár. Sandschaks waren in Gran, Hatvan, Veszprém, Nógrád, Stuhlweiſsenburg, Fünfkirchen [4]), Siklós, Mohács, Szegedin und Arad zu finden [5]). In den Festungen von geringerer Bedeutung kommandierten gewöhnliche Begs. Diese seine Untergebenen muſsten dem Vizekönig in Ofen das rechte Ansehen geben: wenn er die christlichen Gesandten im Diwan empfing, standen vier Sandschaks neben seinem Stuhle; er fühlte sich als Abbild des von vier Wesieren umgebenen Sultans [6]); und wie die alten Könige Ungarns, in deren Hauptstadt er jetzt residierte, erschien der Pascha im Frühling auf dem Rákosfeld inmitten der zahlreichen Offiziere des nach Ungarn beorderten Heeres des Sultans [7]).

---

1) „Potentissimi Caesaris Turcarum Budae et in tota Hungaria locumtenens“; Pray III, S. 181.

2) „Germanorum, Bohemorum et Romani Pontificis provinciarum rex“; „in Germaniae, Bohemiae et Romani pontificis provinciis“; Hurmuzaki II, S. 334, Nr. cccx; S. 336, Nr. cccxiii; S. 337, Nr. cccxv.

3) Vgl. Hammer II, S. 221.

4) Irrig spricht Busbecq 1569 vom Pascha Mustafa von Fünfkirchen; S. 277.

5) Vgl. Hurmuzaki II, S. 389, Nr. ccclxii; II[5], S. 46—47, 117; Zinkeisen II, S. 867. Über die benachbarten bosnischen Sandschaks siehe Hurmuzaki II, S. 233.

6) Hammer II. 7) Busbecq S. 64—65.

Die Städte, die jetzt unter osmanischer Herrschaft standen, hatten von ihrer früheren betriebsamen Regsamkeit und dem einstmaligen Glanze viel eingebüfst. Nach türkischen Begriffen, wie sie auf dem Grunde der Religion im Leben des Volkes mehrere Jahrhunderte hindurch sich eingewurzelt hatten, war eine Wohnung nur ein zeitweiliges Obdach für den Krieger, und besonders für seine Pferde, die empfindlich und teuer waren. Viele der besseren Häuser waren fast ganz zerstört worden, und niemand dachte daran, sie wieder herzustellen; ein solches Bemühen hätte nicht nur für überflüssig, sondern sogar für pietätlos gegolten [1]). Nur die öffentlichen Bäder, die neuen Moscheen, die hier und da, wenn auch nicht so zahlreich und schön, wie über Belgrad hinaus im alten türkischen Gebiete, die an den Landstrafsen erbauten Karawansereien und die Gärten konnten das Auge erfreuen und wurden sorgfältig unterhalten [2]). Dagegen waren die Festungswerke immer in gutem Verteidigungszustande, mochten sie mitunter wie in Eszék auch nur aus zusammengeflochtenem, mit Lehm verklebtem Gezweige bestehen.

Janitscharen, von Agas oder Woiwoden befehligt, auch Beschlis [3]), bildeten die Besatzung [4]). Ein Kadi sprach den Glaubensgenossen, und oft genug auch in Prozessen mit Andersgläubigen, Recht. Im übrigen waren die alten Verhältnisse geschont worden. So durfte z. B. der Graner Erzbischof sowohl seiner Gerichtsbarkeit wie seiner schönen Einkünfte auch unter türkischer Herrschaft erfreuen [5]). Die Türken waren unbefangen genug, Petrovics und dem älteren Bebek, obgleich sie Christen geblieben waren, Sandschakate zu verleihen, die sonst nur Moslimen anvertraut wurden, und solche auch anderen ungarischen Edelleuten und sogar Zay, der als Gesandter Ferdinands nach Konstantinopel gekommen war, anzubieten [6]).

1) In Kamoncza waren 1553 statt 150 steinerner Häuser nur noch 15, und zwar mit Strohdächern versehen, vorhanden; „Mon. Hung. Hist." V, S. 293.

2) Siehe Busbecq im Anfange seiner Reisebeschreibung und Gerlach, Tagebuch einer in die Türckey 6järigen Gesandtschafft, Frankfurt a. Main 1674.

3) Siehe z. B. Istvánffy S. 286: 1566, Beschlis in Tata.

4) „Neque ullus est paulo frequentior pagus, municipium oppidumve in quo non sint aliquot Ianizari"; Busbecq S. 7. Vgl. ebenda S. 216.

5) Busbecq S. 6. 6) „Mon. Hung. Hist." V.

Die Dörfer auf dem Lande standen nach wie vor unter ihren „Richtern“ [1]). Die an der Grenze gelegenen zahlten einen Teil ihrer Zehnten an die Christen, einen anderen an die Türken, um sich einigermafsen friedlich und sicher zu fühlen; die kaiserlich deutschen Grenzdörfer waren dagegen gewöhnlich der unbändigen Soldateska zum Unterhalte angewiesen [2]). Diejenigen, deren Einwohner als „kaiserliche Sklaven“ im Katasteichos des Chalil zum Kharadsch veranlagt waren, entrichteten für die Erlaubnis, ihre christliche Existenz fortzuführen, diese einzige Steuer an die Pächter des Sultans. Freilich wurden zahlreiche Klagen über die Erhöhung des Kharadschs laut, der auf unglaubliche Summen gestiegen sein sollte; doch handelte es sich in diesem Falle nicht um neue, von Konstantinopel, oder auch nur von Ofen, aus getroffene Bestimmungen, sondern nur um Mifsbräuche der betreffenden Begs oder Sandschaks [3]). Von der Erhebung des Kinderzehnten, wie sie damals auf der Balkanhalbinsel nicht nur mehr alle fünf, sondern alle zwei, drei Jahre stattfand, so dafs viele Bewohner sich in die Wälder flüchteten [4]), wird für Ungarn nichts erwähnt.

An Stelle der alten Magnaten, die als Feudalherren Anteil an den Erzeugnissen des Bodens hatten, waren nun die Spahis getreten. Es waren nicht, wie in Bosnien, zum Islam übergetretene einheimische Edelleute, sondern Eindringlinge, die sich ihre Lehen, ihre Timars durch Tapferkeit und Treue erworben hatten. Aus ihnen bestand die Reiterei im ungarischen Heere des Kaisers, aber an Zahl waren sie gering und verfügten, da sie unter lauter Christen lebten, nicht über die prächtige Gefolgschaft von Kriegern, wie sie die bosnischen Spahis unterhielten.

Das Land hätte unter solchen klug geregelten Verhältnissen, wie sie übrigens für das osmanische Staatssystem typisch sind, sehr wohl gedeihen können. Nur der nervöse französische Ge-

---

1) „Mon. Hung. Hist.“ V, S. 253. 2) Ebenda VI, S. 130.

3) Vgl. Hurmuzaki II [5], S. 111, 115 Anm., S. 511: Vertrag von 1562; „Mon. Hung. Hist.“ VI, S. 37—38.

4) „Mon. Hung. Hist.“ V, S. 303.

sandte La Vigne klagt 1555 über Räuber: „Le païs est communément si plain de larrons ...“ [1]). Dennoch sprechen alle Reisenden von der „auffallenden Unbewohntheit“, der mira solitudo und der spärlichen Bauernbevölkerung [2]). Gleichzeitig müssen sie jedoch den völligen Frieden und die Sicherheit in den Provinzen der Donauhalbinsel, wo man keine Räuber antraf [3]) und in den Schluchten des Gebirges sogar steuerfreie christliche Dörfer zu finden waren, die einzig die Verpflichtung hatten, die Strafsen zu überwachen [4]), sowie die Zufriedenheit der serbischen und bulgarischen Bauern, die ihren Schmuck furchtlos öffentlich zur Schau tragen konnten, anerkennen. Die Schuld an der Anarchie in Ungarn trugen weniger die Türken, als die zügellosen christlichen Nachbarn und wohlfeilen Soldaten, deren Lebenszweck in Raubzügen bestand. Es lohnt der Mühe, diese eigenartigen Zustände an der immer bedrohten und gefahrvollen Grenze näher zu schildern.

Im Frieden, während eines Waffenstillstands und bei vorkommenden Besuchen waren die Osmanen keine üblen Nachbarn. Als ein deutscher Gesandter in Ofen erschien, wurde er von Tschauschen empfangen und jubelnd von der Menge begrüfst; er erhielt einen täglichen tain aus Lebensmitteln, und es wurde ihm gestattet, in einem christlichen Hause Aufenthalt zu nehmen. Jugendliche Soldaten führten dem Gaste militärische Spiele, besonders das Dscherid vor; Tataren mit langem Haare und blofsen Köpfen trugen durch ihre sonderbare Erscheinung zum Eindruck der Vorstellungen bei [5]). Die Janitscharen, diese gefürchteten Krieger, kamen paarweise, begrüfsten den Gast ihres Herrn erfurchtsvoll, machten sogar Miene, ihm die Hand und den Saum seines Kleides zu küssen, boten ihm, nach der neuesten und gewinnendsten Stambuler Art, Blumen,

---

1) Charrière II, S. 375.

2) „Rarus agricola, rarum pecus et crebra solitudo“; „Mon. Hung. Hist.“ V, S. 290.

3) Das ungarische Getreide erfreute sich höherer Schätzung als das asiatische; Busbecq S. 63.

4) Busbecq. 5) Busbecq S. 6—7.

dankten laut für ein paar Tausend gespendeter Aspern und zogen sich zurück, ohne das Gesicht abzuwenden [1]). Der Beglerbeg ging als mächtiger Vizekönig zwar nicht zu den Abgesandten hin, und, wenn er krank oder übler Laune war, durften auch sie ihn nicht besuchen. Aber, wenn er sie empfing, unterhielt sich dieser oberste Pascha mit ihnen, ebenso wie die untergeordneten Sandschaks, über Ärzte, die man brauchte, über merkwürdige Geschehnisse im entfernten Abendlande, Verschwägerungen, Krönungen, Allianzen, Kriege [2]), Sonn- und Mondfinsternisse, welch' letztere die Türken als bedeutungsvolle Vorzeichen immer aufserordentlich interessierten. Man erwies sich wohlwollend, höflich und manchmal sehr naiv, doch vermochte die „barbarische" Schlauheit in demselben Augenblicke, wenn sie den Feinden des Reiches von allerhand Verratsplänen sprach, den wirklichen Gegner geschickt auszuspionieren. Zu den Mahlzeiten der Fremden liefsen sich türkische Grofse gern Gäste bitten und berauschten sich am verbotenen Weine, indem sie sich durch allerlei Mittelchen mit den Vorschriften ihrer Religion abfanden [3]). Anderwärts kamen stattliche Spahis mit elegantem Turban und reichem Federbusch in rotem Mantel mit buntglänzenden Waffen und auf Pferden, die von Gold und Edelsteinen schimmerten, vornehmen Reisenden entgegen [4]).

Aber diese selben umgänglichen Menschen, die dem Verkehr mit den Fremden, ihrem Geld, ihren Geschenken, und ihren vom Koran verbotenen Getränken durchaus nicht abhold waren, hatten anderseits die wichtigsten Beweggründe, den Frieden immer wieder zu brechen. Zunächst war es der Umstand, dafs die Kaiserlichen aus Sparsamkeitsrücksichten die Verteidigung der Grenze den sogenannten Heiducken überliefsen, nach denen das Gebiet von der Theifs bis nach Szathmár hin noch später „Heiduckenland" hiefs. Diesem christlichen Gesindel, das zu allen Freveltaten bis zum Schinden von Leichen fähig war und als Kriegsvolk im wahren Sinne des Wortes nur sehr wenig bedeutete, stellten die Türken ihre Martolodschen entgegen, die

---

1) Busbecq S. 7, 12.

2) „Mon. Hung. Hist." V, S. 69—70.

3) Busbecq S. 9—10. 4) Ebenda S. 6.

den Baschibusuks von 1877 ähnlich waren. „Heiducken, Martolodschen und Uskoken sind im Grunde immer dieselben Freibeuterscharen“, sagt ein gleichzeitiger Chronist, der ihre Heldentaten täglich zu bewundern Gelegenheit hatte [1]). Nicht einmal die Reise eines deutschen Gesandten liefsen die Heiducken, wie immer lauernde, hungrige Wölfe, ungestört vor sich gehen, sondern mufsten ihr blutiges Handwerk auch bei solchem Anlafs üben. So hatte Busbecq einen Türken im Gefolge, dem die Nase abgeschnitten worden war und der für diese nicht weiter aufsergewöhnliche Schändung nur eine Entschädigung von etwa zwei Dukaten verlangte [2]). Pferderaub war eine alltägliche Beschäftigung beider Teile [3]). Die Donau beherrschten türkische Flufspiraten in Wettbewerb mit christlichen „Nassadisten“ [4]) und unterbanden jeden friedlichen Verkehr.

Anderseits war die allgemeine Meinung der Türken, dafs die kleinen regelmäfsigen Streifzüge keinen Friedensbruch bedeuteten. Es waren das natürliche Zerstreuungen, notwendige Kriegsübungen der Spahis und ihrer Gefährten. Bei deren Unterbleiben waren sie imstande, einen Aufruhr, wie den der Janitscharen in Ofen, die 1564 den Tefterdar des Paschas ermordeten, weil ihnen ihr Sold nicht pünktlich gezahlt wurde [5]) oder doch wenigstens Zwistigkeiten und Unruhen zu erregen, über die man in Konstantinopel darum so hart urteilte, weil die streitenden Parteien beide „das Brod des Kaisers afsen“ und sich durch die Nähe des Feindes nicht zurückhalten liefsen. Wenn deutsche Gesandte in Konstantinopel über Grenzverletzung klagten, lachten die Wesire wohl und frohlockten, dafs die Ihrigen im Scharmützel oder im schlau ausgedachten, mit ungarischen Hüten ausgeführten Überfall eines Schlosses Erfolg gehabt hatten. „Gott hat ihnen“, sagten sie, „10—12 Moslems geschickt, und sie haben 2—3000 gesehen“ [6])! Einmal lautete die Antwort des Ofener Paschas auf Klagen wegen Friedensverletzung sehr charakteristisch: entweder habe er nichts versprochen und brauche auch nichts zu halten, oder, wenn er wirklich etwas versprochen

1) Vgl. Istvánffy S. 292. 2) S. 64—65. 3) Ebenda.
4) Busbecq S. 12, 221. 5) Charrière a. a O., S. 754.
6) „Mon. Hung. Hist.“ VI, S. 89—91, 92, 144: Busbecq S. 12.

haben sollte, so habe er's für den Kaiser gebrochen, der ihn nach Ofen schickte, um seine Besitzungen zu erweitern [1]).

Der Brauch des Zweikampfs, der dem Starken, Tapferen und Kriegsgeübten ermöglichte, sich einen Namen zu erwerben, stand damals in seiner Blüte. Oft wurden deutsche, besonders aber ungarische Edelleute von einem der benachbarten osmanischen Spahis und Führer herausgefordert. So kämpfte Mehemed von Arad, — aus dem Gefolge Valentin Töröks —, der vorher Michael Kunowitsch geheifsen hatte, gegen Blasius Székely von Grofswardein [2]). Ein Moslem aus dem Gebiete des Euphrat trat einem Bánffy gegenüber; Ali von Bosnien wählte sich Zriny zum Gegner [3]).

Zuweilen erschien wohl auf einem der entfernten asiatischen Kriegsschauplätze ein langlockiger und wildbärtiger Sänger, erzählte das Schicksal eines in Ungarn gefallenen Kameraden, und die Anwesenden fielen in den Trauergesang ein, um später einmal selbst in diesem Ungarn der Zweikämpfe sich einen christlichen Feind zu suchen und den gefallenen Helden zu rächen [4]).

Aber auch niedrige Gier nach Beute, Blutdurst und vor allem die Jagd nach Gefangenen in einer Zeit, als der Sklavenhandel in hoher Blüte stand, waren Anlafs, einen mühsam abgeschlossenen Waffenstillstand wieder zu brechen. Bis aus Anatolien kamen reiche Sklavenhändler nach Ungarn; bedeutendere Gefangene wurden mit verdecktem Gesicht in Körben fortgeführt [5]), die anderen an Ketten hinweggeschleppt [6]). Ein Sklave galt durchschnittlich 40—50 Kronen; wer sich durch irgendeine Eigenschaft besonders auszeichnete, konnte es auf das Doppelte bringen [7]). Bei einem erfolgreichen grofsen Feldzuge wurden freilich wohl auch für ein Pferd fünf deutsche Gefangene ge-

1) Busbecq S. 11—12.
2) Istvánffy S. 292.
3) Ebenda S. 227, 284.
4) Busbecq S. 147.
5) „Mon. Hung. Hist." VI, S. 226, 302—303.
6) Busbecq S. 60.
7) Ebenda S. 93.

geben [1]. Alle Klagen des ungarischen Königs in Wien halfen um wenig: der gewinnbringende Handel bildete einen der Hauptantriebe zu kriegerischen Unternehmungen [2].

Unter solchen Verhältnissen mufste die osmanische Provinz Ungarn hinsiechen. Dem Reiche legte sie beständig neue Opfer auf, und es war keine Aussicht, dafs sie dieselben je bezahlen würde.

1) Hurmuzaki II, S. 356.

2) Vgl. ebenda S. 122.

Drittes Kapitel.

Weltstellung des osmanischen Reiches unter Soliman, sein Verhältnis zu den europäischen Mächten. Besondere Beziehungen zu Frankreich, Spanien und Venedig; ferner zu Polen und Moskau.

Durch Soliman hatte das osmanische Reich den höchsten Gipfel seiner Macht und inneren Ausbildung, seines Reichtums und Ruhms erreicht. Kein Kenner der türkischen Verhältnisse hätte mehr, wie noch bei Beginn der Regierung Solimans der Dalmatiner Petancius, von der Möglichkeit gesprochen, die Macht der Barbaren durch einen vereinten Angriff von Ungarn und Italien her, über Durazzo und Avlona, in kurzer Zeit zu brechen, wobei man auf einen allgemeinen Aufstand der christlichen Untertanen des Sultans [1]) rechnen zu dürfen früher sich eingebildet hatte. Wenigstens die Projektemacher waren für einige Jahrzehnte verstummt. Höchstens beklagte ein fanatischer Bewunderer der glänzenden hellenischen Kultur, ein geborener Feind der Barbaren, wie Busbecq, der flämische Gesandte König Ferdinands an die Pforte, die Zwietracht unter den Christen als alleiniges Hindernis, dafs sie, statt nach Indien oder zu den Antipoden zu segeln, wie ihre Vorfahren Gewinn und Ehre in Europa, im gemeinsamen Kampfe gegen die Moslemin suchten. Soliman erscheint seinen Zeitgenossen nicht mehr in der Gestalt eines Räuberhäuptlings, der bald nach Asien werde zurückgejagt werden, sondern als unbestrittener Herrscher über ein ungeheures

1) „Aderunt ex finitimis provintiis omnes fideles populi, solum christianam expeditionem expectantes“; in Schwandtner (hier nach einer Mailänder Handschrift der Ambrosiana zitiert).

Reich und als Führer des besten und sieggewohntesten Heeres der Welt, das sich sowohl durch Tapferkeit, als auch durch Disziplin, Treue, Religiosität, schweigsame Einfachheit im Leben und im Kriege auszeichnete [1]. Man hatte jetzt in Europa die Kraft, die aus dem freien Wettbewerbe aller Talente und Energien, bei Ausschaltung jeder Rücksicht auf Herkunft und äufsere Umstände eines jeden, sich zur Geltung zu bringen vermag, schätzen gelernt [2]. Und die zahlreichen Gesandten, die von den ältesten und vornehmsten christlichen Höfen, ebenso wie von den nahen oder ferneren Potentaten Asiens an die Hohe Pforte gingen, gaben sich über die Gesinnungen der christlichen Einwohner dieses Reiches keiner Täuschung mehr hin: Alle christlichen Elemente waren doch froh, sich durch Leistung des Kharadsch Frieden und Ordnung zu sichern, ohne ihre religiösen, sozialen und sogar politischen Einrichtungen irgendwie gefährdet zu sehen.

Den meisten Beurteilern freilich erschien das türkische Regierungssystem brutal, ungerecht, hochfahrend und treulos [3]. So spricht Busbecq, einer derjenigen europäischen Vertreter, die am besten imstande waren, ein so mannigfach gestaltetes Leben wie das der Osmanen in seinen tieferen Grundlagen zu verstehen, von der Neigung der Türken im Erfolge eine Rechtfertigung ihres Tuns zu finden [4]. „Alles was sie wollen", schreibt er ein andermal, „gilt ihnen, den vom Glück Verwöhnten, als gerecht, und als ungerecht alles, was sie nicht wollen" [5]. Auch kennen sie kein Mafs in ihrem Verhalten, urteilt er, sondern bezeigen dem Freund allzu viel Ehre und dem Feind allzu grofse Gering-

1) Busbecq S. 101: „Immensae Imperii opes, vires integrae, armorum usus et exercitatio, miles veteranus, victoriarum assiduitas, laborum patientia, concordia, ordo, disciplina, frugalitas, vigilantia"; „silentium et modestia . . .; nullum murmur . . ., nulla concursatio . . ., summa quies"; S. 56.

2) Ebenda S. 55.

3) „Barbares corruptibles . . . et sans foy", schreibt ein französischer Agent; Charrière II, S. 8. Vgl. Gerlach, passim.

4) S. 210—211.

5) „Tantos longinqui temporis felicitas huic genti spiritus fecit, ut nihil iniquum putet quod velit, nihil aequum quod nolit"; ebenda S. 69 ff.

schätzung [1]). Ja sie übertrafen in der Kunst der Verstellung sogar alle anderen Diplomaten der Renaissance und des Zeitalters Machiavels [2]), bemerkt ein anderer Humanist und Botschafter an der Pforte, der erfahrene Bischof Verancsics.

In Wirklichkeit verhielt es sich damit allerdings anders. Als gläubiges Volk des allein allmächtigen Allah, dem sie überall und immer huldigten und dienten, als Krieger, denen ihr Gott fast stets den Sieg gegeben hatte und die er fast niemals im Stich liefs, hatten die Türken nach langer und entscheidender Erfahrung wohl das Recht, ihren besonderen Beruf zum Kampf aufs lebhafteste zu empfinden. Im Frühlinge jedes Jahres waren sie bereit, von neuem Krieg anzufangen: nicht, wie ein Christ glaubte [3]), um den Nachbarn Schrecken einzuflöfsen oder in der Übung zu bleiben, sondern um einer althergebrachten nationalen Pflicht Genüge zu leisten. Sie brauchten nicht ängstlich nach nie zureichenden Geldmitteln Ausschau zu halten, wie es in der ganzen Christenheit der Fall war; sie waren vielmehr sofort imstande, in beliebiger Richtung und gegen beliebige Feinde auszurücken. Diese stete Bereitschaft gab ihnen selbstverständlich ein starkes Übergewicht den immer in Geldverlegenheiten befindlichen Mächten gegenüber, die ohne Sold niemals erfahrene Soldaten finden konnten. Wem am Frieden nichts liegt, wer ihn mitunter offensichtlich, im Grunde aber immer verachtet, der vermag jedem Bedingungen vorzuschreiben. Auch eine Niederlage fürchteten sie nicht, weil die Furcht ihnen wenig genützt hätte, und nicht einmal die Pest schreckte sie: sie verbaten sich alle Mafsregeln, um sie abzuwehren, und Soliman sah in der Seuche, die mehr als 1000 Opfer täglich forderte, nichts anderes als die Pfeile Gottes, die ihr Ziel schliefslich doch erreichen müssen [4])."

---

1) „In utramque partem Turcae volent esse immodici, sive honorem amicis deferant, sive hostes per contumeliam dedignantur"; ebenda S. 57.

2) „Turcarum more, qui fuco omnes res gerere solent"; Verancsics in „Mon. Hung. Hist." III, S. 235.

3) Ebenda V, S. 225.

4) „Sagittas esse Dei quae a proposito scopo non aberrarent"; Busbecq S. 176; vgl. ebenda S. 182.

Allen aber, die dem mächtigsten Herrscher auf Erden ihre oder ihrer Herren Huldigung darzubringen wünschten, steht die Pforte des Kaisers offen [1]). Kommen sie als Vertreter eines Freundes, so wartete ihrer der ehrenvollste Empfang [2]); die Boten der Feinde dagegen gelten als Geiseln, die im Kerker oder durch sonstige Beschränkung ihrer Freiheit — Malvezzi wurde zwei Jahre als Gefangener angesehen — für die Friedensverletzungen seitens ihrer Auftraggeber büfsen mufsten, und es ist statthaft, ihre Güter und Sklaven auf öffentlichem Markte zu verkaufen [3]); die Drohung, dafs man ihnen Nasen und Ohren abschneiden und sie so verstümmelt zu ihrem Herrn zurückschicken werde, schreckte die Unglücklichen öfter, als sie wirklich ausgeführt wurde [4]). Ein Frieden ist nur ein Waffenstillstand, der Tod des Sultans kann sogleich den Krieg nach sich ziehen, denn: alles ist mit dem Verstorbenen zugleich dahin [5]), das ist für die Türken altes, unveränderliches Staatsprinzip.

Bei Verhandlungen wollen die Türken die nackte Wahrheit, die wirklichen Absichten ohne weitere Umschweife hören. Wenn sie von Adam und Eva, von den Vorzügen des mohammedanischen Glaubens, den Familienverbindungen der verschiedenen Dynastien und den neuesten Weltereignissen in beinahe kindischem Tone plaudern, so ist darin nicht Schlauheit, die ihre Zwecke verbirgt, noch Unwissenheit, die alles durcheinander wirft, zu erblicken. Denn durch den siebenbürgischen König, die rumänischen Fürsten, die Renegaten, ihre Dolmetscher und die in beständigem gegenseitigen Hader lebenden Gesandten der christlichen Staaten sind die Mächtigen Konstantinopels von allem, was sie interessieren und bewegen kann, zur rechten Zeit und zuverlässig unterrichtet. „Fast kein Diwan“, berichtet Verancsics, „findet statt, der nicht Kundschafter oder Kuriere schickt und empfängt, und infolge dieser fleifsigen Bemühung erfahren die Türken beinahe täglich, sei es daheim in friedlicher

1) „Mon. Hung. Hist.“ VI, S. 188; Charrière III, S. 823—824.
2) Siehe Bd. II, letztes Kapitel.
3) Busbecq S. 3—4.
4) „Mon. Hung. Hist.“ V, S. 178; Busbecq S. 69ff.
5) „Omnia cum eodem simul decesserunt“; ebenda VI, S. 133.

Mufse oder draufsen im Kriege, alles was in ihren Provinzen und in unseren Reichen geschieht [1]." Kein noch so unbedeutendes Ereignis, das in ihren Interessenkreis fällt, entgeht ihnen. „Es lohnt der Mühe nicht, sich um einen Mann wie Martinuzzi zu kümmern", wenden die Gesandten ein, als auf die von diesem zu König Ferdinand angesponnenen Beziehungen die Rede kommt. „Auch die Mücken sind klein", antwortet der kluge und schlagfertige Rustem, „aber sie stechen" [2].

„Die Gemüter der Fürsten sind Spiegeln vergleichbar; man darf sie nicht anhauchen", ist ein anderer Ausspruch Rustems [3]. Wer dem Sultane naht, um seinen kurzen Entscheid entgegenzunehmen und auf das Wort „Vergeth" (abite) [4] abzutreten, soll nicht lügen. Mehr als einmal aber werden die christlichen Gesandten auf schlauer diplomatischer Lüge ertappt [5]. Sie haben mehrfache Instruktionen, die sie nacheinander vorbringen; und weil die Türken das wissen, darum brauchen sie grobe. Worte, darum rollen sie die Augen, um sich ein zorniges Ansehen zu geben und so schneller zum springenden Punkt der Unterhandlungen vorzudringen [6].

Zuletzt setzen die Türken denn auch gewöhnlich ihre von Anfang an aufgestellten Bedingungen durch, nachdem sie mit eiserner Zähigkeit Monate und Jahre hindurch ihren Standpunkt unverändert verfochten haben. Um so leichter verzichten sie auf das, was ihnen nebensächlich erscheint. Nur die wirklichen grofsen Interessen des Reiches vertritt und verteidigt jeder Grofswesir erfolgreich. Niemals lassen sich diese gern als so bestechlich verschrieenen türkischen Staatsmänner durch Geschenke zu einem Entschlufs bestimmen, der einem Verrate gegen den Kaiser gleichkäme. „Der Sultan", sagt Rustem einmal, „schläft

---

1) „Nulli fere Dyvan eis pretereunt, quibus aut exploratores aut tabellarios non et mittant et recipiant, fitque studio et diligentia huiusmodi, ut pene quotidie, sive domi in otio, sive foris in bello agant, omnia intelligant quecumque et in suis provinciis et in regnis nostris gerantur"; „Mon. Hung. Hist." V, S. 220—221.

2) Hurmuzaki II, S. 247, Nr. CCXVIII.

3) Busbecq S. 185.

4) Hurmuzaki II⁵, S. 229

5) Vgl. Busbecqs Urteil über seinen Vorgänger Malvezzi S. 3.

6) Ebenda S. 129

auf einem Kissen, in dem 50000 Dukaten stecken" [1]). Wenn sie Kaftane aus Goldbrokat, Edelsteinen oder gemünztem Geld annehmen, geschieht dies öffentlich [2]). Bei den Morgenländern bedeutet das Erscheinen eines Gesandten und sogar eines Gastes, der mit leeren Händen kommt, nicht nur einen Verlust, sondern eine Kränkung für den, der etwas erwartet, denn man erkennt ihm dadurch die Macht ab, nützen oder schaden zu können. Aber zu glauben, dafs in einem so streng organisierten Staatswesen die Staatsinteressen der privaten Habsucht preisgegeben worden wären, ist eine Verkennung des Geistes dieser Gesellschaft.

Diejenige Macht, die die regsten Beziehungen zur Pforte unterhält und das gröfste Interesse daran hat, ist jetzt nicht mehr Venedig, das seine östlichen Besitzungen aufser Kreta, Zypern, Korfu, den anderen Jonischen Inseln und Dalmatien verloren hat, sondern das neue österreichische Ungarn, das an Stelle des Staates Matthias Hunyadys und der Jagellonen getreten ist.

Häufige Gesandten des „Königs von Wien" — den der Sultan, „dem die Kraft der ganzen Welt und die Macht des Himmels eignet", einen Herrn „vieler Gebiete, die früher an seinem Hofe Rückhalt gesucht hätten", also einen Vasallen seiner eigenen kaiserlichen Majestät nannte — gehen auf der vielbenutzten Belgrader Strafse an die Pforte, von Bewaffneten des Ofener Paschas bis zur unteren Donau geleitet [3]). Die Türken erwarteten von ihm, als einem alten Feinde, nichts Gutes; alles was mit diesem christlichen Potentaten in Verbindung stand, erschien ihnen verdächtig [4]). Die Gesandten brachten aufser

1) Hurmuzaki II⁵, S. 106.

2) Vgl. Busbecq S. 183.

3) „Mecum est fortitudo totius mundi et virtus firmamenti ... Multarum aliarum ditionum superiori tempore ad aulam meam confugientium"; Brief Solimans aus dem Jahre 1562; Busbecq S. 271 ff.

4) „Maiestati Vestrae, cuius vel minimos motus maximam laesionem putant. Adeo potens est veterum odiorum recordatio"; Hurmuzaki II⁵, S. 100—101; Jahr 1553.

barem Gelde in guten Gulden auch Mäntel aus feinem venetianischen Brokat, goldene Becher, kunstvolle, von metallenen Elefanten getragene Uhren und andere Geschenke derart mit, für welche die Türken eine ungemeine Vorliebe bezeigten [1].

Man gestattete den „Wiener" Gesandten meist nicht, wie die anderen christlichen Vertreter ein bequemes Privathaus zu beziehen; vielmehr hatte der Sultan ein gut bewachtes Haus bei der Porphyrsäule für sie gemietet. Nur sehr schwer erhielt Busbecq die Erlaubnis, in eine andere Wohnung überzusiedeln und, während der Pest, nach der schönen Insel Prinkipo hinüberzufahren, um mit Fischfang und im Gespräch mit Franziskanern und lateinerfreundlichen griechischen Prälaten die Zeit hinzubringen [2]. Sehr leicht kamen diese Gäste in Gefahr, mit dem Gefängnis im Schwarzen Turme, der Jedi-Kule, Bekanntschaft zu machen [3]. Sie mufsten die Paschas im Diwan von nichtswürdigen deutschen „Schweinen" sprechen hören. Einmal verlangte der Grofswesir von ihnen, dafs sie die an ihren Herrn geschriebenen Briefe vorwiesen, wohingegen Busbecq seinerseits demselben nur solche Briefe überbringen wollte, deren Inhalt ihm mitgeteilt worden wäre [4]. Rustem erdreistete sich im Zorn, mit einer neuen Belagerung Wiens zu drohen [5] und erregte die Entrüstung der Gesandten, indem er ihnen unumwunden erklärte, ihr Herr, den alle vernünftigen Ungarn einmal verlassen sollten, um der Gnade eines wahren Kaisers teilhaft zu werden, halte sein Wort nicht [6].

Erst gegen das Ende der Regierung Solimans wurde — die Gründe werden später ersichtlich werden — der Herr des westlichen Ungarns einer Geltung teilhaft, die er bisher nicht genossen hatte. Als der Dolmetsch Ibrahim zum zweiten Male nach Österreich kam, brachte er, aufser einem kaiserlichen Briefe an „Ferdinand den erwählten Kaiser der Christen" [7], zwei kristallene

1) Busbecq S. 153. 2) Busbecq S. 36, 180—182.
3) Hammer II, S. 213.
4) Vgl. Busbecq S. 163 mit „Mon. Hung. Hist." VI, S. 127.
5) Hurmuzaki II[5], S. 112.
6) „Rex vester non habet fidem"; ebenda S. 107.
7) „Potentissimus ac serenissimus christianorum electus Caesar Ferdinandus";

Becher, ein türkisches Pferd mit goldenem Zaumzeug und vier Kamele mit; mit den letzteren zog er bis Frankfurt, wo er den Kaiser in seinem Festzuge sah und von ihm in Audienz empfangen wurde [1]. Als dann 1567 die neuen Gesandten König Maximilians in Konstantinopel eintrafen, entschuldigte sich Sultan Selim, dafs er sie nicht, wie sein Wunsch gewesen wäre, mit seinem ganzen Hofe empfange [2].

Schon vor der Schlacht bei Pavia hatte der französische König Franz I. vonseiten der christlichen Höfe Osteuropas, vonseiten Ungarns und Polens Briefe und Botschaften empfangen, die gegen die österreichische Annexionspolitik Stimmung machen und die üblichen Klagen gegen die türkischen Eroberer erheben sollten. Aber der ritterliche französische König war ein Kind der Renaissance, die sich in der Politik ohne Bedenken und ausschliefslich nur von den eigenen Interessen bestimmen liefs. Zwar hatte auch er früher von einem Kreuzzuge gesprochen und den Traum von glänzenden Abenteuern in fernen Ländern sich zeitweilig zueigen gemacht, aber er hatte damit nur den letzten Vorurteilen des Mittelalters, die in der anbrechenden modernen Zeit noch fortlebten, seinen Tribut gezollt und den Ruhm, als Rächer der Christenheit sich aufzuspielen, einem anderen, dem Kaiser, streitig machen wollen. In Wirklichkeit aber war er als natürlicher und nie versöhnter Gegner des Hauses Österreich am Rheine und in Italien auf eine Allianz mit den Türken angewiesen und verschmähte es nicht — weil er es nicht verschmähen konnte —, um die nützliche Freundschaft des jungen Soliman zu buhlen. Über eine von religiösen Motiven diktierte Politik war schon mancher Herrscher des Mittelalters hinausgewachsen, und seit Jahrzehnten bereits war den von modernem Geiste erfüllten Mächten das Glaubensbekenntnis ihrer Alliierten und ihrer Gegner gleichgültig geworden. „Für einen Fürsten, wie unseren König", sagt einer der Beauftragten im

---

dabei aber: „invictissimus, ter maximus ac potentissimus Turcarum Imperator, princeps clementissimus."

1) Busbecq S. 58, 220 ff.

2) „Mon. Hung. Hist." VI, S. 105.

Osten, „ist es nicht nur erlaubt und ehrenhaft (honneste), die Freundschaft und wohlwollenden Anerbietungen (officieuses démonstrations) anzunehmen, die uns Fürsten oder andere geringere Fremde, wer sie auch seien (quels qu'ils soyent), entgegenbringen, sondern es ist vielmehr eine Forderung und Notwendigkeit der Zeit und der gegenwärtigen Verhältnisse (requis et necessaire), solche Beziehungen zum gemeinschaftlichen Nutzen seiner selbst und seiner Freunde und, im allgemeinen, zum Besten (bénéfice) der Christenheit zu pflegen" [1].

So ging, 1525, ein französischer Agent mit goldenen Leuchtern, einem edelsteingeschmückten Band, einem glänzenden Karbunkel und vielem gemünzten Geld nach Konstantinopel, um die neue Allianz anzubahnen [2]; da er aber ohne Pässe und amtlichen Charakter reiste, wurde er unterwegs von den Bosniern aufgehalten und ermordet [3]. Noch im selben Jahre begab sich dann Johann Frangepani, ein Sohn des ungarischen Grafen Andreas Frangepani, der mit den bosnischen Türken in den besten Beziehungen lebte, zur Pforte; und dieser „treue Agent", der seine Eigenschaft übrigens erst in Konstantinopel kundgab, verlangte im Namen der Regentin, der Mutter des Königs, vom Sultan, dafs er in die österreichischen Besitzungen einfalle, um die Freilassung des bei Pavia in Gefangenschaft geratenen Franz I. zu erwirken [4]. Frangepani erhielt die Antwort, dafs die Pforte durch ihre Donaubegs und Piratenschiffe die österreichischen und italienischen Besitzungen des erzherzoglichen Hauses beunruhigen werde; der Brief des Sultans an den König enthielt freilich nur die hergebrachten trostreichen Redensarten im geblümten rhetorischen Stile [5]. In Paris wurde Frangepani bei seiner Rückkehr nicht als ein geheimer Agent fremder Nationalität, sondern als „türkischer Gesandter" aufgenommen, was keinerlei Berechtigung hatte [6].

---

1) Charrière II, S. 99.
2) Sanudo, Diarii XL, S. 700.
3) Ebenda XXXIX, S. 268.
4) Ebenda S. 119; Gévay III; Charrière I, S. 117.
5) Ebenda XLI, S. 116—118.
6) J. Ursu, La politique orientale de François I, Paris 1908, S. 36, Anm. 2.

Ein Katalane, Antonio Rincon, der bereits eine geheime Sendung nach Ungarn gehabt und Zápolya Kriegssubsidien überbracht hatte, verlangte während des ungarischen Feldzuges von 1529 in privater Eigenschaft Zutritt zum Lager Solimans [1]. Aber erst beim dritten Feldzuge Solimans in dieses Gebiet, erst im Jahre 1532, wurde Rincon, der über Venedig und Ragusa herbeigekommen war, vom Sultan in Person empfangen. Da die Umstände seiner Sendung durchaus nichts ungewöhnliches hatten und er weder Edelmann war noch eine höhere militärische Würde bekleidete, mag der Agent ziemlich überrascht gewesen sein, als er in Belgrad mit Artillerieschüssen feierlicher als König Zápolya zur Audienz zugelassen wurde. Soliman hatte dem Empfang diesen besonderen Charakter gegeben, um die von den Franzosen bisher sorgfältig geheim gehaltenen Beziehungen zu dem mächtigen König des Westens, dem „würdigsten unter allen Fürsten, dem Herrn der Herren vom Glauben an den Messias Jesus, dem grofsen Restaurator der Christenheit“ [2], und dem natürlichen Feinde seines gröfsten Feindes, in dem Augenblick, als er Wien einzunehmen hoffte, vor aller Welt offen kund zu tun: die vergebliche Belagerung der armseligen Festung Güns und der Abbruch des Feldzuges unter den Mauern dieses steirischen Gebirgnestes konnte er damals nicht voraussehen.

König Franz freilich war dieses Aufsehen erregende Entgegenkommen unangenehm genug, und er rechtfertigte sich vor den anderen Christen selbst damit, dafs sein Gesandter vom Sultan nur Schonung der christlichen Länder Ungarn und Österreich verlangt hatte [3]. Denn im selben Jahre 1532 schlofs er in Boulogne einen Vertrag mit dem englischen König, der angeblich einen gemeinsamen Krieg gegen die Türken zum Zweck hatte.

Im Winter des Jahres 1532 kam weiter Camillo Orsino nach

---

1) Über Giorgio Grittis, des Bruders Lodovicos, Aufenthalt in Paris im Jahre 1531, anscheinend in Privatangelegenheiten, siehe Ursu S. 60—61.

2) „Al più degno principe delli principi, signore delli signori de la lege del Messias Jesu, gran restaurator de la cristianità“; Charrière II, S. 13, Anm.

3) Charrière, a. J.; vgl. mit den Berichten in Sanudo. Von Rincon selbst ist kein Bericht vorhanden.

Konstantinopel [1]); doch ist der Inhalt seiner Sendung unbekannt. Der französische König hatte jedenfalls bald darauf den Mut, öffentlich und feierlich einen Gesandten Khaireddin Barbarossas zu empfangen [2]): Soliman hatte es vermeiden wollen, mit einem christlichen Herrscher unmittelbar durch einen kaiserlichen Gesandten in Verkehr zu treten. Der berberische Vertreter führte befreite christliche Sklaven mit sich, um damit den speziellen Charakter seiner Sendung anzudeuten. Daran schlofs sich eine Mission Rincons an Barbarossa und den Grofswesir, den er in Alep antraf [3]). Die Folge dieses Gesandtenwechsels soll die Proklamation des türkisch-französischen Bündnisses — allerdings nur mit dem Umweg über den algerischen Vizekönig Solimans, der ziemlich eigene politische Interessen hatte — und das bewaffnete Einschreiten des Piratenführers im Mittelmeer gewesen sein.

Doch Barbarossa war es um andere Pläne zu tun: zwar verheerte er in französischem Interesse die italienische Küste; für sich selbst aber nahm er Tunis in Besitz, das er dem rechtmäfsigen Dynasten entrifs [4]). Ein „Bruder", der vom Sultan, statt ihm Geld zu schicken, Geld verlangte, wie Franz I. dies tat, war jedenfalls kein Alliierter, den man tatkräftig zu unterstützen sich verpflichtet gefühlt hätte, und die osmanische Macht durfte immer nur den osmanischen Staatszwecken dienen. Das hinderte nicht, dafs die guten Beziehungen zu Frankreich bei der feierlichen Kundgebung der Einnahme Algers aufs neue ans Licht traten: mit Barbarossa, „dem König von Algier", und nicht mit dem Sultan wurde ein Vertrag auf drei Jahre abgeschlossen, der die Freiheit des Handels in den berberischen Gewässern zum Gegenstand hatte.

Diesen neuen „König" hetzte der französische Agent La Forest, ein Schüler Johann Laskaris' [5]), 1535 gegen das abtrünnige Genua; seine Instruktionen aber bezogen sich auch auf den Sultan: er sollte von ihm Unterstützung zur Wiedererwerbung der von den Franzosen verlorenen Länder verlangen; Si-

1) Ursu S. 76. 2) Juli 1533. Ebenda S. 77.
3) Gévay VI, S. 34, 57; Ursu S. 79—80.
4) Vgl. Band II, S. 376 ff. 5) Ursu S. 175.

zilien und Sardinien sollten, von Barbarossa erobert, ein tributäres Fürstentum unter einem französischen Schutzbefohlenen bilden [1]). Karl V. segelte in demselben Jahre allein gegen die afrikanische Küste aus, um die Macht Barbarossas zu brechen; Franz I. hatte die von ihm verlangte Mitwirkung versagt. Von einer Unterstützung Barbarossas durch französische Schiffe war selbstverständlich nicht die Rede.

Die von König Franz verfolgte eigennützige Politik vermochte in den Türken nur naive Barbaren zu erblicken, die immer bereit waren, ihm zu Diensten zu stehen, selbst wenn sie ihre eigenen Interessen dadurch gefährdeten. Nichts war irriger als dieser Glaube. Denn Soliman sprach wohl bei jeder Gelegenheit von seinem „Bruder“ und dessen Interessen und benutzte die Freundschaft mit ihm zur Erhöhung der eigenen Stellung; aber die Wichtigkeit der französischen Vorschläge und Vorwände durchschaute er seit langem. Den Handelsvertrag, die Kapitulationen [2]) geruhte er 1536 zwar zu unterzeichnen, aber darauf beschränkte er die Verpflichtungen, die er gegen den treulosen „Alliierten“ zu haben glaubte. Der französische König seinerseits konnte mit der seinen Untertanen gewährten Gleichstellung in Zollsachen, mit dem Versprechen des Saluts zur See und mit der Anerkennung der Gerichtsbarkeit seines Gesandten in Konstantinopel und seines Konsuls in Alexandrien wohl zufrieden sein. Aber die Franzosen wufsten die ihnen in diesem Vertrage zugesicherten kommerziellen Vorteile fast gar nicht auszunutzen; selten kam ein Schiff aus der Normandie oder der Provence in die Gewässer der Levante, und der erste Konsul in Alexandrien war bald genötigt, mit einem Nebenbuhler um den Einflufs zu kämpfen (1539); in Konstantinopel fiel es keinem der königlichen Agenten ein, Handelsbeziehungen anzubahnen oder zu verteidigen. Das Projekt, die gegen Ende der Regierung Solimans erlassenen Verbote gegen die Ausfuhr von Korn nach Venedig zu benutzen, um einen regelmäfsigen Verkehr von sechs Schiffen

---

1) Ursu S. 88ff.

2) Charrière I, S. 283ff.; Nouradounghian, Recueil I, S. 83ff.

von Frankreich nach dem Oriente: Konstantinopel, Tripolis in Syrien, Alexandrien, einzurichten, fand keine Beachtung [1]).

Im Jahre dieses Vertrages brach ein neuer Krieg zwischen dem französischen König und dem Kaiser aus, in den Barbarossa nur insofern eingriff, als er die italienische Küste des Königreichs Neapel überfiel [2]). Hier traf er einen französischen Agenten [3]). Erst 1537 erhielt der „König von Algier" ernstere Instruktion, den „spanischen König" anzugreifen, und Soliman selbst erschien an der albanesischen Küste [4]), von La Forest begleitet. Aber statt eines Krieges mit dem Kaiser kam es zu einem solchen mit Venedig [5]). Zwar erschien Saint-Blancard mit der französischen Flotte in den Gewässern des vom Sultane angegriffenen Korfu, aber er blieb untätiger Zuschauer der Ereignisse [6]); seine Fahrt nach Konstantinopel war lediglich eine Demonstration. Als neuer Vertreter des Königs Franz begleitete Marrillac die osmanischen Heere auf dem Wege nach Konstantinopel. Nach einigen Wochen setzte der Friede von Aigues-Mortes dem Kriege im Westen ein Ende.

Rincon brachte die Nachricht davon an die Pforte: der Sultan, der die französische Allianz nicht brauchte, sah die „Verbrüderung" der zwei mächstigsten christlichen Könige mit voller Gleichgültigkeit. Er nahm es ebenso wenig übel, dafs die Franzosen mit dem Kaiser über einen Waffenstillstand unterhandelten. Erst als Karl V. 1540 als willkommener Gast in Frankreich empfangen wurde, war Rincon drohend bedeutet, dafs er verdient habe, den Kopf zu verlieren [7]).

Sobald aber der Krieg zwischen den beiden Königen aufs neue ausbrach, begann auch die französische Diplomatie wieder von der Freundschaft Franz' I. für Soliman zu sprechen. Nach einer langen Audienz reiste Rincon im November 1540 nach

1) Charrière II, S. 315 Anm.
2) Bd. II, S. 380.
3) Charrière I, S. 327—328.
4) Bd. II, a. a. O.
5) Ebenda.
6) Charrière a. J.
7) Nach Ribier, Papiers d'État I, S. 116, Ursu S. 116—117.

Frankreich. Militärische Unterstützung im Mittelmeere war es, was man vonseiten des Königs gern erlangt hätte.

Rincon wurde auf dem Rückwege nach Konstantinopel 1541 in Italien von den Kaiserlichen ermordet und sein Nachfolger Antoine des Escalins, später Baron de la Garde und gewöhnlich Capitaine Paulin genannt, der Soliman auf dem neuen ungarischen Feldzuge begleiten sollte, entbehrte der langjährigen Erfahrung und hervorragenden Klugheit des Vorgängers. Er traf Soliman im Lager bei Ofen an, wohin dieser sich begeben hatte, um dort den ersten Pascha einzusetzen [1]). Der Franzose führte bewegliche Klage über den mafslosen Ehrgeiz, den Hochmut und die Treulosigkeit des Kaisers und verlangte vom allmächtigen Sultan Hilfe gegen jenen. Aber erst im Frühjahre 1543 erhielt Khaireddin Barbarossa, diesmal als Kapudan-Pascha des Reiches, Befehl, sich dem König von Frankreich zu Diensten zu stellen.

Die Türken achteten Kaiser Karl darum nicht höher, weil er viele Länder im Westen beherrschte; in ihren Augen war er der „spanische Hund“ [2]), der Feind des Islams, der die Mohren in Granada bedrückte, der Bruder des feigen und schwachen „Königs von Wien“, des „armen Ferranda“, der der Pforte Tribut entrichtete; sie erwarteten von ihm keine andere Politik, als sie der Österreicher trieb. Wenn er seine eigenen Länder nicht verteidigen kann, warum greift er die anderer an? fragte Rustem, als spanische Gefangene vor ihn geführt wnrden, die er rücksichtslos in die am Kara-Deniz, am Schwarzen Meer und in Galata befindlichen Türme werfen liefs [3]). Wenn er Christ ist, warum bekämpft er einen christlichen König, seinen französischen Nachbar? fragte er bei anderer Gelegenheit [4]).

Die überhebliche Selbsttäuschung der Agenten des Hauses

1) Ursu S. 136 ff.

2) Vgl. Hurmuzaki II⁵, S. 113, 172; Albèri XIV, S. 139.

3) Busbecq; Albèri XIV, S. 158.

4) Busbecq S. 111. Busbecq erwiderte geschickt, dafs ihr gemeinsamer muselmännischer Glaube auch kein Hindernis für die Osmanen sei, den Persern feindlich gegenüber zu stehen. Der Unterschied war freilich, dafs Karl V. und Franz I. gleich gute Katholiken waren, während der Schah den sunitischen Türken als profaner Schiite galt.

Österreich mufste den Spott der türkischen Wesire herausfordern 1540 prahlte Laski, der Schah hätte Gesandten an den Kaiser geschickt und ihm die alleinige Herrschaft in ganz Europa anbieten lassen, wenn die Perser mit deutscher und spanischer Hilfe ganz Asien einnähmen. Sie seien wohl über die Grenzen nicht einig geworden, lautete die feine und bissige Antwort Lutfis [1].

Mehr als einmal hatten die Türken in Ungarn und in Barbarien, auch bei Castelnuovo, in Kriegen, die freilich nicht direkt zwischen Osmanen und der spanischen Macht geführt wurden, Gelegenheit gehabt, gegen spanische Truppen zu kämpfen. Sie konnten als ehrliche Kriegsleute die Tapferkeit dieser Feinde nicht leugnen und erkannten bald, dafs die spanische Infanterie das beste Fufsvolk der Christenheit war. Aber die spanische Politik, der spanische König imponierten ihnen herzlich wenig; das fortwährende Mifsgeschick Ferdinands von Ungarn, des immer unruhigen und doch ohnmächtigen Vasallenkönigs, stand dem im Wege [2].

An der afrikanischen Küste hatte der „Spagna“ durch den grofsen Feldzug des Jahres 1535 in der Person des Begs von Tunis aus der Dynastie der Hafsiden einen Vasallen gefunden und ihm das Versprechen gegeben, auch die diesem noch nicht gehörigen Städte in seine Gewalt zu bringen [3]. Zu dem Zwecke erschien 1540 der Vizekönig von Neapel vor dem schon von Muley belagerten Afrikijeh (Mehdieh) und unterwarf es ohne Blutvergiefsen dem rechtmäfsigen Herrn [4].

1541 rüsteten die Türken eine Flotte von 200 Schiffen aus, die Sinan der Jude, der Corsetto und Sala-Reis führen sollten; sie segelte aber nicht gegen die Spanier: Barbarossa bekam keine Gelegenheit, eine neue Mission zu erfüllen.

Erst im Oktober mufste er wieder den Oberbefehl über die Seekräfte des Reichs übernehmen. Karl V. hatte einen neuen Zug nach Afrika vorbereitet: diesmal hatte er mehr als 200 gut ausgerüstete Schiffe, darunter siebzehn Galeeren zu seiner Ver-

---

1) Hammer, J. 1540. 2) Vgl. Hurmuzaki II[5], S. 113.
3) Bd. II, S. 378—379. 4) Charrière I, S. 459.

fügung. Am 20. Oktober landeten die Truppen, darunter Malteser Ritter, die von der Unterstützung des Kaisers die Bildung eines kleinen christlichen Reiches für ihren von Soliman aus Rhodos vertriebenen Orden erhofften, bei Algier, im Meerbusen von Matefus. . Seit kurzem herrschte Khaireddin in Algier, und verfügte über wenige Janitscharen der Besatzung und Araber. Ein zahlreiches Heer von 18000 Mann ging gegen die befestigte Stadt vor und bereitete sich zum Angriffe, als ein furchtbarer Sturm die Flotte fast vollständig vernichtete; die Artillerie war noch nicht gelandet und versank ins Meer, während Khaireddin die Feinde erfolgreich von den Mauern Algers aus beschofs. Bei den schlechten Wegen brauchten diese fünf Tage, um nach Matefus zu gelangen und sich dort auf einigen geretteten Fahrzeugen einzuschiffen; auf der Fahrt nach dem Hafen Bougie (Budschia) nahm ein zweiter Sturm die Unglücklichen mit Aufserdem mangelte es ihnen an Lebensmitteln und die Soldaten des grofsen Kaisers des Westens mufsten ihr Leben mit „Hunden, Katzen und Kräutern" fristen. Nach einer Reihe fortwährender Schicksalsschläge kam Karl V. von seinem „Kreuzzuge" nach Majorka zurück [1]. „Il leur deult jusques au cœur", „es ist ihnen tief im Herzen leid", schrieb der französische Agent in Venedig nicht ohne Schadenfreude an seinen Herrn [2].

Einige Monate später brach zwischen Franz I., der Venedig zu gewinnen gehofft hatte, und dem geschwächten Kaiser Karl (im Mai 1542) der Krieg aus. Vergebens drang La Garde darauf, dafs Barbarossa sich gegen Italien wende: der Sultan wies ihn sehr höflich ab [3].

Khaireddin verfügte 1543 über 110 Galeeren, die mit auserlesenem Kriegsvolk gut bemannt waren. Im Juni erschien er in der Nähe von Korfu, griff Reggio an und wandte sich nach dem erschrockenen Ostia, ohne jedoch auf den päpstlichen Ufern Schaden anzurichten. In Rom mufste der barigello des Nachts mit brennender Fackel durch die Strafsen gehen, um die Ein-

1) Charrière I, S. 522 ff.
2) Ebenda S. 526. Vgl. Zinkeisen II, S. 852.
3) Giovio bei Charrière I, S. 555, Anm.

wohner von der Flucht abzuhalten [1]). In Marseille vereinigte sich der Kapudan mit 50 französischen Schiffen unter dem Herzoge von Enghien als Admiral, und die beiden Flotten, deren Bündnis eine Schmach für die Christenheit bedeutete, segelten nach Villefranche. Nach längerer Belagerung nahmen sie am 22. August die von den Kaiserlichen besetzte Stadt Nizza ein, die dem mit Karl V. verbündeten Herzog von Savoyen gehörte. Die Festung dagegen verteidigte sich erfolgreich, zumal die Franzosen von den Türken Schiefsbedarf erbitten mufsten, und am 8. September gab Barbarossa sein Vorhaben auf. Mehrmals war der Capitaine Paulin in Gefahr geraten, von den entrüsteten Türken getötet zu werden.

Die Türken überwinterten in dem auf königlichen Befehl von den Einwohnern geräumten Toulon, und zwar, nach ihrer Sitte, schon vom September an. Empfindlichen Abbruch hatte der türkische Admiral mit 30000 Mann, „dem König von Kairo“ und vielen „San-Jacobeis“, d. h. Sandschak-begs, den Spaniern nicht getan. „Toulon ist jetzt ein wahres Konstantinopel“, schrieb ein Lyonese damals. Übrigens war Barbarossa mit der Verpflegung und des Königs militärischen Mafsnahmen höchst unzufrieden: die Janitscharen verlangten stürmisch den schuldigen Sold. Nach dem St. Georgstage segelte der unwillkommene Gast endlich ab. Aber erst am 11. Juni erschienen die Türken, die Leon Strozzi, der Prior von Capua, mit zehn Galeeren des Königs begleitete, vor Talamone, das sich ergab; das Schlofs Lipari fiel im Juli in ihre Hände. Nach Piratenart sengend und brennend wandte sich der Kapudan endlich heimwärts und traf im Herbste wieder in Konstantinopel ein [2]).

Es war das einzige Mal, dafs Türken und Franzosen im Bunde gegen eine christliche Macht kämpften: La Garde, Aramont und Montluc, die französischen Agenten, wirkten einige Monate später, mehr oder weniger aufrichtig, auf die Beilegung des türkisch-spanischen Konfliktes hin (1545). Sie kam, durch

---

1) Giovio bei Charrière I, S. 564, Anm.

2) Charrière I, am Ende; vgl. Ursu, letzteres Kapitel.

die diplomatischen Verdienste Gerhard Veltwycks, des kaiserlichen Vertreters, am 10. November zustande, gleichzeitig mit dem Vertrage, den Ferdinand mit Ungarn abschlofs. Die Bedingungen waren, soweit sie den Kaiser betrafen, allgemeinen Charakters und weniger bedeutend als die Tatsache selbst, dafs es zu einem ersten Vertrage zwischen den Osmanen und den von ihnen gehafsten Spaniern kam [1]. Die Türken hatten jedenfalls ihren Standpunkt, dafs die österreichischen Brüder politisch nur eine und dieselbe Macht darstellten — nur so konnten sie den Kaiser zur Geltung eines Tributärs herabwürdigen — durch Abschlufs eines einzigen Vertrags gewahrt. Dagegen gelang es ihnen nicht, den Text so fassen zu lassen, dafs Franz I. auf Seite der Osmanen, nicht auf der der christlichen Fürsten im Dokumente figuriere. Veltwyck kehrte 1546 wieder nach Konstantinopel zurück, um den nur einjährigen Frieden verlängern zu lassen [2], und, als er Veränderungen an dem Vertrag vornehmen wollte, lautete die grobe türkische Antwort: „Der Kaiser habe keine Bedingungen aufzustellen, sondern solche vom Sultan zu empfangen“ [3].

Damit war es aber um den französischen Einflufs in Konstantinopel einigermafsen geschehen: „die Türken treiben den Franzosen gegenüber nur eine Politik der Verstellung und bedienen sich ihrer“, urteilte man 1545, mit Recht, auf kaiserlicher Seite [4]. Aramont, der neue Gesandte, eigentlich der erste, der diesen Titel führte und einen Tain von zehn Sultaninen erhielt [5], verfügte, trotzdem, oder eben weil er verschwendete [6], nicht über die Mittel, um die von der Etikette vorgeschriebenen Geschenke erschwingen zu können, und die Türken wollten von

1) Siehe oben S. 89—90. Veltwyck, schreibt Montluc, ist „saige et reservé“; Charrière I, S. 600.

2) Ebenda S. 621 ff.

3) Ebenda II, S. 38. „Ce n'estoit à l'empereur mectre loy, ne condition à la dicte trefve, mais bien les recevoir de luy, ou laisser les choses en leur estat.“ — Ein Gesandter des Prinzen von Spanien kam 1548; ebenda S. 84. Am 19. Juni 1547 erneuert wurde der Friede von Karl V., am 1. August in Augsburg ratifiziert. Vgl. ebenda S. 40.

4) Ebenda I, S. 593, Anm.

5) Ursu S. 177.

6) Charrière II, S. 280, Anm.

der Theorie, dafs die Franzosen eine andere Stellung als die übrigen Christen der Pforte gegenüber einnehmen und nicht, wie diese, die Verpflichtung haben, die türkischen Grofsen zu beschenken, nichts wissen. De Cambray — er war zwar ein gelehrter Kanoniker, der „griechisch wie französisch sprach" und auch türkisch verstand [1]) — und Codignac, die ihn ersetzten, verstanden das diplomatische Handwerk ebenfalls recht schlecht; der letztere heiratete die Erbin von Siphanto, ging als Feudalherr auf diese Insel, wurde von den Bauern verjagt und wollte Renegat werden [2]); auch haderten die Gesandten Frankreichs beständig vor den Augen der Türken miteinander. Nur selten, wie bei der feierlichen Audienz, die Aramont 1547 bei seiner Rückkehr hatte, kamen kunstreiche Pariser Uhren und andere Kostbarkeiten westlicher Industrie zu ihrem Rechte. Gewöhnlich warteten sowohl der Sultan selbst wie seine Wesire und höheren Beamten und sogar der franzosenfreundliche Kapi-Aga vergebens, obwohl sie ihr Verlangen, nach morgenländischem Gebrauche, ganz offen aussprachen, auf seidene Tücher und Leinwandproben aus Paris, auf kleine Hunde und besonders auf Uhren — der Uhrmacher des Sultans war ein Franzose, Guillaume l'Horlogier, der auch als Dolmetsch Verwendung fand —; Soliman pflegte auf seinen Reisen und tagelangen Jagden auf den Feldern und in den Wäldern um Adrianopel zahlreiche Uhren mit sich zu führen [3]). Die Franzosen, hiefs es an der Pforte, verlangen von uns manches und möchten immer die erste Rolle spielen, ohne uns „ein einziges kleines Geschenk mitzubringen, sei es nur eine Uhr oder ein paar Früchte, da doch kein armseliger Chiot, Ragusäer, Walache oder Moldauer mit leeren Händen zur Pforte kommt" [4]).

---

1) Charrière II, S. 53, Anm. Der König schickte Pierre Gille und Guillaume Postel eigentlich zu dem Zwecke nach Konstantinopel „livres principallement à langues grecque et hébraïque, des plus anciens qu'il pourroit trouver", zu kaufen; ebenda S. 110, Anm.

2) Ebenda, passim.

3) Karl V. vertrieb sich die Langeweile seiner kranken Tage ebenfalls damit, den Gang der besten, eigens für ihn verfertigten Uhren zu regeln. Vgl. Charrière II, S. 95, Anm., 297, Anm. 2, 432, Anm., 444, Anm.; III, S. 266—267, Anm.

4) „Sans toutes fois apporter un seul petit présent, fust-il d'une orloge ou

Obwohl im Frühlinge des Jahres 1548, einige Monate nach dem Tode Königs Franz, die Türken sich fragen mufsten, ob sein Nachfolger Heinrich II. die osmanische Allianz ebenso hoch schätzen werde, setzte Soliman nach Asien über, um den persischen Krieg wieder aufzunehmen. Aramont entschlofs sich, ihn dorthin zu begleiten, um den Morgenländern und vor allem den Politikern des europäischen Westens das Bündnis mit dem Sultane als noch immer wirksam zu erweisen. Er führte nicht weniger als 75 bis 80 bewaffnete Personen, 112 Pferde, 40 Kamele, 18 Maultiere und 12 Zelte mit sich; dieser kleinen Armee wehte die Fahne mit den Lilien voran — es war das einzige „Kontingent", das jemals von einem französischen Herrscher dem geliebten „Bruder" in Konstantinopel geschickt werden sollte! „Niemals hat ein Gesandter", sagten die Franzosen stolz, „sich in einem solchen Aufzuge und mit so viel Ordnung auf den Weg gemacht" [1]). D'Aramont datierte seine Kriegsberichte aus Ardschisch in Armenien und empfing in Erzerum seinen Anteil an den Geschenken von Schafen, Käse, Früchten, die die georgianischen Fürsten ins kaiserliche Lager brachten; sie sprachen dabei vom König als dem „gröfsten unter den christlichen Herrschern" und bekamen vom Gesandten den niemals genossenen Wein von Malvasia, den süfsen Malvoisie vorgesetzt [2]); man behauptete sogar, der Franzose führe die osmanischen Toptschis in die Prinzipien moderner Artillerie ein.

Der österreichische Vertreter, der in Konstantinopel geblieben war, begnügte sich dagegen, den Sieg Solimans über die Perser mit grofsem Aufwande zu feiern [3]). Noch war von einem Zerwürfnisse zwischen dem Kaiser und dem neuen französischen König nicht die Rede, und der grofse Khaireddin,

---

d'un panier de fruict, et qu'il n'y a petit Sciote, Ragusois, Vallacque ou Moldave qui vienne à la Porte du Grand-Seigneur les mains vides", Hurmuzaki, Suppl. I[1], S. 17, Nr. XXXII.

1) „Jamais ambassadeur ne chemina en tel ordre et equipage"; Charrière II, S. 52 und Anm.

2) Ebenda S. 66, 68, Anm.

3) Ebenda S. 89–90.

Barbarossa, der eigentliche Begründer der osmanischen Herrschaft in Nordafrika bis zu den Ländern der Hafsiden und des Scherifs von Marokko, der, wie sein Nachbar, von den Spaniern bevormundet wurde, war schon am 4. Juli 1546 in seiner Moschee von Beschiktasch begraben [1]). Torghud, der seinen Unternehmungsgeist, seinen Hafs gegen die Christen, seine rastlose Energie geerbt zu haben schien, beschränkte sich zunächst auf Piratenstreifereien im Ägäischen Meer und auf Drohungen an die Adresse der Venetianer [2]), während Salah-Reis, als Sandschak von Rhodos, über den Frieden im Archipelagus und Mittelmeer zu wachen hatte [3]).

Als aber der den räuberischen Fahrten Torghuds auf dem Meere seine Nachsicht zuteil werden liefs, obwohl die christlichen Fürsten und Republiken, deren Untertanen davon betroffen wurden, mit dem Reiche im Vertragsverhältnisse standen, entwickelte sich dieser mehr zu einem neuen Barbarossa. Bereits im Jahre 1550 entrifs er den Hafsiden Afrikijeh und setzte seinen Bruder dort ein. Seine Schiffe erschienen unter Tarent und man sprach mit Schrecken von seiner bevorstehenden Vereinigung mit Salah-Reis [4]); im Juli belagerte er das genuesische Rapallo [5]). Mit dem in Algier herrschenden Sohne Khaireddins stand er in den besten Beziehungen, und der marokkanische Scherif, der den Spaniern Tlemcen fortnahm und über eine ständige Truppe von 15000 Soldaten sowie zahlreiche berittene Mohren verfügte [6]), zeigte seinerseits nicht übel Lust, der gegenüberliegenden spanischen Küste einen Besuch abzustatten [7]). Die Insel Dscherbe, zwischen Sizilien, Malta und der berberischen Küste gelegen, schien der Mittelpunkt für die Unternehmungen

1) Leunclavius S. 795; Charrière I, S. 624.

2) Siehe z. B. ebenda II, S. 95, Anm., S. 73—74, 82, 98; „Commemoriali“ VI, S. 265, Nr. 167.

3) Charrière S. 103. Unterwerfung Thorguds 1550, ebenda S. 112—113. Vgl. ebenda S. 115—117.

4) Ebenda S. 115—117.

5) Varese, Storia di Genova VI, S. 335 ff.

6) Albèri S. III, Bd. I, S 87.

7) Charrière S. 117, Anm.

der verbündeten Seeräuber, von denen allerdings keiner direkt im Dienst des Sultans stand, werden zu sollen [1]).

Für den spanischen König bedeuteten diese Übergriffe eine offene Herausforderung, und er traf Mafsregeln, die frechen Friedensbrecher zu bestrafen. Zehn oder zwanzig Galeeren Antonio Dorias, mit zwei weiteren des Papstes vereint, segelten im Sommer aus, um Afrikijeh mit 1000 Spaniern, dem von seinem Sohne ausgewiesenen tributären Beg von Tunis und einigen Arabern zu belagern [2]). Die Stadt fiel am 10. September, nicht ohne langwierigen Kampf, in die Hände der Christen, ebenso Monastir, und Doria suchte bei Dscherbe den fliehenden Torghud, der den mosleminischen Herrn der Insel, den Scheikh Soliman, für sich gewonnen hatte [3]); doch wufste dieser seinem Feinde geschickt zu entweichen [4]). In einem Briefe an Soliman stellte Karl V. die ganze Unternehmung freilich als belanglos hin; es handle sich dabei nur um die Bestrafung des Korsarenführers [5]). So traf Salah-Reis nur gegen die Genuesen einige Vergeltungsmafsnahmen [6]).

Im Jahre 1551 aber befahl Soliman, eine starke Flotte von 150 Schiffen auszurüsten, die dem Könige von Algier gegen den Scherif von Marokko und Torghud gegen seine christlichen Feinde zu Hilfe kommen sollte; auch der Beg von Tunis, der nach dem Tode seines Vaters beim Schlosse Dscherbe den Vertrag mit Spanien auf sechs Jahre erneuerte und dem König einen jährlichen Tribut von 12000 Dukaten nebst einigen Jagdfalken versprach [7]), hatte dadurch die Osmanen gegen sich aufgebracht. Kassum-Pascha sollte in Algier eingesetzt werden, und Torghud, den die offizielle türkische Politik damit zum ersten

---

1) Albèri a. a. O. S. 119.

2) Charrière II, S. 120–122; vgl. Hammer II, S. 294—295, und besonders Stella am Ende der Ausgabe des Chalkokondylas 1556.

3) Charrière II, S. 122—125, 131, 139; Varese a. a. O. S. 335 ff.

4) Vgl. auch Varese S. 340—342.

5) Lanz, Politische Korrespondenz Karls V. III, S. 9.

6) Charrière II, S. 126.

7) Ebenda S. 130—131, 136, 138—139.

Male anerkannte, wurde zum Sandschak von Afrikijeh, mit 10000 Dukaten jährlichen Gehalts, ernannt [1]); es war ihm, wie schon erwähnt, gelungen, der Umschliefsung Dorias bei Dscherbe mit vier Galeeren zu entkommen [2]). Auch den Nachstellungen der Venezianer entging er glücklich.

Indessen segelte eine starke osmanische Flotte unter Salah-Reis, der mehr als hundert Schiffe befehligte, aus Konstantinopel aus, um vom sizilischen Vizekönig die Schlüssel Afrikijehs zu verlangen [3]). Sie erschien bei Zante, und Karl V. fürchtete für die Sicherheit des böhmischen Königs, der von Barcelona nach Italien übersetzen wollte. Lagosta in Sizilien wurde eingenommen und verwüstet; Malta hatte von zahlreichen Piraten zu leiden [4]); die Insel Goze nahmen sie ein. Aramont begegnete ihnen auf der Fahrt. Dann erschienen die drei Führer dieser „invincible armada“, Sinan, der Bruder Rustems, Salah und Torghud, vor dem schönen Hafen von Tripolis, das von Johannitern, unter denen viele Franzosen waren, verteidigt wurde. Aramont, der festgehalten worden war, mufste der Belagerung, die nur neun Tage dauerte und am 14. August mit der Übergabe von Tripolis endete, zusehen: auf seinem Schiffe wurde der Komtur von Chambéry, der Verteidiger der Stadt, mit einigen Rittern nach Malta hinübergeführt. Auch Dscherbe mufste sich der türkischen Oberhoheit abermals unterwerfen [5]); einen Versuch Dorias, mit seinen 23 Galeeren Torghud zwischen den Inseln abzufangen, vereitelte die Flucht des schlauen Korsaren [6]). Erst im Spätherbst kam die Flotte triumphierend nach Konstantinopel zurück [7]), während Salah und Torghud mit ungefähr fünfzig Galeeren bei Prevesa Winterquartier nahmen [8]); die Statthaltereien von Algier und Lepanto waren der Lohn ihrer Unternehmung [9]).

---

1) Charrière II, S. 140—143 und die Anm. Anfang 1552 ist Salah Beglerbeg von ganz Afrika mit 50000 Dukaten Einkünften; ebenda S. 177.

2) Ebenda S. 144—145.

3) Ebenda S. 159.

4) Ebenda S. 145—151, 156, Anm. 1.

5) Ebenda S. 158—165; vgl. S. 301, Anm. 1.

6) Varese S. 340—342. 7) Charrière II, S. 164—165.

8) Ebenda S. 167. Über ihre Schicksale S. 177, 181, Anm., 182, Anm.

9) Ebenda.

Anfang Juni 1552 kamen die kaiserlichen Schiffe unter Sinan-Pascha von neuem aus den Meerengen heraus, und wieder befand sich Aramont auf einem derselben, nicht aber in der Eigenschaft eines allmächtigen Gesandten, der auf alle Bewegungen entscheidenden Einflufs üben kann, sondern lediglich als unmafsgeblicher Ratgeber. Diesmal wurde zunächst Reggio ausgeraubt und in Brand gesteckt; auch bei Scaglia und Policastro landeten die Mannschaften der osmanischen Galeeren. Kaum die Besitzungen des Verbündeten seines Königs, des Prinzen von Salerno, vermochte Aramont vor Verwüstung zu retten. Vor Neapel hatten die Türken ein Gefecht mit den wenigen hier gesammelten Schiffen des Vizekönigs, und bei Procida erwarteten sie die französische Flotte und vereinigten sich mit ihr. Die gesamte Seemacht wurde dann bei Terracina, bei den Inseln Ponza — von wo Dorias 39 Galeeren zurückgetrieben wurden [1] — und bei Porto-Ercole gesehen. Sie griff aber Elba und die Insel Piombino, auf französischen Vorschlag, nicht an; und als der September gekommen war, kehrten die türkischen Galeeren in Begleitung einiger königlicher Schiffe nach Santa-Maura zurück. Weil aber die Malteser, unter dem Prior von Kapua, auf dem Meere kreuzten, blieb Torghud wieder mit sechzig Schiffen „zurück“ [2].

Im Frühling 1553 schlofs endlich Murad-Aga, der Befehlshaber von Tripolis, Afrikijeh ein: der dortige christliche Kommandant verfügte über kaum tausend unbezahlte Soldaten. Auch Goletta befand sich in den traurigsten Umständen [3], und Afrikijeh war in Gefahr, sich zu übergeben [4].

Nun segelten die französischen Schiffe unter St. Blancard (im Juli) nach Osten, um in den Gewässern Korfus den vom Könige „magnificque“ betitelten Torghud aufzusuchen. Die türkisch-französische Flotte verweilte dann bei Cotrone und Castello. Das Verbot, in einem Gebiet, das keinem Feinde König

1) Er verlor sieben derselben; Varese VI, S. 345.

2) Charrière a. a. O. S. 201, 209, 211—213, 217ff., 219, Anm., 231, 233—235, 239, 247, 254—255.

3) Ebenda S. 256—258.

4) Vgl. aber Hurmuzaki II^{5}, S. 113, 119.

Heinrichs gehörte, zu plündern, war nicht geeignet, die Dienstwilligkeit der Matrosen des Begs und des ebenfalls herbeigeeilten Salah zu steigern. Sie besetzten die Insel Pantelaria und hielten dann die Route des Vorjahres ein. Dem Wunsche der Franzosen entsprechend, wurde auf der Insel Korsika, die den genuesischen Rebellen gehörte, Portovecchio angegriffen und Bastia erobert [1]; Bonifacio teilte dieses Schicksal nicht [2], obwohl es nicht nur durch die türkisch-französische Flotte, sondern auch von der Landseite her belagert wurde [3].

Damit aber war die Bereitwilligkeit der Türken, französischen Interessen zu dienen, auch zu Ende. Nun gehörten ihnen wahrscheinlich sowohl Afrikijeh wie Tripolis; Dscherbe zahlte dem Sultan Tribut; in Algier waltete an Stelle des Sohnes Barbarossas der Sandschak Ali [4]; der Scherif von Marokko war besiegt und der Kopf seines Sohnes nach Konstantinopel geschickt worden. Sich weiter für die Franzosen zu bemühen — ein „travailler pour le roi de France" im 16. Jahrhundert, noch dazu ohne nach Belieben rauben und plündern zu dürfen, erschien den praktischen Politikern und Kriegern wenig verlockend. So blieb denn Torghud 1554 bei Prevesa im Adriatischen Meere, und keine Bitten der Franzosen vermochten ihn gegen Korsika in Tätigkeit zu setzen, wo die Genuesen sich die verlorenen Stellungen zurückeroberten [5].

Erst als König Heinrich seine Galeeren unter St. Blancard nach Prevesa schickte und durch einen eigenhändigen Brief (im Juli) die Hilfe des „sehr hohen, sehr ausgezeichneten, sehr mächtigen, sehr grofsmütigen und unüberwindlichen Fürsten, des grofsen Kaisers der Moslems, des Sultans Soliman Schach" in Anspruch nahm, segelten die Türken nach Italien, und Piombino, Calvi, Elba, Bastia (17. August 1555) wurden von den Reis und

1) Charrière II, S. 260, 264—265, Anm., 273—275.

2) Ebenda S. 277 ff., Anm., 291, 306, 308.

3) Varese VI, S. 357 ff.

4) Charrière II, S. 379, Anm.

5) Ebenda S. 319—320, Anm.; S. 321—322, Anm. Der französische Agent Codignac war beim Sultan in Amasieh gewesen; ebenda S. 327, Anm.; S. 330, Anm.

Seeleuten Torghuds und Salahs heimgesucht, die der junge Piali, ein „jeune homme de fort bon cœur“, befehligte [1]).

Bereits zu Ende des Jahres 1555 war ein Friede zwischen Frankreich und Spanien angebahnt worden. Infolgedessen blieben in den folgenden Jahren auch die Bitten des königlichen „Bruders“ im christlichen Westen aus, die türkische Flotte möge im Mittelmeer vor den neapolitanischen und genuesischen Küsten und Inseln erscheinen. Der französische Vertreter war seit 1557 de la Vigne, ein kränklicher, mürrischer Mann; er schalt in seinen Berichten beständig über die „hündischen Barbaren“, ihre Arroganz und Halsstarrigkeit, — sie seien „wie die Maultiere, wie der Teufel“ [2]) —, ihre Neigung zur Lüge [3]), und sagte den Wesiren ungewöhnliche Grobheiten ins Gesicht; so erklärte er wohl, Soliman habe es allein seinem Herrn zu verdanken, wenn er Ofen und andere wichtige Festungen in Ungarn besitze, und als Rustem ihm von den grofsen Mitteln des Sultans sprach, der allen Christen zusammen überlegen sei, verliefs er zornig den Audienzsaal [4]). Es war sein fester Glaube, dafs die Christen dies unwürdige, zügellose, ordnungsfeindliche Gesindel in einem einzigen Sommer nach Asien zurückzuwerfen [5]) vermöchten und diese Aufgabe weniger als die Wiedereinnahme Calais' durch die Franzosen koste [6]). Über seine Vorgänger sprach er sich unumwunden dahin aus, dafs sie manche „dem Interesse und der Reputation ihres Herrn nachteilige Dummheiten“ begangen hätten [7]). Er glaubte sich unter Feinden und behandelte jedermann als solchen [8]).

---

1) Charrière II, S. 331—333, 346 ff., 351—354, Anm.

2) Ebenda S. 397, 415, Anm., 451, Anm.

3) Ebenda II, S. 388, Anm.

4) Busbecq S. 189 ff.

5) Charrière II, S. 397.

6) Ebenda S. 474, Anm. Über die türkische Flotte im Jahre 1556 siehe Hurmuzaki VIII, S. 72, 77.

7) „Ces messieurs ont fait icy de grandes sottises, qui ne servent que pour empescher le service dudict roy et donner mauvaise réputation“; Charrière II, S. 377.

8) Ebenda S. 384, 395, Anm.

Der Lokalkrieg zwischen Algier und dem von Spanien aus unterstützten Marokko ging indessen seinen Gang; der Algierier nahm zwar Budschia und Oran (1556) ein, wurde aber dann von seinem Feinde besiegt und grausam getötet [1]. Schiffe der Malteser — la Vigne sprach auch von Genuesen, die dabei beteiligt wären, und verlangte Mafsregeln gegen sie [2] — raubten im Archipelagus und bis hin zur syrischen Küste [3]. Vergebens verlangte die Pforte von den Franzosen Hilfe in den afrikanischen Wirren (faire épaule) [4]: die türkischen Schiffe mufsten allein in der Richtung auf Oran segeln [5]. „Die Franzosen sind unzuverlässig, sie lügen“, sagten die Wesire dem königlichen Vertreter bei dieser Gelegenheit ins Angesicht [6].

Das Ansehen Frankreichs sank noch mehr nach der Schlacht von Saint-Quentin, über deren Verlust Soliman seinen Freund und ehemaligen Alliierten, übrigens in aufrichtiger Meinung, zu trösten versuchte [7], ohne ihm freilich, trotz des unverminderten Hasses aller Türken gegen den „teuflischen und vermalledeiten Spagna“ [8] die erbetenen zwei Millionen Dukaten zu leihen [9]. Der Umstand, dafs die Seekräfte der Johanniter vom Prior von Frankreich befehligt wurden, trug gleichfalls zur Verschlechterung der gegenseitigen Beziehungen bei: die Türken verlangten das Einschreiten des Königs [10].

Am 14. Mai 1558 verliefsen dann mehr als hundert Galeeren den Hafen von Konstantinopel, um dem in Algier bedrohten Torghud zu Hilfe zu eilen [11]. In Sorrento machten die Türken nicht weniger als 3000 Sklaven; und als die „heidnische“ Flotte

---

1) Charrière II, S. 399; vgl. S. 403. Über dessen Besuch in Konstantinopel Ende 1555 Verancsics, „Mon. Hung. Hist.“ V, S. 102; s. auch ebenda S. 235—236, 242 ff. Über die Einnahme des Hafens Benefert bei Tunis und Angriffe auf die spanische Küste und Inseln (1557—1558) siehe Hammer II, S. 299.

2) Charrière II, S. 391.

3) Busbecq S. 188—189.

4) Charrière II, S. 379, Anm.

5) Ebenda; vgl. S. 381.

6) „Gallos esse leves; Gallos esse mendaces“; ebenda S. 385.

7) Ebenda S. 406, Anm.

8) Ebenda S. 419: „il diabolico et maladetto rè di Spagna“.

9) Ebenda S. 414, Anm., S. 425, 453 ff.

10) Ebenda S. 456.

11) Ebenda S. 457 ff., 461, Anm., 462 und Anm., 464 und Anm., 472.

bei San-Severo erschien und die Stadt bestrafte, weil sie den Feind mit Artillerieschüssen begrüfst hatte, brach in Rom eine neue Panik aus. Am 15. Juli vereinigte sich die osmanische Seemacht doch wieder mit der französischen, um einen Angriff auf Port-Mahon zu unternehmen [1]. Korsika aber liefsen die Türken, obgleich sie bei Calvi Station gemacht hatten, diesmal in Ruhe; wie es hiefs, weil der Kapudan von den Genuesen, wie früher 1552 einer seiner Vorgänger von dem neapolitanischen Vizekönige, Geld und andere Geschenke erhalten hatte [2]. In der Tat ordnete derselbe, unter dem Vorwande, dafs die bei Toulon versammelten französischen Schiffe zu schwach und jedenfalls unzureichend seien, um Villafranca, Bastide oder Nizza angreifen zu können, Anfang September den Rückzug an [3]. Er erlaubte der Seemacht der Alliierten nicht einmal, ihn zu begleiten [4].

Auch fanden die Anklagen der Franzosen, dafs der Beglerbeg des Meeres mit den Genuesen verhandelt und von Doria kostbare golddurchwirkte und seidene Tücher und 4000 Skudi angenommen habe, keine öffentliche Widerlegung. Genua hatte seit einiger Zeit Agenten in Konstantinopel, wie Tortorino [5], die in seinem wie im Interesse seiner im Osten ihm noch verbliebenen Kolonie Chios und seiner Getreideeinkäufe [6] mit Geschenken und Versprechungen eines hohen Tributs zu arbeiten verstanden [7]. Man behauptete, dafs die Genuesen dem Beglerbeg von einem Vasallenverhältnis gesprochen hätten und er deshalb die Besitzungen der Republik nicht angetastet habe [8]; sie sollten dem Sultan allein in zehn Jahren 400000 Dukaten und dem Grofswesir 100000 versprochen haben [9]. Der Beglerbeg erhielt jedenfalls eine Provinz in Asien [10].

1) Charrière II, S. 487.
2) Vgl. ebenda S. 491—493 und 493, Anm. mit Varese VI, S. 346.
3) Charrière; vgl. S. 501.
4) Vgl. ebenda S. 508 ff., Anm., 516 ff., Anm., 520, 521, Anm., 524—525 ff.
5) Ebenda II, J. 1558; s. S. 433.
6) Vgl. ebenda S. 746 ff., Anm.
7) Ebenda II, S. 528.
8) Ebenda S. 525—526.
9) Ebenda S. 528.
10) Ebenda S. 548, Anm.

Währenddessen gingen die berberischen Unruhen wie gewöhnlich fort [1]. Als die Flotte des Sultans 1559 wieder rüstete, fürchteten die neutralen Venezianer für ihr Zypern [2], und die Gemüter waren so erregt, dafs ein Seehauptmann der Republik gegen die Türken in Durazzo wegen eines Korsarenschiffs Feindseligkeiten begann [3]. Korfu wurde in Verteidigungszustand gesetzt, und türkische Schiffe erschienen im Juli bei Zante [4]. Die asiatischen Unruhen erlaubten dem Sultan aber keine offensive Politik auf dem Meere, und so kam ihm der neue französisch-spanische Vertrag sehr zupafs [5].

Bald aber erfolgte eine neue Herausforderung von spanischer Seite, und der Seekrieg wurde wieder aufgenommen.

Im Sommer 1559 rüstete der Herzog von Medina-Coeli eine Flotte gegen Tripolis; statt spanischer Truppen bestand die Mannschaft aber nur aus schlecht bewaffneten Italienern. So mufste er sein Unternehmen aufschieben, und Piali kehrte am 14. November nach Konstantinopel zurück, ohne Feinde angetroffen zu haben [6]. Seine Abwesenheit benutzend, segelten dann 54 christliche Schiffe in hartem Winter unter dem spanischen Herzoge gegen Dscherbe aus, dessen vertriebener Scheikh sich den Christen angeschlossen hatte [7]. Das Schlofs ergab sich nach kurzer Belagerung [8], und die Insel sollte dem Könige von Spanien jährlich 6000 Taler, „vier Straufse, vier Gazellen, vier Fohlen und ein Kamel" schicken [9].

1560 wurde dann Torghud von Medina-Coeli und Doria in Dscherbe eingeschlossen; Piali eilte ihm als Kapudan zu Hilfe. Am 15. Mai traf er vor der Insel ein. Der Kampf auf der See dauerte drei Tage: am zweiten hatte Piali 20 Galeeren gewonnen

1) 1558 behaupteten die Algierier, einen Sieg über die Spanier errungen zu haben; ebenda S. 533.

2) Ebenda S. 557, Anm., 559, Anm.

3) Ebenda S. 573—574; vgl. S. 584, Anm.

4) Ebenda S. 599.

5) Ebenda S. 583ff.; vgl. S. 588—589, Anm. 1, 598, Anm.

6) Ebenda S. 600, Anm.

7) Februar bis März 1560.

8) Forgách S. 237ff.

9) Nach Hadschi-Khalfa, Gesch. der Seekriege, in Hammer II, S. 301.

und eine weitere in Brand gesetzt, „so dafs ihre Asche in die Luft flog"; nur elf Schiffe waren von der spanischen Flotte übrig geblieben. Zahlreiche Araber belagerten unterdessen, von der Artillerie des Kapudans unterstützt, das Schlofs von Dscherbe von der Landseite. Da es 70 bis 80 Geschütze hatte und nur an Wassermangel litt, verzögerte sich die Einnahme [1]). Am 27. September traf die triumphierende Flotte mit vielen Gefangenen, wie Alvaro de Sande, Sancho de Leyva, Berenger de Requesens, Juan de Cardona und Guasto, dem Sohn des Herzogs von Medina, und mit zahlreichen Kreuzesfahnen an Bord in dem Hafen von Konstantinopel ein, wo Soliman sie „ernst und melancholisch" wie gewöhnlich empfing [2]), und die Sklaven aus den besten Häusern Spaniens, die blutigen Standarten des Erbfeindes, die 21 eroberten Galeeren, die befreiten Hadschis und andere Moslems, die „seit dreifsig oder vierzig Jahren" in den Händen der Christen gewesen waren, an sich vorbeiziehen liefs. „Der Spanier ist nun gezähmt", hiefs es in Konstantinopel, „wer kann den Osmanen noch Trotz bieten [3])?"

Im Archipelagus blieben trotz des Sieges 25 Galeeren unter dem Portugiesen Ali, „Ali Portuk", zurück [4]). Streifereien der Malteser waren freilich nicht mehr zu befürchten, und die spanische Seemacht war im Mittelmeer für längere Zeit unschädlich gemacht worden. Der „König von Algier" konnte nun an die Wiedereroberung Golettas selbst denken und verlangte dazu die Unterstützung des Sultans [5]); 15 Galeeren wurden ihm bewilligt [6]). Doch blieb dieser Zug einer späteren Zeit vorbehalten [7]); 1561 wurden nur einige sizilische Schiffe von der osmanischen Flotte bei Lipari weggenommen [8]). Noch 1563

---

1) Charrière II, S. 611—612, Anm., S. 614, Anm., 616, 620, 625—626 und Anm.; Busbecq S. 165 ff.; Forgách S. 250 ff.; nach Hadschi-Khalfa, Hammer II, S. 301—302. Vgl. Zinkeisen II, S. 886.

2) „Eadem erat frontis severitas et tristitia"; Busbecq S. 168.

3) Ebenda; vgl. Varese VII, S. 37.

4) Charrière II, S. 628.

5) Ebenda S. 628—629.

6) Ebenda S. 631.

7) Ebenda S. 646, 652, 657, 659.

8) Ebenda S. 661; vgl. S. 665—666, 674, 695—696: Ali-Portuk mit 20 Galeeren im Ägäischen Meere; S. 701, Anm.: Konflikt mit den Venezianern im

kämpften die Spanier bei Oran gegen die Algerier, und obgleich Ali-Portuk mit 30 Galeeren auf dem Meere lag, enthielt er sich der Einmischung in diesen als lokal angesehenen Krieg [1]).

Die Klagen gegen die maltesischen Piraten verstummten auch später nicht. Ein Chevalier Charlu erwarb sich im Dienste der Ritter, als Seeräuber, besonderen Ruf [2]). Im Januar 1564 segelte Ali-Portuk mit zehn Galeeren gegen Rhodos aus, um die dreisten Abenteurer zu bestrafen [3]). Aber, obgleich die türkischen Schiffe im selben Jahre wieder bis Elba und Korsika drangen und sich mit denen Torghuds vereinigten, raubten die Malteser bei Cerigo, und mehr als 30 Galeeren mufsten auch diesmal im September nach dem Rückzuge des Kapudans die Wache im Archipelagus übernehmen [4]). Schon damals war die Rede davon, gegen Malta selbst zu rüsten [5]). Was den Entschlufs Solimans, diese Insel der Johanniter, die mit Spanien verbündet war und auf spanische Unterstützung rechnete, weil sie dem König oft wesentliche Dienste geleistet hatte, anzugreifen, schliefslich bestimmte, war aber die Einnahme der bereits 1554 angegriffenen [6]) Feste Peñon de Vellez von seiten der Spanier Ende 1564: der besiegte Beg flüchtete nach Konstantinopel und schürte das Feuer [7]).

Anfang 1565 wurde der Ofener Beglerbeg, der die Witwe des Beglerbegs von Rum, eine Tochter Sultan Selims und Solimans Enkelin, geheiratet hatte, zum Kapudan ernannt; Mustafa sollte die Landtruppen befehligen. Nicht weniger als 150 Galeeren, die glänzendste Flotte, die die Osmanen jemals aus-

---

Adriatischen Meere; S. 713ff.: Reise Sanpier Ornanos, des Verbündeten der Franzosen, nach Algier; es wird nach Konstantinopel geschickt; vgl. Varese a. a. O. S. 43; Charrière a. a. O. S. 718, Anm.: Verlust spanischer Galeeren, die nach Oran segeln; S. 718—719; S. 724ff., Anm.

1) Charrière II, S. 724—726, 737, Anm., 740, 749—751.

2) Ebenda S. 737, 743.

3) Ebenda S. 744.

4) Ebenda S. 755, Anm., 757.

5) Ebenda S. 768.

6) Hammer II, S. 299.

7) Charrière II, S. 770; Romanin, Storia documentata di Venezia VI, z. J.

gerüstet hatten, nahm im Hafen von Konstantinopel ein Heer von 50000 Soldaten auf; auch von Syrien und Ägypten wurden Schiffe verlangt [1]). Die Abfahrt erfolgte am 1. April, als algierische Boten mit neuen Nachrichten gekommen waren [2]).

Venedig fürchtete für Zypern, der spanische Vizekönig Unteritaliens für die sizilische und neapolitanische Küste; die Franzosen, die seit einiger Zeit von den Türken vernachlässigt worden und durch die Religionsunruhen geschwächt waren [3]), glaubten an die Möglichkeit eines Angriffes auf die blühende Provence [4]). Aber die grofse Flotte segelte gegen Malta ab [5]).

Die Belagerung der befestigten Stadt, die den Johannitern nach dem Verluste von Rhodos zu einer neuen Hauptstadt geworden war, begann Anfang Juni. Uludsch-Ali, ein neuer Piratenführer unter osmanischem Schutze, und Torghud vereinigten sich mit den kaiserlichen See- und Landkräften. Die Ritter waren nicht zahlreich, aber ihre Schlösser aufserordentlich stark und seit längerer Zeit für eine Verteidigung gegen überlegene türkische Kräfte gerüstet. Am 23. Juni wurde das Schlofs St.-Elme gestürmt; dabei büfste Torghud das Leben ein, tief betrauert von seinen Glaubens- und Stammesgenossen, die den aufserordentlichen Mut und die raffinierte Schlauheit des alten Korsaren bewunderten; zwei Galeeren brachten seine Leiche nach Tripolis, wo sie begraben wurde [6]). Die Schlösser St.-Ange und St.-Michel dagegen hielten sich tapfer gegen einen neuen Angriff. Als die Spanier Garcia de Toledos auf der Insel landeten und der September anbrach, mufste die Heimfahrt befohlen werden. So kehrte Mustafa-Pascha im Oktober mit 60 Galeeren zurück,

1) Charrière II, S. 770—772, 777.

2) Ebenda S. 782, 784—785.

3) Siehe auch „Mon. Hung. Hist.“ VI, S. 261.

4) Charrière II, S. 786; vgl. S. 790—791. In der Tat raubten einige Korsaren an der südlichen Küste Frankreichs; ebenda S. 799.

5) Ebenda S. 787—789.

6) Ebenda S. 800, Anm., 801, Anm.; Hammer II, 3. J.; Vertot, Histoire des chevaliers de St. Jean. Als erzählende Quellen Vandonio in Sansovino S. 414ff.; Uberto Foglietta, Opera S. 259ff.; Gryphius bei Hammer II, S. 305—306; siehe auch Forgách S. 390.

ohne Malta erobert zu haben. Doch nahm man allgemein an, dafs der Frühling 1566 die Wiedereröffnung des Krieges gegen die halsstarrigen Ritter sehen werde [1]. Mancher wollte wissen, dafs der Grofsmeister Jean de la Valette, trotz spanischer Subsidien und Hilfstruppen unter Pompeo Colonna und Don Garcia, die auch 3000 Schweizer brachten, und der Ankunft junger französischer Herren, die nach Abenteuern begierig waren, wie François de Brissac, Strozzi, La Rivière, de Clermont, Talart, de Guiche und der Memoirenschreiber Brantôme, nach Sizilien übersiedeln werde.

Er blieb aber in seiner starken Hauptstadt, und die Hilfsbereitschaft so vieler christlicher Krieger aus allen Ländern des Westens machte auf die Türken um so gröfseren Eindruck, als Soliman sich wieder nach Ungarn gewandt hatte. So erfolgte kein zweiter Angriff auf Malta, und Soliman, der die Einnahme Szigets nicht sehen sollte, mufste auch auf die Freude, den zweiten Sitz der Johanniter erobert zu wissen, Verzicht leisten [2]. Dem zum Sandschak von Tripolis ernannten Uludsch-Ali, dem diese Würde grofse Summen für die entscheidenden Faktoren gekostet hatte, wurde die Aufrechterhaltung eines vorsichtigen Statusquo in diesem Gebiete anvertraut [3].

Durch die rastlose Tätigkeit von Piraten errichtet, wurde die osmanische Herrschaft in Nordafrika mittels Sandschaks und tributärer „Könige“ auch weiterhin wesentlich durch den Mut und das Wirken von Piraten aufrechterhalten. Denn die offizielle Seemacht des Reiches litt einigermafsen unter dem Mangel an Matrosen, die sich gern durch Zahlung einer Entschädigungssumme vom Dienst befreiten [4]. Ein Barbarossa, und Torghud, und Uludsch-Ali, die zuerst Sklaven in christlichen Ländern oder sonst gewöhnlicher Herkunft waren, glückliche Abenteurer, die

1) Ebenda S. 802, 804—806, 808, Anm.

2) Vgl. Charrière II, S. 809, Anm., 810, Anm., 811, Anm., 812, Anm.; Forgách S. 461.

3) Hurmuzaki VIII, S. 112, Nr. CLV. Vgl. auch Gerlach S. 50.

4) Äufserung eines deutschen Gesandten im J. 1557: „Omnes fere etiam duplo et triplo stipendio redimunt se ab incuria remigii.“

die Lust zu rauben, ungewollt zu hohen Stellungen hatte kommen lassen und die dann vom Kaiser in öffentlicher Audienz empfangen worden waren, um seinen Dank entgegenzunehmen, waren unentbehrlich für den Schein einer türkischen Suprematie im westlichen Mittelmeer, die auch mit den besonderen Fähigkeiten solcher aufserordentlichen Persönlichkeiten eines Tages wieder aufhören mufste.

Vor dem Tode Solimans gelang es auch Piali, die Insel Chios, die Zufluchtsstätte der Genuesen im östlichen Mittelmeer, die mehr als einmal in den Verdacht geraten war, die Korsaren des spanischen Königs zu beherbergen und zu verproviantieren, flüchtige Sklaven aufzunehmen und die Malteser möglichst unterstützt zu haben, und ihre Rettung bisher nur einer aufserordentlich wachsamen und geschickten Diplomatie verdankte, endlich doch zu besetzen. Als Vorwand wurde der Rückstand des Tributs für zwei Jahre genommen; die Türken waren von den feindlichen Gesinnungen der griechischen Einwohner gegen die gierigen Genuesen vollauf unterrichtet. Am 14. und 15. April 1566, den letzten Ostertagen unter den genuesischen Maonesen, bemächtigte sich der Kapudan der vorhin berufenen zwölf Mitglieder der Familie Giustiniani, die hier walteten, und schickte sie als Staatsgefangene nach Konstantinopel oder Kaffa [1]. Dadurch verlor Chios seine bisherige Bedeutung für den Handel und sank bald zu der Armseligkeit der benachbarten Inseln, wie Tenedos-Boktschada, herab.

In der Folge beschränkten sich die Beziehungen zwischen den Osmanen und den christlichen Mächten des Westens auf gelegentliche Gesandtschaften, wie die des Herzogs von Urbino, als eines französischen Alliierten, des Herzogs von Ferrara, der den Handel mit Spezereien in Pacht nehmen wollte [2], des Königs

---

1) Nach der mir nicht zugänglichen französisch verfafsten Geschichte der Insel Chios von Girolamo Giustiniano, dem etwas späteren Berichte des Jacobus Paläologus — vgl. über ihn Zinkeisen II, S. 901—902; siehe auch Gerlach S. 50, 161; Crusius, Turcograecia (Basel 1584), S. 512—513.

2) Albèri S. III, Bd. I, S. 165.

von Portugal, in derselben Absicht [1]; einmal wird sogar von geheimer Korrespondenz mit dem Papste gesprochen [2].

Von den christlichen Staaten des östlichen Europas stand das Königreich Polen, das seit langem die türkische Allianz, d. h. die Erhaltung des Friedens an der tatarischen und der moldauischen Grenze, als unwandelbares Staatsprinzip betrachtete, in erster Reihe.

Eine Gefahr für den Frieden an der Grenze bedeutete seit einiger Zeit das Vagabundengesindel christlichen Glaubens, meist griechischer Konfession, das auf den Inseln in der Nähe der Dnjeprkatarakte hauste und von seinen natürlichen Feinden und Nebenbuhlern im Sengen und Brennen „die Vagabunden“, Kosak, genannt wurde. Es hatte sich nach der Vereinigung der tatarischen Macht in der Krim, nach 1510, besonders stark entwickelt. Die polnischen Befehlshaber an den Ufern des Flusses, vor allen anderen Ostafej Daszkiewicz, bedienten sich seiner in den dreifsiger Jahren des Jahrhunderts des öfteren, ohne allerdings die Verantwortung für ihre Helden- oder Greueltaten zu übernehmen, und suchten sogar diesen verlaufenen Bauern und Soldaten, diesen Berufsbanditen, eine festere militärische Organisation zu geben. Doch waren sie bis zum Jahre 1576 jedenfalls nicht regelrechte Truppen und wurden nicht vom Reiche Polen besoldet. Die „Zaporožanen“, die „Bewohner der Porogs“, d. h. Katarakte des Dnjepr, verstanden mit ihren langen Lanzen und Büchsen sowohl zu Fufs als zu Pferd zu kämpfen und fuhren als Piraten, wie die Nazadisten auf der Donau, auf kleinen Scheiks, Booten, bis weit ins feindliche Gebiet hinein, um Beschäftigung, Gewinn und Ehre zu suchen [3].

---

1) Charrière II, S. 512, 537, 618. — Ein falscher türkischer Gesandter weilte 1557 in Ferrara; ebenda S. 381. Später kam eine Gesandtschaft des Prinzen von Oranien, des Führers der Reformierten in den Niederlanden, nach Konstantinopel; ebenda III, S. 59, 199, Anm.

2) Hurmuzaki II [5], S. 118, J. 1553.

3) Vgl. auch meine „Pretendenţĭ domneştĭ“, „Denkwürdigkeiten der rum. Akademie“ XIX, S. 203—204 = 11—12.

Häufig fanden sie in den Moskowitern Alliierte in ihrem Kriege gegen die Tataren, gelegentlich auch wohl gegen die Türken in Kaffa, aus welchem Hafen Galeeren und kleinere Schiffe mit Korn, Holz, Pelzwerk und Kaviar nach Konstantinopel auszulaufen pflegten [1]. Zwar liefsen sie Karawanen des „Grofskaufmanns" in Konstantinopel, eines Armeniers oder Griechen, der von der kaiserlichen Khasna jährlich 14000 Dukaten erhielt und nach Moskau reiste, um kostbare Zobelpelze und andere Waren des Nordens einzukaufen, unbelästigt passieren; denn das Unterfangen, diese aufzuhalten, hätte leicht einen Vernichtungskrieg gegen sie heraufbeschwören können [2]. Aber tatarische Rotten, die mit Beute und Sklaven nach Hause zurückkehrten, private Handelsleute, Moslems oder christliche Untertanen des Sultans, mufsten den Kosaken Zoll von ihrer Habe und ihrem Gewinne entrichten. Die Grenzfestungen des Königreichs Polen dienten ihnen zum Unterschlupf; in Bracław, Kaniew und Tscherkask hatten sie Freunde, die ihnen Zuflucht boten und denen sie ihre Beute zu niedrigen Preisen verkauften.

Einen anerkannten Führer, einen erwählten lebenslänglichen Hetman hatten sie noch nicht. Es fand sich vielmehr stets ein tapferer, ehrgeiziger, armer oder verschwenderischer und zu Abenteuern geneigter polnischer Edelmann, der sie für seine mehr oder weniger erreichbaren Zwecke anzuwerben bereit war. Der erste, der dies tat, war Albrecht Laski, ein Verwandter des erfahrenen Diplomaten Hieronymus Laski, dem er im übrigen recht unähnlich war [3]. Mit einigem Talent begabt, aber ohne Beständigkeit und unruhigen Sinnes, jagte er nach Ruhm: gegen die Tataren, deren Bollwerk Oczakow am Dnjepr er angriff, gegen die Kaiserlichen und den Moldauer Alexander Lăpușneanu — gegen diesen letzteren leistete er dem Despoten Hilfe und wurde dafür im Besitz des wichtigen Hotin bestätigt und

1) Hurmuzaki XI, S. 63, Nr. LXXXIX.

2) Ebenda, Suppl. II, I, S. 217—218.

3) Eine Biographie Laskis von Albrecht Kraushaar, Olbracht Lacki, Wojevoda Sieradzki (Warschau-Krakau 1882), 2 Bde. (mir unzugänglich).

als Erbe des moldauischen Fürstenstuhls anerkannt [1]) —, und die Kosaken fanden mehr als einmal einen beliebten Führer in ihm. Ein anderer polnischer Edelmann, Pretwitz, streifte gegen 1554 ebenfalls mit Kosaken im tatarischen Gebiet umher [2]). Sie fanden endlich in dem Russen Dimitraschko Wiszniewiecki, dem Bruder des Starosten von Tscherkask, der Stephan, den grofsen Fürsten der Moldau, zu seinen Vorfahren zählte, einen beständigeren Hauptmann. 1549 ging er von den Polen, die ihm die Statthalterschaft von Kaniew und Tscherkask verweigert hatten, zu den Türken über; 1560 stand er wieder auf christlicher Seite und es hiefs, dafs er Tana-Azow, das tatarische Asak, angreifen werde [3]). Als die Regierung des Despoten zu Ende war und bereits Stephan Tomşa an der Spitze der rebellischen Bojaren stand, fiel Wiszniewiecki, der die Polen wiederum verraten hatte, um den Moskowitern zuzuziehen, von einer anderen Partei der Bojaren gerufen und mit grofsen Versprechungen gelockt, in die Moldau ein. In seinem Gefolge befanden sich sein polnischer Freund Piasecki und 3000 Reiter, meist Kosaken; auch führte er einige Stücke Artillerie mit. In einem Treffen mit dem stärkeren Heere seines Nebenbuhlers wurde er am Serethflufs gefangengenommen, mit seinem Gefährten nach Konstantinopel geschickt und hier, trotz aller Verwendungen und Fürbitten der Polen, zu einem grausamen Tode verurteilt; zweihundert seiner Soldaten wurden türkische Sklaven [4]).

Solche Friedensverletzungen bei der Pforte zu entschuldigen, gingen einfache Agenten, öfter noch vornehme Gesandte mit zahlreichem Gefolge, nach Konstantinopel und überbrachten dem Sultan Zobelpelze, vergoldete silberne Becher, Jagdhunde und

1) Siehe „Pretendenţĭ domneştĭ" a. a. O. S. 221—222 = 29—30; für Otschakow Hammer II, S. 212.

2) Hurmuzaki XI, S. 48.

3) Ebenda II, S. 362; vgl. Suppl. I, I, S. 18, Nr. XXXIII; Charrière II, S. 632, 647—648, 651, 672.

4) Siehe meine „Nouveaux matériaux pour servir à l'histoire de Jacques Basilikos l'Héraclide, dit le Despote" (Bukarest 1909), S. 8ff.; Legrand, Deux vies de Jacques Basilicos, Paris 1889, passim; Hurmuzaki, Suppl. I, I, S. 18—19, Nr. XXXIV—XXXV.

weifse Falken [1]. So suchte Nikolaus Bohusz 1550 seinen König des Angriffs auf Otschakow wegen zu rechtfertigen [2]. Durch Stanislas Tęczynski wurde im Namen des neuen Königs Sigismund August der alte Waffenstillstand über das Jahr 1553 hinaus erneuert, — selbstverständlich nach türkischem Brauche nur „bis zum Ableben des Königs und des allmächtigsten Kaisers der Türken" [3]. 1563 kam Georg Jaszlowiecki nach Konstantinopel, um für Dimitraschko Verzeihung zu erbitten; dennoch wurde dieser, wie gesagt, als Verräter am osmanischen Reich behandelt. Ende 1564 erfolgte eine neue Bestätigung des Friedens [4], weil Selim, der älteste Sohn Solimans, zum designierten Nachfolger ausgerufen worden war und der jetzt vereinbarte Waffenstillstand auch für die künftige Regierung desselben rechtsverbindlich sein sollte [5].

In den Türken erblickten die Polen ihre natürlichen Alliierten gegen die Moskowiter, die ihrerseits in den Tataren den Erbfeind ihrer Nation hafsten [6]. 1552 hatten die letzteren die moskowitischen Grenzen angegriffen und viele Tausende von Sklaven in die Krim fortgeschleppt [7]. Nach einem russischen Rachezuge zu Anfang des Jahres 1557 [8] fielen 1559 die wilden Krieger des Khans wieder in die Besitzungen des Zaren ein, zur Winterzeit, wenn „die armen Landeseinwohner, ihrer Gewohnheit nach, an nichts anderes als an gutes Essen und vieles Trinken zu denken pflegen" [9]. Freilich hatten die Moskowiter vorher Azow und Kaffa bedroht [10], wo, wie in Tana, ein Beglerbeg untergeordneten Ranges waltete, der aber anderen Offizieren gegenüber eine selbständige Stellung hatte [11]. Im nächsten Jahre soll sogar der

---

1) Charrière II, S. 758.
2) Ebenda S. 111; Hammer II, S. 212.
3) Hurmuzaki, Suppl. II, I, S. 202; XI, S. 47, Nr. LXVI.
4) Ebenda S. 226—227, 243—244.
5) Ebenda S. 251 ff.
6) Vgl. Charrière II, S. 17.
7) Hurmuzaki II, S. 281, Nr. CCLXI.
8) „Mon. Hung. Hist." VI, S. 230.
9) Charrière II, S. 449, Anm.
10) Ebenda S. 464, Anm., 473, Anm.
11) Albèri S. III, Bd. I, S. 124—125.

moldauische Fürst Befehl erhalten haben, den Tataren gegen die Moskowiter beizustehen [1]).

Als in den sechziger Jahren endlich der Krieg zwischen Moskau und Polen ausbrach, verlangte Sigismund August im Jahre 1564 durch eine prunkvolle Gesandtschaft bewaffnete Unterstützung; Jaszlowiecki erhielt das Versprechen, dafs die Tataren von neuem das Gebiet des benachbarten christlichen Zaren angreifen würden [2]).

So entsprach dem westlichen Allianzsysteme mit den Christen in den letzten Regierungsjahren Solimans ein östliches. Das osmanische Reich nahm anerkanntermafsen an dem neuen politischen Leben in Europa teil, das auf diplomatischen Beziehungen und wechselseitigen, oft erneuerten Staatsverträgen beruhte. Es war das grofse Verdienst des jetzt bereits kranken und müden Kaisers des mosleminischen Ostens und der kämpfenden osmanischen Kriegerklasse, dies erreicht zu haben.

Schon seit den ersten Jahrzehnten der langen und glorreichen Regierung Solimans hatte die Stellung des osmanischen Reiches in Europa endgültig festgestanden. Keine christliche Macht war imstande, gegen die Osmanen die Offensive zu ergreifen, um ihren Besitzstand gewaltsam zu schmälern. Alle diplomatischen Kombinationen rechneten mit dem Fortbestande des osmanischen Reiches in seinen natürlichen Grenzen, die denen des byzantinischen Reiches entsprachen und nur in Ungarn über sie hinausgingen. Für Frankreich und andere Staaten war das Bestehen einer solchen politischen Bildung im europäischen Osten eine absolute Notwendigkeit. Die Protestanten Deutschlands brauchten, trotz aller Ermahnungen und Prophezeiungen Luthers, der in dem „Türken“ den zweiten Antichristus nach dem „Babste“ sah [3]), den Sultan als Nachbarn ihres Kaisers,

1) Hurmuzaki VIII, S. 85, Nr. CXIII. Die polnischen Könige erklärten, dafs die Moldauer ihnen zwar untertan seien, aber nicht wie andere Untertanen, und sie ihnen somit nicht befehlen könnten; ebenda XI, S. 48, 67.

2) Charrière II, S. 758. Der Gesandte hatte weiter den Auftrag, mit Sultan Selim in dem bereits erwähnten Sinne über den erneuerten Waffenstillstand zu verhandeln. Ebenda S. 760.

3) Siehe seine 1529 erschienene Predigt an die Deutschen.

um nicht in kurzer Zeit der Glaubensfreiheit verlustig zu gehen. Im politischen Gleichgewicht, das für das von den Prinzipien und Vorurteilen des Mittelalters befreite neue Europa immer mehr zu einem Dogma wurde, nahmen die Türken und ihr „allmächtigster" Kaiser und Padischach ihre bestimmte Stelle ein, die niemand mehr glaubte, ihnen streitig machen zu sollen oder zu können.

Viertes Kapitel.

Asiatische Verhältnisse in den späteren Jahren der Regierung Solimans. Streit um die Thronfolge zwischen dessen Söhnen. Persische Wirren.

Weit weniger sicher war die asiatische Stellung dieses durch Solimans Klugheit zu einem wirklichen Kaiserreiche gewordenen Staates, der aus den Eroberungen einer Klasse von Kriegern hervorgegangen war, die die Macht in Händen behielt und die höchsten Ämter nur den Sklaven des Oberfeldherrn anvertraute.

Hier, in Asien, lief vom Tigris und Euphrat ausgehend eine alte Grenze zwischen zwei feindlichen Reichen hin. Bis weit östlich in die turkmenische Wüste erstreckte sich ein anderer mosleminischer Staat, mit älteren Traditionen als der der Sultane, mit einer allgemein verehrten Dynastie, einer stolzen Ritterklasse, die die Spahis an Bildung und adligem Sinne weit übertraf, und einer arbeitsamen Bevölkerung, die in den Werkstätten einer kunstvollen Industrie die Geheimnisse der alten iranischen Kultur mit den Erfindungen der Araber vereinigte. Selbst ein Schach wie Thamasp (Tahmasp), der in seinem Palaste unter Frauen und Zauberern ein träges Dasein hinlebte, wurde von seinen Untertanen abgöttisch verehrt [1]: küfsten sie doch die Tür der königlichen Wohnung und benutzten das Wasser, worin Thamasp sich gebadet hatte, zu allerlei Heilkuren [2].

Zugleich vertrat dieses Reich der Schache, der Sufis, dieser

1) Vgl. Navagero in Albèri S. III, Bd. I, S. 85: „poco manco che adorato“.

2) Busbecq S. 154 ff.

von den Türken immer beargwöhnte und bekämpfte Staat der „Kasilbaschen“, eine andere Form des Islams, als die von den Osmanen anerkannte; wie diese jene als Häretiker und Profane verschrien, so sahen jene im Sunnismus des neuen Padischachs, seiner Krieger und Sklaven nur eine grobe Vulgarisation des wahren, echten, reinen Glaubens, und mehr als einmal erzeugte der Schiismus in seinen Anhängern einen Fanatismus, der vor keinem Opfer zurückschreckte, während bei den Türken die nüchterne Staatsräson dem gefährlichen Überschwang weniger Raum gab.

In Kleinasien besafsen die Perser zahlreiche Freunde, die ihre Invasion als grofses Glück und wahre Erlösung betrachtet hatten, vor allem, weil in dem losen feudalen Staatsgefüge im Osten von so harten und rücksichtslosen Gesetzen über Abgaben und militärischen Dienst nicht die Rede war, wie sie im Osmanenreiche bestanden. Auch gab es in Kleinasien manche Schiiten, und in dem Hause eines solchen, in dem Soliman abgestiegen war, wurde nach seinem Abzuge gereinigt. Ein Perser ist soviel wie zwei, drei Osmanen wert, sagten die dortigen Bauern [1]).

Entscheidend aber war, dafs gegen Ende der Regierung Solimans der alte asiatische Separatismus in dem Ehrgeize der drei Söhne des Sultans neue Nahrung fand und wieder auflebte. Solimans älterer Sohn, Mohammed, der Schach-Zadeh, ruhte seit langem (1542) in der eigens für ihn gebauten und nach ihm genannten Moschee neben der alten Janitscharenkaserne [2]). Seine Brüder aber mufsten, da die Erbfolge der Herrscher nicht gesetzlich geregelt war, notwendig miteinander in Konflikt geraten. Ein Bruderkrieg war unvermeidlich, und das kränkliche Aussehen des Vaters in seinen letzten Jahren — unehrerbietig genug

1) Busbecq S. 60: „populi illi asiatici religionem imperiumque Othomanorum gravate ferunt.“ „Ycelluy Sophy est grandement aymé et desiré de tout le peuple“; Charrière II, S. 41; „La maggior parte dei Turchi è inclinata al Sofì, perchè vedono e intendono come son ben trattati li suoi sudditi da lui“; Albèri S. III, Bd. I, S. 86—87; vgl. auch das Zeugnis Rustems, ebenda S. 170.

2) Leunclavius Sp. 794; Albèri S. III, Bd. I, S. 116.

nannte ihn der französische Gesandte La Vigne: le pauvre bonhomme — beschleunigte seinen Ausbruch. Als Nachbar des Gebietes, in dem der Kampf zum Austrag kommen mufste, wie auch als Oberherr der unruhigen christlichen und moslemischen Bevölkerung in den Fürstentümern des Kaukasus und des armenischen Gebirges, konnte der Schach in dem Wettbewerb um den konstantinopolitanischen Thron eine Rolle spielen, deren Bedeutung er wohl erkannte, und die zu übernehmen er nicht zögerte.

Auch nach dem letzten, zwischen Soliman und Schach Thamasp abgeschlossenen Waffenstillstande [1]) hatten die Zusammenstöfse zwischen Persern und Georgianern oder Kolchen, Mingrelen, Albanen, Iberen, wie sie in den gleichzeitigen Quellen abwechselnd genannt werden, ihren Fortgang genommen [2]). Bei diesen kaukasischen Völkerschaften war der beständige innere Zwiespalt übrigens ein natürlicher Zustand; sie töteten sich wechselseitig ihre Krieger und Könige, und Unternehmungen, bei denen sie ihre schweren Panzer, ihre schönen Säbel, ihre Geschicklichkeit im Schiefsen und Gebrauche der Lanze, ihre Meisterschaft über schöne wilde Pferde zeigen vermochten, können jedenfalls als edlere Betätigung gelten gegenüber der Unsitte, sich in Wein zu berauschen und zu plündern und zu rauben [3]). Jeder Streifzug in Feindesland gab den Sängern neues Material zum grofsen nationalen Epos [4]).

Die osmanischen Befehlshaber und Prinzen, denen, wie Mustafa, dem älteren Sohne Solimans, ferne östliche Provinzen in Asien anvertraut wurden, trugen kein Bedenken, einen König „Dadian“ [5]) oder andere christliche Talfürsten, im offiziellen Stil „Könige“ derselben Art [6]), gegen den Schach zu unterstützen,

1) Siehe Bd. II, S. 364—365. 2) Charrière I, S. 469.

3) Busbecq S. 117ff. Siehe im allgemeinen über die persischen Zustände Trevisano in Albèri S. III, Bd. I, S. 168ff.

4) Busbecq S. 120.

5) Über den Sinn des Wortes Dadian siehe Albèri XIII, S. 314.

6) Über den Dadian, der die osmanische Allianz bald wieder aufgab, siehe auch Albèri S. III, Bd. I, S. 279.

und zum Zeichen der Dankbarkeit wurden dem mächtigen Alliierten abgeschnittene Köpfe, Nasen und Ohren überschickt [1]. Auch an dem Kampf zwischen dem persischen Herrscher und seinen Brüdern (1543) nahmen die benachbarten osmanischen Befehlshaber teil, und einer der besiegten Prinzen fand im türkischen Amid Aufnahme [2].

Wahrscheinlich war dies Elkafs-Mirza, der bis dahin Verwalter von Schirwan gewesen war und durch das Land der Tscherkessen und über das tatarische Kaffa 1546 nach Konstantinopel kam [3]. Hier wurde er als künftiger Schach von des türkischen Kaisers Gnaden mit aufserordentlichen Ehren und Geschenken empfangen [4]. Soliman behandelte den fremden, ketzerischen Prinzen, dessen Familie vom Schach hingemetzelt worden war, als intimen Freund, der der Zerstreuung, des Trostes und der Ermunterung bedarf; man sah beide Ausfahrten durch die Strafsen der Hauptstadt und die umliegende Gegend unternehmen [5]. Und trotz der schon allgemein bekannten Zwistigkeiten seiner Söhne untereinander [6] und der Unruhen bei Bassora [7], liefs sich der Sultan durch die Hasseki, den Wesir Rustem und den Perser Ulama, welcher jetzt über Bosnien herrschte [8], zu einem neuen asiatischen Zuge bewegen.

Am 29. März 1548 setzte Soliman über den Bosporus [9]. Über Konieh zog er nach Siwas, wo er mit seinen drei Söhnen, Mustafa, Bajesid und Selim, anlangte. Während der letztere dann nach Europa ging, um hier den Vater zu vertreten, trat dieser den langen Marsch nach Amasieh an, dessen Lehmhütten

1) Charrière I, S. 473.

2) Vgl. Hammer I, S. 670.

3) Leunclavius Sp. 795.

4) Ebenda; vgl. nach osmanischen Quellen Hammer II, S. 207—208. Empfänge persischer Gesandter, Busbecq S. 57—58.

5) Charrière II, S. 22, Anm., 34—35.

6) Ebenda S. 7, 12.

7) Ebenda S. 45—46.

8) Ein Perser Esedullah gofs bei Stuhlweifsenburg kleine Feldgeschütze für die Türken; nach Hammer.

9) Charrière II, S. 50.

sich über Trümmern antiker Säulen erhoben [1]). In Erzerum wurde Ulama zum Beglerbeg der armenischen Gebietsteile eingesetzt. Während der bei Tebriz lagernde Schach sich vorsichtig zurückzog, um nicht wie sein Vater Verluste in offener Schlacht zu erleiden [2]), ging Ulama (im Juni) mit dem Beglerbeg Piri von Karaman gegen die starke Festung Wan vor.

In Erzerum verfügte der Sultan über ein Heer, das der französische Gesandte Aramont als Augenzeuge auf 300000 Mann schätzte; jedenfalls waren 60000 Zelte notwendig, es zu behausen; Kamele schleppten die 300 Geschütze, vor denen als etwas Ungewohntem die persische Armee grofse Furcht hatte und die auch den Widerwillen der asiatischen Soldaten der Osmanen erregten [3]). Soliman setzte in Schirwan einen Befehlshaber persischer Nationalität ein, den Schach Thamasp mit seinem Hasse verfolgt hatte; die reiche Stadt Tebriz wurde von den Osmanen erobert und dem Prinzen Elkafs übergeben. Wan sollte dagegen dem Reiche verbleiben, und Soliman vertraute es dem Tscherkessen Iskender-Pascha an; ein anderer Tscherkesse erhielt für seine Verdienste in diesem Kriege Alep [4]).

Thamasps Heer aber blieb von diesen Erfolgen unberührt und konnte seinerseits ungestraft ganze Provinzen am alten Chleat (Achlat) verheeren. Dazu kam, dafs die Janitscharen trotz ihrer bewunderten Disziplin [5]) gegen diesen Krieg waren, der ihnen keine Beute und keine Sklaven einbrachte, weil die Feinde Moslems waren. Der Marsch über das Gebirge war aufserordentlich schwierig; Aramont sah überall — „chose fascheuse et desplaisante à voir“ — unzählige Leichen von Menschen und Tieren am Wege liegen [6]). Ferner mangelte es an Lebensmitteln, so einfach und frugal die osmanischen Krieger auch

---

1) Busbecq S. 52ff.; vgl. über Nikäa, Nikomedien und ihre aufs roheste mifsachteten Altertümer das Urteil dieses Kenners; ebenda S. 40ff.

2) Busbecq sah bei den Türken ein Mosaikbild, das die Schlacht von Tschaldiran darstellte; S. 37.

3) Busbecq S. 116; Charrière II, S. 61—62, 64, 68.

4) Hammer II, S. 209—210.

5) Siehe auch Busbecq S. 140ff., 148, 151, 153, 157—158.

6) Charrière II, S. 69 und Anm.

lebten [1]). Die kostbaren Geschenke des persischen Prinzen, die Freude, seinen geliebten Sohn Selim bei sich zu haben, konnten Soliman nicht für die Strapazen eines Feldzugs entschädigen, der den Türken und ihren Alliierten zwar einige Schlösser einbrachte, aber die militärische Stärke Persiens bis jetzt keineswegs geschwächt hatte, da der Gegner ihm beständig an der Spitze von 60000 Mann frischer Truppen gegenüberstand [2]).

Noch von Alep aus ordnete der Sultan (im Februar 1549) Siegesfeierlichkeiten in Konstantinopel an [3]). Aber der nächste Frühling brachte keine Erneuerung der Feindseligkeiten mit sich, obwohl aus Europa neue Geschütze und die jüngsten Jahrgänge der Janitscharen, die vierzigjährigen Knaben, nach Asien beordert wurden. Elkafs galt jetzt als Verräter, und, als er erfuhr, dafs Ulama wegen Unfähigkeit und Feigheit in Ungnade gefallen war [4]), hatte er nicht den Mut, auf den Ruf des Sultans vor diesem zu erscheinen. Schliefslich, Ende 1550, nahm ihn einer seiner Brüder gefangen und überlieferte ihn dem Schach [5]).

Erst am 8. Juni brach Soliman von Alep auf, wo er mehr als ein halbes Jahr zugebracht hatte, und zog, unterwegs seiner Neigung zur Jagd frönend, nach Karahamid, wo er, wie in Wan und Erzerum, einen Grenzbeglerbeg einsetzte [6]). Hier hielt ihn die Gicht längere Zeit fest, und es kam zu keiner kriegerischen Unternehmung. Das einzige, was in diesem zweiten Jahre des Krieges geschah, war ein Streifzug des Wesirs Ahmed nach Georgien hinein, wo er einige Schlösser besetzte [7]). Am 21. Dezember war der Sultan endlich wieder in Konstantinopel [8]).

---

1) Über die Nahrung der Janitscharen Busbecq S. 148; vgl. Charrière II, S. 83 mit Leunclavius Sp. 795—798. Über die Schwierigkeiten der Verproviantierung in einem persischen Kriege Busbecq S. 99.

2) Vgl. auch Hurmuzaki II, S. 248. 3) Charrière II, S. 88—90.

4) Ebenda S. 96—98. Doch wurde er nicht hingerichtet. Er starb erst Dezember 1556 in der ihm anvertrauten asiatischen Provinz; „Mon. Hung. Hist." V, S. 239.

5) Hammer II, S. 210; Leunclavius a. a. O.; Charrière II, S. 136.

6) Albèri a. a. O. S. 199; Charrière II, S. 99ff.

7) Hammer II, S. 210—211.

8) „Mon. Hung. Hist." V, S. 335; Charrière II, S. 108.

Wie es im ersten Kriege Solimans gegen die Perser ebenfalls schon der Fall gewesen, ging nun seinerseits wieder Schach Thamasp gegen die zeitweilig von den Türken besetzten Schlösser und Städte, darunter Wan [1]), angriffsweise vor. Der Beglerbeg von Erzerum sah sich nach einer verlorenen Schlacht von Prinz Ismail genötigt, sich zurückzuziehen [2]). Der nach Brussa beorderte Sultanssohn Selim verliefs aber seine Residenz nicht, und als Soliman im Sommer selbst nach Kleinasien übersiedelte, geschah es nur, um dort dem Vergnügen der Jagd zu frönen [3]).

Auch im Jahre 1551 griffen die Perser die Grenzwächter an und brannten viele Dörfer nieder [4]). Im folgenden Jahre verhinderten die Krankheit Solimans und in geringerem Mafse die Verwicklungen in Ungarn eine Erneuerung des Krieges; mancher war der Meinung, der junge Sultan Mustafa (geb. 1516) sei mit den asiatischen Reichsfeinden im Einverständnis, um später ihrer Hilfe gegen seine Brüder gewifs zu sein [5]). Die Janitscharen Rustems verliefsen diesen 1552 in Konieh, um sich dem jungen Herrn in Amasieh zur Verfügung zu stellen [6]).

Um dieses Vorgangs willen, nicht aber um den Gegner aufs neue herauszufordern — hatte doch ein persischer Gesandter soeben Audienz gehabt [7]) —, setzte Soliman am 28. August 1553 wieder über den Bosporus [8]); sein buckliger Sohn Dschihandschir, der den Vater oft durch seine Scherze belustigte, begleitete ihn [9]); die Statthalterschaft Europas war diesmal Bajesid anvertraut worden; in Konstantinopel selbst waltete Sinan, der Bruder Rustems [10]).

---

1) Charrière II, S. 111—112, 124—125.
2) Ebenda S. 115; Albèri a. a. O. S. 200—202.
3) Charrière II, S. 111, 118—119.
4) Ebenda S. 137—139; Hammer II, S. 228.
5) Hurmuzaki II, S. 289—290, 290—291, 307; Albèri a. a. O. S. 115.
6) Albèri a. a. O. S. 202 ff.
7) Charrière II, S. 277—279.
8) Hurmuzaki II[5], S. 110; Albèri a. a. O. S. 207.
9) Siehe über ihn Navagero in Albèri S. III, Bd. I, S. 77; Trevisano in derselben Sammlung S. 116—117, 174. Über Dschihandschir „il gobbetto“, Gerlach S. 418.
10) Siehe über den ganzen Feldzug die anonyme venezianische Erzählung in Albèri Serie III, Bd. I, S. 193 ff.

Am 21. September stellte sich Selim bei seinem Vater ein; das öffentliche Gerede ging, dafs die Sympathie der Truppen Mustafa gehörte, den man für fähig hielt, über die Perser den Sieg zu erringen. Mustafa wurde aus Amasieh eilig herbeigerufen und erschien bald im Lager von Eregli (am 6. Oktober), keines Unheils gewärtig; viele seiner Frauen umgaben ihn bei diesem Besuche beim Vater. Als er das Zelt Solimans betrat, erwürgten ihn vor dessen Augen die Stummen des Serails, die solche Urteile zu vollstrecken gewöhnt waren, mit einem Bogenstricke als Verräter. Sein Kapudschibaschi und sein Imrohor, der venezianische Renegat Michel [1]), starben zur selben Stunde und wurden auf einem Teppiche den Truppen öffentlich zur Schau gestellt. Als die Janitscharen murrten, erhielten sie ein Geschenk von 500000 bis 600000 Dukaten, und, um ihren Zorn von Rustem, dem habgierigen und harten Günstlinge Solimans, abzulenken [2]), wurde dieser und mit ihm der Wesir Haidar abgesetzt; an seine Stelle trat Ahmed als erster Wesir [3]).

In Brussa suchte der Beglerbeg von Rum den vierzigjährigen Sohn Mustafas auf und liefs ihn ebenfalls hinrichten [4]). Die Provinz Mustafas erhielt Selim, dessen Mutter, die Hasseki, die „Roxolane", die eigentliche Urheberin dieser Familientragödie war. Ein Fetwa des Muftis hatte Mustafa für einen Verräter erklärt, der die kaiserlichen Insignien zu tragen sich erdreistet habe, und das Todesurteil über ihn und seine Familie ausgesprochen.

Durch dieses gemeine Verbrechen hielt Soliman den inneren Frieden und eine regelmäfsige Thronfolge für gesichert [5]). Am 5. November zog er, ohne eine Schlacht geliefert zu haben,

1) Albèri a. a. O. S. 212.

2) Vgl. Busbecq S. 26—27: „acri ingenio praeditus et perspicaci."

3) Eine Audienz Busbecqs bei ihm in dem schon zitierten Werke desselben, S. 54 ff.

4) Vgl. Charrière II, S. 277—278, 289—290, 290—291, 301—302; Busbecq S. 27, 29—32; Hurmuzaki II⁵, S. 127—129, 131—132; Albèri Serie III, Bd. I, S. 171 ff.; dann Bd. XII, S. 29; XIV, S. 149, 176—177; Gerlach S. 178; vgl. auch Navagero a. a. O. S. 78.

5) Albèri Serie III, Bd. I, S. 224 ff.

als Triumphator in Alep ein, wo er zum zweiten Male Winterquartier nahm [1]). Sein Gesicht war noch bleich, smarrito, und zeigte deutliche Spuren der überstandenen seelischen Krisis [2]). In Alep starb sein jüngerer Sohn Dschihandschir, der immer gekränkelt hatte [3]). Selim, von zwei Nebenbuhlern um die Thronfolge befreit, durfte erleichtert und dankbar die Hand des Vaters küssen.

Im Frühling 1554 schien dann Soliman gegen Jerusalem aufbrechen zu wollen, aber Rüstungen des Schachs, heifst es, riefen ihn zurück [4]). Jedenfalls war der Sultan zu einem Feldzug gegen Persien entschlossen.

Diesmal ging Soliman nicht über Wan, sondern über Karahamid, Erzerum, die Festungen am oberen Euphrat, und das hohe Gebiet der wilden Kurden und vereinigte seine frischen Truppen mit denen, die der frühere Admiral [5]) und nunmehrige Beglerbeg Rums, der „Priestersohn" Mehemed, aus dem bosnischen Sokol herbeigeführt hatte; bald darauf traf auch Prinz Selim im Lager ein. Noch im Frühling — die Nachricht kam im Mai nach Konstantinopel, wo Ibrahim statt des abgesetzten Sinan das Kommando führte — erreichte man die starke Festung Kars im armenischen Gebirge. Nachtschiwan, Eriwan (Juni), vom Schach kurz vorher geräumt [6]), wurden in Trümmerhaufen verwandelt; dann drang das Heer bis zu den von den Persern bewachten Ufern des Araxes vor [7]). Der kurdische Sultan Hussein zog raubend und brennend bis nach Tebriz hin und warf die Truppen der Provinz Khorasan zurück. Andere Streifkorps aus Bagdad drangen bis Hamadan. Die in Georgien eingefallenen Soldaten des Schachs sahen sich gezwungen, vor dem Wesir Ahmed, den rumischen

1) Charrière II, S. 301—302.

2) Albèri a. a. O. S. 230.

3) Ebenda S. 236—237.

4) Charrière II, S. 302, 310—311, Anm.; Albèri a. a. O. S. 238ff. Auch soll Rustem die Erlaubnis verlangt haben, nach Mekka zu wallfahren; Hurmuzaki II⁵, S. 172.

5) Hammer II, S. 213.

6) Vgl. Hurmuzaki II⁵, S. 238—239; VIII, S. 68, Nr. xc.

7) Hammer II, S. 233ff.; Albèri a. a. O. Vgl. Hurmuzaki II⁵, S. 182, 202, 204—205, 232, 234, 238—239; VIII, S. 68, Nr. xc.

Truppen und denen aus Damaskus und Karamanien zurückzugehen [1]).

Bereits am 28. September hatte der Schach seinem Gegner durch einen „Greis von hohem Range" Frieden anbieten lassen. Nun wurde der Rückzug angetreten und ein grofser Teil der Truppen schon in Erzerum verabschiedet. Den osmanischen Kriegern hatte ein Fetwa, ein Rechtsspruch des Muftis, versprochen, dafs die persischen Ketzer ebenso wie die Christen mit Leib und Habe ihnen überantwortet werden sollten [2]). Die in Aussicht gestellte feierliche Gesandtschaft liefs aber bedenklich auf sich warten [3]).

Den Winter brachte Soliman in Amasieh zu. Hier erschien endlich am 10. Mai 1555 ein zweiter Gesandter des Schachs mit reichen Geschenken und schön aufgesetzten Episteln über Religion und Politik [4]), und am 29. des Monats kam ein endgültiger Friede mit ihm zustande, der die Grenzverhältnisse unverändert liefs. Am 20. Juni konnte sich denn Soliman nach Konstantinopel zurückwenden [5]).

Er fand bei seiner Ankunft in Europa (im August) nicht nur die Pest, die auf seiner Flotte Verheerungen anrichtete, sondern auch eine gefährliche Revolte vor, die im Namen seines hingerichteten Sohnes Mustafa ausgebrochen war. In der Dobrudscha, oberhalb Warnas, war ein junger Mensch aufgetreten und hatte sich als Sohn des Sultans ausgegeben, der den Henkern in Asien entkommen sein sollte. Als stattlichem Manne und tapferem Ritter gelang es ihm, nicht weniger als 14000 Spahis aus Bulgarien und den thrazischen Provinzen um sich zu sammeln. Der rumische Beglerbeg und der Wesir Mohammed Sokoli, vielleicht auch Pertew-Pascha mit treuen Janitscharen gingen gegen

1) Ebenda; Hammer II, S. 236—237; Brief des Sultans an den König von Frankreich, Oktober 1554, in Charrière II, S. 324 ff., Anm.

2) Navagero in Albèri Serie III, Bd. I, S. 86, 170—171.

3) Albèri a. a. O. S. 263 ff.

4) Vgl. „Mon. Hung. Hist." V, S. 32, 43.

5) Ebenda S. 59 ff., 64, 69.

ihn ins Feld; doch sollte es zu keinem Kampf kommen: der falsche Mustafa wurde gefangengenommen und grausam ermordet [1]).

Eine andere Frage, die den Sultan erwartet hatte, war die Regelung der Beziehungen zwischen seinen noch lebenden Söhnen. Dschihandschir war, wie erwähnt, aus Gram über die Hinrichtung Mustafas gestorben und wäre ohnedies seines physischen Gebrechens wegen für die Thronfolge nicht in Betracht gekommen. Selim aber und Bajesid hafsten sich herzlich. Als der Vater den ersteren nach Kappadozien beorderte, weigerte sich der zweite, die ihm angebotene asiatische Statthalterschaft anzunehmen [2]). Schliefslich verglich sich Soliman mit dem jüngeren Sohn und liefs ihn in Bithynien, von wo aus er die Vorgänge in Konstantinopel besser zu seinem Vorteile beobachten konnte [3]).

Endlich mufsten die mit der Absetzung Rustems begangenen politischen Fehler wieder gutgemacht werden. Um einen Vorwand nicht verlegen, gab man Ahmed-Pascha schuld, dafs der neue Pascha Dukaschin, der bald darauf, kaum zum Beglerbeg ernannt, starb, angeblich von Rustem vergiftet [4]), als Statthalter von Ägypten ein zu drückendes Regiment geführt habe; Ahmed-Pascha habe sich mit hohen Einkünften aus diesem Teile des Reiches — 150000 Dukaten mehr als unter Ali, der zum Wesir befördert worden war — bei der Pforte empfehlen wollen; und auf diese Anklage hin wurde er trotz seiner grofsen Leistungen in Ungarn und Asien vom Diwan verurteilt und hingerichtet. Sein Nachfolger war der energische und schlaue Rustem, von dem es mit Recht hiefs, er wisse den Sultan nach seinem Belieben zu bestimmen. So konnte der deutsche Vertreter berichten, dafs Rustem am 1. Oktobèr 1555 wieder zu „regieren" (regnat) begonnen habe [5]).

1) „Mon. Hung. Hist." V, S. 81—82, 86, 96; Hurmuzaki XI, S. 578; Busbecq S. 70ff.; Albèri XIV, S. 134.

2) Charrière II, S. 505—506, Anm.

3) „Mon. Hung. Hist." V, S. 96.

4) Ebenda VI, S. 239, 241.

5) „Mon. Hung. Hist." V, S. 97—98, 113—114, 116—117; Busbecq S. 27: „consiliorum omnium auctor". „Unus ille traxit ad se omnia et imperatorem gerit"; Hurmuzaki II[5], S. 110.

Das Wesirat Rustems, den die Hasseki bis zu ihrem Tode 1558 [1]) unterstützte, bedeutete aber den Krieg gegen Persien und die Verdrängung des Prinzen Bajesid im Kampf um die Thronfolge zugunsten Selims.

Gegen Ende des Jahres 1555 verlangte der Schach die Übergabe einer Grenzfestung, deren Besatzung bis gegen Tebriz hin Streifzüge zu unternehmen pflegte; doch lud er seinen kaiserlichen Nachbarn gleichzeitig zur Heirat des Sohnes mit einer kaukasischen Prinzessin ein [2]). Das Jahr 1556 schien einen Feldzug der ägyptischen Truppen gegen das arabische Jemen bringen zu sollen [3]); im Herbst und Winter erwartete man einen neuen persischen Gesandten. Rustem erklärte damals ohne Umschweife: „Der Perser wird niemals ein Freund des Sultans sein und niemals die Gelegenheit, ihm Schaden zuzufügen, versäumen [4]).“

Es mangelte nie an Klagen aus Georgien als einem Vorwand, die Feindseligkeiten zu beginnen [5]). Dazu stand zu Anfang des Jahres 1557 auch in Asien ein falscher Mustafa auf, den die Tscherkessen unterstützten, weil des Prinzen Mutter eine Tscherkessin war; Perser, darunter zwei Söhne Thamasps, kämpften für seine Sache, und mit ihrer Hilfe gewann er das von Soliman, seinem angeblichen Vater, letzthin eroberte Schirwan [6]). Gleichzeitig trat der Schach die Erbschaft des Herrschers von Dschilan an und sammelte im Lager von Tebriz Truppen um sich [7]). Im März erschien aufserdem der Mingrelenkönig Dadian auf der Bildfläche, den die deutschen Gesandten unehrerbietig genug mit einem Zigeunerwoiwoden verglichen, — ein halber Wilder, der aus seinem ererbten, durch Raub vermehrten und oft von anderen Räuberhäuptlingen wieder verminderten

1) Charrière II, S. 464, Anm.

2) „Mon. Hung. Hist.“ V, S. 128; siehe auch S. 103—104.

3) Hurmuzaki VIII, S. 76, Nr. XCIX.

4) „Il Persiano mai sarà amico del Gran-Signor, et, ogni volta che potesse trovar occasione di far qualche bella botta, non mancharia di farla“; Hurmuzaki II, S. 353.

5) Ebenda.

6) „Mon. Hung. Hist.“ V, S. 239, 244, 261.

7) Ebenda S. 247.

Schatze dem Sultan als einem Oberherrn, dem er Tribut versprach, grofse Edelsteine schickte. Dieser „König Dadian", der übrigens Christ war, wollte sich mit Hilfe türkischer Schiffe an seinen Feinden, den benachbarten Königen, rächen, deren einer, der „König" der Kolchen, ihm den Vater getötet hatte [1]); vom Schach war er überzeugt, dafs er ihm sein „Reich" zu entreifsen trachte [2]). Im Sommer aber beseitigte eine neue persische Gesandtschaft auch für dieses Jahr die Gefahr eines Krieges [3]); einige christliche Agenten argwöhnten freilich, dieselbe habe ein paar armenische Schlösser, eine Berichtigung der Grenzlinie und das Sandschakat von „Babylonien" (Bagdad) verlangt [4]).

1559 kam der lang genährte Hafs zwischen Bajesid und Selim endlich zum Ausbruch. Bajesid, 1524 geboren, glich Mustafa: eine edle, ritterliche Natur, die an ernsteren Studien Gefallen fand und darum den Beinamen Softa, „der Student", erhalten hatte, besafs er die Neigung der Soldaten, während der 39jährige Selim, als „bon compagnon" seiner Freunde, „sich täglich betrank" [5]), auf reichliches Essen hielt und sich gegen jedermann brutal betrug. Mit dem Vater hatte er nur die Lust zur Jagd gemein, der er mit Hunderten und Tausenden von Begleitern frönte [6]); man munkelte, er sei jüdischer Herkunft und anstatt eines verstorbenen echten Sohns des Sultans heimlich untergeschoben worden. Bajesids Abneigung, ihn über sich zu dulden, war berechtigt, und so herrschte zwischen den Brüdern, von denen einer in Magnesien-Manissa, der andere in Kiutajeh waltete, bereits seit 1558 ein ununterbrochener kleiner Krieg von Ränken, Gewalttätigkeiten und persönlichen Beleidigungen [7]).

1) „Mon. Hung. Hist." V, S. 249 ff.

2) Ebenda.

3) Ebenda S. 297 ff., 319—320.

4) Ebenda S. 340; vgl. Busbecq S. 81 ff.

5) Charrière II, S. 468, Anm.; „religieux tyran et resvenu et qui ne fait jamais qu'estudier"; ebenda S. 469; „ventri et somno natus"; Busbecq S. 160 ff.; über das Alter der Söhne des Sultans siehe Albèri Serie III, Bd. I, S. 116.

6) „Mon. Hung. Hist." VI, S. 231; Charrière II, S. 544, Anm.

7) Busbecq S. 131 ff.

Soliman hatte Selim, dessen Söhne unter seinen Augen in Konstantinopel erzogen wurden, nach Konieh, Bajesid dagegen nach Amasieh geschickt, um dem häfslichen Zwiespalt den Boden abzugraben. Aber während sich jener in den Willen des Vaters fügte, zögerte Bajesid, sammelte ein kleines Heer und wollte Brussa an sich bringen. Pertew und Mohammed Sokoli gingen nach Asien, um die hadernden Prinzen miteinander zu versöhnen oder sie wenigstens zu bestimmen, voneinander getrennt in den ihnen neu verliehenen Provinzen zu bleiben. Dennoch, trotz der Vermittlung zweier Wesire und des rumischen Beglerbegs, war ein Zusammenstofs zwischen Selim und Bajesid unvermeidlich. Letzterer hatte gegen 30000 Reiter um sich gesammelt und besafs unter den früheren Soldaten Sultan Mustafas und den Kurden Anhang.

Der Plan Bajesids soll gewesen sein, nach Syrien und nach Ägypten überzusiedeln, dort seine Streitkräfte zu vermehren und die Schätze dieser reichen Provinzen in seine Hand zu bringen [1]. Da aber die Tauruspässe gut bewacht waren, bemächtigte er sich Aksuwars, wo Selims Sohn befehligte, und schlug sein Lager vor Angora auf [2].

Bajesid hatte es vermieden, sich offen gegen den Vater zu erklären, diesen vielmehr, trotzdem sein Verhalten nichts anderes als Rebellion war, zur Feier der Beschneidung eines seiner Söhne eingeladen. Dem alten Sultan gereichte, besonders in seinem damaligen Geisteszustande [3], der Bruderkrieg zur höchsten Betrübnis. Liefs er doch gerade an seiner grofsen Moschee, seiner Wasserleitung aufs eifrigste arbeiten, gönnte sich keine musikalischen Genüsse mehr, speiste nicht mehr von silbernem Gerät [4], verbot den Anbau von Wein aufs strengste und drang in allem auf pünktlichste Befolgung des „Gesetzes“ [5]. Öffentlich verrichtete er jetzt auf dem Hügel von Pera das Gebet im Angesicht

1) Busbecq a. a. O. und Charrière II, S. 549, 551, 553, 565, Anm.

2) Busbecq a. a. O.; Charrière II, S. 575, Anm.

3) Vgl. auch Albèri XIV, S. 148.

4) Busbecq S. 174.

5) Vgl. Busbecq S. 174—175, 229; Charrière II, S. 474, Anm., 651, 718 — Entlassung der Schuldner —, 733; Hurmuzaki VIII, S. 90, Nr. cxx.

einer zahllosen Menge, die den vom Alter gebeugten, von häuslichem Unglück traurig gestimmten und in religiösen Träumereien befangenen Sultan voller Ehrfurcht anstaunte [1]).

Solimans Absicht war, aufs schnellste im Mai nach Asien hinüberzugehen [2]); die Flotte stand vor Gallipolis bereit [3]). Aber die Gicht hielt ihn in Europa fest. So bekämpften sich Bajesid und Selim zunächst nur mit ihren eigenen Streitkräften. Beide verfügten über Janitscharen und Feldgeschütze, beide benutzten keine anderen Truppen als osmanische. Bajesid wurde am 29. bis 30. Mai geschlagen, konnte sich aber in guter Ordnung zurückziehen.

Am 5. Juni verliefs Soliman endlich Konstantinopel; doch hatte er es verschmäht, sich an die Spitze eines prachtvollen Gefolges zu stellen, wie die Sultane pflegten; nur einige tausend auserlesene Janitscharen und Spahis begleiteten ihn. Bajesid stand in Amasieh; die Sieger dachten nicht daran, ihn dort aufzusuchen. Nach den Festlichkeiten des Bairams kehrte der Sultan wieder in seine Hauptstadt zurück, ohne nochmals sein eigenes Blut vergossen zu haben; vielmehr wurde Bajesids Sohn in Brussa von Offizieren des Grofsvaters aufs schonendste behandelt [4]).

Von Amasieh flüchtete Bajesid dann nach Erzerum, dessen Sandschak ihn einliefs; Selim liefs diesen und seine zwei Söhne hinrichten. Denn der Beglerbeg Rums und Mohammed Sokoli waren dem Flüchtigen bereits auf den Fersen, der erst jenseits des Flusses Araxes auf persischem Gebiet Ruhe und Sicherheit fand. Es lag in der Natur der Verhältnisse, dafs er hier seine letzte Zuflucht suchte [5]).

Schach Thamasp hatte damit Gelegenheit erhalten, sich an Soliman für den, Elkafs-Mirza einst gewährten Schutz zu rächen. Zwar erfreute sich Bajesid der Freundschaft des persischen

---

1) Charrière II, S. 569, Anm.

2) Ebenda S. 574.

3) Ebenda.

4) Busbecq S. 154ff.; Charrière II, S. 575, Anm., 578, 590, 596—597, Anm., 597, Anm., 598—599, Anm.

5) Busbecq S. 158ff.; vgl. nach türkischen Quellen Hammer II, S. 264ff.

Herrschers, der anfänglich sogar seine Tochter mit Urkhan, dem Sohne seines Gastes, hatte vermählen wollen, nicht allzulange. Vielmehr wurde Solimans unglücklicher Sohn sehr bald unter der Anklage, auch in Persien Unruhen angestiftet zu haben, ins Gefängnis geworfen, wo er lange Zeit schmachten mufste. Immerhin aber berechtigte die Tatsache seiner blofsen Anwesenheit bei ihnen die Feinde des Reiches, die Zurückgabe Mesopotamiens, Bagdads, Wans und Erzerums zu erhoffen [1]).

So ging denn der Beglerbeg von Meraasch im Dezember 1560 als osmanischer Gesandter zum Schach, um die Auslieferung oder den Tod Bajesids und seiner Söhne zu verlangen; in seinem glänzenden Gefolge befanden sich der erste Kapudschi-Baschi des Serails, zehn Kapudschis, zwei Tschausche, zwei Tschisnedschirs und sechzig Spahioglane; sie brachten goldene und seidene Tücher, edelsteingeschmückte Schwerter, silberne, in „ungarischer" Art gearbeitete Becher und 100000 Dukaten mit [2]). Damit war eine Folge von gegenseitigen Gesandtschaften glücklich eröffnet: solche interessierten türkischen Gefälligkeiten beantworteten die Perser ihrerseits damit, dafs sie Soliman mit kostbaren Teppichen und Zelten, Porzellanarbeiten, zahlreichen weifsen Falken für die Jagd des gichtbrüchigen Kaisers [3]) und anderen seltenen Tieren des Orients — Busbecq spricht mit Verwunderung von der „indischen Ameise, die grofs wie ein Hund sei" [4]) — und mit schönen miniaturenreichen Koranhandschriften beschenkten [5]). Während die Töchter Selims Mohammed Sokoli, Piali und Hassan, den Aga der Janitscharen, welche der Re-

1) Busbecq S. 160ff.; vgl. Charrière II, S. 621, 627, 666. Von einem angeblich von Bajesid an Genua und den spanischen Hof in Toledo geschickten Agenten weifs der französische Vertreter in Konstantinopel zu berichten; ebenda II, S. 630, Anm.

2) Charrière II, S. 634, 636.

3) „Bassarum iudicio ocii et quietis magis indigit quam non necessariorum militiae laborum"; Busbecq S. 163. Vgl. aber Hurmuzaki VIII, S. 91, Nr. CXXII; Charrière II, S. 758, 781, 798—799. Über die Jagden Solimans Busbecq S. 83.

4) S. 204ff.; vgl. S. 36—37, 57—58.

5) Ebenda; auch Charrière II, S. 657. Über den weiteren Verlauf der Verhandlungen ebenda S. 671—672, 677, 679.

gierung ihres Schwiegervaters wesentliche Dienste leisten konnten [1]), heirateten, erhielt Soliman vom Schach das lange vergeblich begehrte Versprechen, er wolle Bajesid an seinem Hofe durch den eigens zu diesem Zwecke übersandten hochgestellten Henker des Sultans erwürgen lassen [2]). Der Statthalter von Wan und Sinan-Aga, der Kapudschi-Baschi, richteten in der Tat am 25. September 1561 ihren entsetzlichen Auftrag aus, und der in Brussa befindliche Sohn Bajesids teilte das Schicksal seiner vier Brüder [3]).

Nur die „Pseudo-Mustafas“, deren bis 1566 immer neue auftauchten [4]), hielten nun noch Solimans Sorge um die Thronfolge wach. Erst nach einem Jahre überführte ein eigener persischer Gesandter Bajesids Asche nach Konstantinopel [5]). Der Schach erhielt als Preis für die Ermordung seines Gastes nur einige Privilegien von geringerer Bedeutung, so besonders Erleichterungen für die persischen Pilger, die nach den heiligen Stätten wallfahren wollten; doch befestigte er aufserdem an der osmanischen Grenze das Schlofs Kars, das ihm der Sultan, der den Ansprüchen des Nachbars jetzt wieder entschiedener entgegentreten durfte, streitig machte [6]).

Einige Wochen darauf war Selim, der Freund des Schachs, der den ihm lästigen Bruder beseitigt hatte, Herrscher der Osmanen. Die Befürchtungen, dafs es zu einem asiatischen Kriege kommen werde, waren damit für längere Zeit hinfällig geworden.

Nach einem Versuch der Perser, sich Wans zu bemächtigen [7]),

---

1) Charrière II, S. 688, 691, 707

2) Ebenda S. 694—695, 696.

3) Busbecq S. 204ff.; Hammer II, S. 275; vgl. Hurmuzaki, Suppl. I¹, S. 15, Nr. XXVIII; Charrière II, S. 707; Hurmuzaki II, S. 414.

4) Ein „bélistre“ 1564, Charrière II, S. 767—768, 770—771; einen anderen sandte Torghud, ebenda S. 784; ein dritter wurde im Juni 1565 gehängt, ebenda S. 790.

5) Ebenda S. 709, 715. Ein weiterer Gesandter kam im März 1563; ebenda S. 723—724.

6) Ebenda S. 726. Indische Gesandte führten über die Portugiesen Klage, ebenda S. 732. Persische Gesandte kamen auch im Oktober 1563; ebenda S. 740. — Vgl. Gerlach S. 130; Albèri XIV, S. 135, 148, 167—168, 183, 199ff.

7) Vgl. Hurmuzaki VIII, S. 111, 169, 174.

und dem Ausbruch von Unruhen in Mesopotamien, die der Schach vielleicht direkt hervorgerufen hatte und an denen jedenfalls die Hoffnung auf Unterstützung von persischer Seite mit Schuld trug [1]), traf im Februar 1568 Schach-Kuli als feierlicher Gesandter Thamasps in Konstantinopel ein, um einen endgültigen Frieden anzubieten. Sein Gefolge bildeten 400 Reiter, und er überbrachte prächtige Geschenke. So kam es sehr schnell zum Abschlufs eines Friedens, der für die Lebenszeit beider Herrscher Geltung haben sollte. „Bis zu seinem Tode verpflichtete sich der Schach, das Schwert nicht gegen den Sultan zu ziehen, und, wenn sich beide im Felde träfen, solle die Öffnung seines Zeltes nie gegen die Öffnung des Zeltes seines Bruders gerichtet sein, sondern dahin, wo er dessen Feind wisse [2]).“ Die Turkmenen Ketsche und Jesil mufsten ihre Einfälle und Streifereien nun einstellen [3]).

---

1) „Mon. Hung. Hist.“ VI, S. 237.

2) „Quoadusque vivet, nunquam ensem suum stringet in illum, et, si forte contingeret eum cum ipso simul quopiam loco castra habere — huiusmodi enim metaphoris utebatur — nunquam portas tentorii sui oppositurus est portis eius tentorii, sed illas semper vertet ad eam plagam in qua senserit illius hostes esse“; ebenda S. 267; vgl. S. 237, 245, 250.

3) Ebenda S. 268—269. Über Friedensstörungen des Jahres 1568 in der Provinz Bagdad siehe ebenda S. 271—272.

Zweites Buch.

Verfall des osmanischen Hauses und der leitenden Renegatenklasse.

Erstes Kapitel.

Sultan Selim II. Seine Persönlichkeit und seine Umgebung. Beziehungen zu den westlichen Mächten. Zyprischer Krieg. Schlacht von Lepanto.

Der „Judensohn", der Trinker Selim war kein Mann der Kriege. Wie er es schon als Verwalter eines asiatischen Sandschakats gehalten hatte, so war auch als Sultan sein Streben darauf gerichtet, sich in Ruhe den Freuden einer sorgfältig bereiteten Tafel und des verbotenen süfsen Weines widmen zu können. Zu einem neuen Feldzuge, einer Vergröfserung des Reiches, einer Rechtfertigung seiner Thronbesteigung fühlte er keine Verpflichtung in sich.

Auch fehlte dem neuen Herrscher der überragende Wille eines Grofswesirs, der ihn zum Kriege hätte anspornen können. Der Serbe Rustem war bereits am 8. Juli 1561 gestorben; der „homme haguard" der Franzosen, der gefürchtete Tyrann der Venezianer, der von den deutschen Gesandten als brutal gehafste Unterhändler (tristis et atrox), der Mann, dessen ganzes Trachten nach Geld und Gefangenen für sich und seinen Herrn ging — hinterliefs er doch nicht weniger als 2000 Sklaven —, war mit ihm dahingeschieden [1]. In Wirklichkeit freilich war er als Minister sparsam, als Ratgeber bescheiden gewesen, obwohl der Sultan ihn zu seinen Spazierritten hinzuzog, um Staatssachen mit ihm zu bereden [2]. Alles in allem durfte er als kluger,

---

1) Vgl. Busbecq S. 26—27, 176; Charrière II, S. 661, 667; Albèri Serie III, Bd. I, S. 205.

2) Dennoch war er nicht wie Ibrahim im Serail zugelassen worden; Albèri a. a. O. S. 90.

arbeitsamer Mann gelten, der die grofse Kunst verstand, sich seine Macht verzeihen zu lassen [1]). Sein Nachfolger Ali, ein sanfter, alter Mann slawischer Herkunft aus Dalmatien, erzeigte sich den Gesandten gegenüber wohlwollend, höflich und dankbar; seine Verwaltung war von kurzer Dauer, da er schon 1565 starb [2]).

Auf ihn folgte Mohammed Sokoli, habgierig, energisch und verständig, dem die Soldaten den Beinamen „die lange Huhr" gaben [3]). Einzig Lala-Mustafa, Selims Erzieher, der ihm durch Ränke und nützlichen Rat den Sieg über Bajesid gesichert hatte, ein „blutgieriger, grausamer, schamloser und untreuer" Montenegriner, wie ihn die Venezianer, die viel von ihm zu leiden hatten, schilderten, trieb, als alter Günstling, der sich nicht wie andere des Vorzugs erfreute, mit dem osmanischen Hause verschwägert zu sein, grundsätzlich zum Kriege [4]).

Lala-Mustafa war es auch, der den Oberbefehl im Seekriege gegen Zypern führte, der einzigen kriegerischen Unternehmung unter Sultan Selim II. Veranlafst hatte er diese allerdings nicht.

Auch auf Aufhetzung von seiten einer der europäischen, Venedig feindlichen Mächte, etwa Frankreichs, ist die Eroberung Zyperns durch die Osmanen nicht zurückzuführen. Denn die unaufhörlichen inneren Religionskriege hatten die Geltung Frankreichs bei den Türken fast völlig verschwinden lassen. „Der König von Frankreich täte besser, sich um seine eigenen Angelegenheiten zu bekümmern", rief ein Wesir dem französischen Agenten zu [5]). „Wir essen beide das Brot des Kaisers", warf ein Minister Solimans ein andermal einem Gesandten vor, indem er höhnisch auf das „Tain" (den täglichen Vorrat), das den fremden Vertretern gegeben wurde, anspielte. Die Geschenke, die der neue

1) Ebenda, dann S. 121—122; vgl. ebenda S. 295; Navagero S. 89, 92.

2) Charrière II, S. 793; Busbecq S. 176, 183, 186, 213; Albèri a. a. O. S. 365; XIII, S. 28—29, 32, 64 ff.; XIV, S. 185.

3) Hammer; vgl. über ihn Gerlach S. 38, 130, 378, 398; „Archiv für österr. Geschichte" LIII, 1875, S. 52—53; Pray a. a. O. S. 317.

4) Albèri a. a. O. S. 366—367; Charrière III, S. 87 ff., 1905; Gerlach S. 30.

5) „Mon. Hung. Hist." VI, S. 261.

Agent Grantrie de Grandchamp brachte, erregten durch ihre Ärmlichkeit Entrüstung [1]). Aufserdem gehörten Grandchamps Interessen weit mehr dem Plane einer Heirat mit der Tochter der reichen Witwe des früheren walachischen Fürsten Mircea Ciobanul, die ihm 30000 Dukaten mitbringen sollte, als den Staatsgeschäften seines Herrn; er soll sogar das von Petru Şchiopul, dem Bruder der Braut, besetzte Fürstentum der Walachei für sich selbst erstrebt und Sokoli viele Hugenottenrotten dafür versprochen haben; so verfiel er dem Fluch der Lächerlichkeit, und die Wesire nahmen ihn nicht mehr ernst [2]). Eine zwischen den beiden Gesandten des Königs, Grandchamp und du Bourg, ausgebrochene Fehde gab Anlafs, die französischen Dolmetscher einzukerkern [3]). Mit 28jährigen Günstlingen und Projektmachern liefs sich eben keine ernste Politik betreiben. Charakteristisch für den Mangel an Achtung gegen Grandchamp war, dafs er bei seiner Abschiedsaudienz von Tschauschen einer körperlichen Untersuchung unterzogen wurde; man wollte sich vergewissern, dafs er keine Waffen bei sich führe, weil man ihm zutraute, er möge seine Prahlereien gegen den Sultan bei der Gelegenheit verwirklichen wollen [4]).

1568 wurden die französischen Schiffe im Hafen von Alexandrien mit Beschlag belegt; der Anteil Mohammed Sokolis an der Beute betrug allein 16000 Dukaten; alle fremden Schiffe, die nur unter französischer Flagge gesegelt waren, liefs man frei. Diese unerhörte Beleidigung eines befreundeten Herrschers durfte sich ein Günstling des neuen Sultans erlauben, um sich für eine alte Schuld auf dem Wege von Represalien bezahlt zu machen [5]). Erst nach einigen Monaten, im Sommer 1569, wurden die alten Beziehungen wiederhergestellt [6]).

---

1) „Mon. Hung. Hist.“ VI, S. 134.

2) Vgl. ebenda: „Affectat quoque nuptias filiae Petri Vojvodae Transalpinensis et eum principatum, potitusque utroque desiderio, multas legiones Ugonottorum cum rebus et familiis suis Passae pollicetur . . . Cuius pleraque Passam ridere aiunt“; siehe auch ebenda S. 261: „Odiosissimus Grandchamp“; auch Hurmuzaki XI, S. 76—77, Nr. 117—118 und die Vorrede.

3) Charrière III, S. 96 ff. und Anm.

4) Ebenda S. 71.

5) Ebenda S. 60 ff.; Marcantonio Barbaro in Albèri S. 334.

6) Charrière III, S. 64 ff. und Anm.

In Wirklichkeit handelte es sich bei dem Unternehmen gegen Zypern für die Osmanen darum, aus dem Archipelagus und dem östlichen Mittelmeere die letzten Nebenbuhler, Spione und Piratenbeschützer christlicher Nation zu verdrängen. Piali-Pascha hatte im letzten Lebensjahre Solimans, als eigentlich Selim schon die Leitung der Reichsangelegenheiten hatte, Chios besetzt, ohne Widerstand zu finden. Im Verfolg dieser Politik wurde jetzt auch Zypern angegriffen.

Die treibende Kraft fand sich zur rechten Zeit. Selim besafs seit seinem Aufenthalt in Asien einen Freund jüdischen Glaubens [1], ein Verhältnis, das um so weniger verwunderlich ist, als Soliman selbst sich von der Chasseki leiten liefs, deren beste Freundin eine bekannte Jüdin und Verkäuferin im Serail war [2]; der Reichtum dieser letzteren war so grofs, dafs sie den 1540 niedergebrannten Palast sofort aus eigenen Mitteln wieder aufbauen lassen konnte [3]. Durch „tours judaïcques", jüdische Kniffe, hatte der „Grofse Jude" Jose Miquez Einflufs auf den Sultan erlangt [4]. Er war ein portugiesischer Abenteurer, vorher Mitglied der Handelsgesellschaft in Lyon, der durch die reiche Mitgift einer gewissen Beatriz de Luna ein Faktor der osmanischen Geschichte geworden ist. Schon vor Selims Regierungsantritt war Miquez in der Lage, den Gesandtschaften Dienste zu erweisen und dem vertriebenen Alexandru Lăpuşneanu die Herrschaft über die Moldau zu erwerben [5]; er vermochte später Solimans Mafsnahmen gegen den Vertrieb von Wein rückgängig zu machen und bereicherte sich durch Pachtung des Weinzolles [6]. Sein Geld verwandte er unter anderem dazu, in Konstantinopel eine hebräische Buchdruckerei einzurichten, um die Bibel zu drucken.

1) Charrière II, S. 183.

2) Busbecq S. 145—146.

3) Hurmuzaki II, S. 215, Nr. CLXXIV; über den Brand vom 15. Sefer 1540 siehe Leunclavius Sp. 784: im alten Serail wohnten nur Frauen.

4) Siehe Charrière II, S. 735.

5) Vgl. ebenda S. 403, Anm., 415, Anm., 740, 742, 779, Anm. u. a.; III, S. 80 ff.

6) Gerlach S. 303 [1].

Es war sein Ehrgeiz, eine öffentliche Stellung im Reiche einzunehmen, und da er kein Moslem war und also weder Pascha noch Offizier des Serails werden konnte, so verlangte und erhielt er, den tributären Donaufürstentümern entsprechend, ein Herzogtum des Meeres, das nach dem der ehemaligen Herrscher von Naxos genannt wurde. 1566 hatte der letzte Herzog aus der Familie Crispo, Jacopo mit Namen, seine Inseln verloren [1]. So wurde aus Jose Miquez der erlauchte Herr Don Jose, Herzog von Naxos, oder, nach türkischer Ausdrucksweise, Jose Nassi. Er entrichtete für Naxos, Paros, Milo, Syra, Santorino und Suda 6000 Dukaten Tribut [2] und liefs sich durch Francesco Coronello [3] vertreten. Nun griff er bis zu seinem im Sommer 1578 [4] erfolgten Tode mehr als einmal entscheidend in die Staatsgeschäfte ein. Zypern reizte ihn; der französische Vertreter schrieb 1569 wie von einer bekannten Tatsache, dafs sich der „Grofse Jude“ mit dem Gedanken trage, „tributärer König oder lebenslänglicher Verwalter der Insel“ zu werden [5].

Die Existenz der Uskoken, der Heiducken des Meeres, verlaufener türkischer Untertanen [6], die die Schiffahrt an der dalmatinischen Küste gefährdeten und die doch kein Proveditore vernichten wollte oder konnte, bedeutete die beständige Möglichkeit eines Konflikts mit dem geschwächten und verachteten Venedig [7], dessen Bailo nur durch Bestechung in Konstantinopel etwas erreichen konnte [8]. Dazu kam der unaufhörliche Streit

1) Vgl. „Comm.“ VI, S. 327—328, Nr. 160.

2) Albèri Serie III, Bd. I, S. 150.

3) Ebenda Bd. III, S. 431—432, Anm. Zinkeisen III, S. 375, Anm.

4) Albèri XI, S. 638, Anm.

5) „Micques n'a poinct esté si dégoutté que de poulcer à la roue, pour ne pas moings pencer que d'en demourer roy tributaire ou gouverneur perpetuel —, j'entends de Chippres“, Charrière III, S. 87—88 und S. 88, Anm. Vgl. Albèri XV, S. 390—391; J. 1573.

6) Albèri Serie III, Bd. I, S. 289.

7) Vom „affaiblissement de leurs forces et diminution de leur grandeur“, schreibt ein französischer Gesandter schon 1547; Charrière II, S. 21.

8) Über die Uskoken in Segna (Zengg) „Mon. Hung. Hist.“ VI, S. 267. Vgl. Hurmuzaki VIII, S. 67, 88; Busbecq S. 104, 200.

über die Dörfer, die casali, bei Zara [1]. Um 1550 gingen die Türken mit der Absicht um, Spalato zu schleifen [2]. Auch brachten sie die Venezianer gern dadurch in Verlegenheit, dafs sie die für die Republik unentbehrliche Ausfuhr von Getreide verboten [3]. Mehr als einmal fürchteten die Venezianer für Korfu, besonders als Torghud, der venezianischen Schiffen öfter übel mitspielte [4], Sandschak von Lepanto geworden war; sie dachten 1550 daran, Butrintò zu befestigen. Später griff ein unvorsichtiger Seehauptmann der Republik bei Durazzo Piratenschiffe an [5]. Fast jedesmal, wenn von gröfseren Rüstungen der osmanischen Flotte die Rede war, ging das Gerücht, dafs es auf Zypern abgesehen sei; bereits 1562, noch vor der Thronbesteigung Selims, machte der Sekretär Donini auf dessen Absicht, Zypern zu erobern, aufmerksam [6]. Erfahrene Diplomaten, wie Cavallo, den ein französischer Kollege „l'escole des affaires du monde" [7] nannte, wufsten die Gefahr noch hinauszuschieben — Cavallo glaubte sogar, dafs ein Angriff auf Zypern erfolglos sein werde [8] —, aber Mafsnahmen, wie die Instandsetzung des Schlosses Satalieh auf dem asiatischen Ufer der östlichen Spitze Zyperns gegenüber [9], liefsen schon 1564 fast unfehlbar erkennen, dafs die zyprischen Heldentaten gegen türkische Emire Asiens in den glorreichen Zeiten König Peters von Lusignan eine baldige Sühne finden würden. 1567, im ersten Regierungsjahre Selims, harrten mehr als 150 grofse Schiffe des Winkes, gegen Zypern die Anker zu lichten [10].

Wenn dennoch Mohammed Sokoli dem Bailo noch zu Anfang des Jahres 1570 von der Möglichkeit sprach, durch Erhöhung des Tributs von 3000 auf 4000 Dukaten die venezia-

1) Charrière II, S. 117—118; auch im Jahre 1547; ebenda.
2) Albèri, Serie III, Bd. I, S. 109.
3) Navagero in Albèri S. 83—84, 183—184.
4) Charrière II, S. 62; Jahr 1548.
5) Siehe ebenda S. 113 und oben.
6) „Avea più volte detto di voler aggiunger a quell' impero l'isola di Cipro, per lasciar quelche segno di sè"; Albèri XIX, S. 182.
7) Charrière II, S. 417.
8) Albèri Serie III, Bd. I, S. 282.
9) Charrière II, S. 768.
10) „Mon. Hung. Hist." VI, S. 76, 99, 142, 171—172.

ische Herrschaft über Zypern zu retten, so war das lediglich ine List, die die Wachsamkeit der Republik einzuschläfern beweckte [1]). So segelte im Frühling 1570 Piali-Pascha, der Beglerbeg les Meeres, durch die Meerengen; und nur ein Sturm verhinlerte ihn, das wahre Ziel der Pforte durch die Tat offenbar verden zu lassen [2]). Aber es bedurfte dessen eigentlich nicht nehr. Denn schon hatte Selim von den Venezianern die Ausieferung Zyperns förmlich verlangt [3]). Den Vorwand hatte er n seiner Eigenschaft als Nachfolger der ägyptischen Herrscher gefunden, die die Insel erobert hatten [4]). Der Tschausch Kobad iberbrachte der Republik den Befehl, Zypern unverzüglich zu äumen [5]), und das Fetwa des Mufti als verbindlichen Rechtsspruch [6]). Gleichzeitig erhob er den Vorwurf, dafs die zyprischen Häfen Piraten Zuflucht und Unterstützung zu bieten pflegten.

Die Flotte des Sultans wurde seit den sechziger Jahren von lem Beglerbeg des Meeres, deren erster Barbarossa gewesen war, geführt; ihm unterstanden die Sandschaks von Negroponte, Rhodos, Chios, Lepanto, Prevesa; 200 bis 250 aus dem kaiserlichen Schatze bezahlte Reis hatten die Pflicht, auf Befehl des Admirals die Schiffe auszurüsten und zu bemannen [7]). In kürzester Zeit konnte eine Flotte von 100 bis 150 Galeeren [8]) im Archipelagus und Mittelmeer erscheinen. Die etwas später im selben Jahre 1570 unter Piali-Pascha, dem Piratenführer Uludschali, dem Wesir Mustafa ausgelaufene brachte ein zahlreiches

---

1) Brosch, Geschichten aus dem Leben dreier Grofswesire, Gotha 1899, S. 8. — Zypern und Zante zahlten 1558 zusammen 8000 Dukaten; Albèri Serie III, Bd. I, S. 150. Noch 1573 war schon der neue erhöhte Tribut verlangt worden; Albèri XV, S. 398.

2) Brosch a. a. O. S. 9. 3) Charrière III, S. 102.

4) Mas Latrie, Histoire de l'île de Chypre II, Paris 1855, S. 565.

5) Der Befehl ist in Albèri XII, S. 347, Anm. abgedruckt.

6) Hammer; vgl. Foglietta und Paruta; Romanin a. a. O.; Charrière III, S. 102 ff. Der Bailo Marcantonio Barbaro hatte den Mufti freilich veranlafst, dem Sultan eine Unternehmung zugunsten der bedrängten spanischen Mohren zur wichtigsten Pflicht zu machen; Albèri XII, S. 324—325.

7) Trevisano, 1558, in Albèri Serie III, Bd. I, S. 135 ff.

8) Nach dem Wesirate Sokolis sogar 240; Charrière II, S. 136.

Heer nach dem Hafen Satalieh und von da weiter nach dem berühmten Famagusta, wo sich im Mittelalter die Kaufleute aus Osten und Westen zu begegnen pflegten [1].

Die Insel Zypern war nach eigenem venezianischem Ausdruck zwar das entfernteste, aber auch das ruhmvollste und fruchtbarste „Reich" (regno) der Republik [2]. Getreide, Baumwolle, Öl, Zuckerrohr, Leinen und Seesalz stellten seine wichtigsten Einnahmequellen dar, aus denen jährlich mehr als 360000 Dukaten netto in den Schatz flossen; auch die syrischen Waren gingen damals noch über den Hafen Saline [3]. Waren die meisten Städte auch bereits verfallen, so bildete Zypern für Venedig doch immer ein unschätzbarer Besitz.

Der Zustand der Verteidigungswerke entsprach dem Wert der Insel nicht. Nur Famagusta hatte noch alte Mauern; um Nikosia waren kaum Trümmer derselben stehen geblieben; Cerines hatte keine militärische Bedeutung. Von den Schlössern der Könige aus dem unternehmenden Geschlechte der Lusignans waren Buffavento, St. Hilaire nur noch Ruinen. Die Ritterschaft hatte ihren französischen Charakter gänzlich verloren, damit aber nicht auch ihre kriegerischen Eigenschaften; ihre Mitglieder waren freilich vom regelmäfsigen Dienste befreit, begnügten sich, Waffenspiele nach dem Vorbilde des Mittelalters abzuhalten, und machten sich kein Gewissen daraus, ihre Leibeigenen, die parici (*πάροικοι*), Pächter, die pattuarii, und die freien Bauern, die francomati, auszusaugen [4]. Die Wacht auf den Bergen und am Gestade des Meeres wurde von armen Paröken und Frankomaten besorgt, denen diese Verpflichtung, die angaria, eine grofse Last war; die meisten liefsen sich von ihren Kindern in dem unangenehmen Dienste vertreten [5].

Nicht 10000 Einwohner waren Pächter, etwa 50000 aber Frankomaten, denen noch im letzten Jahre von der Regierung

1) Vgl. Charrière III, S. 131—132.
2) Bericht Bernardo Sagredos in Mas Latrie III, S. 540.
3) Ebenda S. 555 - 556.
4) Vgl. Gerlach S. 123, 216.
5) Mas Latrie III, S. 545.

36 Tage Frondienst auferlegt worden waren, was „scharfen Hafs“ (grandissimo odio) hervorrief; etwas gröfser war die Anzahl der „faulen und trägen“ Leibeigenen, die von ihren lateinischen Herren alles leiden mufsten und vor einem venezianischen Gerichte kein Gehör fanden. Der griechische Klerus, der über zahlreiche Klöster verfügte, war über die Unterstützung, die die Beamten seinen katholischen Gegnern gewährten, erbittert und wäre froh gewesen, statt der herrischen Franken türkische Sandschaks und Subaschis über sich zu haben; eine osmanische Eroberung mufste die Eindringlinge aus dem Westen beseitigen. Mehrmals war es in den letzten Jahren zu Verschwörungen gekommen, um die Türken, die mit Famagusta viel verkehrten, als Herren nach Zypern zu bringen [1]).

Im Juli 1570 traf die osmanische Flotte vor dem unbefestigten Nikosia ein, und schon am 9. September fiel diese alte Hauptstadt der Insel [2]); Cerines folgte. Es war zu spät, auch das starke Famagusta noch einnehmen zu können; die Flotte segelte an dem für den Abbruch aller Unternehmungen festgesetzten Tage nach Konstantinopel zurück [3]); einige tausend Janitscharen und Spahis blieben unter den Mauern der Stadt stehen, um das Eintreffen venezianischer Hilfstruppen zu verhindern.

Im Frühling erschien Mustafa-Pascha wieder, und nach heldenmütiger Verteidigung, die elf Monate dauerte, geriet der beste Hafen Zyperns am 1. August 1571 in die Hände der Osmanen. Die Kapitulation sollte nicht gehalten werden; der unglückliche Hauptmann Famagustas, Bragadino, wurde auf ausdrücklichen Befehl des rücksichtslosen Mustafa geschunden und seine Haut nach Konstantinopel geschickt.

Das Haus Savoyen gab freilich noch nicht jede Hoffnung auf, auf friedlichem Wege oder durch eine Empörung der Griechen

1) Vgl. den oben erwähnten Bericht und Hurmuzaki VIII, S. 95 ff.; Charrière III, S. 74, Anm.

2) Brief Sokolis, Charrière III, S. 137. Vgl. Forgách S. 587 ff.

3) Wo Piali am 2. Dezember angekommen war; Charrière III, S. 143. Vgl. Crusius a. a. O. S. 209; Garzoni in Albèri S. 379; Forgách S. 600—601.

unter dem Erzbischof von Nikosia und unzufriedenen Renegaten Zypern an sich zu bringen. Aber die von Lala-Mustafa eroberte Insel sollte fortan osmanische Provinz bleiben. Die Feudalen verloren alle ihre Rechte und mufsten auch von dem in eigenem Betriebe bebauten Grunde den Zehnten entrichten; die reiche, bisher bevorzugte Einwohnerschaft verliefs die zyprischen Städte, Schlösser und casali (Dörfer) zum Teil; die Einkünfte aus der Salzsteuer sanken von 35000 auf 4000 Dukaten [1]. Der ganze lateinische Klerus, darunter der Geschichtschreiber Étienne de Lusignan, aus dem alten königlichen Geschlechte, mufsten ihre Bistümer und Klöster räumen [2].

Die verschiedenen Kategorien der Bauern wurden, wie in allen anderen Provinzen des türkischen Reiches, unter der neuen Herrschaft zu einer einzigen Klasse, die ihre christlichen Feudalherren losgeworden waren: sie zahlten ohne Unterschied den Kharadsch an die kaiserliche Khasna — der in den ersten Jahren nur wenig mehr als 50000 Dukaten einbrachte —, den Zehnten und die Steuer von Haus- und Schlachttieren, die Goschtina, die auf Zypern übrigens nur für Schweine erhoben worden sein soll [3]. Die Salzwerke wurden nach türkischer Gewohnheit an Christen oder Juden verpachtet und verloren dadurch für den Fiskus an Wert [4]. Aus Asien wurden türkische Kolonisten eingeführt, die bald ein Drittel der Bevölkerung bildeten und in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts zu einer Bevölkerung von über 30000 Einwohnern mosleminischen Glaubens sich entwickelt hatten.

Die Anzahl der Spahis war dagegen gering; nach 1600 waren kaum dreifsig Zaime über die ganze Insel verteilt zu finden, unter deren Befehlen 3000 gemeine Spahis standen. Janitscharen waren in die befestigten Plätze gelegt; ihre Disziplin liefs häufig zu wünschen übrig, und mancher Abenteurer, wie der junge Lanzac, schmeichelte sich mit der Hoffnung, mit ihrer Hilfe

1) Mas Latrie III, S. 561.

2) Griechische Prälaten waren der bereits erwähnte Erzbischof und die Bischöfe von Famagusta, Paphos, Limisso, Soli, Karpasso, Lefkara-Amathunda.

3) Mas Latrie III, S. 582.

4) Nach 1580 brachten sie kaum 8000 Dukaten ein; ebenda S. 560ff.

„seine Erbschaft“ vielleicht irgend einmal antreten zu können [1]). 1578 ermordeten sie den Pascha Arab-Ahmat, den früheren Beglerbeg von Algier [2]); einige der venezianischen Senatoren wollten die Gelegenheit benutzen, einen Versuch zur Wiedereroberung der Insel zu machen [3]). Geschütze waren den festen Plätzen in gröfserer Zahl zugeteilt worden. Die christlichen Wächter behielt auch das neue Regime bei; den übrigen Rajahs aber war das Waffentragen bei harten Strafen untersagt. Für jeden Friedensbruch war der Bezirk, die Stadt oder das Dorf, wo ein Raub oder Mord geschehen war, verantwortlich, und die Geldbufsen waren so hoch und drückend, dafs die Einwohner vor jedem Versuch eines Aufstandes oder einer Guerilla zurückschrecken mufsten [4]).

Finanziellen Gewinn hatte das Reich von der Angliederung Zyperns übrigens nicht. Obwohl das Khasna alle feudalen Güter eingezogen hatte, überstiegen die Einkünfte kaum 200000 Dukaten, und die Pforte mufste jährlich 70000 bis 80000 beisteuern, damit die Verwaltung alle für die Verteidigung nötigen Ausgaben bestreiten konnte. Aber durch die Konfiskation von Chios, die Verleihung des Herzogtums des Archipelagus an den Grofsen Juden und die Einnahme Zyperns war die friedliche Herrschaft der Osmanen in den östlichen Gewässern gesichert und einer alten zwingenden Notwendigkeit für die osmanische Politik genuggetan worden. Im Ak-Deniz, im „Weifsen Meere“ des Südens waren die Türken jetzt ausschliefsliche Gebieter.

Selbst eine so entscheidende Niederlage wie die von Lepanto konnte unter so beschaffenen Verhältnissen nur zeitweilig unangenehm sein, aber die Grundlagen der osmanischen Macht nicht mehr erschüttern.

Bereits im Mai 1570 war den Diplomaten die Absicht des Papstes, die Venezianer in dem neuen, ihnen so unwillkommenen und gefährlichen Kriege zu unterstützen, bekannt geworden [5]);

---

1) Mas Latrie III, S. 563—564.

2) Charrière III, S. 739, Anm., 743 ff. und Anm., 752, Anm.

3) Ebenda S. 755, Anm.

4) Mas Latrie III, S. 582.

5) Charrière III, S. 112 ff.

die neuen päpstlichen Schiffe sollten aus Ancona als dem Sammelplatz der Flotte Pius' II. auslaufen; die römische Aristokratie war eingeladen worden, zum Besten der Christenheit auf ihnen Dienste zu nehmen [1]), und der Herzog von Pagliano, Marcantino Colonna, bestimmt, das päpstliche Kontingent zu führen [2]). Die Liga des Jahres 1538 schien wieder aufzuerstehen, aber zu den früheren Mitgliedern, dem römischen Stuhl, den Spaniern und den Venezianern sollten diesmal auch die Könige von Frankreich, von Portugal und sogar von Polen kommen [3]).

Die Türken waren von diesem neuen Kreuzzugsplan nicht nur rechtzeitig unterrichtet, sondern hatten derartiges klug vorausgesehen. Grund genug, dafs Mohammed Sokoli mit dem eingebildeten französischen Agenten eine andere türkenfreundliche Kombination ins Auge fafste: Madame, die Schwester des französischen Königs, sollte mit dem siebenbürgischen Tributär Johann Sigismund, dessen schon Mitte März 1571 erfolgender Tod freilich einen Strich durch die Rechnung machte, verheiratet werden; der Sultan war bereit, diesem, um ihm mehr Relief zu geben, beide Fürstentümer anzuvertrauen und ihm auch noch zur polnischen Krone zu verhelfen; denn die jagellonische Dynastie stand nur noch auf zwei Augen und erlosch mit dem regierenden König Sigismund August. War Zápolya doch der Sohn einer polnischen Prinzessin, der Königstochter Isabella. Oder man konnte eine Heirat zwischen der Schwester des letzten Jagellonen, der anerkannten, aber allerdings auch etwas angejahrten Erbin Polens, und dem Herzog von Anjou, dem Bruder des Königs von Frankreich, anbahnen; so hätte die Pforte auf dem polnischen Throne, dessen Bedeutung der moskowitischen Wirren wegen [4]) immer mehr wuchs, ein Mitglied der ihr seit langem befreundeten „kaiserlichen" Dynastie Frankreichs gesehen [5]).

---

1) Charrière III, S. 112 ff. 2) Ebenda S. 115.
3) Ebenda S. 114. 4) Siehe unten.
5) Charrière III, S. 75, Anm., 86—87. 1570 wurde das Projekt einer Heirat zwischen Zápolya und der Erbin Polens ventiliert. Ebenda S. 140. Siehe auch S. 169, Anm.

Der Sommer 1570 verging, ohne dafs den Venezianern Hilfe gekommen wäre; die Verhandlungen über die christliche Liga zwischen den vom Papste beorderten Kardinalen, dem vom spanischen König geschickten Granvella und den venezianischen Gesandten dauerten noch fort. Gian-Andrea Doria erhielt Befehl, seine Galeeren mit denen des Papstes zu vereinigen, um die allgemeinen christlichen Interessen zu verteidigen.

Auch der Schlufs des Jahres sah die Liga noch nicht zur Realität werden. Die wenigen Galeeren des Papstes und des spanischen Königs waren im Herbst unverrichteter Sache zurückgekehrt; bald darauf traf die demütigende Nachricht vom Falle Nikosias ein. Frankreich, das einen von du Bourg zugeleiteten türkischen Gesandten Mahmud nicht hatte empfangen wollen [1], nahm nach kurzer Frist Briefe des Sultans und des Grofswesirs entgegen, die in freundschaftlichstem Stile verfafst waren [2]. Sokoli ging darin so weit, von einer Offensivallianz gegen den „vermaledeiten gemeinschaftlichen Feind, den König von Spanien" zu sprechen [3].

Nicht einmal Venedig, „die hochmütige und unwissende Nation und Regierung" [4], verschmähte es im März 1571, durch den eigens zu diesem Zwecke geschickten Sekretär Ragazzoni geheime Verhandlungen anzuspinnen [5]; der neue Unterhändler sollte mit dem Bailo Barbaro, der sich in Konstantinopel beinahe frei bewegen konnte, Rats pflegen; er hatte die Ermächtigung, Famagusta gegen Avlona, Castelnuovo, Durazzo abzutreten [6].

Aber im April änderten die Venezianer ihren Entschlufs [7], und am 25. Mai war die christliche Liga zustande gekommen [8].

Der Papst, Spanien und Venedig bildeten sie, deren Dauer

---

1) Charrière III, S. 99, 100, Anm., 176ff. und Anm.
2) Ebenda S. 133ff.
3) Ebenda S. 138.
4) „Très superbe et ignorante nation et Seigneurie de Venize"; ebenda S. 136.
5) Siehe auch Brosch a. a. O. S. 12ff.
6) Ebenda S. 13ff.; vgl. Albèri XIII, S. 89.
7) Brosch a. a. O. S. 15.
8) „Comm." VI, S. 321—322, Nr. 141.

nicht bestimmt war. Ihr Zweck war die Verteidigung der gegenseitigen Besitzungen und Interessen gegen die Osmanen. Auch für den Fall, dafs Philipp II. Algier, Tunis, Tripolis und das Piratenreich des von den Christen Ucchiali genannten kalabresischen Renegaten Uludschali, der in Torghuds Spuren getreten war, angreifen wolle, sollte sie gelten. Venedig verpflichtete sich noch im besonderen, den König gegen die berberischen Häfen und Inseln unterstützen zu wollen, wogegen Spanien seinerseits seine Mitwirkung im Adriatischen Meer von Avlona aufwärts versprach.

Die Seemacht der Liga sollte aus 200 Galeeren und 100 Transportschiffen bestehen; die Bemannung berechnete man auf 50000 italienische, spanische und deutsche Söldner nebst 4500 Reitern. Der Papst wollte 12 Galeeren stellen und 3000 Mann besolden; aufserdem sicherte er den Teilnehmern an dem heiligen Kriege in den spanischen und venezianischen Provinzen aufserordentliche kirchliche Einkünfte zu. Die Ausgaben nahm Spanien zu drei Sechsteln und Venedig zu zwei Sechsteln auf sich; den Rest wollte der päpstliche Schatz beisteuern [1]).

Für das erste Jahr aber kam man bald genug überein, nur 80 Galeeren und 20 andere Schiffe der spanischen Flotte zu Otranto vereinigen zu wollen [2]).

Erst am 2. Juli wurde der Vertrag bekanntgegeben; die spanische Ratifikation kam am 25. August. Doch war die Allianz durch Rundschreiben und Prozessionen schon länger zur allgemeinen Kenntnis gelangt. Die Vorbereitungen zum Seekriege gegen die Türken traf man mit ungewöhnlicher Schnelligkeit [3]).

Don Juan, der uneheliche Bruder Philipps II., der als Führer im Kriege gegen die rebellischen Mohren in Spanien hervorragende kriegerische Eigenschaften bewiesen hatte, schiffte sich in Cartagena ein, und zahlreiche spanische Edelleute begleiteten ihn in der Hoffnung auf glänzende Abenteuer im türkischen

---

1) Vgl. ebenda S. 324, Nr. 143.

2) Ebenda S. 325, Nr. 145. Vgl. die folgenden Seiten, ebenda.

3) Vgl. Foglietta, De sacro foedere contra Solymum, Teile I—II.

Osten [1]). Am 9. August war Don Juan in Neapel und nahm am 14. die heilige Fahne des Kreuzzugs entgegen; die Herzöge von Urbino und Parma schlossen sich ihm an. In Messina stellte sich die Flotte Dorias zu seiner Verfügung. Die venezianischen Schiffe, die sich vor der Insel Kreta aufgehalten hatten, um einen türkischen Angriff auf dieselbe zu verhindern, vereinigten sich ebenfalls bei Messina mit den anderen. Am 25. September stand Don Juan bei Korfu und blieb daselbst bis zum Ende des Monats [2]).

Die türkische Flotte, die Konstantinopel am 25. April verlassen hatte, wandte sich zuerst gegen Kandia, wo besonders die Piraten Uludsch-Alis einige Dörfer niederbrannten. Darauf segelte sie ins Adriatische Meer und bis Cattaro, als hätte es Ali-Pascha auf diese venezianische Besitzung in Dalmatien abgesehen; die Sandschaks des Hinterlandes waren unter den Mauern der Stadt erschienen. Überall machten die Türken Sklaven. Sopoto, Chimaira, Dulcigno, Budua, Antivari und Spizza ergaben sich dem Pascha Pertew, dem Befehlshaber der Truppen [3]). Die Schiffe blieben einige Zeit vor Prevesa liegen und fuhren am 16. September gegen Zante ab. Die Nachricht von der Vereinigung der christlichen Flottenmacht vor Messina war eingetroffen. Im Golf von Lepanto begann der Kapudan-Pascha seine Vorbereitungen für die entscheidende Schlacht.

Es war nicht seine Absicht, sie dort zu liefern; den Christen gelang es, ihn dazu zu zwingen. Am 6. September [4]) waren aus Messina 208 Galeeren, sechs Galeassen und mehr als sechzig andere, mit 12000 Italienern, 8000 Spaniern, 3000 Deutschen und 1000 „Abenteurern" bemannte Schiffe ausgesegelt, und, wie gesagt, weilten sie einige Tage in den Gewässern Korfus. Als sich Don Juan zur Schlacht entschlossen hatte und die Flotte von

---

1) Charrière III, S. 158, Anm.

2) Ebenda S. 184—185.

3) Reufsner, Epistolae turcicae, Frankfurt a. M. 1590, Buch XI, S. 121 ff.; Forgách S. 657.

4) Am 12., nach Forgách S. 674 ff.

Korfu abgesegelt war, erhielt sie bei Kephallenia die Nachricht vom Verluste Famagustas, das am 1. August nach sechs Stürmen und einer Einschliefsung, die elf Monate gedauert hatte, gefallen war [1]).

Am 6. Oktober trafen die beiderseitigen Streitkräfte in der Nähe der Inseln Curzolare aufeinander. Don Juan, der Oberbefehlshaber der Christen, verfügte über ein eigenes Geschwader von 70 Galeeren; Doria stand mit 50 anderen auf dem rechten Flügel, auf dem linken Agostino Barbadigo mit den venezianischen Schiffen; der Markgraf von Santa-Croce hielt mit 31 Galeeren im Hinterhalt. Unter den Fahnen des Kreuzes, der Mutter Gottes und der drei Mitglieder der Liga griffen die Christen an.

Die Schlacht begann am Mittag, und drei Stunden später war der Sieg des linken christlichen Flügels durch die Überlegenheit der grofsen Schiffe, die „wie Schlösser aussahen", und der Bewaffnung [2]) bereits entschieden. Bei einbrechender Dunkelheit flüchteten etwa 30 türkische Schiffe mit Uludschali gegen Lepanto oder Prevesa zu; die übrigen 230 waren vernichtet oder gekapert [3]). Der osmanische Admiral war tot, viele angesehene Osmanen in Gefangenschaft geraten [4]). Die christlichen Sklaven, die den Osmanen als Ruderer dienten, waren an dem Siege der christlichen Sache nicht ohne Anteil [5]).

Vielleicht war es zu spät, um weitere Aktionen gegen Lepanto oder Koron und Modon zu unternehmen [6]). Auch der Umstand aber, dafs sie nur den Venezianern zugute gekommen wären, mag deren selbstsüchtige Alliierten davon abgehalten haben. Venedig, so hocherfreut es über die Vernichtung der

---

1) Reufsner a. a. O. S. 117—121. Vgl. auch Forgách S. 586 ff., 650 ff. Siehe oben S. 145.

2) Forgách S. 663—664.

3) Gekapert wurden 190, nach Forgách S. 665—666.

4) Bericht eines Augenzeugen in Charrière III, S. 185 ff.; vgl. Reufsner a. a. O. S. 122—127. Pertew-Pascha wurde übrigens nicht zur Verantwortung gezogen; er lebte vielmehr bis Ende 1572; Charrière III, S. 319, Anm.

5) Albèri XIII, S. 150: Bericht vom Jahre 1576. Die Spanier hatten grofse Verluste zu verzeichnen; ebenda S. 203; vgl. S. 218. Vgl. Gerlach S. 333; Forgách a. a. O.

6) Charrière III, S. 189 ff.

türkischen Flotte auch war [1]), empfand anderseits den Verlust Famagustas doch schmerzlich. Der Versuch, den Türken Santa-Maura zu entreifsen, mifslang; nach zwei Wochen zogen sich die 70 Galeeren, die 4000 Mann mit sich geführt hatten, zurück [2]).

Die Republik mochte auch hoffen, zu einem Frieden zu gelangen, der ihr, etwa gegen einen Tribut, das Innere Zyperns sicherte. Den Sultan zu reizen und dem Kriege einen spezifisch venezianischen Charakter zu geben, konnte jedenfalls nicht in den Absichten der Signoria liegen: die dauernde Feindschaft des Sultans mufste den Untergang Venedigs bedeuten [3]).

Zudem waren die Beziehungen zwischen den Alliierten besonders infolge der Verteilung der Beute, bei der Don Juan die Venezianer hintangesetzt hatte, so gespannt, dafs Colonna von der Möglichkeit einer „zweiten Schlacht", zwischen den Christen, redete [4]). Ferner waren die Verluste der Sieger schwer genug gewesen; die Venezianer hatten aufser ihrem Proveditore 5000 Soldaten und Matrosen zu betrauern [5]).

Selim und sein erster Berater scheinen der „Schlacht von Lepanto" keine allzu grofse Bedeutung beigelegt zu haben; sie wufsten zu wohl, dafs das osmanische System in einigen Monaten eine neue Flotte zusammenbringen könne, und aufserdem, dafs die siegreichen Christen nicht einig genug seien, um zu einem zweiten Unternehmen zur See sich zusammenzufinden. Die türkische Version über die Schlacht erkannte die Schwäche der eigenen Flotte und den ausgezeichneten Zustand der christlichen Galeeren an; der Kapudan habe die Ehre der Osmanen dennoch wahren wollen und sei als erster zum Angriff übergegangen; als ihn eine Kugel getötet hatte, habe der Beglerbeg Ali von Algier den Rückzug zum Ufer befohlen, „wo einige Galeeren

---

1) Den Ideen der Zeit entsprach der Plan, den Sultan zu ermorden; Brosch a. a. O. S. 24.

2) Charrière III, S. 261. Ein späterer Versuch des Verwalters von Zara schlug gleichfalls fehl; S. 264, Anm.

3) Ebenda S. 265, Anm.

4) Brosch a. a. O. S. 22.

5) Charrière III, S. 207.

von den Feinden gekapert worden seien; dies sei der ganze Sieg, den die Christen errungen hätten" [1]). Die Gefangenen auszulösen, schickte Selim dem „ausgezeichneten Krieger" Don Juan Pelze, Waffen, Teppiche, Sättel, Ehrenkleider zum Geschenk [2]). Der Vorschlag, den der neue französische Gesandte, der Bischof von Acqs, etwas später machte, nämlich Algier an seinen König oder vielmehr dessen Bruder, den Herzog von Anjou, abzutreten, wurde, trotz der aufserordentlichen Ehrung, die dem Überbringer durch den Empfang seines Gefolges von 18 Edelleuten durch den Sultan erwiesen wurde [3]), gewifs mit dem gewöhnlichen verächtlichen Lächeln aufgenommen [4]). Eifrig arbeitete man im Arsenal an der Fertigstellung neuer Schiffe, und im Frühling war eine Flotte bereit, mit 20000 Büchsenträgern bemannt, auszusegeln [5]). 300 Sandschaks hatten ihrem Oberherrn je eine Galeere gestellt [6]). „Ohne einen Pfennig auszugeben", war der Sultan in den Besitz neuer Schiffe gelangt [7]), und diese Tatsache überzeugte auch den französischen Gesandten, der einen Frieden mit Venedig vermitteln sollte, von der grofsartigen Organisation und Leistungsfähigkeit der Monarchie [8]). Die berberischen Städte hatten dabei die erforderlichen Verstärkungen für den Fall eines Angriffs von seiten der Spanier unverzüglich erhalten [9]). Der Beglerbeg Uludsch-Ali von Algerien wurde zum Kapudan ernannt, und sein berberisches Vizekönigtum erhielt Arab-Ahmat [10]).

Dagegen konnten sich denn die christlichen Schiffe in den

---

1) Charrière III, S. 243, Anm.

2) Ebenda S. 248, Anm. Vgl. M. Rosi, Alcuni documenti relativi alla liberazione dei principali prigonieri turchi presi a Lepanto, in „Archivio della società romana di storia patria" XXI (1898), S. 141 ff. Siehe auch Gerlach S. 37.

3) Charrière III, S. 251; vgl. S. 264, Anm.

4) Ebenda S. 231—232, 291—292, Anm., 293 ff.

5) Vgl. ebenda S. 240 ff., 272; auch Albèri XII, S. 306. Der Bischof von Acqs entwirft allerdings ein recht wenig schmeichelhaftes Bild von ihr; Charrière III, S. 362, Anm.

6) Ebenda S. 247, Anm.

7) Ebenda S. 269.

8) Ebenda.

9) Ebenda S. 243, Anm., 270, Anm.

10) Ebenda S. 251.

Gewässern Korfus nicht einmal zusammenfinden [1]; ein Angriff der Venezianer unter dem Befehlshaber von Zara auf Castelnuovo führte zu keinem Erfolg [2]. Im Sommer stand Don Juan in Messina, wie es hiefs, um sich gegen die afrikanische Küste zu wenden [3]; dadurch wäre dann der Kreuzzug zur Bedeutung eines der üblichen Kriege zwischen Spanien und dem osmanischen Reiche herabgesunken, wie sie in den dreifsiger und fünfziger Jahren ständig gewesen waren. Die venezianischen Schiffe, durch die des Markgrafen von Santa-Croce noch verstärkt, lagen untätig in der Nähe der Ionischen Inseln [4].

Und auch als schliefslich eine neue Kreuzzugsflotte zusammenkam und vor Cerigo und dem Kap Matapan auf die türkischen Schiffe stiefs, vermied sie, ebenso wie es seinerseits Uludsch-Ali tat, den Kampf [5]; das Projekt, Modon wiederzuerobern, scheiterte an dem Mangel an gutem Willen von seiten Don Juans [6]. Die Malteser verweigerten ihr Kontingent offen [7].

Ende Oktober 1572 erteilte König Karl IX. auf Philipps II. Einladung, in die Liga einzutreten, die entscheidende abschlägige Antwort [8]: er sei allzu beschäftigt, sein Reich vom „Aufruhr zu reinigen (nettoyer)" [9]. Kaiser Maximilian schickte als König von Ungarn durch eine glänzende Gesandtschaft von 60 Edelleuten seinen Tribut nebst vielen Uhren, Bechern, Kleidern nach Konstantinopel und bekundete dadurch seinen Entschlufs, sich von der absterbenden Liga fernzuhalten [10]. Sokoli dachte für 1573 bereits an ein offensives Vorgehen gegen die Spanier und riet den Franzosen, dieselben in den Grenzprovinzen anzugreifen. Endlich war Papst Pius V., der Urheber des Kreuzzugs, schon im Mai des Jahres 1572 gestorben, und sein Nachfolger Gregor XIII. hatte andere Gesinnungen [11].

1) Charrière III, S. 262, Anm.
2) Ebenda S. 281, 284; Forgách S. 669—670.
3) Siehe Charrière III, S. 290—291, Anm.
4) Ebenda Anm., S. 294 ff., Anm.
5) Ebenda S. 295, Anm.; Forgách S. 670 ff.
6) Charrière III a. a. O.
7) Ebenda S. 283, Anm.
8) Ebenda S. 329 ff., Anm., S. 342 ff.
9) Ebenda.
10) Ebenda S. 285 ff., Anm.
11) Brosch a. a. O. S. 26.

Schon im September des Jahres waren Verhandlungen zwischen dem Bailo und Sokoli angebahnt; der einflufsreiche Jude Rabbi Salomon nahm für gutes venezianisches Geld die Interessen der Republik beim Grofswesir wahr. Am 7. März des folgenden Jahres 1573, an demselben Tage, an dem venezianische Gesandte in Rom die Liga erneuerten [1], geschah die gnädige Verabfolgung des Friedensaktes von seiten der Pforte, Venedig gab Zypern und das Schlofs Sopoto auf, verpflichtete sich zur Zahlung von 300000 Dukaten Kriegsentschädigung innerhalb dreier Jahre, erhöhte den Tribut für Zante um 500 Dukaten, und in Dalmatien wurden alle Eroberungen beiderseits zurückgegeben [2]. Es war, „als wenn die Türken die Schlacht von Lepanto gewonnen hätten“ [3]. Der französische Gesandte, der nur wenige Tage vorher eingetroffen war und sich gern gerühmt hätte, die Verhandlungen durch sein Arz (Bittgesuch) zu einem Ende geführt zu haben [4], wollte an der Festsetzung solcher Bedingungen doch nicht teilhaben: „Unter den Agenten seines Königs hatte übrigens einer Plan und Hoffnung geschöpft, Zypern für Frankreich selbst zu gewinnen als ein Reich, das zu den Eroberungen der Vorfahren des Königs gehört habe und von den Venezianern nur usurpiert worden sei [5].“ Die Furcht vor der 300 Galeeren starken Flotte des Sultans, die zur Ausfahrt bereit stand [6], und das Bedürfnis nach Ruhe waren in Venedig dennoch so entwickelt, dafs in der Stadt einem solchen Frieden zu Ehren Kundgebungen erfolgten [7]; die Signoria glaubte ihren Besitz in Kandia und Dalmatien gesichert zu haben [8] und

1) Charrière a. a. O. S. 377, Anm.

2) Bericht des aufserordentlichen Gesandten Andrea Badoaro (in Albèri) S. 349 ff., dann der Garzonis ebenda S. 371 ff.

3) Charrière III, S. 361, Anm.

4) „La paix des Vénitiens, laquelle le Bassa et bayle avoient couvée secrétement depuis trois moys, et je l'ay faict esclore en huict jours“; ebenda S. 367, Anm.; vgl. S. 586, Anm.

5) „Le royaume de Cypre, qui est des anciens conquestes de vos predécesseurs, plutost que de le rendre à ces seigneurs, qui l'ont usurpé“; ebenda S. 360 Anm.

6) Ebenda S. 375.

7) Ebenda S. 376, Anm. 8) Ebenda S. 379, Anm.

schmeichelte sich mit der Hoffnung, Zypern noch einmal auf friedlichem Wege durch Erhöhung des Tributs wiederzugewinnen [1]). Hatte doch der letzte Krieg 12000000 Dukaten gekostet [2])!

So war Spanien allein geblieben, und am 1. Juni 1572 segelten 160 Galeeren ins Mittelmeer aus, um dieser letzten der Liga treuen Macht die Lust zu irgendeinem feindlichen Unternehmen — gerade damals sprach man wieder von einem solchen nach Algier [3]) — zu benehmen [4]). Doch auch der „vermaledeite Spagna“ war im Grunde einem Friedensschlusse geneigt, und seine Agenten arbeiteten in diesem Sinne heimlich in Konstantinopel [5]); der Grofse Jude war für die spanischen Interessen auch bereits gewonnen. Mit dem befreiten Sohne Ali-Paschas kamen der Florentiner Vergilio Polidori und andere Sendlinge, um die Verhandlungen fortzuführen [6]); die Türken verlangten grundsätzlich zunächst die Anerkennung ihrer Oberhoheit durch feierliche Übersendung eines noch festzusetzenden Tributs [7]). Der kaiserliche Vertreter, Karl von Rym, unterstützte die Friedensboten, und auch der zum zweiten Male in Konstantinopel weilende aufserordentliche Gesandte David Ungnad hatte die Mission, für einen Herrscher, der dem eigenen Herrn so nahe verwandt war, seinen Einflufs einzusetzen [8]), er führte auch eine Vollmacht Philipps II. mit sich.

Währenddessen zeigten sich die türkischen Schiffe in den Gewässern Moreas, der Ionischen Inseln und Südalbaniens [9]). Die Spanier traten ihnen nicht entgegen. Am 2. November kehrte der Kapudan Piali nach Konstantinopel zurück, ohne einen Kanonenschufs abgefeuert zu haben; Uludsch-Ali blieb mit seinem Geschwader noch in den Gewässern Modons [10]): er liefs bei Navarino ein neues Fort erbauen. Einige Tage später kamen auch seine Galeeren im Goldenen Horn an [11]).

---

1) Brosch a. a. O. Kap. II.
2) Charrière III, S. 380, Anm.
3) Ebenda S. 388—389, Anm.
4) Ebenda S. 387, Anm.
5) Ebenda S. 400, Anm., 402—403, Anm., 404, Anm., 411, Anm., 413 ff.
6) Ebenda.
7) Ebenda S. 419 ff.
8) Ebenda S. 424 ff.
9) Ebenda S. 426, Anm.
10) Ebenda S. 439.
11) Ebenda S. 452, Anm.

Von der Abfahrt der Türken, am festgesetzten Tage, unterrichtet, verliefs nun Don Juan am 7. Oktober den kleinen sizilischen Hafen Favignana mit gegen hundert Galeeren und wandte sich gegen Goletta. Tunis war auf einen Angriff nicht vorbereitet, und so gelang es, einen der Söhne Muley-Hassans als spanischen Tributär einzusetzen [1]). Die Spanier sollten bei dieser Gelegenheit die schönen Moscheen der Stadt geplündert haben [2]).

Infolgedessen war es denn freilich Ungnad, der den ungarischen Waffenstillstand glücklich auf acht Jahre verlängern sollte [3]), unmöglich geworden, einen solchen für Spanien zustande zu bringen [4]). Und während nun der Papst den Gedanken der Liga neu zu beleben suchte, rüsteten die Türken mit Macht, um Tunis wiederzuerobern. Ohne Grund fürchteten die Venezianer, die einiger dalmatinischen Dörfer wegen noch immerfort zu verhandeln hatten, für Kreta, Zara und andere ihrer Besitzungen [5]). Im Mai 1574 liefen mehr als 200 Galeeren mit 20000 Mann Besatzung aus; darunter waren 7000 Janitscharen und 9000 Spahis; den Befehl führte der Wesir Sinan-Pascha, ein finsterer und grausamer, von Christenhafs erfüllter Albanese [6]), der sich in Arabien als tüchtiger Kriegsführer bewährt hatte [7]). Am 22. Juli stand Uludsch-Ali mit seinen Schiffen vor Goletta; etwa einen Monat später, am 24. August, wurde die Festung von Sinan erobert, und damit fiel auch Tunis an die Türken zurück [8]). Ein Sandschak wurde eingesetzt, dem die Aufgabe zufiel, mit Kaid-Ramadan, dem neuen Sandschak von Algier [9]),

---

1) Hammer II, S. 427; Charrière III, S. 440—441, Anm.

2) Ebenda S. 456; vgl. Albèri XII, S. 335—336; auch Forgách S. 603—604.

3) Hammer II, S. 450; Charrière III, S. 441.

4) Vgl. ebenda S. 450—451.

5) Siehe besonders ebenda S. 472, Anm., 474, Anm., 480, Anm.

6) Ebenda S. 473: „fort austère, cruel et ennemy des chrestiens"; „brave et hazardeux", S. 490.

7) Ebenda S. 494, Anm.

8) Ebenda S. 514 ff., Anm., 520, 552 ff., Anm., 575—576, Anm., 579 und Anm.

9) Charrière III, S. 554, Anm. Ein Aufruhr der Mohren brach angeblich 1577 gegen ihn aus, ebenda S. 699. Die Franzosen entsandten damals ihren ersten Konsul dorthin; ebenda S. 718. Vgl. S. 745, Anm. Eine französische Gesellschaft zur Ausbeutung der Korallenschätze bildete sich, S. 767 ff., Anm.

und mit dem von Tripolis das nunmehr unmittelbar unter osmanischer Herrschaft stehende Berberien zu verteidigen. Don Juan hatte keinen Versuch gemacht, seine Eroberung auch zu verteidigen, und die spanischen Agenten waren während des Krieges in Konstantinopel geblieben [1]. Zwei Jahre später begab sich Ramadan, als Pascha von Tripolis, nach dem Westen, um dem König Muley-Abdul-Melek von Fez gegen den Angriff des jungen portugiesischen Königs Sebastian, der dann in der Schlacht fiel, beizustehen. Dadurch gelangte auch Marokko in die türkische Einflufssphäre [2].

So war eine neue afrikanische Provinz dauernd gewonnen worden. Sie brachte dem Reiche freilich mehr äufseres Ansehen als Geld ein, und die tapferen Krieger des Sultans fanden keine neuen Lehen in ihr. Denn, wie in Ägypten und Syrien, blieb der einheimische Adel, nicht türkischen Ursprungs, — hier die Mohren und ihre Führer, die Piraten, im Besitze des Landes. Die Pforte ernannte nur die Beglerbegs und erhielt jährlich einen Tribut [3].

Wenige Tage nach der Rückkehr des Heeres, das Tunis zurückerobert hatte, am 12. Dezember 1574, starb der apoplektische Selim II., der Sultan des Seekrieges, der während seiner kurzen Regierung niemals ein Heer befehligt hatte [4].

Im Juni 1575 erchien Don Juan von Österreich mit 45 Galeeren und 6000 Spaniern in der Nähe Venedigs [5]. Anderseits befürchtete man, Murad III. werde „Italien oder Malta“, vielleicht auch Kandia und Oran angreifen [6]. Vierzig spanische

---

Auch S. 788—789. Siehe dann 799—800, Anm. Über einen Konsul in Tripolis ebenda S. 833, Anm., 861, Anm.

1) Ebenda S. 566, Anm., 570—571.

2) Hammer II, S. 465; Charrière III, S. 746—747, 756—757, Anm., 764, Anm., 797, Anm.

3) Siehe auch Albèri XIII, S. 140.

4) Über die falsche Nachricht von seinem Tode im Jahre 1573; Charrière III, z. J.

5) Ebenda S. 599.

6) Ebenda S. 614, 634, 640, 675.

Galeeren segelten nach Berberien und in die Gewässer der Levante [1]). Ein Kampf war aber ausgeschlossen: der neue Sultan hatte auf dem Meere nichts mehr zu erobern, und der spanische König war nach den gemachten Erfahrungen überzeugt, dafs er in Afrika keinen dauernden Besitz gewinnen könne [2]). Die persischen Verwicklungen, die beim Thronwechsel des Sultans wieder ausgebrochen waren, begünstigten das Zustandekommen eines Waffenstillstandes zwischen den seit langem fast ununterbrochen miteinander ringenden Mächten [3]). Zwar zeigte sich Uludsch-Ali 1577 auf dem Meere, aber nur, um schnellstens wieder ans Land zurückzukehren [4]).

Gegen Ende dieses Jahres weilten neue geheime spanische Agenten italienischer Abkunft in Konstantinopel; der Mailänder Marigliano und der Albanese Bruti hatten den Auftrag, über den in Madrid gewünschten Frieden zu unterhandeln [5]). Die Türken hätten öffentlich und pomphaft auftretende Gesandtschaften vorgezogen; sie verlangten als Preis des Friedens das von den Spaniern besetzte Oran [6]). So schalt denn der Wesir Ahmed den armen Marigliano verächtlich einen „blinden Sklaven“ und entliefs ihn unhöflich mit der Drohung, die kaiserliche Flotte werde den Papst, das „Haupt der Christenheit“, zu finden wissen [7]).

Erst am 21. März 1580, als die algierischen Mohren in offenem Aufstande gegen den Beglerbeg waren, erreichte Marigliano endlich einen Waffenstillstand bis zum Januar 1581 [8]). Der Agent, der gern den Gesandten spielte, und sogar drauf und dran war, das Prioritätsrecht des französischen Vertreters in Frage zu stellen, wurde trotzdem eigentlich nicht viel besser als ein Gefangener behandelt. Nur in den Venezianern fand er geheime Freunde [9]), die eine Verlängerung des Waffenstillstandes

---

1) Ebenda S. 617.
2) Vgl. ebenda S. 144.
3) Vgl. ebenda S. 689, Anm.
4) Ebenda S. 697, Anm.
5) Ebenda S. 705 ff.
6) Ebenda S. 707, 710—714.
7) Ebenda S. 872, Anm., 876, Anm.
8) Ebenda S. 886 und Anm., S. 887 ff., 902, Anm., 910 ff., 912 ff., 917, Anm., 919 ff., Anm.
9) Ebenda S. 926, Anm., 935, Anm.

auf acht Jahre begünstigten [1]). Zum Glück für ihn blieben die Verdächtigungen des unermüdlichen französischen Gesandten Germigny, dafs der König von Spanien, seit er auch Herr von Portugal und den asiatischen Kolonien dieses Landes geworden, auf nichts anderes sinne, als, nach Befestigung seiner Stellung in den neuerworbenen Ländern, mit den Osmanen um die Oberherrschaft im ganzen Mittelmeere und den entfernten gewürzreichen Ländern zu ringen, bei der Pforte erfolglos. Der Friede wurde nicht gebrochen, und Marigliano hatte sich mit der Zeit auch ohne hochklingenden Titel einiges Ansehen zu erwerben verstanden. Bis 1585 wurde der Waffenstillstand zweimal verlängert, und die Ankunft eines wirklichen Gesandten wäre den Türken durchaus genehm gewesen [2]). Die Befestigung der spanischen Herrschaft auf den portugiesischen Inseln hatte ihr Ansehen und ihre Bedeutung in Konstantinopel wesentlich erhöht, und wohlfeilerem Pfeffer zuliebe schien die Pforte nicht übel geneigt, alte Vorurteile endlich aufzugeben [3]).

1) Charrière III, S. 931 ff.

2) Albèri XIV, S. 309.

3) Ebenda; Charrière III, S. 746 ff.; 769 ff., Anm.; 872, Anm., 908 ff., 913, Anm.; Gerlach S. 322, 363, 368, 404—405, 460—461, 539—540. Monsieur hatte türkische Hilfe gegen Spanien angerufen; dasselbe tat Heinrich, der künftige Henri IV.; ebenda S. 770 ff., Anm., 777 ff. und Anm., 781 ff. und Anm., 799—800, 804 ff., 830 ff., 843 ff., Anm. Nebst Marigliano schickte der spanische König auch einen Martin de Acuña, einen Fabio Romano und Aurelio di Santa Croce nach Konstantinopel. Siehe auch weiter unten.

Zweites Kapitel.

Ursachen des Verfalls. Erste Zeichen desselben bis zum neuen ungarischen Kriege. Untätige Sultane: Selim II. und Murad III. Günstlinge und Weiberregiment. Neue Renegaten.

Bis zum letzten Atemzug hatte Soliman II. für Ausdehnung, Befestigung und Ruhm seines Reiches gekämpft. Er hatte die Sitte, das „heilige“ Prinzip, nach welchem ein Sultan jedes Jahr zu einer neuen Eroberung ausziehen mufste, getreulich befolgt.

Sein Sohn Selim hatte wenigstens eine neue Provinz gewinnen wollen: Zypern [1]). Damit war den Erwartungen und Ansprüchen seiner Wesire, die sämtlich noch der alte militärische Geist beseelte, entsprochen worden. Als der deutsche Gesandte einmal zu dem energischen Mustafa-Pascha, der unter der Regierung Selims als Eroberer eine Rolle spielte, von den Wohltaten des Friedens sprach, entgegnete ihm dieser ungeduldig: „Seinesgleichen Leuten seye keine grössere Freude dann wann sie sollen zu Feinde ziehen, und ihnen eben als ob man sie in lauter Geld kleidete und ihnen die besten Speisen fürsetzete“ [2]).

Selim war im Kriegswesen nicht durchaus unerfahren gewesen, hatte er doch die Thronfolge in der Schlacht gewonnen; ein Feldherr wie Mustafa hatte ihn allerdings zum Siege gewissermafsen zwingen müssen. Die Jagd blieb für ihn eine bevorzugte Unterhaltung zeit seines Lebens: 50000 Dukaten gingen jährlich für prächtige Jagdveranstaltungen mit Tausenden von Sol-

1) „Ognuno dei loro imperatori è tenuto per obbligo di religione di far qualche acquisto e segnalata impresa“; Albèri XV, S. 389.

2) Gerlach S. 108.

daten, Pferden, Mauleseln, Kamelen usw. drauf. Zum Oberbefehlshaber im Kriege aber war der kleine, beleibte Mann, mit dem roten Gesicht, der „einem Unholde ähnlicher als einem Menschen sah", wenig geeignet [1]). Schon als er von Amasieh nach Konstantinopel kam, um die kaiserliche Erbschaft des Vaters anzutreten, wufsten die Eingeweihten, dafs er den gröfsten Teil seiner Zeit den vom Koran verbotenen alkoholischen Genüssen widmete, und sein gerötetes Gesicht [2]) verriet schon damals untrüglich den tapferen Trunkenbold.

So erblickte die Welt nach einem Herrscher, der keinen Becher Weins je kosten wollte und seinen mosleminischen Untertanen den Wein unter Androhung harter Strafen untersagt hatte — Weinfässer wurden öffentlich verbrannt — [3]), auf dem osmanischen Throne einen moralisch gesunkenen Mann, der für die hohen und schweren Pflichten seines Amtes keinen Sinn mehr hatte und auf dem doch die ganze Verantwortlichkeit des Staatslebens um so schwerer ruhte, als ihm allein als dem einzigen wirklich freien Manne die Initiative in allen Zweigen der Regierung zukam [4]). Eins zwar, seine religiösen Obliegenheiten, vernachlässigte er ebensowenig wie sein Vorgänger, dessen gröfster Stolz gewesen war, dafs sein Name bei dem Gebet in 2060 Moscheen genannt wurde [5]); Selim liefs die Mauern der Hagia Sophia, in der er auch beigesetzt wurde, befestigen [6]) und stiftete in Adrianopel eine glänzende Moschee, die durch kostbare Marmorsäulen und edlen Porzellanschmuck nicht minder als durch architektonisches Ebenmafs bemerkenswert ist [7]). Wenn Soliman auf neun Schiffen alle Dirnen aus Konstantinopel nach Zy-

1) „Più simile ad un mostro che ad un uomo"; Badoer in Albèri S. 361.

2) „Pieno di carne, con faccia rossa e qual piuttosto infiammata"; Marcantonio Barbaro, in Albèri, S. 318, Jahr 1573.

3) Vgl. Navagero, in Albèri, S. 72; ebenda XIII, S. 17.

4) Vgl. auch Garzoni, in Albèri, S. 432; ebenda XII, S. 462; Marcantonio Barbaro S. 327—328: „siccome dal sole prendono figura tutte le cose create".

5) Vgl. Albèri XIII, S. 17 mit Evliya-Effendi, Travels, übersetzt von Hammer I, London 1834, S. 108.

6) Gerlach S. 21.

7) Vgl. Hammer II, S. 436.

pern, der alten Insel der Göttin der Wollust, hatte überführen lassen, so wurde diese Mafsregel nach Selims Tode 1577 erneuert [1]). Auch lebte er selbst fast nur mit der Hasseki, einer geborenen Baffo aus Korfu, von wo sie durch Seeräuber in früher Jugend, erst 12 Jahre alt, geraubt worden war [2]); nur ein einziges Liebesabenteuer, mit der Frau des Beglerbegs von Rum, der sich deswegen erhängte, wird Selim nachgesagt [3]).

Aber selten nur erschien er im Diwan und beschäftigte sich mit Staatsangelegenheiten. Denn bereits in den ersten Stunden des Tages pflegte er berauscht zu sein; seine Stummen verschafften dem Herrn, der nur für sie nicht geizig war, Genufs und Zerstreuung. Im Winter mufsten sie draufsen im Schnee vor ihm tanzen, und mit umnebelten Augen schaute er ihren schmerzvollen Kunstproben zu. Im Zorne freilich schonte er dieser niedrigen Umgebung nicht, und sein Pfeil traf von Zeit zu Zeit einen der verächtlichen Günstlinge, Zwerge, Narren, Stummen, „Gauckler", Ringer, um den er dann reuevoll weinte. Seine Leistungsfähigkeit war staunenswert: drei Tage und drei Nächte hindurch konnte er mit dem Günstling Ali zechen.

Eine edlere Beschäftigung war es, wenn Selim mit der Mutter Ahmeds, seiner gewesenen Amme, die hübsch zu plaudern verstand, Schach spielte [4]). Abends liefs er sich etwas vorsingen; denn er war ein Freund von Musik und auch in die persische Poesie eingeweiht [5]): unter dem Klange der orientalischen Weisen entschlief er, um frühmorgens zu neuem Gelage zu erwachen. Nur wenn er mit prachtvollem Gefolge von gegen 6000 Menschen zur Jagd und von den entfernten Plätzen seiner Zerstreuung, Jam-

1) Gerlach S. 359, 385.

2) Ebenda S. 71: „Eine Sclavin von Korfu oder Korzira"; aber S. 334: „eine Griechin von Pario"; siehe auch ebenda S. 177–178. Gerlach versichert auch S. 29, dafs „die Käyserin" aus Korfu gebürtig sei. Und endlich, S. 383, wird sie gar zu einer Bosniakin! Vgl. Badoer, in Albèri, S. 361—362: „di Casa Baffo"; Albèri XIV, S. 286; Garzoni a. a. O. S. 403: „una sua schiava di Corfù, di Casa Baffo". Sie sollte eine Base Gianfrancesco Veniers sein, des Schlofshauptmanns von Korfu; Albèri XIV, S. 235.

3) Ebenda S. 180.

4) Garzoni a. a. O. S. 401—402.

5) Ebenda S. 403; Gerlach S. 372; Evliya I, S. 108.

boli, Demotika, wieder zurückritt, wenn er seinen wöchentlichen Besuch in der Moschee abstattete, wenn ein fremder Vertreter ihn zu pomphafter Audienz im grofsen Diwan veranlafste, und endlich, wenn seine Galeote auf dem Goldenen Horne in der Richtung auf Siliwri oder die Süfsen Wasser sichtbar wurde [1]), nur bei solchen Gelegenheiten wurden seine trotz alledem getreuen Untertanen der Existenz und Gegenwart des kaiserlichen Herrn unter ihnen gewahr [2]). Als er am 12. Dezember 1574 nach mehreren Schlaganfällen seinen letzten gastronomischen Ausschweifungen erlag — „dass er zu viel Schepswürste geessen und zu viel darauf getruncken" [3]) —, weinte ihm niemand nach, weil die meisten ihn gar nicht gekannt hatten, und die wenigen, denen diese seltene Ehre zuteil geworden war, ein solches Leben nur mit Abscheu hatten ansehen können.

Weit unumschränkter als selbst in den letzten Jahren des alten, kränklichen und müden Soliman, der sich doch immer die letzte Entscheidung vorbehielt, so dafs seine Wesire und Feldherren beständig zwischen Zuversicht und Furcht schwebten [4]), war unter Selim Mohammed Sokoli Herr im Reiche. Zwar erfreute er sich nicht der Vorrechte eines persönlichen Günstlings, wie Ibrahim, Solimans Jugendfreund (z. B. hatte er nicht den privaten Diwan desselben [5]); der Sultan ordnete nicht an, wie Soliman es für Ali-Pascha gemacht hatte, keinen Diwan während seiner Krankheit zu halten, und liefs ihn nicht sehnsüchtig als

1) Garzoni a. a. O.

2) Vgl. Badoer a. a. O. S. 361; Navagero a. a. O. S. 76; Garzoni a. a. O. S. 431; Albèri XIII, S. 24, 97; XIV, S. 134, 166—167, 179ff.; „Mon. Hung. Hist." VI, S. 181, — vgl. S. 95, 99: „ingenio mitis et moribus quietus"; Gerlach S. 247, 336, 397, 411; auch Charrière III, S. 395, Anm.: „homme de foy et bien vivant" (in religiöser Hinsicht); aber S. 374: „l'homme le plus avare et sordide de la terre"; S. 259, Anm.: „le plus imbécille subject qui ait jamais commandé en cest Estat"; S. 283: „il n'y eust oncques avarice si extresme, ne si sordide en ce monde, qu'est celle dudit Grand-Seigneur et de sondit Bassa".

3) Gerlach S. 71.

4) Albèri XIV, S. 166; vgl. ebenda S. 136, Anm. 3.

5) Ebenda S. 136, Jahr 1557; vgl. Navagero a. a. O. S. 88—90.

Rekonvaleszent zu ihm rufen, sei es auch, gegen allen Gebrauch, beritten [1])), noch der engen Beziehungen Rustems zu seinem Herrn [2]); er blieb immer nur ein hoher Beamter, der dem Herrn seine Berichte, Arz, vortrug, zu welchem Zwecke er zweimal in der Woche Audienz hatte [3]). Aber als Gemahl der 40 Jahre jüngeren Tochter seines Herrn [4]) genofs er während der ganzen Regierung desselben einer wahren Allmacht. Seine Wohnung, „wie ein Schlofs" [5]), war eine zweite „Pforte" des Reiches: täglich fand man eine zahlreiche Gesellschaft — bis zu 500 Personen — daselbst zu Tisch. Die Sultanin, seine Frau, „klein und hesslich von Angesicht", liefs sich von 300 Sklavinnen bedienen [6]). 200 Tschisnedschirs weilten in diesem glänzenden Fürstenhause ausschliefslich um die Speisen aufzutragen [7]). Die Hausschneider zählten nach Hunderten; die Anzahl der gemeinen Sklaven belief sich fast auf tausend. Seine Söhne von Selims Tochter, die kein langes Leben hatten, wurden wie osmanische Prinzen zu Grabe geführt [8]). Aus der Million in Gold, die er jährlich ersparen konnte, liefs er zahlreiche Bauten zum ewigen Gedächtnisse seines Namens aufführen: in Galata stiftete er eine, in Konstantinopel eine andere Moschee, Karawanseraien in Adrianopel, Belgrad, Pergamon, Brussa und in den zahlreichen thrazischen und bulgarischen Dörfern und Märkten — wie Lüle-Burgas —, die ihm gehörten [9]), eine Begräbnisstätte bei der altehrwürdigen Ejubsmoschee; der Hauptstadt schenkte er aufserdem prachtvolle Bäder und einen Tiergarten [10]). Gegen Christen war er rücksichtsvoll und von einer bei Renegaten noch mehr als bei geborenen Türken auffälligen Höflichkeit und sogar Freundlichkeit [11]): sowohl die Venezianer,

---

1) Albèri XIV, S. 27; vgl. S. 28—29, 185.

2) Vgl. ebenda S. 157. 3) Ebenda S. 376—377.

4) Über den Tod einer anderen Tochter Selims siehe Gerlach S. 402.

5) Die Italiener freilich urteilten, dafs sie sich mit der Wohnung eines Edelmanns ihrer Nation nicht messen könne; Albèri XIII, S. 225.

6) Gerlach S. 130, 324—325, 349, 373, 383—384.

7) Ebenda S. 378.

8) Ebenda S. 157, 318, 445; Albèri XII, S. 442.

9) Gerlach S. 52, 510—511.

10) Gerlach S. 187, 266—267, 529; Albèri XII, S. 441.

11) Vgl. Charrière III, S. 404, Anm.

denen der letzte Friede ein Geschenk von 15000 Dukaten gekostet hatte, wie die Franzosen und Deutschen, die ihm jährlich 9000 Taler verehrten [1]), rechneten ihn zu ihren Freunden; er liefs sich, einem Gesandten der Republik zu Gefallen, porträtieren, und man verglich ihn einem christlichen Prinzen [2]). In seinen letzten Jahren liebte es der gewesene Kirchendiener von S. Sabbas [3]) übrigens, von seinem fürstlichen Ursprunge aus der serbischen Despotenfamilie zu sprechen [4]). Jedenfalls hatte er den Serben in der Person seines Verwandten Makarius einen neuen Patriarchen von Peč (Ipek) gegeben [5]).

Die übrigen Wesire waren, dem Ausdruck des deutschen Predigers Gerlach zufolge, neben diesem eigentlichen Lenker der Reichsgeschäfte nur „stumme Personen" der grofsen Staatsaktion, „Jaherren" [6]). Mit ihnen geruhte Sultan Selim nur in den zu Pferde abgehaltenen Diwanen, wenn er mit ihnen Ausflüge in die Umgebung der Stadt unternahm, Rats zu pflegen [7]). Die meisten waren Renegaten und keine „geborenen Türken" [8]), und verdankten ihre Erhebung weniger persönlichen Verdiensten, kriegerischer Tapferkeit, bewährter Treue, diplomatischem Talente, langjährigen Diensten, sondern vielmehr den zufälligen oder schlau gesuchten Beziehungen zur kaiserlichen Familie, der sie dennoch als Sklaven keineswegs angehörten.

Zwar der energische, mit natürlicher Beredsamkeit begabte Osman, eine starke, schöne Kriegergestalt [9]), und der gelehrte, hochangesehene und unbestechliche Nischandschi Mehemed-Pascha

---

1) Gerlach S. 38.

2) Albèri XIII, S. 157: „piuttosto principe cristiano che Turco", 198—199; Gerlach S. 54; Brosch a. a. O. S. 35—36 und Anm., 64—65.

3) Garzoni a. a. O. S. 405.

4) Albèri XIII, S. 98; Jahr 1571.

5) Jireček im „Archiv für slavische Philologie" IX, S. 291 ff.

6) S. 450.

7) Marcantonio Barbaro, Jahr 1573; in Albèri S. 321; Charrière III, S. 613 (1576); Albèri XIII, S. 363 (1592); XIV, S. 365, 376 (1590).

8) Über die adligen Geschlechter der Osmanen jener Zeit, die meist den besiegten Dynastien entsprossen waren, siehe Albèri XIII, S. 19.

9) Ebenda XIV, S. 287—288.

hatten türkische Eltern gehabt [1]. Aber der kleine Piali (gestorben 21. Januar 1578 [2]) war christlicher Herkunft, angeblich das Kind eines Schusters von Tolna, das Soliman während des ersten ungarischen Feldzugs in einer Schanze gefunden hatte, und dieser reiche Opiumesser, der in Dummheit, Unwissenheit und Selbstvertrauen Soliman versprach, innerhalb eines Jahres alle christlichen Prinzen gefangen nach Konstantinopel zu bringen, und 1569 einen Angriff auf Otranto empfahl, wurde Selims Schwiegersohn [3]. Der gutmütige Deutsche Sal-Mahmud war der Gemahl einer Prinzessin, die zuerst Hassan-Pascha geheiratet hatte [4]. Der Slawe Ali-Pascha, der gewesene Beglerbeg von Ofen, heiratete später die Witwe Sokolis [5]. Ein Schwiegersohn Selims war ferner der unbedeutende Bulgare Mahmud [6], Wesir unter Murad, der seine Laufbahn als Gehilfe des kaiserlichen Barbiers begonnen hatte und darum bei der Beschneidung seines prinzlichen Neffens persönlich seine Geschicklichkeit bewähren konnte; seine Frau war die Witwe Pialis, deren Söhne aus erster Ehe 1585 zu Sandschaks von Hersek und Klis bestellt wurden [7]. Der Kroate Siawusch, ein schöner Mann, der hoffärtig, geschmeidig, witzig, manieroso, furchtsam und geizig zugleich war, sollte zuerst die Tochter Selims heiraten, um dann von Murads Gnade ihre Nichte zur Gemahlin zu erhalten [8].

Später erfreute sich Schemsi-Pascha grofsen Einflusses, nicht etwa, weil er Schöngeist war und persisch dichtete, sondern weil

---

1) Albèri XIV, S. 295; Jahr 1585; 370—371; vgl. ebenda S. 315. Über die verminderte Geltung des Nischandschi, dessen Amt der Grofswesir usurpiert hatte, siehe ebenda S. 155.

2) Gerlach S. 448.

3) Vgl. über ihn Charrière III, S. 59, 712, Anm.; Garzoni, in Albèri, S. 407; ebenda XIV, S. 188 ff.; Gerlach S. 37, 90. Siehe auch weiterhin.

4) Garzoni a. a. O. S. 480; nach Badoer S. 365—366 wäre sie die Gattin Rustems gewesen. Vgl. Evliya I, S. 108.

5) Albèri XIV, S. 291, Jahr 1585.

6) Gerlach S. 393; Albèri XIII, S. 156, 234, 241, 243—244.

7) Albèri XIV, S. 289; vgl. ebenda S. 366, 368—369; er soll übrigens aus Konstantinopel gebürtig gewesen sein; S. 433.

8) Albèri XIII, S. 239, 243, 357, 366—367, 418—419; XIV, S. 293—294; Charrière III, S. 849, Anm.

er eine Sultanin zur Mutter gehabt hatte [1]). Ahmed, der die Erbschaft Sokolis antrat [2]), war eine derbe Natur, die jeglicher Habsucht, aber auch jeglicher Kenntnisse und Talente bar blieb; da er der Sohn eines Spröfslings einer der Töchter Bajesids und in seiner Jugend ein stattlicher und lustiger Gesell war, so gab ihm die Witwe Rustems, auch eine Sultanin, die eine eigene Moschee gestiftet hatte [3]), ihre Tochter zur Frau; sein Bruder, Mustafa, führte während der Unternehmung gegen Malta das Kommando. Von der Schwiegermutter stand Ali eine Riesenerbschaft in Aussicht: was Rustem an Geschenken und regelmäfsigen Einkünften gespart hatte.

Sultan Selim pflegte das Haus dieses Verwandten in Skutari zu besuchen, weil er gern mit dem starken, gesprächigen Manne zechte. Als Wesir taugte freilich dieser „Deli-Pascha“, d. h. Wagehals, der auch dem Opiumgenufs huldigte, so wenig, dafs alle über seinen raschen Hintritt froh waren [4]). Mustafa, der Eroberer Zyperns, der die Verantwortung für die an Bragadino verübte scheufsliche Grausamkeit Arab-Ahmat zuschob, einem Mohren, früheren Kaikdschi und späteren Küchenmeister [5]), war ein verständiger Kopf und feiner Diplomat, tapfer im Kriege, von untadelhafter Treue und alles Ehrgeizes bar; zuerst hatte er die sehr reiche Enkelin [6]) des letzten Herrschers von Ägypten geheiratet, wurde aber bald der Gemahl der Tochter Mohammeds, jenes Sohnes Solimans, den ein allzu früher Tod um die Erbschaft des Vaters gebracht hatte; die Sultanin-Mutter war seine „geschworene Schwester“ [7]). Mustafa starb, ohne Grofswesir geworden zu sein, am 4. August 1580, — schon 1573 war

---

1) Gerlach S. 311, 376; Charrière III, S. 835, 841—842, Anm.: „ayant jà gouverné heureusement troiz empereurs“.

2) Gestorben 27. April 1580.

3) Gerlach S. 187.

4) Garzoni, in Albèri, Jahr 1573, S. 404; Badoer a. a. O. S. 366; ebenda XII, S. 444; Gerlach S. 452—453; Charrière III, S. 833—834, 839, 842 Anm., 848, 856, Anm., 901—903, 911, Anm., 918. Über die feierliche Beschneidung des Sohnes, „mit Feuerwerck“, siehe Gerlach S. 269.

5) Gerlach S. 138, 154. Vgl. auch Reufsner Buch XII, S. 120—121.

6) „Figliuola di un figlio“.

7) Albèri XIII, S. 467.

sein Sohn Pascha von Alep gewesen [1]. Und alle diese Grofsen des neuen friedlichen Reiches hingen fast durchaus von dem Einflufs der Sultaninnen ab, stolzer Frauen, donne di gran spirito, die ein Messer im Gürtel [2] trugen und freien Eintritt ins Serail ihres kaiserlichen Verwandten hatten [3]. Da die frühere Anzahl der Wesirate nicht mehr ausreichte, um jeden Familienehrgeiz befriedigen zu können, so wurde sie ohne Notwendigkeit von vier auf sechs, dann auf acht erhöht [4].

Zwei albanesische Paschas lebten in Konstantinopel, deren einer bereits im August 1580 die Stellung eines Grofswesirs erhielt, obgleich ihn niemand unterstützte, weil ihn niemand liebte. Beide verdankten ihren Rang und ihr Ansehen sich allein, und nicht der Geburt und dem „Geiste" ihrer Frauen. Ferhad, der nicht einmal türkisch lesen konnte, erwarb sich in Persien [5] durch die Gefangennahme eines Neffen des Schachs wohlverdienten Ruhm und wufste mit den Gesandten christlicher Mächte geschickt zu unterhandeln [6]. Sinan, sein späterer Rivale, war sein Verwandter [7]; er übertraf ihn an Persönlichkeit und hatte die Eigenschaften eines hervorragenden Mannes. „Ohne jegliche Milde" [8] war dieser Sohn eines Bauern von Dibra ein gläubiger Moslem und ein sicherer Führer im Kriege, und bewährte sich als solcher bei

1) Garzoni a. a. O. S. 409 ff.; Albèri XII, S. 444—445 ff.; XIII, S. 154—155; XIV, S. 238; Gerlach S. 513—514: seine Stiftungen in Thrazien; Charrière III, S. 904 ff., 911, Anm., 912, 923, 934: „regretté de tous les gens de bien". Nach einem venezianischen Berichte war 1562 auch der „Kroate" Ferhad der Gemahl „der Tochter Mohammeds"; Albèri XIV, S. 187.

2) Gerlach S. 398.

3) Vgl. Marcantonio Barbaro, Jahr 1573, S. 330; Albèri XII, S. 442.

4) Sechs im Jahre 1564; Albèri XIII, S. 25; acht im Jahre 1588; ebenda XIV, S. 286.

5) Siehe weiter unten.

6) Gerlach S. 85—86; Albèri XIII, S. 356; XIV, S. 290—291, 371, 416—418; Cavallo a. a. O. S. 296.

7) Auch Pertew-Pascha war mit Ferhad verwandt: seine Frau war dessen Schwiegermutter; Albèri XIV, S. 188.

8) „Di aspetto feroce et senza punto di dolcezza, . . . di animo terribile superbo, vano et pieno di pensieri vasti et smisurati et, quanto alla militia, gli si viene più il nome di soldato, per esser temerario et impetuoso et valoroso et prudente"; Wien, Kais. Bibl., Ms. 6318, fol. 275.

der Bekämpfung und der Einnahme Golettas, die er als Kapudan erzwang, und später im ungarisch-rumänischen Kriege. In der auswärtigen Politik war er ein entschiedener Feind der Christen, besonders der Deutschen in Ungarn und der Venezianer. Als Richter war er unbeugsam gerecht, als Verwalter ehrlich und streng, in seinen Beziehungen zu den Gesandten rauh und allem Hinausschieben, allen persönlichen Komplimenten und mitunter sogar allen Geschenken abhold, in denen zum Kaiser bis zu einem gewissen Zeitpunkt, als — ungefähr um 1590 — sein eiserner Charakter inmitten der allgemeinen Immoralität Rostflecke zu zeigen begann, von fester Entschiedenheit.

Auch er war ein „Deli“, ein „toller Kopf“ [1]. Aber das hinderte ihn nicht, in der Politik selbständig zu urteilen; vielleicht war er der einzige Mann, der nach dem Muster eines Sokoli, aber mit einem Kriegseifer und einem Stolze, die dieser nicht gekannt hatte, das Reich mit sicherer Hand im Namen eines untätigen Kaisers zu führen imstande war [2]. Die Frauen des kaiserlichen Palastes unterstützten ihn gelegentlich — so die Hasseki Murads, die ebenfalls Albanesin war [3] — und bekämpften ihn ein andermal, wie die „Kaikatun“; er selbst blieb vom Anfang bis zum Ende seiner Laufbahn gegen jedermann derselbe und war die letzte unter den grofsen Persönlichkeiten der eisernen osmanischen Ära.

Die früheren Wesire des Reiches hatten keine bedeutenderen Vermächtnisse hinterlassen; denn sie waren sich noch bewufst, dafs sie als Sklaven eigentlich nichts besitzen durften; und für den Herrn, ihren natürlichen Erben, mochten sie nicht sparen. Es fehlte ihnen infolgedessen auch an einem Motive, unehrliche Mittel zur Erhöhung ihrer Habe zu gebrauchen. Sie trieben Luxus mit Gewändern, Turbanen, Waffen, Edelsteinen

---

1) Albèri XII, S. 445 ff.

2) Grofswesir 1580 bis 5. Dez. 1582; April 1589 bis August 1591; Januar 1593 bis Februar 1595; Juli bis Nov. 1595; Nov. 1595 bis † 3. April 1596. Über ihn Garzoni a. a. O. S. 411; Albèri XIII, S. 154, 358; XIV, S. 240, 293, 329, 372—373, 420 ff.; Gerlach S. 31, Jahr 1573: „ein junger starcker Mann, mit einem dicken schwartzen Bart“: S. 109.

3) Albèri XIII, S. 242, 293.

und Perlen, prahlten mit dem Aufwande ihres Hauses, gefielen sich im Glanze der von ihnen für das Heil ihrer Seele gestifteten Moscheen und öffentlichen Bauten; all das konnten sie von den ihnen dargebrachten Geschenken bestreiten, die sie annahmen, ohne sie anzusehen [1]. Rustem, der ebenfalls als Erbauer ein Verschwender war [2], befand sich als erster in einer anderen Lage: Gemahl einer Sultanstochter, hatte er die Gewifsheit, dafs seine Reichtümer ihr und den mit ihr erzeugten Kindern verbleiben würden, und die ehrgeizige, an jeden Luxus gewöhnte Frau war selbstverständlich nicht gewillt, ihn bei der Jagd nach gemünztem Geld auf jedem gangbaren Wege aufzuhalten. So genofs seine Witwe — trotzdem der Sultan ein Drittel der Erbschaft an sich nahm und die Sultanstochter selbst in der Wüste mit grofsem Aufwand eine Wasserleitung für die nach Mekka Pilgernden gebaut hatte — ein Einkommen von 2000—3000 Dukaten täglich aus einem Vermögen von 15 Millionen und konnte beinahe mit dem Sultan selbst wetteifern; ihr Schwiegersohn Ahmed hatte also berechtigten Anspruch, Grofswesir zu werden [3]; nach späterer Schätzung hat er seinerseits 14 Millionen Dukaten angehäuft [4]. Ali-Pascha erwarb während eines viel kürzeren Grofswesirats 8 Millionen [5].

Dennoch hätten die täglichen 5000 Taler Sokolis [6], die schon erwähnten Gaben der Venezianer und Deutschen, die Geschenke aus der Moldau und Walachei — von letzterem Fürstentum erhielt er jährlich bis zu 24000 Talern [7], und im ganzen ergaben alle diese Einnahmen jährlich doch nur 1 Million, — wie auch sein Gehalt [8]) und die Erträgnisse seiner zahlreichen Güter in Europa und Asien — nicht weniger als 18 Millionen jähr-

1) Albèri XIII, S. 228.

2) Ebenda S. 222.

3) Ebenda S. 158, 400—402; Marcantonio Barbaro a. a. O. S. 312; Gerlach S. 266, 449.

4) Charrière III, S. 918.

5) Gerlach S. 449.

6) Ebenda.

7) Ebenda S. 397—398.

8) Siehe darüber Navagero a. a. O. S. 62—63, Jahr 1553: damals 24000 Dukaten.

lich [1]) —, nicht genügt, die Anhäufung einer Summe von 22 Millionen Dukaten zu erklären, die er seinen Erben hinterliefs [2]).

Da aber alle Ernennungen im Reiche von ihm ausgingen, so kam zu den reichen Geschenken, meistens in Geld, der Fürsten der Moldau und Walachei, der Patriarchen, Metropoliten, Bischöfe und Pächter der kaiserlichen Einkünfte noch die ungeheure Einnahme, die das, auch bei Verteilung der Reichsämter in Anwendung gebrachte System der Erpressungen zur Folge hatte. Dadurch allein wurde Sokoli „reicher dann kein teutscher Fürst an Geldt" [3]); denn „alle Aempter mus man kauffen" [4]), sagt eine deutsche gleichzeitige Quelle, das Werk eines guten Kenners der türkischen Verhältnisse, der diese Worte mit Entrüstung über das System, nicht aber aus Feindschaft gegen den Mann schrieb. Die Moral des „Schmierens", der „Schmieralia", wie er sich ausdrückt, stand zu der Zeit, da Sultan Selim, der nicht regieren wollte, seine Scheinregierung schlofs, im inneren politischen Leben des Reiches bereits in voller Blüte. „In der Türckey richtet der Achdscha, der Asper, das Geld, alles auss [5])."

Ihrerseits mufsten natürlich die für Geld ernannten, bestätigten und gewechselten Sandschaks wieder die „Schwämme dess Bassen" werden [6]).

In alter Zeit war jeder Rang, jede Stellung, jeder Timar oder gröfsere Ziamet auf dem Schlachtfelde erworben worden, unter den Augen des Kaisers, der unmittelbar nach dem Siege dem Verdienst öffentlich die gebührende Belohnung zuerkannte. Die Ära der gewinnbringenden Kriege schien jetzt abgeschlossen;

1) Garzoni S. 405—406; Jahr 1573.

2) Charrière III, S. 918. Sein und einer Sklavin Sohn Hassan wurde Pascha in Erzerum, Hersek und Ofen; Albèri XIII, S. 80—81; 157, 358; XIV, S. 435; Brosch a. a. O. S. 68; Gerlach S. 219. Ein Neffe, Sandschak von Klis; Albèri XIII, S. 41.

3) Gerlach S. 37.

4) Ebenda S. 93—94.

5) Ebenda S. 370.

6) Ebenda S. 130, 414; vgl. S. 450; Albèri XIV, S. 171—172; XII, S. 439—440.

die Sultane mochten ihre behagliche Residenz nicht mehr verlassen, um sich den Strapazen eines im Erfolge fraglichen Krieges auszusetzen. Die Folge war, dafs dem Grofswesir und seinen Kollegen, später auch anderen einflufsreichen Personen die Verfügung über Ämter und Würden überlassen blieb. Diesen allen aber fehlte jedes sachliche Kriterium bei der Ausübung des ihnen zugefallenen Ernennungsrechtes oder der von ihnen usurpierten Ernennungsgewalt. Familienrücksichten konnten nicht entscheidend sein; kaum die Söhne eines Sokoli, eines Sinan — der Sohn Sinans war 1594 Beglerbeg von Rum [1]), ein Sohn Pialis in demselben Jahre Sandschak von Klis und Lepanto [2]) — wurden aus solchen befördert; aber Sklaven derer, die selbst als Sklaven ins kaiserliche Serail, die Pepiniere für alle Ämter und Würden, gelangt waren, konnten eine glänzende Laufbahn machen, eben weil sie keine persönlichen Beziehungen hatten und somit ausschliefslich von der Gnade des Herrn abhingen. Eine besondere Vorbildung für diese oder jene Stellung wurde nicht gefordert. Und, da also von einem Bewerber nicht Gewährleistung seiner Fähigkeit und Tüchtigkeit erwartet werden konnte, so spielte naturgemäfs das aufgewandte Geld, gelegentlich auch die Reinheit oder aufserordentliche Gröfse der Edelsteine, die Seltenheit eines Pelzes die gröfste und oft entscheidende Rolle.

Ein Sultanswechsel hätte diese Vorzeichen eines politischen, wenn auch noch nicht sittlichen Verfalls bei ihrem ersten Auftreten beseitigen können. Der neue Sultan brauchte sich nur wieder dem Kriege zu widmen. Diese Besserung trat aber beim Tode des zweiten Selim nicht ein. Selims persönliche Fehler hatten vielmehr den allgemeinen Ursachen einer raschen Dekadenz noch andere von grofser Tragweite gesellt.

Dennoch hatte manch einer von Sultan Murad, solange er noch als junger Prinz (geb. 27. August 1546) in Asien residierte und, wie üblich, ohne Einflufs auf die Staatsangelegenheiten war, gehofft, dafs er das „Frauenzimmer" verlassen werde, um, nach

1) Albèri XIV, S. 435. Siehe weiter. Vgl. oben S. 173, Anm. 2.
2) Albèri XIV, S. 433.

dem Beispiele seiner kriegerischen Vorfahren, „in den Zelten auff dem Felde zu liegen“ [1]). Auch nach seinem Einzuge in Konstantinopel, wo er zunächst seine fünf unmündigen Brüder erwürgen liefs [2]), hegte man grofse Erwartungen von ihm. Denn seine „mittelmässige Person, nicht starck von Gliedern, mit einem braunen Bart und Habichtsnasen“ [3]), hatte ein zwar finsteres und verschlossenes, aber auch energisches Aussehen. Man sprach von seiner Frömmigkeit, seinem gerechten Sinne, seiner Freigebigkeit und Mildtätigkeit und seinem Verständnis für die Staatsgeschäfte [4]). Man erfuhr, dafs er mit besonderer Vorliebe literarischen Studien oblag [5]). Er entfernte in der Tat die unwürdigen Diener des Vaters sogleich vom Hofe, bestrafte die des Verkaufes von Ämtern Schuldigen hart, enthielt sich des Trunkes und lebte mit seiner Hasseki, einer Sklavin, häuslich, sehr einfach, ohne jeglichen Luxus in der Kleidung [6]). Der kleine blonde melancholische Mann mit langem Halse, einer Habichtsnase und träumerischen blauen Augen — ein Venezianertypus — schien die guten Traditionen auf den Thron zurückzubringen [7]).

Das Verhängnis aber wollte, dafs der neue Sultan Epileptiker war, und die furchtbare Krankheit machte ihn zurückhaltend und menschenscheu. Nur in der ersten Zeit seiner Regierung liefs er sich, wie es sein Vater getan hatte, auf Jagdzügen mit zahlreichen Soldaten, die nach persischer Mode glänzende

1) Gerlach S. 383.

2) Ebenda S. 71. Ein siebenter Sohn Selims war bereits 1572, erst 5 Jahre alt, gestorben; Charrière II, S. 319, Anm.

3) Gerlach S. 77.

4) Ebenda S. 71; Marcantonio Barbaro a. a. O. S. 318—319: „di modesti costumi“.

5) Albèri XII, S. 463—464; XIII, S. 25, Jahr 1564; S. 97, Jahr 1571; vgl. Badoer a. a. O. S. 361—362; Garzoni a. a. O. S. 403; Gerlach S. 322.

6) Noch 1590 erliefs er Gesetze gegen den Luxus: „Id quoque decreverunt cum imperatore ne mercatores vel institores cari fori panno vel serico vestiantur, sed bagazya et fosztan, quibus ut tantummodo militares viri et aulici imperatoris utantur“; Graz, Staatsarchiv, 1589—1590, 15906, fol. 89.

7) Siehe Albèri XII, S. 463—464; XIII, S. 165—166, 195—196; XIV, S. 327—329. Über jugendliche Liebesabenteuer Murads als Prinz Albèri XIV, S. 181, Jahr 1562.

Panzer trugen, bei einigen prachtvollen Aufzügen, die den fremden Gesandten imponieren sollten, auf dem Wege zur Moschee oder bei Spazierritten auf dem Kanale vor seinen Untertanen sehen, wobei er, der nie einen Krieg mitgemacht hatte, sich am lauten Lärm der Geschütze ergötzte [1]). Sehr bald aber entzog er seine Person der Öffentlichkeit; um 1590 vergingen sechs Monate, ohne dafs er ein einziges Mal sein neues Serail verlassen hätte, wo er von seiner Familie und seinen Günstlingen umgeben elend hinsiechte [2]).

Wenn Murad bei Audienzen fremder Gesandten widerwillig erscheinen mufste, blieb er stumm und unbeweglich, „wie ein lebloses Standbild"; und unbeschreibliche Wehmut sprach aus den sonderbaren, müden blauen Augen [3]).

In seiner Jugend war er als Feind der Christen, besonders der Venezianer, bekannt gewesen [4]); jetzt hafste er keine Nation mehr, auch die Perser nicht, die ihm so grofse Schwierigkeiten bereiten und so manche bittere Stunde verursachen sollten; aber er liebte und bevorzugte auch keine; seinen schwachen Händen waren die Zügel der Regierung, was die auswärtigen Beziehungen anlangte, zu schwer. In seine Zimmer gebannt, verschmähte er es zwar, sich wie Selim zu betrinken, aber auch er war unmäfsig im Essen; bis zu 50 Gerichten wurden ihm auf silbernen Schüsseln aufgetragen. Die Mutter und die albanesische oder bosnische [5]) Hasseki waren seine gewöhnliche Gesellschaft; aber er hatte den Ausschweifungen des Harems sehr bald Geschmack abgewonnen; 300 Haremsfrauen gebaren ihm nicht weniger als fünfzig Kinder [6]). Seinen ältesten Sohn Mohammed, einen schönen, aber grausamen und ehrgeizigen Jüngling [7]), duldete Murad nicht in seiner Nähe, weil er der Liebling der Janitscharen war;

1) Gerlach S. 77, 116, 311, 342, 367; Albèri XIII, S. 298—299.

2) Charrière III, S. 922; Gerlach S. 23.

3) Albèri XIII, S. 237; XIV, S. 330.

4) Charrière III, S. 402, Anm.; S. 428, Anm.

5) Siehe Gerlach S. 177.

6) Albèri XIII, S. 352; XIV, S. 201: sieben Sklavinnen waren ihm schon 1562 geschenkt worden; Charrière III, S. 915, Anm.: „se donnant à ses plaisirs parmy les délices"; vgl. Gerlach S. 230.

7) Vgl. auch Albèri XIII, S. 237—238.

er verlieh ihm nicht einmal das übliche asiatische Sandschakat, sondern hielt ihn in Asien unter strenger Aufsicht [1]) und sandte ihm Frauen allein in der Absicht, den lebhaften und aufrührerischen jungen Geist zu entnerven; im Alter von 20 Jahren hatte Mohammed schon drei Söhne, deren ältestem der bedeutungsvolle Name Soliman gegeben worden war [2]).

Dagegen stand Ibrahim-Aga [3]) als Musaip, als Günstling, dem mürrischen, in Träumen versunkenen Herrn zur Seite. Ein Dichter, der vorgab, aus dem Geschlechte Osmans zu sein, liefs vor den Ohren des melancholischen „Verwandten" persische Verse ertönen; ein Astrolog aus Kairo und ein Jude aus Saloniki deuteten ihm die Zukunft, die den Furchtsamen schreckte [4]); ein maurischer Arzt bewachte den Kranken [5]). Nur selten ging er noch im Garten, wo ihm die Adschemoglane Löwen, Bären, Wildschweine und Hirsche auftreiben mufsten, der Jagd nach; noch seltener kümmerte er sich um den gutbesetzten Tiergarten. Papageien, kleine Hunde, jüdische Tänzer und Stumme, wie Nasuf, der Mörder der Söhne Selims — der dem Grofswesir und dem Thronfolger trotzen durfte [6]) —, vertrieben dem Einsamen und Mifstrauischen die Zeit [7]).

Dazu kam, dafs er gleich nach Antritt seiner Regierung von einer unstillbaren, krankhaften Gier nach Geld befallen wurde. Um seine 2½ Millionen jährlich zusammen zu bekommen und in eigener Münze umschmelzen und in seiner Nähe vergraben lassen zu können, forderte er von den Anwärtern auf den Thron der Moldau und der Walachei ungeheure Summen; sein Gewinnanteil bei Verleihungen geistlicher Würden an Griechen und bei Vergebung von Staatsämtern war öffentlich bekannt. Ja der moralische Verfall dieses Sultans ging so weit, dafs er die ihm dargebrachten Ehrenkleider aus Goldbrokat an Leute, die solche

1) Albèri XIII, S. 373, 375; XIV, S. 232, 243, 286, 332, 438–439. Über andere Söhne Murads siehe Gerlach S. 316—317, 471.
2) Albèri XIV, S. 352—353.
3) Siehe über ihn auch Charrière III, S. 895, Anm.
4) Gerlach S. 401, 408—409.
5) Gerlach S. 87.
6) Albèri XIV, S. 242—243.
7) Vgl. ebenda XIV, S. 295; Gerlach S. 79, 383, 400, 459.

brauchten, um sie ihrerseits wieder zum Geschenke zu machen, verhandeln liefs [1]). Erst 1594, beim Ausbruche des neuen ungarischen Kriegs, kam der gewöhnlich gleichgültige Fürst endlich einigermafsen zur Besinnung und traf Mafsregeln gegen die furchtbare Korruption, die beinahe alles überschwemmt hatte [2]). Dieser Bufsakt sollte der Beschlufs seiner unglücklichen Regierung sein.

Gegen Mohammed Sokoli zeigte Murad gleich nach seiner Thronbesteigung Mifstrauen und Übelwollen [3]). Der bisherige Vizekaiser mufste erleben, dafs einige seiner Schutzbefohlenen und Helfershelfer, wie der reiche Grieche Michael Kantakuzenos, verfolgt, eingesperrt und später sogar ermordet wurden; unangenehme Kollegen sah er sich zur Seite treten. Sokoli beugte sich vor dem wilden und stürmischen Charakter des neuen Herrn, der keinen Anstand nahm, seinen Wesiren mit Pfählen zu drohen [4]). Aber er sollte der schwierigen Situation bald überhoben werden. Der von Soldaten und Volk gleicherweise gehafste Lenker des Reiches wurde von einem tollen Derwische, den er mit einer Bitte abgewiesen hatte, auf offener Strafse angefallen und getötet (11. Oktober 1579) [5]).

Ihm einen Nachfolger zu finden, war nicht leicht. Keinem von denen, die nach Sokoli die Leitung der Staatsgeschäfte auf sich nahmen, schenkte Murad völliges Vertrauen. Es ist nicht zuviel behauptet, wenn man sagt, der grofse Minister sei überhaupt nicht ersetzt worden. Das Wesirat bestand fort; ein wirklicher Grofswesir aber fehlte, obgleich der Sultan alles durch den Grofswesir erfahren und anordnen wollte [6]). Jeder der sechs und

---

1) Albèri XIV, S. 336—338, 411—412; Cavalli a. a. O. S. 275.
2) Albèri XIV, S. 416.
3) „Secret et convert“; Charrière III, S. 918.
4) Gerlach S. 307.
5) Siehe besonders Gerlach S. 307 ff.; vgl. Badoer S. 364; Albèri XIV, S. 328; Brosch a. a. O. S. 65—67; Charrière III, S. 833, Anm.
6) Albèri XIV, S. 234. Er fragte aber oft seinen gewesenen Lehrer, einen strengen Mann, einsamen Lebens; ebenda S. 435—436.

später acht obersten Paschas mufste sich vor seinen Kollegen fürchten und zu schützen suchen. Der unsichtbare Sultan liefs jede ihrer Bewegungen überwachen; sie waren nicht einmal der nächsten Zukunft sicher.

Sinan, den der Einsiedler im Serail fürchtete, der unentbehrliche Ferhad und eine kurze Zeit lang auch Mustafa, dem Selim so viel zu verdanken hatte, bildeten Ausnahmen; Murads eigentliche Wesire aber, die er selbst zu ihren hohen Stellungen erhoben hatte, waren unbedeutende Persönlichkeiten. Seine Verwandten, die durch Heirat zu ihrem Range gelangten, sind oben bereits verzeichnet worden. Die übrigen waren ebensowenig durch irgendwelche Talente ausgezeichnet: der kleine, bucklige Slawe Mesih, der Beglerbeg von Kairo gewesen war, geizig und fromm, einfach und ärmlich im Äufseren, verstand die Schuldner des Khasna meisterlich zu bedrängen; der gierige Eunuche Hassan, der in Ägypten, Jemen und Persien eine militärische Rolle gespielt hatte und dem der Auftrag zuteil wurde, Demirkapi am Kaukasus zu befestigen; Haidar, ebenfalls ein Slawe, der den bald abgebrochenen Zug gegen Polen leitete und auch in Georgien gekämpft hatte; der milde Eunuche Dschafer, der am persischen Kriege teilnahm; der grausame Jussuf, den die Seinigen ermordeten; der reiche Armenier Mohammed, der durch die Hände der Spahis umkam, weil er ihnen in schlechter Münze zahlen wollte [1]; der Albanese Khalil, der Schwiegersohn des Sultans war, und besonders der Günstling Ibrahim, der auch eine Tochter seines Herrn heiratete, aus Prepolje in der Herzegowina, angeblich von türkischen Eltern gebürtig, die ihn statt eines rekrutierten Christenkindes verkauft hatten; als feinerer Geist suchte er allen zu gefallen und gefiel auch; im Grunde aber war er falsch, betrügerisch und feig. Solchen Schlages waren die sogenannten leitenden Persönlichkeiten des Reiches zu einer Zeit, wo „alle raubten und alle beraubt wurden“ [2]. Die meisten sind

1) Albèri XIV, S. 294.

2) „Tutti in quel governo rubano e sono anche rubati“; Albèri XIV, S. 336. Siehe über die Wesire: Mesih, Albèri XIII, S. 241, 243; XIV, S. 288—289; über Hassan ebenda XIII, S. 357; XIV, S. 373, 375, 434; über Haidar ebenda XIII, S. 352, 356; XIV, S. 434—435; über Dschafer ebenda XIII,

Albanesen oder Slawen; nur der Kapi-Aga wurde als geborener Türke bezeichnet [1]).

„Es gibt jetzt nicht mehr eine einzige Pforte“, schrieb ein Gesandter, der es müde geworden war, all diese Grofsen von gleicher Macht und gleichem Einflufs der Reihe nach zu besuchen, zu umschmeicheln und zu gewinnen, „sondern vielleicht tausend [2]).“ Und dieses Chaos noch zu vermehren, trugen die sogenannten „inneren Einflüsse“, die favori di dentro [3]) das Ihre bei.

Da Murad im Serail eingeschlossen blieb, hatte seine Umgebung einen weit gröfseren Einflufs auf seinen schwachen und verworrenen Geist, als ihn die niedrigen Günstlinge Selims auf diesen ausgeübt hatten. Es ward bereits erwähnt, dafs der Stumme Nasuf niemandem im Reiche nachstehen zu müssen wähnte. Aber noch mehr Frauen gegenüber zeigte sich der Sultan willfährig und mitunter willenlos.

„Die Frauen spielen in diesem Reiche eine grofse Rolle“, schreibt ein französischer Vertreter, dem Weiberregiment doch schon aus seiner Heimat bekannt genug sein mufste [4]). „Die Wesire haben vor allem die Pflicht, die Befehle auszuführen, die ihnen von der inneren Regierung zukommen [5]).“ Obgleich Sinan öffentlich betonte, dafs es „unmöglich sei, Reiche mit Frauenrat zu regieren“ [6]), mufste er mehr als einmal die Hilfe

---

S. 357; XIV, S. 291, 374—375; über Jussuf ebenda S. 370; über Mohammed ebenda S. 294, 369—370; über Khalil ebenda S. 427, 434; über Ibrahim, Beglerbeg von Rum und Wesir ebenda XIII, S. 238, 244, 357: „leggiero di cervello e vano“; XIV, S. 241—242, 290, 367—368, 432—433.

1) Ebenda S. 299.

2) „Onde non è più vero che a Constantinopoli vi sia una Porta sola, ma forse mille“; ebenda S. 415.

3) Ebenda S. 416.

4) „Les femmes ont bonne part en cest empire“; Charrière III, S. 840.

5) „Piuttosto esecutori degli ordini che vengono di dentro che consiglieri“; Albèri XIV, S. 234.

6) „Gli imperii non si governano con il consiglio delle donne“; ebenda S. 235.

der Hasseki in Anspruch nehmen, um das Staatsruder behalten zu können oder wieder in die Hände zu bekommen.

In der ersten Zeit hatte die Gattin Pialis, die, freilich in Gesellschaft des letzteren, in ihren Gärten unverschleiert spazieren zu gehen pflegte und schliefslich dafür in aller Form bestraft wurde, merklichen Einflufs auf den Willen Murads [1]. Noch mächtiger war, bis zu ihrem im Februar 1578 erfolgten Tode, die reiche Witwe Rustems, die für eine ihrer Sklavinnen eine Haube im Werte von 600000 Dukaten anfertigen liefs [2] und unter der Regierung Selims alle Perlen und Edelsteine, die überhaupt auf dem Markte erschienen, zu kaufen pflegte [3]; während der Streitigkeiten zwischen Selim und Bajesid ergriff sie öffentlich die Partei des letzteren und lieh ihm Geld; später wurden die Töchter jenes unter ihrer Aufsicht erzogen [4]. Die fremden Gesandten machten ihr wie den Wesiren kunstvolle Uhren, mit Löwen, die „ihre Zunge herauss strecken", zum Geschenk [5], und der deutsche Vertreter trat des öfteren in Beziehungen zur mächtigen „alten Rustanin" [6]. Trotz ihrer glänzenden Erbschaft von 700000 Dukaten verstand ihre Tochter, als Gemahlin Ahmed-Paschas, keinen solchen Einflufs auszuüben, wenn sie sich auch in die Ernennung rumänischer Wojwoden einmischte [7].

Unter Murad aber konnte sich keine der Frauen, die aus Osmans Geschlechte zu sein sich rühmten, an politischer Macht mit der Mutter und der Frau des Sultans messen. Jene, eine stolze Venezianerin [8], die für ihre Landsleute Sympathien hegte und dem Baili Kaftan, Balsam, Theriak und terra sigillata von Lemnos [9] zuwandte, hatte sich mit einem grofsen Anhange von Werkzeugen und Hoffrauen, Ränkestiftern und Vermittlerin-

1) Albèri XII, S. 461; XIII, S. 91; Jahre 1571, 1579.
2) Garzoni a. a. O. S. 400—401.
3) Ebenda S. 399—400.
4) Albèri XIV, S. 184.
5) Gerlach S. 354.
6) Ebenda S. 445.
7) Charrière III, S. 840—841.
8) Siehe oben S. 164.
9) Über diese berühmte Arznei siehe De Launay, Chez les Grecs de Turquie, Paris 1897, S. 121 ff.

nen umgeben; dazu gehörten z. B. die Jüdin Kiratza und gewissermafsen auch die Witwe des walachischen Fürsten Mircea Ciobanul, Chiajna, die energische Tochter des Peter Rareș. Auf der Strafse erschien sie mit zwanzig Wagen und einem Gefolge von Janitscharen und Verschnittenen [1]. Als „ein sehr verständiges Weib“ hatte sie auch bei Ernennungen die Hand im Spiele, und die Geschichte des abenteuerlichen walachischen Prätendenten Petru Cercel, der, obwohl von französischen Gesandten unterstützt, erst nach langen Monaten seinen väterlichen Thron [2] besteigen durfte, weil die Sultanin-Mutter und ihre Schwiegertochter für Chiajna und deren Enkel Vlad, später für den regierenden Fürsten Mihnea, den Sohn Alexanders (gest. 1577), eintraten, bezeugt die grofse Macht dieser Walideh [3]. Ihrer grofsen Verschwendungssucht wegen trug sich Murad einmal mit der Absicht, sie ins alte Serail zu schicken, aber sie blieb bis zu ihrem Tode, am 29. November 1585, Herrin der Lage [4].

In der Folge hatte die Hasseki allein den entscheidenden Einflufs. Der Sultan liebte sie aufrichtig, obgleich sie nicht schön war, auch noch, als er sie bereits vernachlässigte, um sich schönen Sklavinnen seines Palastes zu widmen [5]. Seine Berater waren, aufser der Kiratza, die „Kaikatun“, der Kapi-Aga und der Eunuch Mehemed-Aga. Die Gesandten wetteiferten, ihr kleine Hunde und französische Schminke zu verehren. Ein Zettelchen von ihrer Hand vermochte die Ernennung eines Donaufürsten, eines Patriarchen, Metropoliten und Sandschaks zu entscheiden [6].

Die Sultaninnen schwelgten jetzt in ausgesuchtem orientalischem Luxus, den die Geschenke der Interessenten, der Gewinn der „grofsen Schiffe“, die sie auf eigene Kosten nach Alexan-

1) Vgl. Gerlach S. 29; Charrière III, S. 849, Anm.

2) Er war ein Sohn des Radu Paisie.

3) Siehe die französische Korrespondenz darüber in Hurmuzaki, Suppl. I[1] und XI.

4) Charrière III, S. 840—841; Gerlach S. 177—178.

5) Auch eine Tochter des Mircea Ciobanul war seine „Frau“; Gerlach S. 77.

6) Albèri XIII, S. 351, 359—360; vgl. XIV, S. 439—440, Jahr 1594, wo die Sultanin als Tscherkessin erscheint; Gerlach S. 177, 180. Vgl. meine „Contribuţiĭ“ in den „Denkschriften der rumänischen Akademie“ XVIII.

drien und anderen Levantehäfen schickten [1]), und die Einkünfte der ihnen verliehenen militärischen Lehen, die ausschliefslich Kriegern hätten gehören sollen, ermöglichten. „Die faisten schönen, jungen Herren" [2]), die sie heirateten, hingen in ihrer Laufbahn ganz von ihnen ab. Nach glänzenden Hochzeitsfeierlichkeiten, bei denen die kaiserliche Braut unter goldener Krone, perlenübersät, in brokatenen Kleidern erschien [3]) — auch aus dem Frankenland im Westen wurden bereits kundige Arbeiterinnen berufen, goldene Stoffe in abendländischem Geschmack zu weben [4]) —, übte die Prinzessin alle Macht über den Sklaven aus, den sie sich erlesen hatte. Die stolzeren Renegaten verzichteten oft auf eine Ehre, die mit so tiefer Erniedrigung erkauft werden mufste; so der weise Murad-Pascha, dem in seinem Alter noch die Ehe mit einer der Schwester des Sultans zugemutet wurde [5]). 1578 wurde der Ofener Beglerbeg angeblich deswegen erdrosselt, weil er sich nicht zu dem gefährlichen Schritt, eine osmanische Prinzessin zu heiraten, entschliefsen konnte [6]).

Gewinn auf ehrlichem oder unehrlichem Wege war das Ziel fast aller derer geworden, die an der Leitung des Reiches beteiligt waren, vom Sultan bis zum letzten Beg hinunter. Abenteurer aus dem Westen drängten sich herzu, um durch einen Religionswechsel das Glück zu finden, das andere Stammesgenossen dem Zufall verdankten, in einer Schlacht gefangen genommen zu werden. Italienern konnte das rasche Emporkommen eines Cigala zum ermunternden Beispiel dienen. Das Leben dieses von den Umständen begünstigten Renegaten ist so interessant und lehrreich, dafs es eine kurze Skizzierung verlohnt.

Er war als Gefangener mit seinem Vater zusammen nach

1) Albèri XIV, S. 40.
2) Gerlach S. 40.
3) Vgl. ebenda S. 40, 87, 98; Albèri XIII, S. 141; Charrière III, S. 878, Anm., 915, Anm.
4) Ebenda S. 862, Anm.
5) Albèri XIII, S. 356.
6) Brosch a. a. O. S. 63.

Konstantinopel gebracht worden; Piraten hatten sie bei Messina aufgegriffen; nach anderer Nachricht waren sie Genuesen, weil in Genua die edle Familie der Cigala eine Rolle gespielt hatte. Der Vater starb bald im Kerker der Sieben Türme. Als Kapudschi-Bascha heiratete der Sohn 1573 die älteste Tochter Ahmed-Paschas, eine Enkelin Rustems und einer osmanischen Prinzessin, und nach ihrem Tode ihre Schwester [1]). So empfohlen, erhielt er den Auftrag, den abtrünnigen moldauischen Fürsten Ioan-Cel-Cumplit, Johann den Grausamen, zu verjagen und Petru Şchiopul, Peter den Hinkenden, den Sohn des Mircea Ciobanul, an dessen Stelle zu setzen; trotz der grofsen Schwierigkeiten der Mission und persönlicher Leichtfertigkeit und Feigheit führte er den Befehl durch [2]). Christen gegenüber betrug er sich unzugänglich, um seine Herkunft vergessen zu machen. Im Alter von 28 Jahren war er Janitscharen-Aga [3]), kämpfte später gegen die Perser und wurde schon 1589, obgleich ihm alle nötigen Kenntnisse mangelten, zum Kapudan-Pascha ernannt [4]); gleichzeitig war er Beglerbeg der Inseln, die einmal das Herzogtum des Grofsen Juden gebildet hatten; in dieser Würde liefs er sich in der Folge durch den Italiener Francesco Coronello vertreten. Der neue Sinan, gewöhnlich Dschighali-Zadeh (Sohn Cigalas) genannt, durfte, da er viel Geld gewonnen hatte, gegen den Sultan und die Mächtigen „des Innern“ äufserst freigebig sein; im übrigen war er stolz und gefiel sich in langen, schönen Reden [5]).

Der Korsar Arnaut-Memi-Aga, ein Venezianer von Geburt, der die Tochter Hassan-Paschas geheiratet hatte, war sein Vertrauter und Kehaja (Stellvertreter) [6]). Memis Stütze bildete der Kapi-Aga Kasanfer, der Wächter der Haremfrauen; dieser Offizier des Serails hiefs in seiner ersten Jugend Michiel und war eben-

1) Gerlach S. 27, 217, 244, 265—266, 269; Albèri XIII, S. 355; Garzoni a. a. O. S. 380. Vgl. auch Albèri XIII, S. 166.

2) Siehe Hurmuzaki XI, Vorrede.

3) Albèri XIII, S. 143.

4) Ebenda XIV, S. 292, 374, 424 ff.

5) Ebenda XIII, S. 355; XIV, S. 424 ff. 428. Seine Feindschaft gegen Venedig XIV, S. 429; seine Haltung gegen Malta ebenda S. 427.

6) Ebenda S. 428.

falls einmal Untertan der venezianischen Republik gewesen [1]) und aus Chioggia gebürtig; seine Tochter verleugnete ihren Glauben nicht, und er selbst schickte einen Mönch aus Pera an den Papst [2]). Cigala rief auch seinen eigenen Bruder Carlo nach Konstantinopel, der sich auf den Fürstenhut der Moldau oder Walachei, zum mindesten aber auf die Stellung eines Herzogs des Archipelagus Hoffnungen machte und später im Westen als geheimer türkischer Gesandter auftauchte [3]). Viele Jahre nach dem 1605 erfolgten Tode des Dschighali-Zadeh bereiste ein in Polen getaufter Johann Michael Cigala, ein angeblicher Sohn Sinans, dem Kundige rumänische Herkunft zuschrieben [4]), als frommer Christ und Fürst eines ungenannten Landes die europäischen Höfe und Städte.

Dschafer-Pascha, der einige Zeit im syrischen Tripolis befehligte, war Kalabrese, und Kriegsgefangener der osmanischen Galeeren gewesen [5]). Der Silichdar Ali stammte aus Ancona; die Türken nahmen ihn im zyprischen Kriege gefangen [6]). Omer-Aga von Zara war mit Francesco Civallelli verschwägert [7]). Ein Mehemed Querini spielte in Konstantinopel selbst eine Rolle [8]). Ein anderer Mehemed hatte ehemals in Venedig Columbina geheifsen [9]). Schon unter Soliman war Michele Benetto Toptschi-Bascha des Sultans [10]); ein Genuese wird unter den in türkischen Diensten tätigen Seeräubern aufgezählt. Der Dragoman Giambattista, der Gemahl einer vornehmen Griechin, nahm ebenfalls den mosleminischen Glauben an [11]).

---

1) Albèri XIII, S. 361; XIV, S. 361.

2) Ebenda S. 437—438.

3) Vgl. ebenda S. 431—432; auch „Prinos lui D. A. Sturdza“, Bukarest 1903, S. 279 ff.; über den Aufenthalt Carlo Cigalas in Konstantinopel siehe Brown, Calendar of state papers, Venetian 1592—1603.

4) „Historia de tribus huius seculi famosis impostoribus, aus dem Englischen ins Teutsche uebersetzet“, 1669.

5) Albèri XIII, S. 355; XIV, S. 428.

6) Ebenda XIII, S. 361. Ein Projekt, Ancona durch Verrat einzunehmen, Gerlach S. 27.

7) Albèri XIV, S. 438.

8) Ebenda.

9) Gerlach S. 172.

10) Navagero S. 67.

11) Ebenda S. 69; Gerlach S. 158. Vgl. auch über den Dragoman Orunbey, der vorher in venezianischem Dienste stand, Albèri XIII, S. 224—225.

Das kaiserliche Ungarn stellte nur ein geringes Kontingent Türken, gröfser war die Zahl renegierter Kroaten [1]. „Deutsche Türken" begegnen häufig. Freilich sind nur zwei, der vierte Wesir Mehemed, von Laibach, Sal-Mehemed, und der Beglerbeg von 1592, Ahmed-Pascha von Graz, zu leitenden Stellungen gekommen [2]; aber der Kärntner Weltzer wurde Kapudschibascha [3]. Max Rohrer war Musiker bei Mohammed Sokoli [4]; Mustafa-Beg von Würzburg und Oswald arbeiteten als Uhrmacher [5]; der religiöse Dissident Adam Neuser beschäftigte sich unter anderem mit Herstellung „eines Wagens der geschwind und selbsten für sich lauffe, hab auch die Prob in kleinen Sachen gethan, aber in grossen ihm nie recht gerathen wollen"; er versicherte, aus beliebigem Material gemünztes Geld machen zu können, und trieb manche anderen „seltzame Künsten" [6]. Kamacher, „des Schärtlins zu Augspurg Sohn", wurde Tschausch Mahmud Tschisnedschir. Andere dienten als Dolmetscher [7]. Viele lebten bescheiden bei einem täglichen Tain zu ihrem Unterhalt dahin [8].

Auch auf französische Renegaten trifft man hier und da: über Polen gekommene Goldschmiede, in Ofen tätige Dolmetscher [9]. Spanier erschienen in prachtvollen Kleidern: tags darauf war aus einem Don Francisco ein Mehemed-Beg von Aragonien, aus einem Marco ein Ibrahim usw. geworden; sie erhielten Stellen in Heer oder Flotte [10]. Ein geborener Spanier, Hassan-Beg, der „gar wenig türckisch konnte", war Befehlshaber kaiserlicher Schiffe [11].

---

1) Gerlach S. 253.

2) Albèri XIII, S. 358; Gerlach S. 283; Crusius, Germanograecia S. 224; vgl. auch Reufsner, Epistolae turcicae, Buch XI, S. 149.

3) Crusius a. a. O. S. 224.

4) Gerlach S. 487.

5) Ebenda S. 238, 283, 470.

6) Ebenda S. 284.

7) Ebenda S. 33, 52.

8) Ebenda S. 69: aus Pfromdorf in Österreich; S. 134: aus Bayern; S. 314: aus Württemberg; S. 319: aus Frankfurt, der Sohn des Bürgermeisters; Crusius, Germanograecia, S. 224: aus Württemberg, Graz usw. Nichtrenegierte, die in Konstantinopel Beschäftigung fanden: ein „künstlicher Büchsenmeister", Gerlach S. 304; ein holländischer Maler S. 281.

9) Ebenda S. 271, 384; vgl. S. 123.

10) Ebenda S. 173—174, 181.

11) Ebenda S. 177.

Nur höchst selten wurde jemand zur Annahme des mosleminischen Glaubens gezwungen; doch heifst es, dafs beim Tode eines Kriegsgefangenen kein Priester, sondern ein Khodscha hinzugezogen wurde [1]. „Süfs und sauer Zureden“ nebst „Maultaschen“ waren die Mittel, durch welche Sklavenbesitzer die Zahl der Gläubigen vermehrten [2]. Manchmal mufsten abenteuerliche Kandidaten grob zurückgewiesen werden: „Ihr bringt mir“, sagt der Grofswesir einmal von einem Franzosen, der sein Christentum ableugnen wollte, „abermahl einen Esel; wo soll ich ihm gleich einen Stall finden [3]?“ Hohe türkische Beamte riefen ihre im Abendlande gebliebenen Verwandten herbei, wie Sokoli seine Bosniaken [4] und Cigala den Bruder, der aber ein Christ blieb. Was sie lockte, war die Aussicht, sie „dörfften darbey nur müssig und auff einem Polster sitzen“ [5]. Verurteilte Verbrecher hofften Milderung ihres Schicksals durch einen Übertritt und täuschten sich auch nur selten [6]. Schlaue Italiener traten über, um die Erlösung von Kriegsgefangenen zum einträglichen Geschäft zu machen, indem sie täglich „Verwandte“ unter denselben entdeckten [7]. Abenteurer erschienen „in vergülten Degen und Martern-Beltzen“, um ihr Glück zu suchen [8]. Unzufriedene Diener der Gesandtschaften entflohen aus dem Hause ihrer Herren und erzählten den Wesiren, ein Traum habe sie zur Erkenntnis des wahren Glaubens gebracht [9].

Neben den „fränkischen“ Renegaten standen diejenigen, die den verschiedenen Nationen der Rajahs entstammten. Ungarn waren nur wenige, wie der aus Sziget gebürtige Uhrmacher Murads, als dieser in Asien residierte [10]. Grieche war z. B. der Sandschak von Siwri-Hissar im Jahre 1564 [11]. Es gab einige

1) Ebenda S. 123, 304; vgl. S. 301, 309.

2) Ebenda S. 245.

3) Ebenda S. 123.

4) Vgl. Gerlach S. 283.

5) Ebenda S. 127—128.

6) Gerlach S. 176, 451; griechische Diebe wurden aber wohl, trotzdem sie Moslems wurden, gepfählt; ebenda S. 170.

7) Busbecq S. 152.

8) Gerlach S. 172.

9) Ebenda S. 163.

10) Gerlach S. 86—87.

11) Albèri XIII, S. 43; vgl. über die Griechen im allgemeinen Gerlach S. 379.

Dalmatiner und sehr viele Bosniaken [1]), so dafs die slawische Sprache am Hofe gleich nach der türkischen kam [2]). Auch die Albanesen waren zahlreich — ein Gesandter sagt gegen 1590, dafs nur wenige Wesire nicht albanesischen Ursprungs seien —; gelegentlich begegnen auch Armenier [3]), aber kein einziger Rumäne.

Diejenigen Renegaten, die bereits vorher Untertanen des Reiches gewesen waren, hatten gröfstenteils — mit Ausnahme der Ungarn, in deren Land die Erhebung des Knabenzinses für das Janitscharenkorps und das Serail nicht nachzuweisen ist — schon in früher Jugend ihre Erziehung in einem mosleminischen Milieu erhalten und sich türkische Sprache und Sitten sowie Frömmigkeit im Dienst des Islams angeeignet. Sie behielten die Eigenschaften ihrer Rasse, serbische Geschmeidigkeit, albanesischen Mut, bulgarische Beharrlichkeit, griechische Feinheit, und gleichzeitig hatte langjährige Schulung sie fähig gemacht, in hoher Stellung unter den Türken leben zu können, ohne als Fremde auffällig und misliebig zu werden. Einige Renegaten, Glücksjäger der schlechtesten Art, entgingen aber in einigen Fällen sogar der Beschneidung; manche liefsen ihre Kinder heimlich taufen. Zur Moschee gingen sie selten und liefsen sich gewöhnlich durch einen Gläubigen vertreten [4]).

Die Renegaten der früheren Zeit, die als Adschemoglane des Janitscharenkorps und als Schüler im Serail ihre Laufbahn unter schwierigen Verhältnissen begonnen hatten, erregten die Unzufriedenheit der geborenen Türken dadurch, dafs sie, während die türkische Plebs von den Dienern der Gesandtschaften mit Stockhieben verjagt wurde und die Begründer des Staates

1) Ali von Brazza, 1558; Albèri XIV, S. 154 und Anm.; der Sandschak von Klis aus dem Hause Kosatscha; ebenda XIII, S. 70, Jahr 1564; ein Vetter Sokolis Gerlach S. 318.

2) „La lingua schiava, la quale è quella che al presente dopo la turchesca si usa in quella corte“; Albèri XIV, Jahr 1562.

3) Ein Armenier, der Türke wurde, um auf den Strafsen zu betteln, bei Gerlach S. 357.

4) Gerlach S. 50, 80—81, 242, 314, 378.

sich nur einiger Schonung von seiten des Fiskus als einzigen Vorzugs erfreuten [1], Ehre und Beförderung erwarten konnten, weil sie nichts weiter als Sklaven ihres Herrn waren, keine Verwandten und Freunde hatten und keine Erbschaft zurückzulassen hoffen durften. Die echten Türken waren als Kadis, Khodschas usw. in religiösen Ämtern und auch als Dragomane, wie Junus (gest. 1571) und die beiden Ali-Beg, tätig, weil jetzt manche Tschausche griechisch, italienisch, französisch, spanisch sprachen [2]; die anderen aber gaben dem Sultan seine Wesire. Die Renegaten älteren Datums verachteten wieder ihre Nachfolger in der Gesinnungslosigkeit; so rief Sinan einmal: „Es kommen der armen Baurenleute Kinder soviel her in den Käysers Palasten und werden hernach zu grossen Herren, dass unsere Kinder dahinden bleiben und jenen unterthan seyn müssen [3].“ Noch schiefer sahen geborene Türken die neuen, unaufrichtigen Renegaten an, die nicht einmal die türkische Sprache kannten [4].

1) Garzoni a. a. O. S. 398; Albèri XII, S. 462; XIV, S. 413.

2) Vgl. auch Albèri XV, S. 399, 402—403. Schon 1558 schrieb Trevisano (in Albèri S. 118): „[i secretarii] sono tutti Turchi, e scrivono tutte le cose in lingua turchesca, sebbene non sono molti anni che quelli erano cristiani e greci e scrivevano li commandamenti in lingua greca“.

3) Gerlach S. 280.

4) „Animo male affetto dei nativi Turchi verso li rinnegati, per la forma del governo, che li esclude dalli carichi principali o di maggior confidenza“: Albèri XIV, S. 406. Ebenda S. 414: „Li Turchi nativi siano loro soggetti, come sono li servi alli padroni, il che non avveniva in altri tempi con tanto eccesso come al presente.“ Vgl. auch ebenda S. 389. Dann S. 188, 190. „Sebbene egli fù figliuolo di Turco, sarà nondimeno fatto grande“.

Drittes Kapitel.

Einflufs der unterworfenen Völker (Franken, Armenier, Juden, Griechen) auf die Leitung des Reiches.

In einem Milieu unaufhörlichen Wechsels und Haders, unter der Leitung unermüdlicher Ränkeschmiede und Geldjäger, unter der Herrschaft eines tatenlosen und unsichtbaren Sultans, der nur für seinen Schatz und für kindische Zerstreuungen Sinn hatte, begannen die während eines ganzen Jahrhunderts ausgeschalteten Nationen sich wieder zu regen, wenn sie auch freilich nicht zum Bewufstsein ihrer Vergangenheit oder einer möglichen Zukunft erwachten.

Einige dieser Völkerschaften hatten übrigens zu einem selbständigen Leben keinerlei Beruf. So die Franken in Pera, meistens Italiener levantinischen Ursprungs, die Armenier und die Juden.

In der Vorstadt der Frengis pflegten die Europäer vorzusprechen, wenn sie guten Wein trinken und Musik und Spiel abendländischer Art hören und sehen wollten [1]. Fremde Kaufleute und die Mitglieder der Gesandtschaften kamen hierher, wo die ansässigen Franken mit gemieteten Frauen „alerhand Lust- und Kurzweil wider die Melancholey und Traurigkeit" suchten [2]. Hier waren nicht weniger als acht Kirchen oder Klöster mit italienischen und gelegentlich auch ungarischen Mönchen vorhanden: S. Francesco, S. Benedetto, S. Pietro, S. Giorgio, S. Maria,

1) Gerlach S. 47.

2) Ebenda S. 22, 152—153; über Luxus bei den Levantinerinnen Gerlach S. 155—156.

S. Anna, S. Clara, S. Giovanni [1]). In allen wurde regelmäfsig Gottesdienst abgehalten; auch Türken erschienen dazu, um sich, nach ihrer Art, daran zu belustigen; die wachthabenden Janitscharen hinderten sie nicht. Frei bewegten sich Prozessionen in den engen Gäfschen des alten genuesischen und venezianischen Pera [2]). Während der Fasten wurden auch Predigten gehalten, und der lateinische Patriarch von Konstantinopel besuchte im Juni 1576 seinen Sprengel [3]). Gewöhnlich leitete in den achtziger Jahren des XVI. Jahrhunderts der Bischof von Chios die katholische Gemeinde; der französische Gesandte, dann der Bailo liefsen sich deren Schutz angelegen sein [4]). Einer der Baili und der deutsche Vertreter Albrecht von Wyfs wurden in Kirchlein des fränkischen Stadtviertels begraben, um die eine eigentümliche Welt fortlebte, ohne sich um die türkische Herrschaft allzusehr zu bekümmern. Nur von den Griechen hatte sie in religiöser Hinsicht zu fürchten; um 1570 gewannen deren Papas (Priester) nicht weniger als 2000 katholische Seelen [5]); häufige Familienverbindungen und Interessengemeinschaft im Handel und in Staatsangelegenheiten trug viel zum religiösen Aufgehen in die alte einheimische Orthodoxie bei. Die Gesandten der katholischen Mächte, denen die Wesire oft sogar alle Beziehungen zu ihren Kollegen verboten [6]), waren nicht einflufsreich und selbständig genug, um Glaubensverrat verhindern zu können.

Die Ärzte in Pera erfreuten sich in christlichen Kreisen eines besseren Rufes als ihre maurischen oder jüdischen Kollegen, vor denen sich die Türen der Serails öffneten. Dr. Franz von Chios,

---

1) Gerlach S. 205; Charrière III, S. 894; vgl. S. 29. Der englische Gesandte warb in Pera eine Kapelle an. Albèri XIV, S. 405; Brown a. a. O. Siehe weiter.

2) Gerlach S. 213.

3) Ebenda S. 208. Vgl. ebenda S. 161 und „Die lateinischen Kirchengemeinden in der Türkei und ihre Visitation durch Petrus Cedulini, Bischof von Nona, 1580—1581“, von Dr. Adolf Gottlob im „Hist. Jahrbuch der Görresgesellschaft“ 1885, S. 42 ff.

4) Vgl. Charrière III, S. 904, Anm.

5) Albèri XII, S. 455.

6) So verbot Sokoli dem deutschen Internuntius den Besuch des Bailo; Gerlach S. 88.

„ein gelehrter und sehr höfflicher Mann", wurde vom Fürsten der Moldau berufen; aufser dem Tain waren ihm 200 Kronen jährlich zugesichert [1]). Ein anderer perotischer „Doktor", Bernardino Rosso, wollte sich nach 1570 für 10000 Dukaten den walachischen Fürstenhut kaufen und brachte zu diesem Zweck auch einen von mehreren Bojaren unterzeichneten Brief vor, der seine Herkunft aus dem fürstlichen Geschlechte der Walachei bezeugte [2]); der in der Walachei regierende Fürst erreichte es aber durch aufserordentliche Geschenke, dafs der Nebenbuhler in dem Kerker des Jedikule verschwand, aus dem er wahrscheinlich ins Meer geworfen wurde.

Auch reiche Bankiers, Levantiner und Ragusaner, wie Benedetto da Gagliano (Gajan), der Verancsics Geld lieh, Babali und Luccari wohnten in Pera. Die ihnen, besonders Benedetto da Gagliano, durch Schemsi-Pascha gewährte Protektion beruhte selbstverständlich auf eigennützigen Motiven [3]); durch diesen Wesir übten sie auch merklichen Einflufs auf die Staatsgeschäfte aus. So stand Benedetto in engen Beziehungen zu dem Herrscherhaus des walachischen Fürstentums; er nannte die Fürstin Katharine, die Witwe Alexander Mirceas, „Schwester" (quanto sorella). Katharine war eine geborene Salvaresso, aus chiotischem Geschlecht; ihre Mutter hatte in erster Ehe einen Vallarga geheiratet; die daraus entsprossene Tochter hiefs nach rumänischem Brauche Mărioara, blieb aber katholisch, heiratete einen Adorno und beschlofs ihr Leben im Kloster Murano bei Venedig. Als der griechische Abenteurer Jakob Paläologus von Chios die Walachei besuchte, wurde er von seiner Verwandten glänzend empfangen [4]). Maria Amirali, die Gemahlin Peters des Lahmen, jenes moldauischen Fürsten, der Doktor Franz von Chios zu sich berief, war aus Rhodos [5]), und von einer der Inseln

1) Gerlach S. 389, 397.

2) Gerlach S. 353; meine „Contribuţiĭ" in den „Denkmälern der rumänischen Akademie" XVIII, S. 22.

3) Vgl. Charrière III, S. 870—871, Anm., 887, Anm. Auch Hurmuzaki XII für eine deutsch-feindliche politische Haltung Ende des Jahrhunderts.

4) Reufsner, Epistolae turcicae a. a. O. S. 150; vgl. meine „Contribuţiĭ" a. a. O. S. 6 ff.

5) Hurmuzaki XI, Register.

stammte auch die Frau des Fürsten Iancu Sasul, eine Paläologin; beide waren orthodoxe Griechinnen und anscheinend ohne Beziehungen zur Gesellschaft der katholischen Levantiner, die aber alle diese Fürsten mehr als einmal mit Geld unterstützten.

Aus dem türkischen und persischen Armenien kamen zahlreiche Goldschmiede und Kaufleute nach Konstantinopel, wo sie ein ganzes Stadtviertel innehatten; ihr Patriarch residierte in der Nähe des Gefängnisses der Sieben Türme, wo die Kirche St. Georg ihm gehörte; unter Murad traten hier sogar nationale Synoden zusammen. Auch als Gläubiger der rumänischen Fürsten spielten die Armenier eine politische Rolle im Reiche [1]).

Viel öfter trifft man jüdische Namen in der Geschichte des Verfalls osmanischer Sitten und gesunder Staatspolitik. Die Laufbahn des berühmten „Grofsen Juden", Don Jose Nassi, wurde bereits skizziert; vom Wesir Ali, von der Sultanin-Mutter und ihrer Tochter unterstützt, blieb er ohne Unterbrechung Pächter des Weinzolls, aus dem er jährlich 13000 Kronen gewann, und Herzog des Archipelagus [2]). Den Sultan wufste er durch neue Speisen und Getränke sich geneigt zu machen [3]). „Nassi" war mit seinem Bruder und nicht weniger als 500 jüdischen Renegaten, „Mondejare", zum Christentum übergetreten; wie er selbst, waren sie alle zum früheren Glauben zurückgekehrt [4]); sein erstes Kapital hatte 300000 Dukaten betragen [5]). Aufser ihm besafs noch ein zweiter Jude, D. Bendus, das Vertrauen Sultan Selims, des vermeintlichen „Judensohns" [6]). In allen Angelegenheiten, selbst zu den geheimsten Verhandlungen mit fremden Mächten, benutzte Sokoli — und später Ferhad — seinen Juden, den deutschen Na-

1) Gerlach S. 184, 203—204, 337, 339; vgl. Hurmuzaki XI, am Worte „Armenier" und „Bostan".

2) Gerlach S. 303; „das Spiel von Esther bey dem Grofsen Juden"; S. 48; Charrière III, S. 648, Anm., 772, 809, 820, Anm., 931, Anm.; Albèri XIII, S. 66ff.; XV, S. 390—391; Reufsner a. a. O. Buch XI, S. 147.

3) Badoer a. a. O. S. 361.

4) Gerlach S. 90; Albèri XIV, S. 389—390.

5) Ebenda S. 426.

6) Gerlach S. 59, 96.

than Solomon Askenazi, der, Arzt von Beruf, seiner Herkunft wegen von den Italienern Rabbi Solomon Tedeschi genannt wurde — er stammte in Wirklichkeit aus Udine —[1]; er trieb Handel und Wucher durch dritte Personen, und sein Haus war voll von Geld und Geschenken aller Gesandten. Einen Bruder Solomons — ein dritter Bruder, Paul, lebte in Wien — protegierte der Wesir Ibrahim[2]. Der Jude des Wesirs Mustafa war Rabbi Isaak[3]. Ein Benvenisti, der für Siawusch tätig war, und die Juden Abraham und Chaim werden als Makler in politischen Angelegenheiten genannt[4].

Einige Juden Konstantinopels, aus deren Mitte auch diese „Berater" und Spione[5] der Wesire hervorgingen, trieben ausgedehnte Handelsgeschäfte. Die Venezianer mufsten Wolle jetzt von jüdischen Verkäufern zu höheren Preisen erstehen und ihnen ihre Tücher wohlfeiler ablassen; auch die „ciambellotti" (Kamelott), das Alumen waren von ihnen monopolisiert worden. Alle Anschläge, dieser drückenden Abhängigkeit abzuhelfen, blieben erfolglos[6]; die „jüdische Schlauheit" erwies sich als überlegen. In Ragusa, Philippopolis und Adrianopel bestanden jüdische Häuser; der Handel mit Ancona wurde durch sie vermittelt[7]. Dabei hafsten die Juden die Venezianer, nachdem sie ihre Erbschaft angetreten hatten; Solomon Tedeschi umgab die Baili mit Spähern[8] und beleidigte sie öffentlich nach dem unglücklichen zyprischen Kriege[9]. „Die Türkei ist eigentlich ihr Land, wenn sie auch darin mehr als Fremde denn als wirkliche Bürger auftreten[10]." Übertritte von Christen zum jüdischen Glauben wer-

1) Gerlach S. 59, 96, 155, 323; Albèri XIII, S. 166, 188—189; XIV, S. 215; XV, S. 399; Charrière III, S. 883 und Anm. 1.

2) Albèri XIV, S. 389.

3) Charrière III, S. 905, 932, Anm.

4) Gerlach S. 26; Albèri XIV, S. 389, 419.

5) Gerlach S. 421; Albèri XIII, S. 82—83; XIV, S. 316.

6) Gerlach S. 212; Trevisano a. a. O. S. 182; Cavalli a. a. O. S. 274—275; Navagero a. a. O. S. 101; Albèri XIII, S. 53.

7) Brosch a. a. O. S. 4; Albèri XIII, S. 96—97.

8) Albèri XIV, S. 215.

9) Ebenda.

10) „Vi sono anco molti Ebrei, perchè quello si può dir propriamente il loro

den erwähnt [1]). Wenn solche die christliche Religion beschimpften, entgingen sie freilich kaum der Todesstrafe [2]).

Die Türken beneideten und verfolgten solche reichen Juden: die Janitscharen pflegten bei einem Regierungswechsel jüdische Läden zu plündern; man drohte den Juden den Tod an, wenn sie nicht Galeeren für den Sultan ausrüsteten, und eine Verordnung Murads wollte sie zwingen, nur bei Tage, in ärmlicher Kleidung, mit Bettlerhüten und nicht aufserhalb des eigentlichen Stambuls zu erscheinen [3]). Dennoch prahlten sie mit schönen Häusern, trugen seidene Stoffe, und es kam vor, dafs eine Jüdin Kleinodien im Werte von 40000 Dukaten auf sich trug [4]); die Habe eines reichen Juden der Zeit konnte sich auf 200000 Dukaten belaufen, teils in liegenden Gütern, teils in barem Gelde, das oft verborgen gehalten wurde [5]).

Mancher Jude war durch Wucher reich geworden; sie standen allgemein im Rufe, die Goldmünzen zu beschneiden [6]). Reichszölle, wie z. B. in den siebziger Jahren den Fischzoll, nahmen sie in Pacht [7]). Jüdinnen, die „so halben Doctorinnen waren“, kamen als Ärztinnen ins Serail und verkauften den müfsigen Frauen, deren ganzes Sinnen und Trachten auf neue kostbare Kleider und glänzende Juwelen gerichtet war, die verschiedensten Kostbarkeiten, mitunter auch auf Kredit; gleichzeitig waren sie es, die in diese sorgfältig abgeschlossene Welt der Unwissenheit wahre und falsche Nachrichten aus Stadt und Reich brachten; so erwarben sie das Vertrauen der Sklavinnen und Sultansfrauen, und die Kiratza gewann entscheidenden Einflufs auf die Witwe

---

paese, sebene vivano piuttosto come forestieri, che come terrazzani“; Albèri XIV, S. 263, Jahr 1585.

1) Drei Polen; Gerlach S. 491.

2) Ebenda S. 374.

3) Brosch S. 62; Gerlach S. 52, 152; Albèri XIII, S. 299; XIV, S. 389; Charrière III, S. 888, Anm.

4) Gerlach S. 342, 381.

5) Ebenda S. 192, 340. Sie waren zu fiskalischen Zwecken nach Synagogen, der deutschen, ungarischen, italienischen, spanischen und griechischen, eingeteilt; ebenda S. 49, 174.

6) Ebenda S. 95—96.

7) Ebenda S. 454; Albèri XIV, S. 409.

Murads, die den Sohn nach ihrem Gefallen lenkte [1]). Auch standen viele portugiesische Juden als Ärzte des Sultans und bedeutender Persönlichkeiten des Reiches unter der Aufsicht des Hekim-Paschas, des obersten Hofarztes, der Araber war; so, aufser Solomon Tedeschi, Chaim Abenxuxen, Hamon u. a. [2]). Murad hatte zwar auch eine aus Mohren zusammengestellte Hofkapelle, doch überwog die Zahl der jüdischen Spieler und Tänzer; Jüdinnen wurden von den Griechen sogar als Klageweiber bei Leichenbegängnissen benutzt [3]).

Ungleich bedeutender war der Einflufs des zu neuer Macht gelangten griechischen Elementes, das ein Jahrhundert vorher die leitende Klasse des byzantinischen Reiches dargestellt hatte.

Nach dem Falle Konstantinopels flüchteten viele der edlen Familien und Kleriker nach Morea, in die venezianischen Besitzungen, auf die Inseln, die unter christlicher Herrschaft standen, und nach Venedig selbst, wo seit alter Zeit die griechische Sankt-Georgs-Kirche, San-Giorgio dei Greci, besteht. Theodor Gaza ging nach Rom, und die Laskaris siedelten nach Messina über [4]). Ein Spandugino Kantakuzenos hielt sich in Modon, ein Manuel Kantakuzenos in den genuesischen Kolonien auf [5]). Viele wurden Stratioten im Dienste Venedigs, und ihre Heldentaten, an die nur erinnert zu werden braucht, die Erfolge eines Manoli Blessi und anderer, gaben der neuen griechischen Volkspoesie Stoff zu erzählenden Gedichten von beträchtlicher Länge; wie Georgillas Limenites von Rhodos die Laufbahn des alten byzantinischen Helden Belisarios und die Pest von Rhodos besang, wie Manuel Sklavos den Fall Korons beklagte, so verdiente

1) Vgl. Gerlach S. 381; Brosch S. 63: der Sohn der Kiratza handelte in Venedig mit Edelsteinen; Charrière III, S. 831, Anm.: „Une Juive qui gouverne la mère dudict Seigneur“. Vgl. auch Gerlach S. 313, 471.

2) Busbecq S. 233 erwähnt einen Sohn des jüdischen Serailarztes, der kostbare griechische Handschriften verkauft; dann Gerlach S. 59, 245—247. Über einen jüdischen Arzt in Philippopolis ebenda S. 20.

3) Gerlach S. 156—157, 253—254, 331, 402, 410, 449.

4) Crusius, Turcograecia S. 90—91.

5) Jorga, Documente privitoare la familia Cantacuzino, Bukarest 1902, S. 1 ff.

sich 1519 Johann Koronaios, d. h. aus Koron, seinen Platz in der neugriechischen Literaturgeschichte durch den Preis des Albanesenhäuptlings Merkurios Bua, in dessen Umgebung auch Griechen kämpften [1]. Einem griechischen Flüchtling, einem bis nach Frankreich verschlagenen Stratioten verdankt die Wissenschaft eine der besten Beschreibungen des osmanischen Reiches unter Soliman I., die der Verfasser dem französischen König widmete [2]. In Paris lehrte schon 1478 der Lakedämonier Hermonymos, dessen Schüler der bedeutende deutsche Humanist Reuchlin-Kapnion wurde, seine hellenische Sprache; fast gleichzeitig bestand in Florenz, wo am Ende des XIV. Jahrhunderts der alte Chrysoloras gewirkt hatte, die Schule des Demetrios Chalkondylas [3]. In Kreta hielt Hermodoros Lestarchos berühmte Vorlesungen; der auf den moldauischen Fürstenthron gelangte Jakobos Basilikos erkannte ihn als Kollegen bei Johann Laskaris an [4]. In Venedig selbst war Laskaris ansässig, der uns bereits durch seine Ermahnungen zum Türkenkriege und zur Befreiung seiner geliebten Hellas bekannt wurde [5].

Der erste Patriarch, den die Türken in Konstantinopel einsetzten, um über seine griechische religiöse „Nation“, den „Rum-Millet“ [6], zu wachen, war Gennadios Scholarios. In der Kirche der Heiligen Apostel erhielt er durch den Metropoliten von Heraklea die Weihe [7]. Nur wenige gelehrte Kleriker umgaben ihn; Edelleute, Archonten und reiche Handelsleute mangelten, die der Kirche hohe Beamte, Logotheten, Skeuophylaken usw. hätten geben können. Für die noch lebenden Mitglieder der entthronten Dynastie war der Aufenthalt in der Hauptstadt des von ihnen

1) Sathas, Ἑλληνικὰ ἀνέκδοτα I, S. 4 ff.; Sathas, Documents Bde. VII—VIII.

2) Handschrift ital. 881 in der Pariser Nationalbibliothek; Ausg. von Sathas, Documents V; eine andere Ausgabe in Sansovino. Vgl. den zweiten Band dieses Werkes.

3) Crusius, Germano-Graecia S. 235.

4) Crusius, Turcograecia S. 21, 249—250, 433.

5) Siehe den zweiten Band.

6) Siehe auch Ritter v. Sax, Geschichte des Machtverfalls der Türkei, Wien 1908, S. 1 ff.

7) Crusius, Turcograecia S. 108.

verlorenen Reiches eine politische und soziale Unmöglichkeit. Einer der Despoten war in Italien als Schützling und Pensionär des Papstes mit seiner ganzen Familie katholisch geworden. Sein Bruder Demetrios lebte auf seinen thrazischen Gütern; er wurde beim Sultan Geldangelegenheiten halber denunziert und mufste zur Strafe und Erniedrigung unberitten vor ihm erscheinen [1]. Manuel, der Sohn Thomas', den einige in Konstantinopel zurückgebliebene Archonten, Mangaphas, Kontu u. a., dahin zurückgerufen hatten, erhielt von Mohammed II. die Dörfer Syretzion, Ampelitzion und zwei andere, zwei Sklaven und zwei „schöne Sklavinnen", und ein Tain von 100 Aspern täglich; er starb in diesem Syretzion, in dessen Dorfkirche er begraben wurde. Sein Bruder Andreas wurde zum Hofknaben Mehemed; ein dritter Bruder, Johann, starb in Konstantinopel und erhielt im Patriarcheion eine bescheidene Begräbnisstätte. Mara, die Witwe Murads, die Güter bei Serrhais hatte, unterhielt die Enkelin des Despoten Thomas, die in Bosnien gefangengenommene Kralitza. Auf dem bosnischen Zuge begleitete Matthäos Asanes den Eroberer [2]. Ein Sohn des Paläologos Gidos wurde als Has-Murad Beglerbeg von Rum [3]. Aus Trapezunt kam der Kaiser selbst, der sich bis zu seinem gewaltsamen Tode einige Zeit bei Serrhais im Kloster des Prodromos aufhielt, ferner der Grofswestiar Kabazites, der die Herzogin-Witwe von Athen, eine Tochter des Demetrios Asanes, heiraten wollte [4]; die Söhne des einflufsreichen kaiserlichen Rates Amirutzi wurden sofort Türken [5]. Mit Ausnahme der Basilis Mara hatte keiner dieser unglücklichen Staatsgefangenen, die unter der beständigen Drohung eines unnatürlichen Todes elend hinlebten, keiner dieser Renegaten, die alles zu vergessen bestrebt waren, Lust oder Möglichkeit, als Beschützer der „Grofsen Kirche", der *Μεγάλη Ἐκκλησία* in Konstantinopel aufzutreten. Höchstens verlangten Mohammed-Beg und einer der Söhne Amirutzis vom Patriarchen Maximos, einem

1) Crusius a. a. O. S. 19—20. 2) Ebenda S. 18—19.

3) Ebenda S. 24. Mohammed-Pascha war der Sohn der in Serbien verheirateten Tochter des Jagaris; ebenda S. 121.

4) Ebenda S. 22, 121.

5) Ebenda S. 21.

Nachfolger Gennadios', eine Erklärung des christlichen Glaubens zur Belehrung ihres Herrn, des Sultans.

Unter solchen Verhältnissen konnte die griechische Patriarchalkirche keine politische Rolle in Konstantinopel spielen, geschweige denn eine kulturelle und nationale. Der Patriarch Gennadios sah sich genötigt, die Kirche der Apostel, in der weiterhin die kaiserliche Münze mit ihren griechischen Arbeitern untergebracht wurde [1], zu verlassen; er übersiedelte in das Pammakaristos, ein altes Nonnenkloster in rein griechischem Viertel; später nahmen die Patriarchen ihre Residenz in der Kirche des Wlach-Sarais, d. h. der Kapelle der walachischen Kapukehajas oder Stellvertreter der Fürsten [2]; Bajesid II. nahm den Griechen noch andere Kirchen fort, ohne sie in Moscheen zu verwandeln, so dafs sein Sohn Selim sie den früheren Besitzern gegen Rückkaufsummen wieder ausliefern konnte [3].

Nur wenige Metropoliten und müfsige Mönche standen dem religiösen Oberhaupt der griechischen Nation zur Seite; so die Metropoliten von Heraklea, Ankyra, Ephesos, Kaisareia, Nikomedien, Pisidien, Chios, Kyzikos (Avlaki) [4], Saloniki; ein Grofsekklesiarch, ein Prediger (Rhetor) und wenige andere Kleriker bildeten den Hof des ersten unter den Patriarchen, mit dem die von Antiochien, Jerusalem und Alexandrien erst später, nach der Eroberung Syriens und Ägyptens durch Selim, in engere Beziehungen traten [5]. Mit Raphael wurde (1475), wahrscheinlich durch den Einflufs Maras, ein Serbe Patriarch der Reichshauptstadt; die Griechen hafsten diesen „fremdsprächigen“ Hirten, hatten aber seine Erhebung nicht verhindern können. Auch der Patriarch Niphon (1486—1489; 1502) war vom Vater her Albanese, nicht Grieche im nationalen Sinne, und Schüler des Patriarchen Nikolaus von Achrida, im slawischen Sprachgebiet [6];

1) Gerlach S. 77.
2) Crusius a. a. O. S. 16, 108.
3) Ebenda S. 40; Gerlach S. 212.
4) Vgl. ebenda S. 258.
5) Ebenda S. 188.
6) Siehe die beiden Patriarchenchroniken in Crusius, Turcograecia.

er kam nach Konstantinopel, als der Sultan Nikolaus' Nachfolger, Zacharias, durch den Griechen Markos Xylokarabes ersetzte [1]).

Von Anfang an wohl — jedenfalls bereits unter Simeon [2]) — entrichtete der Patriarch an den kaiserlichen Fiskus einen jährlichen Zins, ein Peschkesch, *πεσκέσσιον*; aufserdem mufsten alle, die den Patriarchenstuhl besteigen wollten, den Mächtigen der Pforte die üblichen Geschenke machen. Der Sultan erkannte den Führern der griechischen Kirche nicht das Recht zu, über ihre Hinterlassenschaft zu verfügen, und ein renegierter Amirutzi, Skenderbeg, konfiszierte, als osmanischer Tefterdar, nicht nur alles, was dem verstorbenen Patriarchen Simeon persönlich gehört hatte, sondern auch Kirchengerät im Werte von 3000 Dukaten; als nun der neue Patriarch Niphon einen Neffen Simeons herausfand, wurde er verjagt, und drei Mönche, die als Zeugen gedient hatten, verstümmelt [3]).

Das Bauen von neuen Kirchen war streng untersagt; weil er sich dessen erdreistet hatte, wurde Patriarch Joachim abgesetzt [4]). Der Tribut wurde wie für die zinsbaren Fürstentümer und Städte bei jeder Gelegenheit erhöht; unter Joachim von Drama (1498—1502) [5]) zahlte die ganz verarmte Kirche bereits 1000 Dukaten mehr als vorher [6]), im ganzen 3000, und Joachim brachte den Tribut bald auf 3500 Dukaten [7]). Wenn ein Patriarch die versprochenen Summen nicht aufzutreiben vermochte, war er den gröbsten Beleidigungen ausgesetzt; so sah man den Serben Raphael, als er den Kharadsch nicht entrichtet hatte, mit einer Kette um den Hals auf den Strafsen Konstantinopels betteln; und er starb im Gefängnis für untreue Beamte und

---

1) Siehe auch das Leben Niphons, von Gabriel, dem Protos des heiligen Berges Athos, alte rumänische Übersetzung, Bukarest 1888, S. 13 ff.; auch in der neuesten Ausgabe der griechischen „Menaia“, als Leben des heiligen Niphon.

2) Crusius a. a. O. S. 22—24, 124—125.

3) Ebenda S. 33; vgl. Banduri, Imperium orientale, Paris 1711—1712, passim.

4) Crusius a. a. O. S. 39.

5) Über die Chronologie der Patriarchen siehe die schon — Bd. II, S. 437, Anm. 8 — angegebenen Arbeiten Manuel Gedeons.

6) Crusius a. a. O. S. 39.

7) Ebenda S. 39—40, 145—146.

Staatsverräter [1]). Nach dem Tode des Patriarchen Pachomios war die Kirche in derartige Abhängigkeit vom andersgläubigen Staate geraten, dafs Theoleptos von Janina (um 1514) direkt nach Adrianopel zur Pforte ging, um sich den Patriarchenstuhl zu verschaffen; die Synode „des Ostens und Westens" trat erst nach erfolgter kaiserlicher Ernennung zusammen, um sie kanonisch anzuerkennen [2]). Und um bald darauf diesen selben Theoleptos anklagen zu können, verlangten die Mitglieder der „nationalen" Synode wiederum zuerst die Einwilligung des Sultans [3]).

Erst unter der Regierung Solimans begann sich etwas wie ein neuer Geist im religiösen Griechentum zu regen. Man setzte den Patriarchen Jeremias von Sofia, während er auf einer Reise nach Jerusalem begriffen war, ab, und der Kandidat seiner siegreichen Widersacher, Joannikios von Sozopolis, erkaufte sich den Stab durch eine weitere Tributerhöhung auf 4000 Dukaten. Aber das gläubige Volk von Stambul und Galata verweigerte ihm die Begrüfsung. Von Jerusalem aus wurde der Eindringling von Jeremias und den anderen Patriarchen exkommuniziert [4]), und der rechtmäfsige Patriarch kehrte mit Hilfe des „guten" Ibrahim-Pascha unter dem Jubel der Bevölkerung wieder in seine Residenz zurück. Darauf mufste er noch im Diwan mit dem Nebenbuhler rechten; erst als seine Anhänger die pünktliche Zahlung des erhöhten Tributs versprochen hatten, konnte er, vom Tschausch-Bascha geleitet, das Patriarcheion wieder in Besitz nehmen [5]). Nach Jeremias wurde, trotz des Haders zwischen den „Karamaniten" und den Griechen in Galata, der von ihm designierte Kleriker, Dionysios, durch die von den Türken einberufene Synode [6]) regelrecht gewählt.

Aber der unreligiöse und unnationale Eifer der Feinde des neuen Patriarchen führte zu neuer Erniedrigung der Kirche, die

1) Crusius a. a. O. S. 131.
2) Ebenda S. 152.
3) Ebenda S. 153.
4) Vgl. auch ebenda S. 509.
5) Ebenda S. 153 ff.
6) Ebenda S. 165.

sich kaum zu erheben schien. Sie behaupteten, dafs es bei der Wahl tumultuarisch zugegangen sei, und verlangten eine neue und freie Wahl. Darauf kamen die Türken mit den gewöhnlichen Geldforderungen, voran der Grofswesir Rustem. Aus seinem Versteck in Galata wurde Dionysios in den Diwan geholt, um den Berat zu empfangen. Bald darauf befahl Rustem, das hoch auf dem Patriarcheion angebrachte Kreuz, weil es ganz Konstantinopel zu beherrschen und zu regieren scheine, zu entfernen [1]). Die Kirche Sankt Demetrios', die als Wallfahrtsort berühmt war, entrifs derselbe Wesir den Griechen ebenfalls und liefs sie abtragen [2]). Auch viele Türkinnen besuchten solche Wallfahrtsorte [3]). So verblieben denn dem orthodoxen Kultus nur 7 bis 8 Kirchlein; so Sankt Nikolaus, Sankt Georg, Sankt Konstantin und in Galata Panagia und Chrysopyge, nebst einem in Stambul befindlichen Nonnenkloster [4]).

Von den Besitzungen des Patriarchats waren damals nur einige Weingärten bei Konstantinopel übrig [5]). Noch weiter ging der Wesir Piali: er zwang dem Patriarchen die zu ernennenden Metropoliten auf [6]). Die Fürrede eines jüdischen Arztes konnte ebenfalls ins Gewicht gefallen sein [7]).

Die dem Patriarchat notwendigen Summen allein aufzubringen vermochten die Griechen in Konstantinopel und in den benachbarten Ortschaften nicht. Alle fünf, dann vier und sogar drei Jahre bereisten Agenten des Patriarchats, gewöhnlich Kleriker, mitunter auch der Ökumenikos selbst, unter dem Schutze eines Janitscharen, die Provinzen des „Rum-Millets" und das entfernte achaische und moräotische Gebiet, wo mehrere Bischoftümer friedlich gediehen [8]), um den Zins für die „Grofse Kirche" einzu-

1) Crusius a. a. O. S. 165.

2) Gerlach S. 99.

3) Ebenda.

4) Ebenda S. 58, 62, 83—84, 95, 157, 164, 188, 205, 217, 339, 455, 467 ff.

5) Ebenda S. 119.

6) Ebenda S. 395—396, 502—503. Ernennungen erfolgten wohl auch mit Hilfe der christlichen Gesandten; ebenda S. 81.

7) Ebenda S. 247—248.

8) Crusius a. a. O. S. 492.

treiben [1]). Sie gingen meist nach Thrazien, wo die Anzahl der Kirchen viel geringer als ein Jahrhundert vorher war [2]), — und dem Peloponnesos, auch auf die Inseln. Asien brachte nur wenig Geld ein; die massenhafte Übersiedlung der dortigen Griechen nach Konstantinopel (so aus Trapezunt und Sinope, wie aus Karamanien, dessen frühere Bewohner, die Karamaniten, zwar griechischer Religion, aber türkisch sprechend, in der Reichshauptstadt ein besonderes Viertel bewohnten und eigene Kandidaten für die Patriarchenwürde aufstellten [3])) und der Übertritt vieler Dörfler zum islamitischen Glauben, der ihnen einfacher erschien, hatten viele Gebiete von der früheren orthodoxen Bevölkerung fast völlig entblöfst. „Die vornehmste Orte seyen verwüstet und, wo noch Christen da sich finden, seyen sie vielerley Secten zugethan [4]).“ Aber von Trapezunt bis Satalieh, und in Kerasunt, Nikäa, Chalkedon, Brussa, Nikomedien, Smyrna, Ephesos wurde griechisch gesprochen [5]), während in der Gegend von Philadelphia und Siwas nur türkisch zu hören war [6]). Die schon genannten asiatischen Bischöfe weilten meist in der Nähe des Patriarchen [7]).

Patriarch Joachim war bis nach Iberien gereist, um den drückenden Forderungen der Tefterdare eine Zeitlang zu entgehen und von den dortigen Fürsten und Grofsen Hilfsgelder zu erbetteln [8]). Seinem Nachfolger Pachomios war es vorbehalten, eine solche Reise nach der Moldau zu unternehmen, wo ihn

1) Gerlach S. 33—34, 249, 462, 469—470. Sultan Soliman nahm 1569 die Einkünfte der griechischen Gemeinden in Konstantinopel, Adrianopel und Brussa in Anspruch; Charrière III, S. 61.

2) Gerlach S. 509—510.

3) Siehe Crusius a. a. O. S. 166; Gerlach S. 173, 186, 217, 484.

4) Ebenda S. 122.

5) Crusius a. a. O. S. 489.

6) Gerlach S. 367, 372. Aufzählung der griechischen Kirchen im nordwestlichen Winkel Kleinasiens ebenda S 25—29.

7) Über das Schicksal der Bistümer in Asien, noch mehr als über das der Bevölkerung, die noch lange christlich verblieb und, wenn auch nicht immer Bischöfe, so doch die notwendigen Priester hatte, siehe Albert Wächter, Der Verfall des Griechentums in Kleinasien im XIV. Jahrhundert; Leipzig 1903.

8) Crusius a. a. O. S. 39.

Stephan der Grofse oder sein Nachfolger Bogdan nicht aufnehmen wollten, weil er durch Erhöhung des Tributs die Lasten der Kirche selbst vermehrt habe, um sich behaupten zu können; der fromme walachische Fürst Radu beherbergte ihn. In dessen Landeshauptstadt Tîrgovişte verschied er auch [1]). Ein halbes Jahrhundert später unternahm der Patriarch Joasaph wieder eine Reise nach der Moldau, wo er in den ersten Tagen des Jahres 1562 vom Fürsten Alexander Lăpuşneanu, den Bojaren und den drei Erzhirten des Landes voll Freuden empfangen wurde [2]).

In der Patriarchalkirche zu Konstantinopel redeten die Prediger „fein, nach der Grammatic, aber einfältig" [3]). Einige gute Musiker waren zur Hand, wie der Metropolit Arsenios von Palaiopatrai [4]), und Nikephoros Karykios aus Athen wurde durch sein Talent als Vorsinger einer der Führer der griechischen Kirche [5]). Arsenios von Monembasia, Arsenios von Trnovo, Damascenus von Naupakt, die Metropoliten von Ephesus und Damaskus, die Prediger Matthäos und Hierotheos werden als gelehrte Mönche gelobt, ebenso ihre unter venezianischem Schutze lebenden Kollegen, Maximos von Cerigo und Gabriel Severos von Venedig [6]). Der Logoţhet Hierax verfafste eine metrische Chronik des byzantinischen Verfalls [7]); auch der spätere Prediger Theodosios Zygomalas, aus Nauplion [8]), war ein guter Kenner hellenischen Stils und ein geschickter Schriftsteller, wie vor ihm der Rhetor Manuel von Morea [9]). Auch in Saloniki bestand eine gute Schule, aus der der neue Patriarch Joasaph Argyropulos hervorging, und angeblich auch eine Buchdruckerei [10]).

In Padua lernten damals zahlreiche griechische Studenten [11]),

1) Crusius a. a. O. S. 40, 145—146.
2) Bogdan, Cronicele moldoveneştĭ S. 11; vgl. Gerlach S. 393.
3) Gerlach S. 84.
4) Ebenda S. 133, 184. 5) Ebenda S. 389.
6) Crusius a. a. O. S. 531; Gerlach S. 56, 58, 118, 133, 274, 282, 363.
7) Sathas, Bibliotheca graeca medii aevi I.
8) Crusius a. a. O. S. 270—271.
9) Vgl. Gerlach, passim und Crusius a. a. O. S. 146.
10) Crusius a. a. O. S. 210.
11) Ebenda a. a. O. S. 205, 537; Gerlach S. 200.

und der Diakon Demetrios ging bis Wittenberg, dessen Gelehrte, der alten hellenischen Literatur zuliebe, grofse Sympathie für das unglückliche Volk der neuen Griechen hegten; schrieb doch Melanchthon an den Patriarchen Joasaph und wurden doch belesene griechische Abenteurer, wie Jakob Basilikos, sein Freund Diasorinos und Jakob Paläologos, in Deutschland aufserordentlich gefeiert [1]).

Der Berg Athos, der zwei Patriarchen — darunter Niphon — gab, bildete, dank einem Tribute von 18000 Talern, gleichsam eine freie Republik für 6000 Mönche, die sich unter anderm mit Malerei, kalligraphischen Arbeiten und fleifsiger Lektüre beschäftigten [2]). Mancher Metropolit freilich war einfacher Gärtner, Maler [3]) usw.; der von Adrianopel soll in den siebziger Jahren sogar des Schreibens ziemlich unkundig gewesen sein [4]). „Böse Stücke" und „Skandale" waren für viele von ihnen ein Lebenselement [5]), und der Rhetor pflegte sich mit dem eigenen Sohn um Geld und „Buhlschafft" herumzuschlagen [6]).

In den letzten Jahren Solimans hatte der Patriarch Joasaph seine Kirche auf eine festere materielle Basis gestellt. Dem geschickten Mann gelang es, den Türken 1000 Dukaten vom Tribute abzuhandeln [7]); er verschönerte das Patriarcheion und vergröfserte es [8]). Vielleicht hätten damals die Slawen, die durch ihren Landsmann und ständigen Beschützer Mohammed Sokoli ein eigenes Patriarchat in Ipek (Peč) erlangt hatten — die dortigen Erzhirten setzten auch im rumänischen Siebenbürgen Bischöfe ein [9]) —, zur hierarchischen Union mit Konstantinopel veranlafst werden können. Jedenfalls war dies die nächste und

---

1) Crusius a. a. O. S. 364, 556—558. Der alte Zygomalas prahlte mit seiner Absicht, in Wien Vorlesungen zu halten; Gerlach S. 303, 372.

2) Ebenda S. 270, 448, 459.

3) Ebenda S. 503, 516.

4) Ebenda S. 512; vgl. S. 99—100, 114.

5) Vgl. ebenda S. 100, 103, 115, 323.

6) Ebenda S. 233—234, 323, 371—372.

7) Die Kirche von Ipek zahlte 2000 Dukaten Tribut; Gerlach S. 530.

8) Crusius a. a. O. S. 169ff.; vgl. Gerlach S. 502.

9) Siehe meine Geschichte der rumänischen Kirche (rumänisch) I, Bukarest 1909.

schönste Pflicht des Patriarchen, ebenso wichtig wie solidarisches Vorgehen in allen Angelegenheiten mit den übrigen griechischen Patriarchen, die ihn ja ebenfalls im Unglück unterstützten [1]. Eine orthodoxe Union unter dem Leiter der „Grofsen Kirche“ kam aber erst später, am Ende des Jahrhunderts und besonders in den ersten Jahren des nächsten, zustande. Zwar verhandelte Sophronios von Achrida schon damals mit seinem Kollegen in Konstantinopel über die strittigen Bistümer von Kastoria und Koritza durchaus freundschaftlich [2]; und als der von seinen alten Feinden entthronte Joasaph eine allgemeine Synode anrufen wollte, dachte er nicht nur an seine asiatischen Kollegen griechischer Nationalität, sondern auch an diesen Sophronios von Achrida und an Makarios von Ipek, „dess Mehemet-Bassen nächsten Blutsfreund“ [3]. An der Synode, die ihn absetzte, hatte übrigens, aufser den mazedonischen Metropoliten slawischer oder slawisch-griechischer Liturgiesprache in Kastoria, Strumnitza und Melenikos, auch Paisios von Achrida teilgenommen [4].

Metrophanes von Cäsarea folgte, als Joasaph endgültig verschwand [5], auf dem Patriarchenstuhle in Konstantinopel; ihn ersetzte bereits nach kurzer Zeit Jeremias von Larissa [6] (1572), ein gelehrter, tugendhafter und tüchtiger Prälat, dazu „freundlich und holdseelig“ [7], der freilich sich schon vom ersten Tage seiner Amtsführung zu Erniedrigungen und beständigem Nachgeben verurteilt sah. Denn die Kirche Konstantinopels und die ganze orthodoxe Hierarchie des Griechen- und Slawentums gehörten sich nicht mehr selbst, sondern fielen der auf dem losen Fundament des Reiches wild und dreist emporwuchernden neuen

1) Crusius a. a. O. S. 290. So handelte sein Nachfolger Jeremias II. in der Angelegenheit der von mancher Seite mit Türken angesponnenen Ränke tatsächlich; Gerlach S. 324.

2) Crusius a. a. O. S. 339—341; vgl. Gelzer, Patriarchat von Achrida, Leipzig 1902.

3) Crusius a. a. O. S. 290; Gerlach S. 329—330.

4) Crusius a. a. O. S. 174.

5) Vgl. auch Charrière III, S. 779: Februar 1565.

6) Vgl. Crusius a. a. O. S. 176—180.

7) Gerlach S. 29.

Archontenklasse zur Beute, die ein neues, wenn auch kein reines und edles Leben des Griechentums darstellt.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatte sich allmählich, trotz der türkischen Herrschaft, oder besser dank derselben, ein reiches griechisches Bürgertum entwickelt. Nicht nur in Konstantinopel: trieben doch z. B. auch die Alexandriner, deren Patriarch der bekannte Freund des venezianischen Gubernators von Zante, Leonardo Emo, war, bis nach Antwerpen hin Handel [1]). Mit ihren Stammesgenossen auf den venezianischen Inseln unterhielten die Rajah-Griechen die engsten Handelsbeziehungen. Der reiche Prokurator der Kreter in Galata, Leonino, war gegen 1580 und später eine wichtige Persönlichkeit, die mit hohen Klerikern und rumänischen Thronprätendenten in Verbindung stand [2]). Der Kreter Konstantin Korniaktos, der in der orthodoxen Kirche von Lemberg sein Bild als Stifter hat, leitete die Finanzen der Moldau unter Alexander Lăpuşneanu; ebendort gewann später ein anderer kretischer Handelsmann, Konstantin Battista Vevelli, eine einflufsreiche Stellung [3]). Viele andere Griechen kamen mit Levantinern und Ragusanern, um als Gläubiger des Woiwoden, als Pächter von Einkünften und Zöllen des Landes eine Rolle zu spielen. Für die nach Polen geflüchtete Witwe des Fürsten Iancu Sasul trieb deren aus erster Ehe geborener Sohn Philipp mit Malvasier, Spezereien und polnischen Tüchern deutscher Herkunft Handel [4]). Die Griechen, die man besonders in der Umgebung Mircea Ciobanuls und der Fürsten aus seinem Geschlechte bereits früher in der Walachei antrifft, waren nach altem Brauche ihres Volkes — Kaliani von Asprokastron kommt unter Stephan dem Grofsen als einer der gröfsten Kapitalisten der Moldau vor — über die Donau gekommen, um sich durch Handel, Wucher und Unternehmungsgeist zu bereichern und dann nach Konstantinopel zurückzukehren,

1) Vgl. Crusius a. a. O. S. 270, 534.

2) Gerlach S. 364—365.

3) Siehe meine „Relaţiile cu Lembergul" aus der Zeitschrift „Economia Naţională" 1900, I.

4) Ebenda.

wo sie vermittels des gewonnenen Reichtums unter einem Regime der Korruption grofse Macht ausübten und besonderer Ehren teilhaftig wurden [1]. Mit den Kapukehajas der Fürstentümer, den als Geiseln in Konstantinopel lebenden Fürstensöhnen [2] und Fürstenbrüdern, und den unruhigen, immer einem Herrschaftswechsel geneigten Mazulen waren sie bekannt und manchmal eng befreundet oder gar verschwägert; die Vertreter der rumänischen Dynastien, meist uneheliche Söhne, Abenteurer und Betrüger, hatten durch langen Aufenthalt unter Griechen in der Hauptstadt des Reiches oder an den von Verbannten bevorzugten Plätzen wie Chios, Rhodos, Zypern, Kiutayeh, Konieh und Alep, oft auch durch ihre griechischen Frauen oder Mütter einen gewissen griechischen Anstrich bekommen, und so fühlten sich die Politik treibenden Kaufleute in der Moldau und Walachei unter dem Schutze solcher „Volksgenossen“ wie zu Haus [3].

Zu jener Zeit beginnen dann griechische Abenteurer aufzutreten, die ihre hohe Herkunft, ihren kaiserlichen oder gar hellenisch göttlichen Charakter ins rechte Licht zu setzen verstanden, und von dem leichtgläubigen Europa als Träger und Lehrer der hellenischen Sprache bewundert und bezahlt wurden. Für manchen Gelehrten und Fürsten galt Jakob Basilikos als echter Nachfolger der Herakliden und der Despoten Serbiens, als authentischer Erbe von Paros, sein Freund Diasorinos als Edelmann aus bekanntem Geschlechte, Jakob der Paläologe, der „Sohn des Theodoros Olympidareios, des Sohnes des Andreas“, als Spröfsling der alten kaiserlichen Dynastie [4]. 1595 erteilte die Republik Venedig Lusignano Paleologo, dem Hauptmann von Peschiera, seiner eigenen Verdienste als Stratiote und „der

---

1) Siehe auch Crusius a. a. O. S. 310.

2) Vgl. Gerlach S. 236. Das Grab des Prinzen Miloş in einer konstantinopolitanischen Kirche mit den Gebeinen der heiligen Salomea; ebenda S. 66.

3) Über die Pflicht der reichen, in der Walachei befindlichen Griechen, Konstantinopel mit Ochsen zu versorgen, ebenda S. 407.

4) Vgl. Crusius a. a. O. S. 497; über ihn siehe Landsteiner, Jacobus Paläologus; aus dem „Programm des Josefstädter Gymnasiums“, Wien 1873, S. 8.

vielen Verdienste seines Grofsvaters, seines Vaters, seiner Oheime und anderer seiner Vorfahren" wegen ein Privileg [1]). Ein Gelehrter, Rhallis, fand in Rom gegen 1570 eine griechische Schule des Papstes vor [2]). Die alten Vorurteile gegen die Häresie der Lateiner und ihre Ansteckungsgefahr lebten nur in den unteren Kreisen der Bevölkerung [3]), in den oberen hatte unersättliche Abenteuerlust, wie sie manchen rumänischen Kronprätendenten ins ferne Abendland führte [4]), alle anderen Gefühle überwuchert.

Aber weder in den Handelsleuten, die als Grofskaufleute des Sultans in die Moldau oder bis nach Moskau und dem fränkischen Antwerpen gingen und segelten, noch in betrügerischen Abenteurern mit falschen tönenden Namen fanden die Griechen ihre nationalen Führer. Sie verlangten von dem, der eine solche Rolle zu übernehmen den Ehrgeiz hatte, Reichtum, echte Abkunft von den kaiserlichen Familien der heimlich und heifs beweinten Vergangenheit, diplomatisches Geschick und sorgsam unterhaltene Beziehungen zu türkischen Grofsen.

Schon am Sturze des Patriarchen Joasaph hatten aufser dem Grofs-Sakellarios Anastasios und dem Grofs-Logotheten Hierax auch Michael Gabras und Antonios Kantakuzenos mitgearbeitet [5]). Der letztere wohnte in Galata und spielte als Führer unter der Bevölkerung der griechischen Vorstädte eine Rolle [6]). Ebenda besafs auch der Paläologe Konstantin ein schönes Haus; seine Frau war eine Kantakuzenin [7]). Durch Ränke seiner Verwandten gezwungen, nahm dieser später Aufenthalt beim Khan in der Krim. Ein Kantakuzene starb als Mönch auf dem Berge Athos [8]). Wie Rhallis in Rom, so lebten andere im Reiche, die über grofse Reichtümer verfügten, so dafs einer seiner Tochter 50000 Dukaten mitgeben konnte, beinahe die Hälfte davon in

1) „Senato Terra" in dem Archiv von Venedig LXVII, fol. 17 v°—18.

2) Gerlach S. 122; Crusius a. a. O. S. 94.

3) Gerlach S. 61.

4) Siehe „Geschichte des rum. Volkes" II.

5) Crusius a. a. O. S. 169 ff. Sein Sohn Georg, Gerlach S. 500.

6) Vgl. ebenda S. 87, 425.

7) Über seine Eltern siehe Crusius a. a. O. S. 90—91.

8) Gerlach S. 127, 183—184, 223, 388, 465, 468; Crusius a. a. O. S. 269.

barem Geld [1]. Dionysius, einer der jüngeren Spröfslinge der Familie, ein Kleriker, wurde als Metropolit von Trnowo eine politische Persönlichkeit, als die erste Erhebung der Christen gegen das osmanische Régime erfolgte. Im Leichenzuge des reichen Griechen Skarlatti befand sich der Patriarch in Person [2]. Die Koressi, Muzalon, Vatatzes und Diplovatatzes, Asanes, Chrysoloras, Laskaris — letztere verschwinden bis gegen 1550 [3]) — zählten ebenfalls zu den vornehmen griechischen Geschlechtern in Konstantinopel und den Seestädten Midia, Mesembria, Sozopolis [4]. Ein Rhaul (Rhallis) ging nach Rufsland, sein schönes Haus wurde von einem anderen Archonten und dem Fürsten der Moldau erstanden [5].

Diese neue Aristokratie, mit klingenden, alten Namen, diese „hochedlen Herren" (*εὐγενέστατοι ἄρχοντες*) [6], die mitunter den Doppeladler im Siegel führten, hatten mit dem „christlichen Volk" der griechischen Plebs, die aus Fischern, an der Münze und im Arsenale beschäftigten Arbeitern und aus Krämern bestand [7], und von den Türken geschmäht und beleidigt werden durfte, nichts gemein [8]. Sie traten beritten auf, bauten sich Paläste, hatten Janitscharenwachen um sich, standen in den engsten Beziehungen zu den Wesiren, nahmen Zölle des Reiches in Pacht, und ihre Frauen trugen Kleider, die kostbarer als die einer Kaiserin des Westens waren [9]. Goldener Haarschmuck, Edelsteine vor der Stirn, Armbänder von kostbarem Metall, Hals- und Brustketten und „silberne Pantoffeln", die mit Perlen bestickt waren, erregten Aufsehen und Bewunderung an ihnen [10].

---

1) Gerlach S. 200. 2) Ebenda S. 270.
3) Crusius a. a. O. S. 90—91.
4) Gerlach S. 476.
5) Ebenda S. 456.
6) Crusius a. a. O. S. 179.
7) Busbecq S. 34; Navagero a. a. O. S. 53, 67.
8) Man schlug Leuten aus dem Volke wohl die Hüte herunter; Gerlach S. 272—273, 348. Mancher trug schlechtere Kleider, um die Türken über seinen Reichtum zu täuschen; ebenda S. 61.
9) Ebenda S. 249, 279, 262, 339, 368.
10) Ebenda S. 31; vgl. das Verzeichnis des Schatzes des moldauischen Fürsten Peter des Lahmen, Hurmuzaki XI, S. 454 ff.

Über alle Stammesgenossen erhob sich gegen 1570 „ein alter und anzusehen lustiger Mann“, „auss dem alten griechischen Käysergeschlecht der Kantakuziner“, der *ἐνδοξότατος καὶ εὐγενέστατος ἐν ἄρχουσι*, der „erlauchteste und höchstgeborene Edelmann“, Michael Kantakuzenos, die „Säule der Christen“, der „göttliche“ Beschützer der Griechen, der Patron der Patriarchalkirche, „Saltzmeister, Oberster Zollner“, Verkäufer des Fischzolls, Herr des feudalen Gutes Anchialo, wo Meersalz gewonnen wurde, später Grofskaufmann des Sultans, der Freund Sokolis und der Günstling zweier Sultane, kurze Zeit Schwager des walachischen Fürsten Petru Şchiopul [1]: er entrichtete jährlich 160000 Taler an den Sultan [2], baute ihm 20—30 Galeeren und füllte die Häuser der Mächtigen mit kostbaren Geschenken; dafür liefs man ihm freie Hand, die ihm mifsliebigen Stammesgenossen nach dem Heiligen Berge zu verbannen [3] oder zur Flucht zu zwingen, die Fürsten an der Donau nach Belieben zu wechseln und vor allem über die Sitze der Patriarchen und Metropoliten zu verfügen. Sein Bruder Konstantin, seine Söhne, deren ältester den kaiserlichen Namen Andronikos trug, den der Vater trotzdem mit Stockhieben bedrohte [4], drei Schwiegersöhne [5], der Rhallis, der die Schwester des allmächtigen Griechen geheiratet hatte, dessen Sohn Dionysios, für den er das Patriarchat bestimmte [6], zahlreiche Freunde und Klienten bildeten einen Hof um ihn, wie um einen Fürsten. Einmal, in den letzen Jahren Sokolis, wurde er eingekerkert, weil er 100000 Kronen Salzpacht schuldig war, und mancher war der Meinung, dafs seines Glückes letzte Stunde geschlagen habe; aber durch Zahlung von 55000 Dukaten wufste er der Rache seiner zahlreichen Feinde zu entgehen [7]. Erst im März 1576, als die Nachricht von neuen inneren Kriegen und Kosakeneinfällen aus der Moldau kam,

---

1) Die Frau, Maria, entfloh auf dem Wege nach Konstantinopel; Hurmuzaki XI, Vorrede, S. VI. Über die anderen Titel und Tätigkeiten siehe Crusius a. a. O. S. 60, 225, 269; Gerlach S. 303, 392, 454.

2) Gerlach S. 60, 237.

3) Ebenda S. 55—56.

4) Ebenda S. 462—464, 486.

5) Ebenda S. 222.

6) Ebenda S. 223, 465—468.

7) Ebenda S. 233, 395.

wurde er von einem Kapudschi-Baschi in geheimem Auftrage zu Anchialo erdrosselt [1]).

Der Einflufs dieses bedeutenden Mannes war im ganzen sowohl für das Reich als auch für seine eigene Nation höchst schädlich, das Werk eines „Teufelskindes", Schaitanogli, wie ihn die Türken gewöhnlich, sogar in öffentlichen Aktenstücken, nannten. Ein zynischer Vertreter der fortschreitenden Korruption, war er der eigentliche Anlafs der Aussaugung der beiden Donaufürstentümer; dafs er von Ioan-Cel-Cumplit, dem Fürsten der Moldau, 50000 Dukaten verlangte [2]), und die Erhöhung des Tributs von seiten dieses Landes betrieb, zwang den entschlossenen Mann 1574 zum Aufstand. Dieser wurde von den Truppen Cigalas gedämpft, und Ioan von Kamelen in Stücke gerissen; aber die Kosaken, die er zu Hilfe gerufen und mit denen, als besoldeten Alliierten, er in Glück und Unglück bis zuletzt Seite an Seite kämpfte, hatten den Weg vom Dnjepr nach Suceava und Iașĭ, wohin die kecken Abenteurer nun nicht müde wurden, wahre und falsche Fürstensöhne zu bringen, und nach den türkischen Schlössern Bender, Kili und Akkerman für lange Zeit gelernt.

Der Patriarch Joasaph, ein „redlicher Mann", verdankte Michael Kantakuzenos und dessen politischen Verbündeten und Mitinteressierten, seinen Fall [3]). Als der gelehrte Metrophanes das Geld für eine aufser der regelmäfsig geschuldeten Rente von 2000 Dukaten verlangte Anleihe nicht aufbringen konnte, teilte er das Schicksal seines Vorgängers; als Vorwand mufste dienen, dafs er als Mönch Rom besucht und den Fufs des Papstes geküfst hatte [4]). Der neue Patriarch Jeremias II. [5]) war „wie dess Cantacuzenis Sclav", sein Steueragent (collectaneus); er kam

1) Vgl. Charrière III, S. 742, Anm.; Gerlach S. 462 ff.; Crusius a. a. O. S. 274; auch meine „Contribuțiĭ" in den „Denkmälern der rumänischen Akademie" XVIII und „Despre Cantacuzinĭ", Bukarest 1902.

2) Gerlach S. 464.

3) Ebenda S. 183—184; Crusius a. a. O. S. 96.

4) Ebenda S. 59, 459; vgl. ebenda S. 30, 267.

5) Ebenda S. 271; Crusius a. a. O. S. 335, 491.

einmal wöchentlich zu ihm, um Befehle entgegenzunehmen. Der grofse Archont betrat das Patriarcheion nicht: er hatte seine eigene Kapelle im Hause [1]. Jeremias mufste in Anchialos erscheinen, um bei der Heirat des jungen Andronikos zu zelebrieren [2]. Die Metropoliten wurden in Wahrheit von Kantakuzenos ernannt, der für jeden Stuhl 600 Dukaten zu nehmen pflegte und mit Sokoli teilte [3]. Das Patriarchat allein brachte für diesen seinen Patron und dessen türkische Schutzherren bis zu 12000 Dukaten jährlich zusammen [4].

Kantakuzenos' Interesse war es, den Streit zwischen Jeremias und dem unruhigen Metrophanes zu verewigen, bei dem er den eigenen und den Vorteil des Grofswesirs fand. 1577 verhörte ein Diwan die Nebenbuhler [5], und Jeremias gewann den Prozefs. Doch mufste er dem unterlegenen Gegner eine Pension auszahlen [6]. Nach dem Tode Sokolis erhielt Metrophanes am 24. Dezember 1579 den Stab zurück, den er behielt, bis er am 11. August 1580 ebenfalls starb [7]. Den Türken waren die beständigen Klagen und Anklagen nur ein Anlafs gewesen, von einer Aufhebung des so heifs umstrittenen Patriarchats zu sprechen [8].

Die beständige Anwesenheit des Sultans im Serail, die Bildung einer führenden Klasse von Renegaten jeder Art und Herkunft, in der Franken, Juden, Armenier, Griechen vertreten waren, und der Luxus einer müfsigen Gesellschaft hatten Konstantinopel, das früher viele Monate und manchmal sogar Jahre hindurch seinen Herrn, dessen Heer und Pforte und alle, die davon lebten, nicht in seinen Mauern sah, nun plötzlich zur wirklichen und ständigen kaiserlichen Residenz eines von un-

1) Gerlach S. 60, 395.

2) Ebenda S. 133; vgl. S. 187—188.

3) Ebenda S. 52—53, 211—212, 249, 267, 367.

4) Ebenda S. 211, 224.

5) Ebenda S. 311—312, 342.

6) Ebenda S. 403; vgl. S. 408, 425.

7) Charrière III, S. 839, 897, Anm.: 29. November 1579; Crusius a. a. O. S. 212.

8) Ebenda.

beschreiblicher Pracht umgebenen und von unzähliger Dienerschaft bedienten Monarchen werden lassen. Je mehr die Provinzen, deren Bewohner nur für ihren täglichen Unterhalt, das Kharadsch des Kaisers und das des Patriarchen arbeiteten, heruntergingen, um so mehr steigerte sich der Glanz des unvergleichlichen „Islambul", wie Schmeichler Stambul, den Hort des Islams, mit seinen vielen und reichen kaiserlichen Moscheen [1]), die den Christen verschlossen blieben, mit seinen Serails und Gärten gern zu nennen liebten. Nur Italiener [2]) und andere Fremde, vielleicht auch die Perser, die eine feinere Kunst kannten, waren gegen eine Bewunderung gefeit, die sich den Landesgeborenen notwendigerweise aufdrängen mufste.

Denn schöne Häuser, nach westlichem Muster gebaut — der Palast Grittis hatte Raum für hundert Diener und fünfhundert Pferde [3]) — erhoben sich jetzt in den engen, krummen Gassen der Hauptstadt; Wesire, die Sultaninnen geheiratet hatten und meist in ihrer Nähe weilten, bewohnten sie. Die Frauenkleidung wurde bei Türkinnen wie bei Armenierinnen und Griechinnen immer verschwenderischer: „was der Mann vermag, das hänget er dem Weib an, und ist also Gebrauch" [4]). Auch die Mahlzeiten hatten die frühere Einfachheit eingebüfst [5]). Bei Familienfeierlichkeiten, wie Hochzeiten und der Beschneidung der Söhne, entfalteten die Türken nun einen bisher nicht geahnten Luxus; die bei Beschneidung der Söhne Murads veranstalteten Festlichkeiten bilden in dieser Hinsicht ein interessantes Moment in der Entwicklung der Sitten der stolzen Hauptstadt [6]).

Auf den öffentlichen Plätzen, besonders um die Moschee Bajesids sammelte sich täglich eine müfsige Menge und staunte über das Spiel dressierter Affen und Hunde, „Narrentheidungen", Derwische, die sich mit Steinen die Brust zerschlugen und glü-

---

1) Gerlach S. 413; vgl. Busbecq S. 330.

2) „Queste fabbriche unite fatte da tre Imperatori non vagliono per il minimo giardino di Napoli"; Albèri XII, S. 467.

3) Gerlach S. 34. 4) Ebenda S. 339, 375.

5) Vgl. Busbecq S. 50—51.

6) Vgl. Gerlach S. 410; Albèri XIII, S. 222 und für die letzterwähnten Feste Hammer III, S. 516 ff.; siehe auch „Contribuţii" S. 34.

hendes Eisen in die Hand oder gar in den Mund nahmen, andere, die sich Schnitte in die Kopfhaut beibrachten, um Federn aufzustecken, oder sich sonstwie verstümmelten; Bettler, die einen Hirsch mitführten, der bei Erwähnung des Namens Allah nickte; Araber mit heiliger Fahne, die geweihte Kleinigkeiten verkauften, und Vögel, die ein in die Höhe geworfenes Stück Mangur (eine kleine Münze) in der Menge aufzufinden wufsten [1]. Auch „Zauberer und Wahrsager" mit „Steinlein und Bohnen, Würffel, Büchlein" produzierten sich [2]. Öffentliche Weinschenken für Moslems wurden nicht geduldet; ein kaiserlicher Befehl setzte 1575 Strafen für alle in Diensten des Sultans Stehenden fest, die verbotenen Getränken zuzusprechen wagten [3]. Aber in den von Christen und Juden gehaltenen Schenken waren Tschisnedschirs, Tschausche und sogar hochgeborene Mutefariakas zu sehen [4]. Die Soldaten tranken ohne Scheu; wer sich ihnen widersetzte, trieb sie zu offenem Widerstand und gab Anlafs zu grofsen Skandalen [5]. Betrunkene waren stets auf den Strafsen anzutreffen. Türkische Grofse kamen eigens zu den christlichen Gesandten, um zu trinken, und selbst die Priester der Hagia-Sophia und Suleimanieh verschmähten nicht, zu solchem Zwecke Besuch zu machen [6].

Die Wesire berauschten sich auch mit Opium, das der Koran nicht verbot: Piali, Ahmed und andere waren leidenschaftliche Opiumesser [7]. Und schon begann das „schwarze Wasser mit Opium bereitet", „das heifse schwarze Wasser, so heifs, wie man es nur erdulden kann, aus einem Samen bereitet, das Kaffee heifst und, wie man sagt, die Macht besitzt, den Schlaf zu entfernen", das spätere nationale Gift der Türken, raschen Eingang zu finden [8].

Die Religiosität mufste in der grofsen Stadt, wo alle Kate-

1) Vgl. Gerlach S. 393; Busbecq S. 91—92, 105, 196—197, 219.
2) Gerlach S. 393.
3) Ebenda S. 85; vgl. Albèri XIV, S. 191; Busbecq S. 148—149.
4) Gerlach S. 411.
5) Siehe ebenda S. 253.
6) Ebenda S. 213; Albèri XIV, S. 231.
7) Vgl. Charrière III, S. 927—928, Anm.; Albèri XII, S. 461; XIII, S. 8, 156.
8) Siehe z. B. Albèri XIV, S. 268.

gorien der Bewohner des Reiches zusammentrafen und sich gegenseitig beeinfluſsten, abnehmen. Eine Art halbchristlichen Aberglaubens verbreitete sich und fand öffentliche Propheten, die mitunter zu schnellem Tode verurteilt wurden [1]). Kindertaufe, Wallfahrten zu wunderwirkenden Quellen und Heiligenbildern, priesterlicher Segen verführte besonders die Frauen [2]). Falsche Eide zu schwören war die Erwerbsquelle zahlreicher müſsiger Bewohner Stambuls geworden [3]).

Von den Subaschis, die das Volk aussaugten, pflegte einer wohl zu sagen: „Mein Name ist: ich fürchte Gott nicht" [4]). Der Anwendung von Tortur und sonstiger Grausamkeit seitens derselben Subaschis und aller örtlichen Solidarität der Bewohner desselben Stadtviertels [5]) zum Trotz, war die Ordnung nicht mehr so musterhaft wie früher [6]). Ulemas, Theologen steckten 1592 das Serail des Sultans in Brand [7]); militärische Tumulte fanden statt, wie an anderer Stelle belegt werden wird.

Unter Sinan war die Verproviantierung Konstantinopels noch zuverlässig, aber andere Wesire vernachlässigten diese wichtige Pflicht; es wurde Klage über betrügerische Bäcker geführt; man sah Hunderte und Tausende von Menschen lärmend vor den Backöfen stehen und die Bäckerjungen „Beg" und „Sultan" titulieren, um ihnen ein Stück Brot abzulocken [8]).

In der schlechten Verwaltung der Reichshauptstadt, auf die es vor allem ankam, in der wachsenden Korruption, die von den Wesiren und Priestern abwärts bis zum armen Trunkenbold, Opiumesser und Besucher der aufkommenden Kahvenes, Kaffeehäuser, reichte, und in der noch zu besprechenden Disziplinlosigkeit des Militärs, lag der Keim einer groſsen Gefahr, vielleicht der gröſsten, die dem Reich drohte.

1) Gerlach S. 22, 58; vgl. Barbaro a. a. O. S. 325—326.
2) Vgl. Busbecq S. 125. 3) Gerlach S. 32, 413.
4) Ebenda S. 306, 310. 5) Ebenda S. 176, 218.
6) Ebenda S. 121; Trevisano in Albèri S. 122.
7) Albèri XIII, S. 371.
8) Vgl. Gerlach S. 31, 85—86, 236—237; Albèri XIV, S. 363, Jahr 1590.

Viertes Kapitel.

Verfall des türkischen Heeres unter den Sultanen Selim II. und Murad II. Der persische Krieg.

Die numerische Stärke und die Disziplin der „besten Soldaten der Welt" [1]) sicherte dem nach einem Jahrhundert der Blüte schon erschlafften Reich noch für lange Zeit, wenn auch nicht Sieg und Eroberungen, so wenigstens die bisherige Geltung [2]). Aber so übertrieben es wäre, vom türkischen Heer jener Zeit verächtlich zu sprechen, so deuteten doch manche Zeichen auf eine Schwächung auch dieses einige Jahrzehnte vorher noch so wunderbar leistungsfähigen Werkzeugs der Eroberung und Unterjochung.

Nach dem Tode Solimans hatte der Beglerbeg von Rum 33 Sandschaks mit 20000 Kriegern unter sich, während der von Ofen nur über 12000 Mann befehligte [3]). Gegen 1583 wurden drei weitere europäische Beglerbegate begründet: in Bosnien gegen die Kaiserlichen, in Kaffa gegen Polen und Moskowiter und in Demirkapi gegen die Perser [4]). Nach späteren Zahlenangaben stieg die Ziffer der europäischen Spahis auf 60—80000 [5]); 30—50000 immer kriegsbereite Akindschis standen an der Donau, bis nach Sofia hin und um Saloniki [6]). Die asiatischen Truppen

---

1) Cavalli a. a. O. S. 280 und Albèri XIV, S. 265; XII, S. 440; vgl. Gerlach S. 244.

2) Die Meinung des Bailo Morosini, dafs 10000 Christen 30000 Türken zu besiegen vermöchten, war lediglich eitle Prahlerei; Albèri XIV, S. 261.

3) Gerlach S. 219.

4) Albèri XIV, S. 218, z. Jahre 1583.

5) Ebenda S. 139, 339f., Jahr 1590; S. 394, Jahr 1594; Marcantonio Barbaro a. a. O. S. 304—305.

6) Albèri XIV, a. a. O.; vgl. ebenda XIII, S. 143; XIV, S. 151, 344; Trevisano a. a. O. S. 132.

zählten unter 14 Beglerbegs und 150 Sandschaks gegen 1590 100000 Spahis, konnten sich an Wert aber nicht mit den europäischen vergleichen [1]. Unter Soliman rechnete ein Bailo 300000 Spahis zusammen [2]. 1592 wird nur von 200000 [3], 1581 sogar nur von 150000 [4] und 1573—1576 von 130—140000 gesprochen [5]. Der persische Krieg hatte die Erhöhung der Zahl der Reiter veranlafst [6].

Die Spahis, eigentlich Timar-Spahis, lebten auf dem Lande, wo sie die Bauern dadurch hart bedrückten, dafs sie mehr als den üblichen Abgabenteil an Bodenerzeugnissen von ihnen beanspruchten. Sie waren jetzt zu Gutsbesitzern im alten, üblen Sinne der griechischen, slawischen und lateinischen Zeit vor der Eroberung geworden. Nicht nur einzelne Dorfbewohner, sondern auch ganze Dörfer flüchteten vor der Habgier und Grausamkeit ihrer Herren [7].

Wer über Einkünfte bis zu 10000 Aspern jährlich verfügte — nach dem Wertsatz der ersten Belehnungszeit gerechnet [8] —, war verpflichtet, mit einem Pferde selbst zu dienen; jede weiteren 4—5000 Aspern bedingten die Stellung eines berittenen Knechtes [9]. Manche hatten drei Pferde und einen Sklaven, andere vier Pferde und zwei Sklaven, die reicheren Zaims sechs Pferde und vier Sklaven [10].

Es kam jetzt vor, dafs die Spahis am festgesetzten Tage ausblieben und das kaiserliche Heer mit der Pforte der Janitscharen und der Elitekorps nicht so schnell zusammenkam. Sie

---

1) Albèri XIV, S. 339. 2) Ebenda S. 150.

3) Ebenda XIII, S. 329—330.

4) Ebenda S. 253.

5) Ebenda S. 197; Marcantonio Barbaro a. a. O. S. 304—305; Garzoni a. a. O. S. 411—414. — 160000 werden 1564 gezählt; ebenda S. 33, — aber ohne Sklaven und Abenteurer.

6) Über ihre Lust an Pferden Busbecq S. 96ff. Über die Bewaffnung S. 123, 126, 143ff.

7) Garzoni a. a. O. S. 411—413; Gerlach S. 214, 251, 369—370, 376.

8) Vgl. Albèri XIV, S. 339.

9) Navagero a. a. O. S. 40—41.

10) Vgl. Trevisano a. a. O. S. 125, Jahr 1558; Marcantonio Barbaro a. a. O. S. 304—305, Jahr 1573.

verlangten die persönliche Anwesenheit des Sultans [1]), suchten sich, wie im zyprischen Kriege, loszukaufen [2]), oder benutzten den Einflufs der Frauen und Günstlinge [3]), um sich ihren militärischen Pflichten zu entziehen. Während des persischen Krieges gaben sie vor, ein Kampf zwischen mosleminischen Herrschern sei wider den Islam [4]). Und auch die, die im Lager erschienen, entbehrten mancher guten Eigenschaften der alten osmanischen Kavallerie; 30000 gute Reiter wurden gezählt, die übrigen trugen schlechte Kleidung, hatten magere, abgearbeitete Pferde und waren kaum imstande, die Waffen zu führen [5]). Der religiöse Eifer war dahin; der grofsen Menge war das Vertrauen auf den göttlichen Schutz abhanden gekommen [6]).

Auch der Umstand, dafs jetzt auch an Hofgünstlinge, Kleriker, alte Leute und Frauen, die sich irgendeiner Protektion erfreuten, Timars verliehen wurden, und an solche Feudalherren, die nicht imstande waren, die gesetzmäfsige Anzahl Pferde und Sklaven aufzustellen, geschweige denn sie in den Krieg zu führen, beeinträchtigte die Wehrhaftigkeit [7]). Eine von dem habgierigen Sultan in Angriff genommene Revision der Timars nach dem neuen Bodenwerte, die allen im Verhältnis zu dem von ihnen gestellten Kontingent Begünstigten einen Teil des Lehens nehmen sollte, steigerte die vorhandene Unzufriedenheit und verursachte eine bedeutende Störung im militärischen Lehenswesen [8]).

Dagegen verfügte der Sultan jetzt über eine Hoftruppe von zahlreichen Spahis, die dauernd in Konstantinopel standen und auch als Spahioglane, Silichdare, Ulufedschis, Tscharkadschis oder Mutefariakas (Edelknaben) auftraten. Es war eine Art bevorzugter Miliz; beim Ausbruch eines Krieges pflegte man jedem

1) Albèri XIV, S. 230—231.
2) Marcantonio Barbaro a. a. O. S. 310; Gerlach S. 31.
3) Albèri XIII, S. 369.
4) Ebenda XIV, S. 230—231.
5) Vgl. Gerlach S. 482; Albèri XIV, S. 220.
6) Ebenda XIII, S. 368.
7) Ebenda XIV, S. 339, 379, 397, 410.
8) Gerlach S. 129, 306, 370.

von ihnen 20 Dukaten auszuzahlen [1]). Ihre Zahl ging um 1590 auf 20000 Mann herunter, weil einem Sultan, der sein Geld für sich behalten wollte, ihr Unterhalt zu kostspielig dünkte [2]). Zuerst trugen sie „Panter- und gefleckelte Häut“, „lange Wolffs-Beltz“ — so sah sie noch der Prediger Gerlach [3]); einige Jahre später waren sie bereits verarmt [4]).

Den Kern des Heeres bildeten nach wie vor die Janitscharen. Einst hatten diese Söhne des Sultans, diese Zöglinge der Serailschule, die heilige Person des Herrn begleitet und beschützt. Unter seinen Augen hatten sie Proben ihrer Tapferkeit abgelegt und von seiner Anerkennung und Gerechtigkeit ein reiches Timar zum Lohne erwartet. Jetzt freilich hatte die „Bewegungslosigkeit“ der faulen, kranken, vergnügungssüchtigen, verdorbenen Sultane diesen Sporn zu kriegerischer Tüchtigkeit ausgeschaltet. 1579 durfte ein Alai-beg erklären, dafs er dem Wesir Sinan nicht folgen werde [5]).

Die Anzahl der Janitscharen, des „Felsens im Heere“ (rocca dell' esercito), wurde, besonders während des persischen Krieges, erhöht. 1573 unter Sultan Selim betrug diese eiserne Infanterie 12—14000 Mann, die durchschnittlich 4 Aspern täglichen Soldes, alle zwei Monate zahlbar, erhielten; alle waren mit Flinten bewaffnet; mehrere tausend Toptschis bedienten die Artillerie, deren Arsenal sich bei Bosna-Serai befand [6]). 1576—1581 gab es nur 12000 Janitscharen; ihre Zahl war verringert worden, weil kein Krieg in Aussicht stand [7]). Bald darauf wurden wieder

1) Albèri XIV, S. 341; Garzoni a. a. O. S. 411—412.

2) Albèri XIV, S. 339, 410—411; vgl. ebenda XIII, S. 140, Jahr 1576: 14000; Marcantonio Barbaro, Jahr 1573, S. 304—305.

3) S. 38. Vgl. Bd. II, S. 452—453.

4) „Ridotta in povertà e miseria“; Albèri XIV, S. 219.

5) Charrière III, S. 852, Anm.

6) Albèri XIII, S. 331; XIV, S. 244, 393; vgl. Busbecq S. 142; Navagero a. a. O. S. 58; Garzoni a. a. O. S. 422; vgl. Albèri XII, S. 9. Über ihr Kasernenleben Busbecq S. 148. Über die numerische Stärke derselben Trevisano a. a. O. S. 128—129; Garzoni a. a. O. S. 415. Unter Soliman Albèri XIII, S. 33; XIV, S. 127, 150.

7) Ebenda XIII, S. 141—142, 247; vgl. aber S. 253.

viele neue Janitscharen rekrutiert, um die östliche Grenze zu beschützen; das Korps bestand 1583—1585 aus 16—19000, 1590—1592 aus 24—25000 Soldaten [1]). Doch wurden zahlreiche Offiziere aus Geldmangel entlassen [2]). Die meisten Janitscharen erhielten jetzt 8 Aspern täglich [3]).

Wie früher gingen jedes vierte Jahr Rekruteure aus, um durch die Protogeri der Dörfer Adschemoglane, künftige Janitscharen, anzuwerben. Die Regel war, dafs einzige Söhne, die Jugend in den an kaiserlichen Strafsen begründeten Ansiedlungen, schon verheiratete oder verlobte Burschen nicht zu dienen hatten. Darum beeilten sich Albanesen und Bulgaren, ihren kaum erwachsenen Kindern eine Familie zu gründen. Doch kam es vor, dafs auch 20—24 Jahre alte Bauern, die ihr eigenes Haus hatten, ja sogar solche, die in Diensten der Kirche standen, fortgeführt wurden. Bestechung spielte bei den Agenten der Pforte eine grofse Rolle. Arme Dorfleute mufsten entfliehen, um ihrer mitleidlosen Härte zu entgehen; so siedelte sich in den siebziger Jahren ganz Parga anderswo an [4]). Anderseits gaben noch, gerade aus Armut, manche Christen ihre Knaben gern hin, in der Hoffnung, sie zu grofsen Ehren im Reiche gelangen zu sehen [5]).

Um die durch Korruption, Entvölkerung einiger Gebiete und den unglücklichen persischen Krieg im Janitscharenkorps entstandenen Lücken auszufüllen, nahm man schon vor 1560 in der letzten Zeit Solimans [6]), dann besonders unter Selim und Murad, seine Zuflucht zu jungen Türken, für die die Eltern um eine andere Laufbahn in Verlegenheit waren, und zu den Müfsiggängern, Übeltätern und Trunkenbolden der Hauptstadt, die unter der Janitscharenmütze die Berechtigung hatten, in Freiheit bei

---

1) „Nelle guerre di Persia sono accresciuti [i gianizzeri] a ventiquattro mila“; Albèri XIII, S. 331; vgl. XIV, S. 219, 258, 343, 392.

2) Ebenda XIII, S. 332.

3) Ebenda XIV, S. 258.

4) Gerlach S. 48—49, 80, 306, 314; Albèri XIII, S. 136—137, 245; Garzoni a. a. O. S. 396.

5) Trevisano a. a. O. S. 130.

6) Ein Zeugnis aus dem Jahre 1556, bei Zinkeisen III, S. 247.

Besoldung und Tain zu betteln, zu rauben und Schlägereien hervorzurufen. 1573 gab ein Bailo Nachricht von der Einführung dieses nicht geschulten und ungehorsamen Elements, das die Disziplin verderben mufste [1]; mancher zahlte auch bereits, um in die berühmte, glorreiche Truppe eintreten zu dürfen [2]. 1586 wird noch von einem anderen venezianischen Vertreter das Aufgeben des althergebrachten Systems bestätigt und scharf getadelt [3]. Nach 1590 war die Zahl der Adschemoglane, die im mosleminischen Hause von Renegaten oder geborenen Türken erzogen worden waren, bereits gröfser als die derjenigen, die mit dem gelben Hütlein und im blauen Rocke unter der Führung von Rekruteuren aus den Provinzen gekommen waren; auch liefsen sich Moslems bereit finden, gegen Geldentschädigung ihre Kinder, an Stelle von Christen, herzugeben, in der Hoffnung, ihnen eine glänzende Zukunft zu sichern [4]. Und die Janitscharen selbst suchten Söhne, Brüder und andere Verwandte, ja sogar Freunde, die ihnen dafür irgendeine Bezahlung in Aussicht stellten, in ihr früher ausschliefslich von Renegaten gebildetes Korps hineinzubringen [5]. Auch war es nicht mehr ungewöhnlich, dafs verheiratete Janitscharen sich mit besonderer Erlaubnis, nicht nur in entlegenen Dörfern an der Grenze, sondern in Konstantinopel selbst aufhielten [6].

Ein bedeutender Teil der Janitscharen war auf die verschiedenen Garnisonen verteilt: so standen z. B. 7000 im gefährdeten Barbarien [7]. Gewöhnlich lag ein Drittel in befestigten Städten, ein Drittel befand sich im Kriege, wenn ein solcher geführt

1) „Hanno corrotto in qualche parte la disciplina militare di essi giannizzeri“; Garzoni a. a. O. S. 415.

2) Marcantonio Barbaro a. a. O. S. 317. „Per favore è introdotto che molti figliuoli di Turchi, non allevati con la severa educazione dei giannizzeri, sono ammessi a questo luogo“; ebenda S. 305.

3) Albèri XIII, S. 298; vgl. XIV, S. 343; Jahr 1590.

4) „La maggior parte di questi azamoglani sonò figliuoli di Turchi, li quali, per dar partito ai medesimi, sollevarsi della spesa e guadagnar denari, danno li loro figli a cristiani, per pagar il loro carazzo“; Albèri XIII, S. 332.

5) Ebenda XIV, S. 219.

6) Ebenda XIII, S. 247.

7) Ebenda XIV, S. 219.

wurde; manche hielten sich, auch ohne Vorwissen ihrer Vorgesetzten, als unbeschäftigte Dorfbewohner auf dem Lande auf [1]). Ein letztes Drittel, ungefähr 10000 Janitscharen, nebst mehr als 600 Adschemoglanen, blieben als Garde des Sultans beständig in der Hauptstadt [2]).

Die Janitscharen Konstantinopels traten als stattliche, kostbar in meist rotem Tuche [3]) gekleidete Miliz auf. Vor der Stirne trugen sie „ein lang silberin vergüldes Ding mit allerley Edelgesteinen"; als Waffen „schöne, mit Sammet überzogene und mit seidenen Zolten oder Quasten gezierte Helleparten, auch andere seltzame Gewehr und Spiess, die sie den Christen geraubet" [4]): manche hatten auch künstlich gearbeitete Säbel [5]). Die anerkannten Delis, die „Tapferen", prahlten mit Leopardenfellen und Adlerflügeln [6]). Auch war die Zeit vorbei, dafs sie auf der nackten Erde schliefen; jetzt waren kostbare Zobelpelze gerade gut genug für ihre Lager [7]).

Obgleich sie in den Kasernen nach der Regel ihres Ordens „brüderlich" fortlebten und, wenn sie Schläge bekamen, die Hand dessen, der sie strafte, küfsten, waren sie draufsen auf der Strafse gefürchtete Ruhestörer geworden [8]). Lärmend zogen sie umher, um Brände zu löschen, und raubten dabei alles, was ihnen unter die Hände kam [9]). Sie fielen zur Last, wenn sie um ein Bakschisch bettelten, stahlen ohne Scheu und zeigten sich oft betrunken in der Öffentlichkeit [10]). Als der Aga ihnen den Rausch verbot, verweigerten sie ihm den Gehorsam, und er

1) So bei Cyzikus; Gerlach S. 256. In Spahi-Köi, ebenda S. 524.

2) Albèri XIII, S. 332; Gerlach S. 33—34.

3) „Des Freyherrn von Wratislaw Gesandtschaftsreise von Wien nach Konstantinopel, so gut als aus dem englischen (sic; tatsächlich aus dem tschechischen Originale) übersetzt", Leipzig 1786, S. 8 ff. Es ist eine ausgezeichnete, unter allen Gesichtspunkten hochinteressante Beschreibung des Lebens in der türkischen Residenz.

4) Gerlach S. 9, 116.

5) Ebenda S. 461.

6) Albèri XII, S. 459.

7) Ebenda XIV, S. 364.

8) Vgl. Busbecq S. 151.

9) Gerlach S. 340; Busbecq S. 53.

10) Gerlach S. 43, 134, 282, 300.

mufste als Sandschak nach Asien gehen [1]). Ihre Wut machte vor niemand halt. Dem Wesir Osman schnitten sie auf einem asiatischen Zuge die Stricke durch, die sein Zelt festhielten, um die Erhöhung ihres Gehaltes zu erzwingen [2]). Schon Soliman der Grofse zitterte vor ihnen, und manchem Sultan drohten sie mit Erhebung eines anderen Mitgliedes des Hauses Osman [3]). Bei dem Regierungsantritte Selims schossen sie auf ihn, weil sie ihr Donativum haben wollten [4]). Sultan Murad wurde in den ersten Jahren seiner Regierung von trunkenen Adschemoglanen beleidigt: sie zogen unter seine Fenster, und sie tranken öffentlich weiter zum Glücke ihres Herrn. Als die Subaschis Befehl erhielten, jeden berauschten Soldaten festzunehmen, brach eine offene Revolte der Janitscharen und Spahis aus; Sokoli wurde mit dem Rufe: „Lange Huhr“ begrüfst, und mancher rühmte sich laut, er werde im nächsten Kriege den Grofswesir und den Padischach ermorden. Schliefslich erhielten sie wirklich die Erlaubnis, Schenken zu besuchen [5]).

Sultan Murad mufste ihnen auch den Beglerbeg von Rum und den Tefterdar opfern und aufserdem 500000 Skudi zahlen, ehe ihre Rebellion und die der Spahis gedämpft war [6]). Als er alt geworden war, überfielen die Janitscharen das Haus Ibrahims, des Bruders der Kaikatun, und zerstörten es, weil dieser Günstling des Sultans als Pascha in Diabekr gegen ihre Genossen rücksichtslos vorgegangen war [7]). Weiter erhoben sie den Anspruch, diesen oder jeden Kandidaten, weil er ihnen ein gutes Tain versprochen hatte, zum Fürsten der Moldau oder Walachei ernannt zu sehen [8]).

Bei ihren Revolten rollten die Köpfe der ihnen zum Opfer gefallenen Feinde auf die Strafse [9]); nur selten wurden die Täter heimlicherweise ins Meer geworfen; eine öffentliche Hinrichtung war bereits zur Unmöglichkeit geworden [10]). So hatte die Träg-

1) Gerlach S. 93. 2) Albèri XIII, S. 372.
3) Busbecq S. 153; vgl. S. 28: „Salvus frater sit; fratrem Deus nobis servet“.
4) Albèri XIV, S. 220. 5) Gerlach S. 89.
6) Albèri XIII, S. 351–352; Wratislaw S. 238 ff.
7) Ebenda S. 371—372. 8) Ebenda S. 392. 9) Ebenda S. 371.
10) Ebenda XIV, S. 154; vgl. Gerlach S. 151.

heit der Sultane aus einem geschulten Heere, das nur auf Krieg, Ehre und Beute sann, eine erbärmliche und von Bürgern, Fremden, der Obrigkeit und dem Herrn selbst gleicherweise gefürchtete Prätorianerklasse werden lassen [1]).

Die osmanische Flotte pflegte nach dem zyprischen Kriege und der Wiedereroberung von Tunis noch einige Jahre hier und da aufzutauchen, und nach Einnahme irgendeines unbedeutenden spanischen Schlosses oder Erbauung einer Feste unter dem Donner der Kanonen und im Flaggenschmuck nach Konstantinopel zurückzukehren [2]). Aber die dem Herzog von Toskana gehörenden Galeeren vom Orden Sankt Stephans konnten eine Zeitlang ruhig in das Ionische Meer und den Archipelagus kommen und nach „heidnischer" Beute fahnden [3]). Ein 1581 gegen Fez unternommener Zug scheiterte infolge eines Aufruhrs der Janitscharen in Algier und der Freigebigkeit des bedrängten Scherifs [4]).

Diese Flotte zählte vor 1590 etwa 300 grofse und 100 kleinere Schiffe, und 10000 Sklaven waren als Galeoten auf ihr beschäftigt [5]). Kampf und Raub genügten den Asapen. Die Steuer der Awaris lieferte die Mittel, die Galeeren auszurüsten; aus Marseille führte man Hanf ein, das übrige Material wie die Lebensmittel lieferten die verschiedenen Provinzen. Den bezahlten Reis war die ganze Sorge um Bau und Bemannung überlassen. Grofse des Reiches und reiche Griechen hatten die Verpflichtung, dem Sultan Schiffe zu schenken [6]).

Diese neue, nach der Schlacht von Lepanto schnell genug erstandene Seemacht war im Grunde das Werk des an die Stelle

1) Vgl., was Cavalli schon 1560 — a. a. O. S. 281 — schreibt.

2) 1574, Gerlach S. 39—40; 1576, ebenda S. 198, 238, 244, 266; vgl. Albèri XIII, S. 198; 1577, Gerlach S. 361.

3) Albèri XIV, S. 245; Gerlach S. 75—76; Charrière III, S. 915, Anm., 926. Siehe besonders weiter.

4) Albèri XIV, S. 224—225.

5) Barbaro a. a. O. S. 306; Gerlach S. 37; Albèri XIII, S. 34 ff.

6) Ebenda XII, S. 22; XIII, S. 22, 145, 316; XIV, S. 129, 164 ff., 275 ff., 399 ff., 402, 420 ff.; Garzoni in derselben Sammlung S. 422; Cavalli a. a. O. S. 295; Gerlach S. 37—38, 40—41, 51, 90, 151, 174.

des verstorbenen Ali-Pascha getretenen Kapudans Uludsch-Ali (gestorben Juni 1587), eines bei li Castelli geborenen Renegaten, von verdorbenem Charakter, aber im Dienste eiserner Natur. Als Beglerbeg des Meeres hatte er aufser den Arsenalen von Konstantinopel, Bassora, Suez, die Städte Pera, Gallipolis, Lepanto, die Inseln Rhodos, Mitylene, Chios und Negroponte unter sich. Auch alle Korsaren, die nützlichen Helfer der Flotte, standen unter seiner Leitung. Sein Schüler Hassan bekleidete das Beglerbegat von Algier [1]. 2500—3000 Sklaven gehörten persönlich dem Admiral, und dessen Einkünfte waren derart, dafs er bei der Kanonengiefserei, dem Top-Hane, eine neue Moschee errichten konnte. Gegen Christen im allgemeinen grob, antwortete er auf die schönen Redensarten des Bailo einmal, dafs er, ein einfacher Diener seines Herrn, solche nicht brauche [2]. Man rühmte ihm nach, er habe zuerst die Türken in die wahre Kunst des Seekriegs und des Schiffbaus eingeführt, während vorher Griechen und Italiener — wie Gianfrancesco Giustiniani — in den kaiserlichen Arsenalen Meister waren [3]. Auch die Schiffsartillerie — ein grofses und vier kleine Geschütze auf jedem Schiff — verdankte ihm ihre Existenz [4].

Seine mosleminischen Arbeiter machte Uludsch in einem Dorfe sefshaft, das er nach seiner Heimat Neu-Kalabrien nannte [5]: aus den um ihn sich sammelnden Renegaten, ebenfalls italienischen Ursprungs, gingen die letzten geschickten Führer der osmanischen Marine hervor, wie Hassan von Algier, ein 1563 in die Gefangenschaft geratener armer Venezianer, der es (1587—1589) zum Kapudan-Pascha brachte [6]. Sultan Murad schätzte ihn aufser-

---

1) Über das immer mehr unabhängige Algier siehe Dallam (1599) in „Early voyages and travels in the Levant (I. Dallam; II. Covel), edited by J. Theodore Bent“, London 1893, S. 13ff. Auch hier weiter.

2) Gerlach S. 28, 373; Garzoni a. a. O. S. 382—383; Albèri XIII, S. 151; XIV, S. 223, 298ff., 356; Charrière III, S. 780, Anm.; Brosch S. 51. Vgl. Trevisano a. a. O. S. 135—136.

3) Ludovisi, in Albèri XII, S. 17.

4) Vgl. Navagero a. a. O. S. 68; Jahr 1553.

5) Albèri XIV, S. 220ff.

6) Ebenda auch S. 357—359.

ordentlich und liefs sich von ihm sogar im Goldenen Horne fahren [1]).

Geld vermochte jetzt alles im Reiche; Geldgeschenke, Loskaufsummen erhielt auch das Militär. Das einzige, was sich im Reiche immer fortentwickelte, war der Fiskus, dem Heer, Verwaltung und Ehre des Reiches untergeordnet worden waren. Unter und vor Uludsch [2]) wurden Griechen aus den venezianischen Besitzungen, aus Kreta und den Ionischen Inseln, die sogenannten mariuoli, auf türkischen Galeeren beschäftigt [3]). Einige Zeit später dagegen gab es, dank den von den Venezianern getroffenen Mafsregeln [4]) und infolge des vollständigen Mangels an Beschäftigung, und also an Gelegenheit zu Raub und Plünderung, keine christlichen Matrosen mehr, und gleichzeitig sank die Zahl der Sklaven aus Ungarn, Rufsland usw., weil der Krieg ein Ende hatte und keinen Nachwuchs brachte, immer mehr bis auf 3—4000 Mann [5]), und schon vor 1580 flöfste deren unbotmäfsiges Verhalten Besorgnisse ein [6]). Der Kapudan mufste zufrieden sein, durch Konskription in einigen Gebieten [7]) türkische Bootführer und griechische Bauern zu finden, die ihre geschickten, mit dem Meere wohl vertrauten Vorgänger nur sehr unvollkommen ersetzen konnten [8]).

Auch begannen die habgierigen Reis [9]) ihr Amt zu schamlosen Handelsgeschäften zu mifsbrauchen: sie liefsen sich von denen Geld geben, die sich ihren militärischen Pflichten entziehen wollten, verwandten die Materialien zur Hälfte für sich oder verkauften sie, nahmen zum Schiffbau grünes Holz, so dafs die Fahrzeuge oft nicht länger als ein Jahr dauerten, und bereicherten

1) Albèri XIV, S. 224.

2) Ebenda S. 151ff.

3) Ebenda S. 223.

4) Ebenda S. 315; Navagero a. a. O. S. 67—68.

5) Albèri XIII, S. 335—337; XIV, S. 349, 403.

6) Gerlach S. 209.

7) Genaue Angaben über das System in Zinkeisen III, S. 303—304.

8) Albèri XIV, S. 354, 402—403.

9) „Pochi essendo che per altra ragione che di godere la paga piglino carico di rais“; Albèri ebenda S. 148; Jahr 1576.

sich sogar durch Aneignung des gelieferten Proviants [1]. Gegen 1590 zählte man 360 Reis, 3000 Asapen, 4000 Toptschis, 4000 Dschebedschis, die armaiuoli, 600 Baumeister (Kalafadschis) für 200 Galeeren in Konstantinopel, 104 in Alexandrien und einige weitere in Damietta, Rhodos, den anatolischen Häfen, den Inseln des Archipelagus und Zypern [2].

Dic Einkünfte des Reiches waren der Art nach dieselben geblieben. Der Kharadsch der christlichen Untertanen von zwölf Jahren aufwärts kam besonders den Moscheen zugute; die in Konstantinopel ansässigen zahlten mehr als die gewöhnlichen 40 oder 70 Aspern (40 Aspern = 1 Dukaten älteren Wertes), und 4 weitere für den Steuererheber; ihre Kontribution richtete sich nach dem Vermögen eines jeden, und betrug von 48 bis zu 200 Aspern. Auch Fremde, die Familie hatten, und solche, die Verfolgungen entgehen wollten, waren steuerpflichtig [3]. So unterhielt die Mohammedieh ihre Imams und Schüler aus dem Kharadsch Konstantinopels und Peras, Kaffas, der Insel Negroponte und des Archipelagus, weil dies Eroberungen des Stifters waren; dementsprechend kamen für die Bajesidieh Koron, Modon, Lepanto und Durazzo in Betracht [4]. Diese Kapitation brachte 1558 2000000 [5] und Ende des Jahrhunderts nicht weniger als 3000000 Dukaten ein [6], und Sultan Murad verfehlte nicht, einen grofsen Teil dieser Einkünfte, mit Einwilligung eines eingeschüchterten Muftis, in das eigene, „innere“ Khasna abfliefsen zu lassen [7].

Dazu kam der Zehnte von allem Vieh, die Desetina oder Goschtina der Slawen: 1558 auf 2000000, dann auf etwas weniger berechnet [8]; der vom Getreide 1553—1558: 800000,

1) Albèri XIII, S. 148 ff., 340—341; XIV, S. 262—263, 275 ff.; vgl. Garzoni a. a. O. S. 424—425.

2) Albèri XIV, S. 347 ff.

3) Trevisano a. a. O. S. 185.

4) Ebenda S. 150—152.

5) 1553: 1500000; Navagero a. a. O. S. 37.

6) Vgl. Bd. II, S. 215—216; Zinkeisen III, S. 790—792; Trevisano a. a. O. S. 149—150; Albèri XIV, S. 334, Jahr 1590.

7) Zane, in Albèri S. 408.

8) Barbaro a. a. O. S. 311.

dann 1500000; der Ertrag der kaiserlichen Bergwerke: 1553 bis 1558: 1000000—1500000, später nur 500000 (1590); die Erbschaftstaxe brachte 1553—1558: 200—300000, später bis zu einer Million (1573); die Taxen der Kanzlei für Ausfertigung kaiserlicher Befehle 1553—1558: 100000. Die Zölle [1]) lieferten dem Schatze jährlich recht bedeutende Summen, etwa 1200000 (1553) bis 2000000 [2]), die zur Hälfte nach Mekka geschenkt wurden [3]); die livelli e affitti (Pachtsummen) 400000. Was den Tribut betrifft, waren für das Jahr 1558 die Summen folgende: Moldau und Walachei zahlten 20000 Dukaten [4]), Ungarn 30000, Siebenbürgen 10000, Naxos 6000—8000 [5]), Chios 10—12000, Zante 500, Zypern 8000, Ragusa 12000—12500 [6]). Unter Selim zahlte die Moldau 35000 [7]) — dann nur 26—29000 [8]), die Walachei 55—60000 [9]), Siebenbürgen bis 1575 dieselbe Summe, dann 15000, Ungarn immer noch 30000. Auch die Summe für Zante, Ragusa und den Archipelagus blieb die gleiche; bei der Eroberung von Chios und Zypern fielen deren Tribute fort [10]). Alles in allem brachten die Tribute dem Schatze weniger, als man erwarten sollte, etwa 500000 [11]).

---

1) Der auf Fische gelegte brachte 25000 Kronen jährlich; Gerlach S. 302.

2) Siehe Zinkeisen III, S. 793; vgl. Gerlach S. 52. Nach Albèri XIV S. 335 brachten die dazi 5000000.

3) Albèri XIII, S. 4.

4) Ebenda XIV, S. 441, Jahr 1594. 1553 gibt aber Navagero für die Moldau 16000, für die Walachei 12000 an; S. 37. Eine falsche Rechnung in Charrière III, S. 913, Anm.: Moldau 80000 Dukaten (!), Walachei 80 Sommi, 160000 Skudi.

5) Mit dem übrigen Archipelagus zusammen 1553: 14000; Navagero a. a. O. S. 37.

6) Trevisano a. a. O.

7) In den sechziger Jahren 30000; Albèri XIV, S. 168.

8) Ebenda XIII, S. 388: 32000 Skudi die Moldau; 63000 die Walachei; XIV, S. 335—336; vgl. „Denkwürdigkeiten der rumänischen Akademie“ XX, S. 5 ff.; „Geschichte des rumänischen Volkes“ II, S. 74 ff.

9) 1577 entrichtete die Moldau 40—50000 Kronen, die Walachei 150—200000, nach Gerlach S. 369.

10) Albèri XII, S. 311; Garzoni a. a. O. S. 425—427; vgl. Albèri XIII, S. 133, Jahr 1576. Die 5000 Aspern Peras, Gerlach S. 161.

11) Barbaro a. a. O. S. 311, Jahr 1573. Nach Garzoni a. a. O. nur 136500; S. 425—426.

Die Einkünfte der Timars, jährlich 18000000, zögerte der Schatzmeister anzutasten [1]). Dem Sultan vorbehalten waren dagegen die Einkünfte einiger Provinzen, wie Ägypten — wo er freilich die Mameluken bezahlte —, Arabien, Syrien und Mesopotamien — auch in diesen beiden Provinzen bezahlte der Sultan die Soldaten —, die Eroberungen Selims I., vielleicht auch von Argos: 1558 zahlte Kairo 500000—700000, ja sogar 1000000 [2]) Dukaten, Arabien 500000 [3]), Alep 300000, Bagdad 250000 [4]). Ferner flossen bei allen Ernennungen ungeheure Summen in das „innere Khasna" [5]): ein rumänischer Thron kostete nach 1590 400000 Taler [6]).

Im ganzen beliefen sich gegen das Ende des 16. Jahrhunderts die Einkünfte des Reiches auf 9 bis 10 Millionen Dukaten, d. h. auf 1 bis 2 Millionen mehr als unter Selim [7]). 1573, als die Summe nur 8000000 betrug, blieb jährlich ein Überschufs von 2000000 in der Kasse [8]), früher unter Soliman ein solcher von 1000000 [9]).

Einst hatte das innere Khasna für die Bedürfnisse des Staates zur Verfügung gestanden und der Sultan sagen dürfen, dafs sein

---

1) Albèri XIII, S. 226—227, 253.

2) Ebenda XIV, S. 411.

3) Nach Charrière III, S. 82: 1 Million, früher auch 150000.

4) Trevisano a. a. O. S. 149—150; vgl. Navagero a. a. O. S. 37—39.

5) Albèri XIV, S. 178.

6) Ebenda XIII, S. 388.

7) Ebenda S. 347. — 1557: 4600000 Einkünfte — gewifs für ein Khasna; Albèri XIV, S. 130 —; 1558: Einkünfte 7740000; Ausgaben 4100000; ebenda S. 150; 1562: Einkünfte 4330396 Skudi — ein Khasna; Ausgaben 4131639; ebenda S. 191. — Eine angeblich genaue Berechnung auf Grund der Khasnaregister nimmt 1564: 3518333 und 5541666 Dukaten Einkünfte, 4988333 Ausgaben an; ebenda S. 15—16.

8) Barbaro a. a. O.; Garzoni a. a. O. S. 427. — Schon 1576 werden die 9000000 angegeben; Albèri XIII, S. 197; 1590 sogar über 10000000 (ebenda XIV, S. 335), und zwar: 3000000 das Kharadsch, 5000000 die Zölle (dazi), 500000 die Bergwerke, 1000000 die ledigen Erbschaften, 700000 von den Pächtern (livelli e affitti); dann die Tribute der unterworfenen Länder: die Moldau 29000 Dukaten (sic), die Walachei 60000, Siebenbürgen 15000, Ragusa 12500, Venedig 1500, der Kaiser 70000 (!) (ebenda; siehe weiter).

9) Navagero a. a. O. S. 38—39.

persönlicher Schatz mitunter nichts enthalte [1]. Nun aber wurde gewöhnlich [2] alles verschlossen und verriegelt, um der krankhaften Habsucht des Herrn keinen Raum zum Argwohn zu geben [3]. Gegen 1592 hatte Murad 50 Millionen beiseite gebracht [4]. Da aber der persische Krieg gröſsere Ausgaben verursachte und die asiatischen Einnahmequellen sich manchmal verringerten, muſste die Pforte zu neuen Mitteln greifen, um einer Geldkrisis zu entgehen. Unter dem Vorwand, daſs der Sultan berechtigt sei, über die Habe seiner christlichen Untertanen und aller Andersgläubigen nach Belieben zu seinen Gunsten zu verfügen, lieſs er jährlich die Summen beitreiben, die eigentlich nur im Fall eines Seekrieges erhoben werden sollten, und verlangte auch von Tributären Hilfsgelder [5]. Die Hinterlassenschaft verstorbener Beamten, der zu hohen Würden aufgestiegenen Sklaven war eine weitere ergiebige Quelle: beim Tode des Beglerbegs Hassan nahm das innere Khasna auſser vielen Edelsteinen 40000 Dukaten bar [6]. In den achtziger Jahren ergab die Konfiskation der Habe von neun Paschas 3½ Millionen [7].

Dennoch blieben die Soldaten manchmal unbezahlt, so daſs sie die Läden der im Serail Handel treibenden Kaufleute berauben muſsten [8]. Der Kriegsschatz in den Sieben Türmen bestand nicht mehr [9]. Die nach 1593 fast monatlich erfolgende Vorausnahme des Tributs zwang die rumänischen Fürstentümer, sich vom Reiche loszutrennen [10]. Geld zu hohen Zinsen von reichen Griechen und Juden zu leihen, war damals noch eine unbekannte Lösung solcher Schwierigkeit [11]. Vielmehr lieſs der

---

1) Zinkeisen III, S. 763 ff.

2) Vgl. Albèri XIV, S. 225 ff.

3) Siehe auch Ranke, Fürsten und Völker von Südeuropa im 16. und 17. Jahrhundert, I, Hamburg 1827, S. 43—44.

4) Albèri XIII, S. 347.

5) Ebenda S. 388.

6) Ebenda XIII, S. 346.

7) Ebenda XIV, S. 225 ff.

8) Ebenda XIII, S. 347—348. Der Sold erforderte 4½ Millionen jährlich; ebenda XIV, S. 410.

9) Ebenda S. 225 ff., 274.

10) Ebenda S. 441.

11) Ebenda XIII, S. 348—349.

Sultan den silbernen Asper verschlechtern, so dafs statt 40, 60 und mehr Aspern auf einen venezianischen oder osmanischen Dukaten gingen; gleichzeitig wurde der Wert der Goldmünze durch kaiserlichen Befehl verdoppelt. Nach vielen Schwankungen gelangte man endlich zu dem Verhältnis: 80 Aspern = 1 Taler, 120 Aspern = 1 Dukaten. Die täglichen acht Aspern und der betreffende Sold der Spahis wurden in der neuen Münze ausgezahlt [1]). Dagegen nahmen die Tefterdare nur solche Aspern an, deren 60 auf den Dukaten gingen [2]). Freilich ging es dabei nicht ohne Revolten seitens der Soldaten ab.

---

1) Ebenda; Zinkeisen III, Anhang; vgl. „Denkwürdigkeiten der rumänischen Akademie" XX, S. 5—6.

2) Albèri XIV, S. 413—414; Jahr 1594.

Fünftes Kapitel.

Das osmanische Heer im Kriege mit Persien.

Der in den ersten Jahren Murads neu ausbrechende Krieg mit Persien sollte das im Verfall begriffene osmanische Heer, das seines natürlichen Leiters, der Quelle der Gerechtigkeit, des Lobs und der verdienten Belohnungen, seit langem entbehrte, auf eine harte Probe stellen.

Zwei Jahre nach Selims Thronbesteigung [1]) war ein persischer Edelmann bei ihm erschienen, um über die Bestätigung des Friedens mit dem neuen osmanischen Herrscher zu verhandeln [2]). Die stattliche Gesandtschaft bestand aus 800 Personen, Soldaten und Dienern [3]). Der zweitälteste Sohn des Schahs Thamasp, der wilde Ismail [4]), wurde zur Sühne für einen Angriff auf den Beg von Erzerum von den Osmanen in Gefangenschaft gehalten [5]). Der alte Schach blieb, von Kurden bewacht, in seinem Palaste eingeschlossen, wechselte fünfmal am Tage seine Kleidung, zählte Edelsteine und Geld, spekulierte mit Juwelen, und verkehrte mit Wahrsagern und Frauen, die ihn vollständig beherrschten. Seine Brüder hatte er durch natürlichen Tod oder Mord verloren, sein Neffe irrte jenseits des Indus umher; seine Söhne durften sich in Staatsangelegenheiten nicht einmischen. So lebte der

1) Über die Beziehungen des alten Soliman zu den Persern siehe Albèri XIII, S. 23: Erbauung eines Schlosses in der Gegend von Wan.

2) Gerlach S. 190.

3) Ebenda S. 80.

4) Sein älterer Bruder Mohammed verwaltete 1562 die Provinz Khorassan; Albèri XIII, S. 199 f.; XIV, S. 198; Cavalli a. a. O. S. 278.

5) Ebenda.

Greis, von den Untertanen abgöttisch verehrt, glückliche Tage hin; seine Erben hatte er dem Sultan freundschaftlich empfohlen. Seine Kurden, die er aus den spärlichen Einkünften des Reichs — Zehnten der fünf von Christen erhobenen Prozente usw. —, jährlich kaum 3 Millionen, unterhalten mufste, die feudalen Truppen der fünfzig abhängigen Sultane, deren jeder 300—500 prächtige Reiter nebst zahlreicher Dienerschaft aufbringen konnte, die neuen, mit besten Feuerwaffen versehenen Arkebusiere [1]) sicherten ihn vor der Kriegslust der Osmanen.

Diese hatten allerdings in Arabien genug zu tun. Im Jahre 1569 standen in Jemen zahlreiche Truppen unter den Paschas Sinan und Osman Usdemir, um diese beinahe verlorene Provinz aufs neue zu erobern, wieder eine Folge der sich widersprechenden Befehle der Pforte. Nichts war ihnen damals schrecklicher, als der Gedanke einer persischen Einmischung in diese Schwierigkeiten [2]).

Bereits bei Gelegenheit dieser, durch die Erhebung der sogenannten Seidijes hervorgerufenen arabischen Wirren, waren die Mängel in der Kriegsleitung klar zutage getreten. Zum Seraskier war zuerst Lala-Mustafa ernannt worden; nach einigen Monaten aber, nach einer Niederlage, die das Leben von 3000 Türken und den Verlust der Artillerie gekostet hatte [3]), zwangen ihn die Ränke seiner Kollegen, zurückzukehren. Sinan war schuld, dafs Osman, nach Einnahme des wichtigen Taas, sein Kommando verliefs, um sich in der Hauptstadt der Gegnerschaft Mohammed Sokolis zu erwehren. Im Mai nahm die osmanische

1) „Gli archibusi, il quale non vi è soldato che non l'usi, ed è ridotta quest' arte in tanta eccellenza, che, quanto alla perfezione, superano i loro archibusi quelli di ogni altro luogo, ed anco quanto alla tempra eccellente che gli danno"; Vincenzo de gli Alessandri, in Albèri XIII, S. 125.

2) Charrière III, S. 82—83, 89—90. Über den Ursprung und die Einzelheiten des Krieges gegen die Seidijes siehe Hammer II, S. 379 ff. Vgl. auch Charrière III, S. 56, 62, 132, 473—474; Albèri XIII, S. 5. — Über die Pilgerfahrten der Christen Gerlach S. 53; der Moslems ebenda S. 54. — Über das Paschalik Abessiniens — Habesch — Albèri XIV, S. 256; vgl. XIII, S. 3. — Über die Verachtung der Araber gegen die Türken ebenda S. 367.

3) Forgách S. 562 ff., 568—569.

Flotte Aden ein [1]), und Sinan belagerte Ssanaa; es gelang ihm, sich mit Mutaher, dem Imam und zugleich politischen Führer der Aufständischen, zu verständigen, und der Sultan erhielt seine verlorenen Besitzungen und Hoheitsrechte zurück. Behram-Pascha, der an dem schwierigen Zuge teilgenommen hatte, blieb als Verwalter in dem wieder türkisch gewordenen Jemen [2]).

Nachdem der asiatische Friede fünf Jahre gedauert hatte, war im März 1576 wieder eine persische Gesandtschaft unterwegs um dem zur Regierung gelangten Murad die gebührende Ehre zu erweisen [3]). Im Mai empfing sie der Beglerbeg von Rum feierlich in Skutari; an der judischen Pforte wartete der Janitscharen-Aga mit seinem Gefolge; Uludsch-Ali gab den Gästen ein prunkvolles Mahl auf einer der dreifsig im Hafen befindlichen Galeeren. Unter dem Donner der Kanonen hielten die Fremden durch die von Janitscharen besetzten Strafsen ihren Einzug; sie prangten in Brokat-, Seiden- und Samtkleidern, die reich gemustert waren; zahlreiche Berittene und 500 Kamele folgten. So kamen sie, Sultan Tokmak an der Spitze, zu ihrem Quartiere; der Pöbel von Konstantinopel, der die persischen Giaurs hafste, war sorgfältig beiseite gehalten worden [4]).

Die von den Persern mitgebrachten Geschenke waren aufserordentlich reich und mannigfaltig: sie bestanden in Koranhandschriften, Edelsteinen und Perlen, Teppichen, Waffen, Straufsenfedern, „Filtzen von Horosan, bunte Leinwanten“, Spezereien usw. Tokmak wohnte dann dem feierlichen Aufzug Murads [5]) an der Spitze von 10—12000 Soldaten bei, der ihm die Macht des Grofsherrn vor Augen führen sollte [6]).

Der Gesandte weilte noch in dem rohen Konstantinopel der Sunniten, als Schach Thamasp im Alter von 85 Jahren an Gift

1) Über den Verlust Adens an die freien Araber 1570, Charrière III, S. 141.

2) Hammer a. a. O. Vgl. Charrière III, S. 639. — Über spätere Kämpfe Hassan-Paschas gegen den „Marabut“ in Arabien siehe Albèri XIII, S. 327, 389.

3) Gerlach S. 163.

4) Ebenda S. 189—191.

5) Ebenda.

6) Ebenda S. 192, 199, 201; Hammer II, S. 473—474.

starb. Sein jüngster Sohn und Nachfolger, Haider, wurde bald nach der Thronbesteigung von Turkmenen, die den Georgiern am Hofe der Schachs den Platz streitig machten, ermordet. Darauf verliefs der den Soldaten genehme Wüstling Ismail, „ein toller, unsinniger Mann“, seinen Kerker in Alamut, dem alten Räuberneste der Assassinen, und seine erste Sorge als Schach war, die Ermordung seiner Brüder, mit Ausnahme des blinden Mohammed Chodabende, den er als ungefährlich erachtete, ins Werk zu setzen. Er selbst aber starb gleichfalls eines gewaltsamen Todes; die Prinzessin, die dessen Urheberin war, hatte das Verdienst, dem Reiche gröfsere Greueltaten dadurch zu ersparen [1]).

„Wann sich der neue König in Persien solte regen, meynet man dass alle orientalischen Länder vom Türcken abfallen wurden, dann sie bey den Persiern gar leidenlich gehalten werden“, schreibt der bei Ismails Regierungsantritt in Konstantinopel lebende Gerlach [2]). Doch waren bald Nachrichten eingetroffen, dafs Ismail Frieden wünsche und einen Gesandten schicken werde [3]). Als dann nach dem Tode des gefürchteten alten Gegners der blinde Sohn Thamasps auf den Thron gelangte und seine Unfähigkeit, die Regierungspflichten wahrzunehmen, den Krieg unter seinen drei Söhnen, Hamza, Abbas und Thamasp, hervorrief, hausten die Uzbegen in Persien nach freiem Belieben [4]), und mancher Wesir hielt die Zeit für gekommen, den östlichen Erbfeind zu vernichten, den „aufgetischten Kuchen anzuschneiden“ [5]).

Im Frühling des Jahres 1578 sammelte sich bei Erzerum ein Heer von 5000 Janitscharen, 3000 Spahioglanen und 400

---

1) Gerlach S. 206—207, 214, 220; Charrière III, S. 689, 696, 745, Anm.; Albèri XIII, S. 429—430 Vgl. Gerlach S. 310, 337, 401, 410, 423, 427, 517.

2) S. 206—207.

3) Ebenda S. 193, 219, 220, 223, 245; vgl. Albèri XIII, S. 173.

4) Ebenda S. 391 ff.

5) Siehe Kaufmann von Alep, in Albèri S. 258 ff.; Charrière III, S. 707: „On faict déjà estat de la Perse comme si on la tenoit en l’escarcelle“; „répartement du gasteau“, S. 709.

Büchsenträgern, die freilich sämtlich wenig Lust zum Kriege erkennen liefsen; aus dem Beglerbegat von Asien kamen 4000 Mann von Karamanien, Siwas, Karahamid und Erzerum her — die letzteren unter Behram-Pascha. Die übrigen Truppen waren aus Syrien, Mesopotamien und Meraasch gerufen worden; auch ägyptische Mameluken sollten noch eintreffen, und eine gewaltige Menge von Akindschis hatte sich unter den Fahnen Mustafas zusammengefunden, der, durch Verdrängung Sinans, zum alleinigen Seraskier des östlichen Krieges und zum Vertreter des Sultans geworden war. Er verfügte über viele grofse und einige kleinere Kanonen, die die Perser nicht mehr so fürchteten, seit sie selbst von ihren portugiesischen Nachbarn brauchbare Geschütze erhielten — andere, osmanische, fielen ihnen aufserdem noch hier und da in die Hände — und Feuerwaffen schmiedeten [1]). Das Heer war von 1500 Kamelen begleitet und führte einen Schatz von 275000 Dukaten mit sich [2]).

Am 13. April richtete sich der Vortrab der Janitscharen gegen Trapezunt, und nach längerem Aufenthalte in Skutari brach Mustafa das Lager ab, um ihnen zu folgen (5. Mai). Der Sultan wohnte dem Abzuge des prachtvollen Heeres, das er selbst zu befehligen verschmähte, in Person bei. Über Konieh und Siwas gelangte der Generalissimus nach Erzerum, wo, im Lager von Tschernik, ein längerer Aufenthalt stattfinden sollte.

Aber Truppen und vor allem Geld und Lebensmittel kamen nur sehr langsam zusammen. Ende Juli stand Mustafa noch unter den Mauern der alten armenischen Grenzfestung. Ahmed von Meraasch hatte dem Befehle des Seraskiers, trotzdem dieser vom Sultan in aller Form bevollmächtigt war, einfach nicht Folge geleistet und war als Leiter des Vortrabs nicht aufgebrochen. Er wurde abgesetzt; und dieser Vorfall zeigt am besten die Gesinnungen des Heeres.

Zum Kriegsschauplatz hatte man Georgien bestimmt. Hier

---

1) Gerlach S. 217.

2) Siehe die zwei venezianischen Quellen: Albèri XIII, S. 427ff. und den Kaufmann von Alep a. a. O.; daneben die in Charrière III, S. 732ff. enthaltenen Notizen. Orientalische Quellen in Hammer II; vgl. auch Gerlach S. 219, 332, 446, 463, 465, 479. — Über die vorhergehenden Grenzkonflikte Gerlach S. 473.

teilten sich die Prinzen Georg Bachatschuk in Imeretien, Lewan in Kachethi, die gern Tiflis gewonnen hätten, und Minotschehr und Gregor, die Söhne der Frau Dede-Semid, in die Macht; in Tiflis herrschte der Schwiegervater Thamasps, David, der sich Khan nennen liefs und persische Interessen vertrat [1]). Den türkischen Vortrab befehligte beim Eindringen in dieses Land der Statthalter Karahamids; am 14. August nahm er das Schlofs Tschildir ein, und in dessen unmittelbarer Nähe fand, am 16. [2]), eine grofse Schlacht gegen 25 000 Perser und 7000 Georgier statt, die von Tokmak [3]), nach anderen von Mohammed-Khan, geführt wurden. Die Osmanen verloren nicht weniger als dreizehn Sandschaks, die auf den hart angegriffenen Flügeln standen, und ohne die Dazwischenkunft Osman-Paschas wäre das Heer geschlagen worden. Von den Persern blieben 5000 Mann auf dem Schlachtfelde, und der georgische Prinz befand sich unter den 3000 Gefangenen.

Beim Eintritt in Georgien besetzte man das Minotschehr gehörige Gebiet; er hatte ein paar Schlösser und den Rang eines Sandschaks verlangt. Das bisher christliche Tiflis wurde von dem perserfreundlichen „Khan" verlassen und erhielt eine türkische Besatzung mit 36 grofsen Geschützen. Die Georgier mufsten den Kharadsch für ein Jahr zahlen und den Sultan als Kaiser anerkennen.

Aber im Herbste wurde der Mangel an Lebensmitteln empfindlich. Sumpfige Gegenden machten ein Vordringen des Heeres immer schwieriger. Georgier und Perser lauerten den Abteilungen auf, wenn sie in den engen Tälern nach Futter und Getreide suchten. Eine zweite Schlacht mufste gegen Emir-Khan geliefert werden: am Flusse Kanak verloren die Perser viele Soldaten und Edlen, aber die Türken ihrerseits hatten 10000 Tote zu verzeichnen [4]).

Und der Hungertod erhob sich immer drohender vor den ermüdeten Siegern. Endlich brach offene Meuterei aus. Die

1) Hammer II, S. 482—483. 2) Charrière a. a. O.

3) Ebenda S. 754—755; Porsius, in Reufsner, Res memorabiles, Frankfurt 1603, S. 176—177, 182.

4) Albèri XIII, S. 444—445; Charrière III, S. 760ff., 766—768, 772.

Janitscharen wollten den Flufs nicht überschreiten; in Derwisch-Pascha und Behram hatten die Unzufriedenen Führer gefunden; keine Schläge und Strafen halfen. Mustafa bestand auf Fortsetzung des Krieges; er liefs 12000 Dukaten für den Rückzug verteilen und wollte selbst das andere Ufer gewinnen: wenn er ertränke, sollte man seine Leiche in einem Sacke dort begraben. „Wer das Brot des Grofsherrn Sultans Murad ifst und mir in seinem Dienst zu folgen zögert, den treffe mein Fluch [1])!“ Diese Energie des Feldherrn wirkte: alle folgten, aber 5000 Mann fanden im Flufsbette den Tod; auch die dem Seraskier verliehenen kostbaren Ehrensäbel verschwanden im geschwollenen Wasser.

Der Rest der erschöpften Armee zog nun nach Aresch und besetzte es; dann nach Sumach, wo ebenfalls einige Truppen zurückblieben. Der Führer der Tataren, des Khans Bruder, Abdul-Girai, setzte sich in Demirkapi, am berühmten kaukasischen Passe, fest; er geriet später in die Hände der Perser und wurde hingerichtet, als er den Frauen seiner Feinde zu aufdringlich den Hof machte.

Als Mustafa sich endlich zum Rückzuge entschlofs, teilte er das eroberte und noch zu erobernde Gebiet in die vier Beglerbegate Schirwan, Tiflis, Suchum und Gurdschistan; das letztere war einem Christen, Alexander, dem Sohne Lewans, zugedacht; den Beglerbegs unterstanden neu ernannte Sandschaks. Es fanden sich aber keine Anwärter auf die Statthalterposten in diesen zwar bereisten, jedoch kaum eingeschüchterten, noch viel weniger vollständig annektierten Grenzgebieten; Georgier und Kurden erwarteten — trotzdem die Fürsten der ersteren um Gnade gebeten hatten und die Brüder Minotschehr und Gregor im Lager des Seraskiers weilten — nur den Abzug der Armee, um mit den kühnen Einfällen wieder zu beginnen. Nur Osman hatte den Mut zu bleiben: er wurde zum Wesir-Kehaja ausgerufen, und 10000 Reiter, 2000 mit Flinten bewaffnete Janitscharen und

---

1) „Sia maladetto chi mangia il pane del Gran-Signore Sultan Amurat e non mi seguiterà in suo servigio“; ebenda S. 449.

die Toptschis mit ihren Geschützen wurden ihm zurückgelassen. Osman sollte die Tochter des in der Nähe von Schirwan mächtigen Königs des Gebirgslandes heiraten; auch das den Türken ergebene Derbend wurde seiner Statthalterschaft unterstellt.

Behram mufste seine Weigerung, im Gebiete von Aresch die Wacht zu übernehmen, mit dem Kopfe bezahlen, und mit Mühe fand man in Haider-Pascha den Mann, den dieser Ehrenposten nicht schreckte. Als der Seraskier endlich von Tiflis nach Westen zog, wurden die Truppen der Nachhut von den Georgiern Simons, des Neffen des früheren Herrn der Gegend, und von den Persern Ali-Kuli-Khans fortwährend beunruhigt (November). Hoher Schnee erschwerte den Rückzug noch mehr.

Während Mustafa in Erzerum, durch die 56 Sandschaks Anadols und Reiter aus Damaskus verstärkt, Winterquartiere bezog, wurde Osmans Lage sehr bald gefährlich. Einen ersten Angriff der Perser, unter dem Statthalter von Schirwan, schlug er zwar noch glücklich zurück [1]. Dann aber waren es die Gemahlin des „blinden“ Schachs [2] und dessen „Thronfolger“, Prinz Selmas, die 50000 Berittene gegen ihn ins Feld brachten. Zu derselben Zeit wurde Haider bei Aresch von Emir-Khan getötet und das Schlofs wieder von den Persern eingenommen. Der Sieger schlofs auch Osman in Sumach ein, in dessen Nähe ein persisches Beobachtungskorps stehen blieb.

Osman versuchte, im Verein mit dem jungen Tatarenführer, dieses Korps in einem nächtlichen Angriff, besonders durch den Anprall der Tataren, zu vernichten oder zu zerstreuen, Aresch zu nehmen, die „Königin“ daraus zu verjagen und seiner Statthalterschaft einige Schlösser einzuverleiben. Er sah sich aber gezwungen, Sumach zu verlassen, und gelangte erst nach einiger Zeit und mit Hilfe seines Schwiegervaters wieder in den Besitz seiner Hauptstadt. Den letzteren beseitigte er dann in Demir-Kapi, wo er Zuflucht gesucht hatte, durch Gift, um die Herrschaft über sein Gebiet an sich zu bringen [3]. Gleichzeitig er-

1) Hammer II, S. 487; Porsius a. a. O. S. 179ff.

2) „Lousche et comme aveugle“; Charrière III, S. 743, Anm.

3) Albèri XIV, S. 227ff.; Porsius a. a. O. S. 183.

schien Ali-Kuli-Khan vor Tiflis, und der Georgier Simon wurde überall, wo er sich sehen liefs, von seinen Stammgenossen freudig begrüfst.

Erst spät im Sommer des Jahres 1579 konnte Mustafa, durch Tataren neuerdings verstärkt, Erzerum verlassen [1]. Von den ihm anvertrauten Janitscharen hatte er über die Hälfte verloren, in Konstantinopel mufsten, um die Lücken auszufüllen, alle sich irgend darbietenden Elemente angeworben werden [2].

Mustafa trat seinen zweiten Zug am 1. Juli 1579 an, zunächst mit dem Zweck, die Festung Kars auszubauen, was 24 Tage in Anspruch nahm [3]. Der vom Sultan eingeladene und beschenkte tatarische Khan Mohammed, dem auch eine Abteilung Janitscharen zur Verfügung gestellt worden war, hatte sich mit Osman vereinigt, und beider Truppen verheerten die den Persern noch gehörigen Teile der Provinz Schirwan, wie auch das Gebiet des Fürsten Alexander [4]. Der Vortrab des Seraskiers drang unter dem Pascha von Meraasch bis Tiflis, fand aber die Perser nicht mehr dort vor; Hassan Sokoli von Damaskus zog, nachdem er Ali-Kuli-Khan gefangen genommen hatte, mit 2000 Janitscharen in die Stadt ein. Durch einen fünftägigen Marsch gelangte Mustafa nach Rewan (Eriwan), ohne die persischen Friedensvorschläge zu beachten. Am 15. November war der Generalissimus dann wieder in Erzerum, wo er Befehl erhielt, das Kommando niederzulegen [5]. Sokoli war gestorben, und der Streit um seine Erbschaft in Konstantinopel, wohin sich der Mazul sogleich begab [6] (April 1580), aufs lebhafteste entbrannt [7].

---

1) Bericht über den Krieg der Jahre 1577—1581 in Albèri XIII; Charrière III, S. 773 ff.

2) Ebenda S. 787, Anm., 792—793. Uludsch-Ali wurde nach der Mündung des Phasis beordert (Juni bis September); Charrière III, S. 825 ff., 842—844, 847, 849, 851—853, Anm., 881—882.

3) Kaufmann von Alep a. a. O. S. 270—271; Hammer II, S. 488; Albèri XIII, S. 462.

4) Ebenda S. 490; vgl. ebenda S. 464—465; Porsius S. 181.

5) Albèri XIII, S. 465—466. 6) Ebenda.

7) Vgl. auch Charrière III, S. 789, 792—793, 794 ff., 796, Anm., 797, Anm., 806—807, Anm., 808 und Anm., 811 und Anm., 812, Anm., 813, Anm. Am 9. März war Mustafa in Konstantinopel; Charrière III, S. 895—899.

Ehe noch das Intrigenspiel in der Hauptstadt eine Lösung gefunden hatte, wurde Sinan mit 700—800 Kanonen und den neurekrutierten Janitscharen [1]) nach Asien beordert, obwohl der Schach durch den Gesandten Masud aufs neue Frieden verlangte und sich erbot, Tiflis und Kars, freilich aber nicht auch die Provinz Schirwan, abzutreten [2]). Der neue Seraskier ging von Erzerum nach Kars (am 15. Juli) und dann nach Tiflis, dessen Pascha er durch den jetzt Jussuf genannten Georgier Gregor ersetzte; er erschien auch auf dem Felde von Tschildir, während das zahlreiche Heer der Perser unter persönlicher Führung des Schachs bei Tebriz stehen blieb. Zu einer Schlacht kam es nicht. Die Türken waren des Krieges überdrüssig, wozu die den Truppen nicht genehme Persönlichkeit ihres Führers das Ihrige beitrug. Dieser seinerseits dachte nur an das Grofswesirat, das er schon bekleidet hatte. So kehrte er im frühen Herbste von seinem militärischen Spaziergange nach Erzerum zurück, entschlossen, mit den Persern um jeden Preis, selbst den der Räumung Schirwans, Frieden zu schliefsen. Ohne eine Ermächtigung irgendwelcher Art machte er sich dann auf den Weg nach Konstantinopel.

Nach Wan gingen als Grenzwächter Mohammed, Mustafas Neffe, der Pascha von Alep und Minotschehr, als Feind Alexanders: der erstere wurde vollständig geschlagen und flüchtete, durch einen Georgier verwundet, nach Erzerum. Den Persern lagen die östlichen Provinzen nun offen. Zum Glück für die Türken hatte aber in Persien der innere Krieg um den Thron begonnen. Bei der Pforte war jedenfalls augenblicklich so wenig Interesse für diesen Teil des Reiches vorhanden, dafs der Deserteur Sinan, der am 6. August 1581 mit zehn georgischen Geiseln feierlich in Konstantinopel einzog [3]), Grofswesir bleiben konnte [4]).

---

1) Charrière III, S. 904.

2) Kaufmann von Alep a. a. O. S. 272—273.

3) „Epistola Constantinopoli recens scripta de praesenti turcici Imperii statu et gubernatoribus praecipuis et de bello persico“; Wittenberg 1582. Vgl. Porsius S. 187.

4) Siehe die angebenen Quellen.

Nach Abschlufs eines Waffenstillstandes und Abbruch der weiteren Friedensverhandlungen mit dem „nichtswürdigen Häretiker“ [1]) erhielt Sinans Nebenbuhler Ferhad 1581 die schwierige Mission, den asiatischen Wirren doch ein Ende zu setzen. Das Heer in Georgien litt dauernd unter dem Mangel an Lebensmitteln; eine Abteilung, die Proviant nach Tiflis bringen sollte, wurde überfallen, wobei zwei Beglerbegs und drei Sandschaks das Leben einbüfsten [2]). Minotschehr-Mustafa, der mit Simon, dem nunmehrigen Schwiegersohn des Schachs, in Beziehungen trat [3]), erhob die Fahne des Aufruhrs [4]). Sinan wurde jetzt endlich die Schuld für diese Mifserfolge und Verluste zugeschoben, und er mufste das Grofswesirat an Siawusch abgeben; gleichzeitig trat Ferhad sein Seraskierat an [5]).

Er führte das Heer zunächst nach Kars und dann nach Eriwan, das er mit hohen Mauern umgeben liefs und wo er über fünfzig Kanonen und einen Pascha als Statthalter zurückliefs [6]). Um den abtrünnigen Minotschehr zu bestrafen, ging ein Teil der Truppen nach Altunkalaa ab [7]).

Im Jahre 1582 verliefs Ferhad sein Lager in Erzerum aufs neue, um Nakschiwan anzugreifen und Tiflis Verstärkungen zuzuführen. Tomanis wurde neu befestigt. Von seiten der Georgier erklärte Simons Bruder, Daud, seine Unterwerfung, und fast wäre es gelungen, Simon selbst gefangen zu nehmen. Aber der glücklich begonnene Feldzug sollte auf das traurigste ausgehen: georgianische Freibeuter fügten den Osmanen empfindliche Verluste zu; die Spahis aus Rum meuterten, und die Janitscharen beraubten, wo sie konnten, die Bagage [8]). Ferhad wurde nach Konstantinopel abberufen, ohne die in ihn gesetzten Hoffnungen erfüllt zu haben [9]).

---

1) „D'ignoble et hérétique vie“; Charrière III, S. 929, Anm., 933—934. Vgl. ebenda S. 904, Anm.

2) Albèri XIV, S. 227 ff.

3) Charrière III, S. 900, Anm. 4) Ebenda S. 901, Anm.

5) Hammer II, S. 493—495. Neue persische Botschaft nebst Beschreibung des Beschneidungsfestes in Porsius S. 183.

6) Albèri a. a. O. S. 283—284.

7) Ebenda S. 284; Hammer II, S. 496—497; Porsius S. 188—189.

8) Albèri a. a. O. S. 286—287; Hammer a. a. O. 9) Ebenda.

Die Lage verbesserte sich auch keineswegs, als Osman zum vierten Seraskier gegen die Georgier und Perser, trotz der neuerdings vom Schach gemachten Friedenseröffnungen [1]), ernannt wurde. Sich selbst im fernen Osten überlassen, war er um so machtloser, als auch von der ihm in Aussicht gestellten Hilfe der tatarischen Horden zunächst wenig die Rede war. Endlich, 1582, setzte sich ein türkisches Heer in Bewegung, um ihm Verstärkungen zu bringen, und gelangte unter dem Beglerbeg von Rum über Kaffa und durch die Tscherkessensteppe mit grofsen Schwierigkeiten nach Derbend-Kapu.

Die Donaubegs sollten 1583 die 50000 Perser Kulichans — Imam- oder Ali-Kulichans — unschädlich machen. Zwar wurde der osmanische Vortrab geschlagen, aber, freilich nur unter Einsetzung aller Kräfte, gewann Osman am 9. Mai eine entscheidende Schlacht bei Beschdepe, nicht weit von Derbend. Um in der Tatarei einen sicheren Freund zu haben, ernannte die Pforte an der Stelle Mohammed-Girais dessen jungen Bruder Islam-Girai, der vorher als Mewlewi-Derwisch gelebt hatte und seine Belehnung in Konstantinopel erhielt [2]). Die Feierlichkeit, die erste ihrer Art, vollzog sich in den Formen der Einsetzung eines Beglerbegs; die rote Fahne, der Säbel und das Pferd fehlten nicht. Der Kapudan-Pascha führte den neuen Khan, den seine Landsleute zuletzt anerkennen mufsten. So tief war die kaiserliche Würde der Giraiden gesunken [3])!

Der Sohn des Schachs stand im Sommer des Jahres 1585 mit 20000 Mann bei Tebriz [4]), als Osman-Pascha sein Lager in Kastemuni abbrach und sich wieder nach Erzerum wandte [5]) (1. August). Bei Tschaldiran, auf dem alten berühmten Schlachtfeld, vernichtete der ritterliche Prinz Hamsa den türkischen Vortrab, und die herbeieilenden Befehlshaber, Cigala von Wan und

---

1) Reufsner, Epistolae XII, S. 31 ff.

2) Er war seit 1577 an den Hof des Sultans gekommen; Gerlach S. 380, 391.

3) Hammer II, S. 500 ff.; vgl. Garzoni a. a. O. S. 414—415; Albèri XIII, S. 144; XIV, S. 304—307.

4) Albèri XIV, S. 303. — Zurzeit reiste ein persischer Gesandter nach Spanien; Brown, Calendar of State Papers 1581—1591, S. 150, 184, 217.

5) Hammer II, S. 551—552.

der von Karahamid, vermochten die Scharte nicht auszuwetzen [1]). Zwar konnte Osman Tebriz einnehmen, weil Kulichan nur über wenige Turkmenen verfügte und die reiche, berühmte Stadt, die schon Soliman in Besitz gehabt hatte, verlassen mufste Drei Tage hindurch raubten Janitscharen und Spahis gründlich in Tebriz. Aber bald darauf liefs Kulichan wieder von sich hören: während einer Krankheit des Seraskiers brachte er den bereits einmal von ihm geschlagenen Statthaltern eine zweite Niederlage bei. Als dann Osman selbst am 27. September bei Schenb-Ghasan eine grofse Schlacht anbot, erlitten die Türken eine furchtbare Niederlage; der unglückliche Pascha von Karahamid und der von Trapezunt fielen, und der Befehlshaber der karamanischen Reiterei geriet in Gefangenschaft [2]). Nach einer weiteren Niederlage starb Osman, von Krankheit und Gram erschöpft [3]).

Cigala trat an seine Stelle [4]) und eröffnete im Herbst sein Seraskierat mit einem durch die Geschicklichkeit der Toptschis gewonnenen Sieg glücklich genug [5]). Da aber erschien, dank dem in Konstantinopel eingerissenen Chaos, Ferhad in Erzerum mit einem ähnlichen kaiserlichen Handschreiben, um die Leitung des Krieges zu übernehmen.

Doch kamen die Verhältnisse den bedrängten Türken, deren Führer nun noch untereinander haderten, unverdienterweise zustatten. Persien stand im Kampf mit den Usbegen, deren beliebter Führer Emirchan Kulichan zu Gefallen geblendet und dann im Gefängnisse ermordet worden war. Söldlinge solcher Art waren es, die dem Schachsohn Thamasp zum Throne verhelfen wollten. Der tapfere Hamsa, der den Türken so viele Niederlagen beigebracht hatte, endete durch Meuchelmord. Die Thronbesteigung Schach Abbas' hatte ein Blutbad unter den ge-

1) Vgl. die Geschichte des Kriegs mit Persien in Albèri a. a. O. S. 287—289; Hammer a. a. O.

2) Siehe die oben angegebenen Quellen.

3) Ebenda.

4) Vgl. Charrière III, S. 744—745 und die Anmerkungen. — Über Mesopotamien Gerlach S. 120—121.

5) Hammer II, S. 554.

fürchteten turkmenischen Begs zur Folge. Es kam schliefslich zu neuen persischen Friedensvorschlägen [1]).

Im Sommer 1587 errang dann Ferhad einen Sieg über einige persische Sultane. Cigala begab sich nach Bagdad und übernahm die Herrschaft in dieser Stadt, die ihm neuerdings verliehen worden war. 1588 kam Ferhad ins Karabagh und besetzte die Stadt Gendsche.

Inzwischen wurde, seit dem Ende des Jahres vorher, bereits über den Frieden verhandelt: Haider-Mirsa, des Schachs Neffe, weilte zu diesem Zwecke in Konstantinopel, wo er mit Entfaltung grofser Pracht empfangen worden war. Der im Frühling 1590 wirklich ratifizierte Staatsakt gab dem osmanischen Reich Schirwan, Georgien, Tebriz und weiter das Gebiet des Karadagh [2]). Die georgischen Fürsten, Simon und Minotschehr, und der Fürst von Gilan, der sich auch in Konstantinopel vorstellte, waren Tributäre der Pforte geworden [3]).

Die neuen Provinzen brachten freilich nur wenig ein. Die in ihnen angesiedelten Spahis fanden keine Arbeiter für die Felder; die Janitscharen bildeten, mit Frauen und Kindern, eine wahre Kaste für sich. Militärischer Aufruhr war durchaus keine Seltenheit [4]). Die Bevölkerung schien höchst unzuverlässig zu sein: bis in Kleinasien hinein mufste das Waffentragen verboten werden [5]). Der Georgier Simon wurde nur durch die Furcht vor seinen Untertanen abgehalten, sich wieder zu erheben [6]). Die Einkünfte deckten nicht einmal die Kosten der Verwaltung [7]). Vor allem aber trug dieser schwere Krieg die wesentliche Schuld am Niedergang des Heeres, an der Lockerung des Staatsorganismus,

1) Hammer II, S. 555—556; Albèri a. a. O. S. 292—293; vgl. ebenda XIII, S. 297—298. — Über die Verhältnisse an der westlichen Grenze Persiens siehe Vámbéry, Transoxanien S. 80 ff.

2) Hammer II, S. 559—560; vgl. Albèri XIII, S. 328, 393—394; XIV, S. 347.

3) Ebenda XIII, S. 328; XIV, S. 391; vgl. auch Istvánffy S. 360.

4) Ebenda XIV, S. 386—387.

5) Ebenda S. 406—407; vgl. Marcantonio Barbaro a. a. O. S. 338.

6) Albèri XIV, S. 441.

7) Ebenda S. 410.

der Verarmung der Provinzen [1]) und der wachsenden Korruption unter den leitenden Persönlichkeiten [2]).

---

1) Vgl. den unedierten Bericht des berühmten Jesuiten Possevino an David Pfeiffer; Rom, Vatik. Archiv, „Polonia, additamenti, varia“, vol. II, Abschrift in der Bibliothek der rum. Akademie; April 1584: „Est autem verissimum illud me, cum superiore anno Daciam obirem cognovisse, eo Turcarum opes decidisse ut Valachis equi ad arandum iam deessent, quod illorum Imperator ad persicum bellum circumquaque abduci, vel pessimos quosque, iussisset.“

2) Das bei Zinkeisen benutzte Werk von Minadoi, Historia della guerra frà Turchi e Persiani, Venedig 1588, ist mir erst später zu Gesicht gekommen.

Sechstes Kapitel.

Beziehungen zu Venedig, Frankreich, Spanien, Polen und Österreich. Unzufriedenheit und Verschwörungen der christlichen Untertanen. Neue Kreuzzugsprojekte.

1583 tat ein hoher Beamter des Reiches den Ausspruch: „Die Giaurs erheben ihr Haupt des persischen Krieges wegen, aber der Krieg wird einmal zu Ende sein, und dann werden sie die Macht des Kaisers empfinden [1]." Diese Drohung war eitel Prahlerei: das Reich war keineswegs für einen europäischen Krieg vorbereitet, und der Sultan hatte ebensowenig Lust, im Westen der „Franken" wie im Osten der „Kasilbaschen" zu kämpfen.

Der zyprische Krieg hatte die Venezianer gelehrt, dafs sie ihren Handelsinteressen im Osten zuliebe am besten „den Sultan am Saume seines Gewandes zu halten" bemüht sein müfsten [2]. Sinan gefiel sich wohl im Gedanken an einen Angriff auf Korfu, Ferhad wünschte vielmehr Cattaro für das Reich, andere Wesire das wichtige Zara oder Novigrad, und Cigala die Insel Cerigo, „die Leuchte des Archipelagus" [3]. Auch setzten die Uskoken ihre Räubereien auf osmanischem Boden fort [4], und die Affäre

1) Albèri XIV, S. 244.

2) „Tenersi con la mano a un lembo della veste del suo Signore"; Albèri XIII, S. 95; Navagero bezeugt 1553, wie die Türken ihr Verhältnis zu den Venezianern auffafsten: „essendo noi mercanti, non possiamo viver senza loro", a. a. O. S. 83.

3) „Fanale e lanterna dell' Archipelago e la lingua e la spia di tutti li andamenti turcheschi"; Albèri XIV, S. 430; vgl. ebenda S. 310, 442.

4) Ebenda XIII, S. 68—69, 399 ff., 406; XIV, S. 187, 315; Charrière III, S. 471, Anm.

des Clans der Pastrowitsch rief eine Krisis in den venezianisch-türkischen Beziehungen hervor. Dennoch konnte es bei den Gesinnungen beider Teile zu einem Friedensbruche nicht kommen. Der Handel Venedigs im Osten war, schon weil die Juden der Levante ihre Tätigkeit immer weiter ausdehnten, sehr niedergegangen; besonders brachte der Umsatz in Wolle und Tuchen nicht annähernd mehr so viel ein wie früher; doch bestand nach venezianischem Glas und Papier noch starke Nachfrage; und die Venezianer ihrerseits waren sich der Notwendigkeit bewufst, für ihre grofse, stark bevölkerte Stadt auf die Zufuhr von Getreide aus den Besitzungen des Sultans angewiesen zu bleiben [1]).

Der Bailo erschien also wie gewöhnlich mit bedeutendem Gefolge zur Audienz beim osmanischen Kaiser und brachte Falken und andere Geschenke mit, um dann in seinen Berichten bitter über türkische Anmafsungen Klage zu führen; er war nämlich mit dem Tode oder erniedrigenden Strafen bedroht worden. Seit einiger Zeit verstanden die Baili auch schon etwas türkisch, und Venedig schickte junge Leute, um beim Khodscha Studien zu machen [2]). In Kairo, Alep und Chios residierten wie früher venezianische Konsuln [3]).

Der Einflufs Frankreichs, der wenigstens eine Zeitlang sich im Sinne eines beständigen Seekrieges im Mittelmeere gegen die Spanier geltend gemacht hatte, war sehr gesunken. „Die Türken", schreibt ein Gesandter, „sind so unverschämt, hochmütig und blind, dafs sie weder auf Feind, noch Freund mehr Rücksicht nehmen [4])." Ein aktiver französischer Levantehandel hatte sich als Unmöglichkeit herausgestellt: nur in Alep wurde ein jährlicher Umsatz von 80000—100000 Dukaten erzielt; eine Korallen-

1) Vgl. oben S. 194; dann Albèri XIII, S. 22, 46—47; XIV, S. 214—215; Brosch a. a. O. S. 57—58.

2) Vgl. Barbaro a. a. O. S. 340; Garzoni a. a. O. S. 397; Navagero a. a. O. S. 104; Albèri XIII, S. 56, 166—167, 183—184, 186, 416; XIV, S. 248, 314, 331, 443; vgl. Charrière III, S. 584.

3) Albèri XIII, S. 56—57.

4) „Ceulx-cy sont si insolents, si gorgez et si aveuglez, qu'ilz n'estiment plus ni amys, ni ennemis"; Charrière III, S. 58.

kompagnie scheiterte an genuesischer Konkurrenz und die Konsuln von Algier, Tunis und Tripolis in Berberien hatten herzlich wenig zu tun [1]). Die Vertreter des ersten Königs im Frankenlande [2]) brachten zwar jetzt auch Geschenke, in „spherischen Uhren“, Schminke für die Sultaninnen, Spiegeln, Fächern usw. bestehend [3]); aber ihre Ansprüche waren unverhältnismäfsig hoch: sie verlangten Prioritätsrechte in Konstantinopel, Anerkennung des Hoheitsrechtes über die lateinische Kirche im Osten, Freilassung der vom Gesandten bezeichneten Sklaven, ein Vorrecht der Kornausfuhr, Ernennung eines dem Könige genehmen Kandidaten auf den walachischen Fürstenstuhl — es handelte sich um die lange hinausgeschobene Einsetzung Peter Cercels, der als Günstling Heinrichs III. eine Zeitlang am Pariser Hofe geweilt hatte [4]). Aufserdem waren die Franzosen im diplomatischen Verkehr mit hochgestellten und doch rohen Türken nervös und herausfordernd. Als Sokoli dem Bischof von Acqs zu bedenken gab, „was und mit wem er rede“, erhielt er die scharfe Antwort: „Mit einem Sklaven“; der Grofswesir schwieg, aber konnte eine solche Beleidigung nicht mehr vergessen [5]). Was aber dem französischen Prestige am meisten schadete, war nicht sowohl die Scheu der Könige, türkische Gesandte öffentlich zu empfangen — wie denn die Ankunft Mahmuds im Jahre 1570 sehr ungern gesehen wurde [6]) —, als vielmehr die sonderbaren Vorschläge, die während der Religionskriege von verschiedenen Gesandten und kühnen Projektmachern den vorsichtigen osmanischen Staatsmännern vorgetragen wurden; einmal sollten 200 türkische Schiffe bei Aigues-Mortes erscheinen, um, mit den französischen

1) Charrière III, S. 929ff., Anm.; vgl. ebenda S. 254, Anm., 275, Anm., 353, Anm., 360, Anm., 591, Anm., 695, Anm.

2) Siehe Gerlach S. 317.

3) Charrière III, S. 585, 589, Anm., 605ff., 821, Anm., 822, Anm., 823, Anm.; Gerlach S. 450.

4) Vgl. meine „Contribuţii“ und „Gesch. des rum. Volkes“ II, S. 35ff. Dazu Charrière III, S. 823, Anm., 829ff., 892, Anm., 902—903, Anm., 916, Anm., 917, Anm., 923, Anm., 928, Anm.; Albèri XIII, S. 232—233.

5) Gerlach S. 78—79.

6) Charrière III, S. 99ff. und Anmerkungen. Im gleichen Jahre raubten mosleminische Korsaren an den Küsten der Provence; ebenda S. 108, Anm.

Hugenotten vereint, die Spanier zu bekämpfen [1]), ein anderes Mal erbot sich der Herzog von Anjou, ein türkisches Heer zur Eroberung Italiens zu führen [2]) oder verlangte gegen den spanischen Nebenbuhler der Valois, Philipp II., ein Königreich Algier für sich [3]); für den neuen „Erdélybeg", Stephan Báthory, brachte der König in „demoiselle de Chasteauneuf", die aus dem Hause von Rieux und „eine der tugendhaftesten und schönsten Damen sei, die man sehen könne", eine passende Braut in Anregung [4]). Mit allen Mitteln wurde dahin gearbeitet, um beim Aussterben der alten jagellonischen Dynastie den Königsbruder Heinrich in Polen auf den Thron zu bringen, und wenigstens dieser Plan gelang [5]).

Während des zyprischen Krieges hatte Uludsch-Ali die Stadt Tunis eingenommen [6]). In Algier hausten die Janitscharen, deren Aufführung freilich keine disziplinierten Truppen, sondern vielmehr eine zügellose, herrschende Kriegerkaste voraussetzen liefs. Uludsch-Alis Zögling, Hassan, wurde 1577 ihr Befehlshaber. Die Mauren trugen wieder mehr oder minder geduldig ihr Joch; 1580 wurde ihr letzter Aufruhr gedämpft [7]). Bald erkannte auch der neue Scherif des benachbarten Marokko die türkische Oberhoheit an, und seine Gesandten erschienen in Konstantinopel, um demütig den Tribut von 5000 Dukaten nebst Geschenken, darunter Stühle aus Elfenbein, darzubringen [8]). Hier war der spanische Einflufs vollständig vernichtet worden, und dadurch auch

---

1) Charrière III, S. xx, Anm., 680, Anm.; vgl. S. 770 ff.

2) Ebenda S. 321, Anm.

3) Ebenda S. 231—232.

4) „L'une des plus honnestes, belles et vertueuses damoiselles qui se puisse voir"; ebenda S. 325, Anm.

5) Ebenda S. 368, Anm. Hierüber siehe weiter unten, Polen. — Vgl. über die Beziehungen mit Frankreich oben S. 138 ff.

6) Siehe oben S. 158—159, dann Gerlach S. 28, 88; vgl. Charrière III, S. 26, Anm., 42, Anm., 47, Anm., 94, Anm., 144.

7) Vgl. Gerlach S. 346; Charrière III, S. 884—885; Albèri XIV, S. 403—404. Die Beglerbegate Tunis und Tripolis wurden 1576 in eins verschmolzen; Gerlach S. 342.

8) Ebenda S. 307, 315, 342, 344—345, 376—377; Albèri XIV, S. 217.

die Möglichkeit neuer Verwicklungen mit den Spaniern verschwunden.

Die Florentiner, deren Galeeren durch erfolgreiche Seeräuberei den Sultan erzürnt hatten, erlangten 1578 einen Frieden; Bongianni Gianfigliazzi führte mancherlei Geschenke, wie Pferde, kristallne Becher, marmorne Tische, genuesisches Zuckerwerk und „eine grofse, breite, umfängliche Mappa mundi" mit [1]).

Mehr mittelbar, durch die spanischen Verhältnisse, als durch unmittelbare Handelsinteressen bahnten sich damals auch die ersten Beziehungen Englands zum osmanischen Reiche an. 1579 wufste Sokoli von der Königin Elisabeth nur, dafs „diese Königin schon alt sei und im Glauben häretisch", so dafs eine Heirat zwischen ihr und dem Papste der gefährdeten Seele nur zum Heile gereichen könne [2]). Nur wenige englische Schiffe kamen unter französischer Flagge bis in die Levante [3]). Einige Engländer ritten wohl auch durch die Moldau, und Peter der Lahme gab diesen Fremdlingen, wie er solche bis dahin noch nicht gesehen hatte, Erlaubnis, in seinem Lande Pferde aufzukaufen [4]). Sokoli war es auch, der mit England eine Kapitulation von 35 Artikeln abschliefsen wollte, doch wurde sie im Oktober durch französische Umtriebe vereitelt [5]). Erst nach langem Drängen erlangte der mit Geschenken in Metall, in Eisen und Erz erschienene Harebone 1580 endlich eine dauernde Stellung als englischer Vertreter [6]). Seine Bestätigungsbriefe vom 13. Mai

1) Charrière III, S. 697, Anm., 733—734, 737, Anm., 765, Anm., 793, Anm.; Gerlach S. 359, 512, 525—526. Ein Gesandter Ferraras, Gerlach S. 90. Über angebliche Beziehungen zu den Flämen und Portugiesen siehe Charrière III, S. 906, Anm. Vgl. Brown, Calendar of State Papers, Venice I, S. 94.

2) „Cette roine, jà surannée et mal sentante de la foy, laquelle, dit-il, seroit plus propre pour estre mariée avec le pape, qui, par ses saintes persuasions, la pourroit réduire au vray sentier"; Charrière III, S. 824, Anm.

3) Ebenda S. 884, Anm.

4) Hackluyt, The principal navigations, voiages, traffiques and discoveries of the english nation, London 1589, in fol.; 2. Ausgabe, ebenda 1809—1812, in Grofs-4, S. 194—195 (Jahr 1586).

5) Charrière III, S. 924, Anm.

6) Vgl. ebenda S. 884, Anm., 897, Anm., 906, Anm., 907, Anm., 913, Anm.; Crusius, Turco-Graecia S. 534; Albèri XIV, S. 309—310.

1580 wurden aber bald, nach vielem Drängen des Gesandten Frankreichs, zurückgenommen. Nun aber erschien Harebone wieder in Konstantinopel und gewann sich mächtige Patrone. 1582 konnte er auch Briefe der Königin an den Sultan und an Mohammed-Pascha vorzeigen. Unter Kanonendonner traf das englische Schiff mit dem neuen Gesandten in den Hafen der osmanischen Hauptstadt ein; am 3. Mai 1583 wurde er vom Sultan empfangen und erhielt die Erneuerung der Kapitulation. Trotzdem Cigala sich mit ihm verfeindete — sie gerieten beim Grofswesir zusammen —, blieb Harebone bis zu seinem 1588 geschehenen Abzuge der anerkannte Vertreter Englands [1]).

Dafs „die Völcker des Reichs Polen bisher unter seinem Schatten und Schutz in Ruh und Frieden vor ihren Feinden sicher sinnd", und seine Edelleute sich in nichts von „den andern Begen und Herren" unterschieden, mit dieser Bemerkung rieten im Mai 1576 die Türken dem Kaiser ab, sich um den erledigten Thron des Königreichs, einen „hortus vacans", zu bemühen [2]). Und in denselben Worten ist die ganze politische Theorie der Pforte dem früher ruhmreichen Staate der Jagelloniden gegenüber enthalten.

1569 plante Sokoli eine Verbindung der Wolga mit dem Don zu dem Zwecke, sich einen bequemeren Einfallsweg in Persien zu sichern [3]). Das Projekt kam nicht zur Ausführung, weil russische Truppen die mit den Arbeiten und ihrer Bewachung betrauten Janitscharen und Akindschis schlugen und verjagten [4]), und die in Azow aufgehäuften Kriegsvorräte wurden im Herbst durch einen Brand vernichtet [5]). Kasan und Astrachan

---

1) Brown, Calendar of State Papers, Venice 1581—1591, Vorrede S. XXX bis XLI und die betreffenden Berichte; auch die Vorrede zu den „Early voyages and travels in the Levant, Dallam-Covel", London 1893, S. v ff.

2) Vgl. Gerlach S. 197, 200, 220, 293—295.

3) Charrière III, S. 63; Marcantonio Barbaro a. a. O. S. 337; Forgách S. 569—570.

4) Hammer II, S. 377—378.

5) Charrière III, S. 89.

blieben in den Händen des feindlich gesinnten russischen Zaren [1]), mit dem der Friede ohne Verzug erneuert wurde (1570).

1572 starb König Sigismund August, unter dessen Regierung das geschwächte Polen von den Osmanen immerhin nicht behelligt worden war [2]). Während des nun folgenden Interregnums aber begannen sie das verwaiste Reich durch Ansprüche und Forderungen, durch Mafsregeln gegen polnische Gesandte und hochfahrende Briefe an die Schützlinge des Kaisers zu beleidigen. Als noch unter König Sigismund August Alexander Lăpuşneanus junger Sohn Bogdan die Grenze überschritt, um sich aus edlem polnischen Hause eine Fürstin für die Moldau zu suchen, als er dann im Streit mit einem polnischen Magnaten verwundet und gefangen genommen wurde, verlangte der Sultan, nachdem er einen angeblichen Sohn des alten Bogdan an Stelle des „Flüchtigen" ernannt hatte, die Auslieferung beider Söhne Lăpuşneanus (1572) [3]), und zwar weil Bogdan, von Mielecki und seinen Polen unterstützt, in die Moldau eingebrochen war [4]). Die moldauische Frage wurde durch die ablehnende Antwort der Polen offen gelassen.

Während die Wesire den Vertreter der Stände Polens in Konstantinopel aufs demütigendste behandelten, suchten sie dem befreundeten Reiche einen König zu empfehlen oder ihm wenigstens die Wahl eines ihnen mifsliebigen Kandidaten zu verbieten. Sokoli scheint den orthodoxen russischen Fürsten Konstantin von Ostrog bevorzugt zu haben [5]); man hoffte von ihm einen Tribut für den Kaiser und ein Geschenk von 30000 Dukaten für den eine beständige Drohung darstellenden Khan der Tataren zu erreichen [6]). Als dann aber die Franzosen auf Erwäh-

1) Charrière III, S. 56—58, 67.

2) Die Türken hatten ihn sogar mit dem Moskowiter ausgesöhnt; ebenda S. 157, Anm.; vgl. S. 132—133, 140.

3) Ebenda S. 286—287, Anm., 299—301.

4) Lasicki, am Schlufs der Arbeit Goreckis, Bellum Ivoniae, Frankfurt 1578; nachgedruckt in den Sammlungen von Pistorius und Guagnini und zuletzt in Papiu Ilarian, Tesaur III.

5) Ebenda S. 390.

6) Ebenda S. 374—375, Anm.

lung Heinrichs von Valois drangen, schaltete die Pforte zwar die weiteren unannehmbaren und phantastischen Vorschläge derselben, wie Vereinigung der Moldau und Walachei mit dem angeblich suzeränen Staate Polen, Verzicht auf die tatarischen Dienste usw. aus den Verhandlungen aus [1]), aber Sokoli liefs sich herbei, die Stände zugunsten des französischen Kronprätendenten zu beeinflussen. Und als Murad III. von dessen erfolgter Wahl in Kenntnis gesetzt wurde, beglückwünschte er seine polnischen Vasallen zu dieser Entscheidung, da sie „aus ihrer Mitte keinen für die Krone tauglichen Bewerber gefunden hätten" [2]).

König Heinrich war trotz des Ehrgeizes seiner Familie und der eigenen Neigung zu phantastischen Plänen ein ruhiger Nachbar für die Türken. Als der moldauische Fürst Ioan-cel-Cumplit, durch neue Geldforderungen der Pforte zur Verzweiflung getrieben, dem an seiner Stelle ernannten Peter dem Lahmen nicht weichen wollte und die Fahne offener Empörung erhob, fand er beim polnischen Hofe kein Gehör. Nur die Nisowier kamen unter dem Hetman Schwierschewschi dem tapferen Mann, den sie kleinrussisch „Iwonia" nannten, zu Hilfe; und mit diesen kühnen Reitern verwüstete der Rebell das Gebiet von Bender und den Städten an der Donau und setzte in der Walachei einen Fürsten, Vintilă, ein. Da er aber den Türken mit den Bojaren seines Landes im letzten entscheidenden Kampfe entgegentrat, verliefsen sie ihn, und nachdem er bei Roşcanĭ seine letzte Schlacht geliefert hatte, mufste er sich den Osmanen ergeben und starb eines gräfslichen Todes. Seine Gemahlin Maria, seinen Schwiegervater Lupea Huru und seine Schätze lieferten die Polen den Siegern nicht aus [3]) (Juni 1574).

Bald darauf entwich Heinrich aus Polen, um die franzö-

---

1) Charrière III, S. 346—347, Anm., 351, Anm.

2) „Poichè infra di voi non si sia trovato alcuno chi fusse conveniente a essere rè di Pollonia"; ebenda S. 403 ff., Anm.; vgl. S. 369—370, Anm., 372—375, Anm., 388, Anm., 382, 390, 431, Anm.; Marcantonio Barbaro a. a. O. S. 334. Über einen polnischen, d. h. kosakischen Einfall von 1573 in die Tatarei während des Interregnums siehe Charrière III, S. 446—447, Anm., 469, Anm.

3) Hurmuzaki XI, Vorrede.

sische Thronerbschaft anzutreten. Ein neues Interregnum öffnete der Pforte wieder die Tür zu drohender Intervention in Polen.

Die Feindseligkeiten zwischen den Befehlshabern am Dnjepr und den Tataren waren auch aufs neue begonnen. Während der vielbeschäftigte Unterhändler Andreas Taranowski in Konstantinopel weilte, langte die Nachricht dort an, dafs Georg Jaslowiecki die Reiter des Khans geschlagen, dessen Sohn gefangen genommen und zahlreiche Tataren getötet habe [1]).

Die Antwort der Tataren war ein furchtbarer Einfall des Khans, den vier Söhne und zahlreiche Neffen begleiteten, in Polen während des Jahres 1575 [2]). In dem wieder ausgebrochenen Thronstreite, an dem sich auch ein französischer Prinz, der Herzog von Alençon, beteiligte, trat Sokoli zunächst für den schwedischen König ein, der die Schwester des letzten Jagellonen geheiratet hatte. An der kosakisch-polnischen Grenze am Dnjestr wurde ein Schlofs erbaut, um die Überfälle der christlichen Banditti zu verhindern. Und die Zusammenstöfse zwischen Polen und Tataren dauerten fort.

Ihren ersten Kandidaten gab die Pforte dann auf und verwandte sich für den ihr viel bequemeren siebenbürgischen Woiwoden Stephan Báthory, der 1571 den zweiten und letzten Zápolya, den Schwächling Johann Sigismund ersetzt hatte. Am 13. März 1575 schickte der Sultan einen Brief an die Stände Polens, in dem er diesen seinen Vasallen aufs wärmste zur Wahl empfahl [3]). Der im Sommer nach Konstantinopel geschickte Cristophorus Dzierzek wurde in demselben Sinne beeinflufst. Ja die Türken drohten sogar mit einem Einfalle des Khans, wenn ihr Schützling nicht durchdringen sollte [4]).

In der Tat wurde im Dezember Báthory erwählt. Aber diejenigen, die eine unterwürfige Vasallenpolitik gegenüber der

1) Vgl. Charrière III, S. 555—556, Anm., 557, Anm., 558, Anm., 562—563, Anm., 571, 585, Anm.; Gerlach S. 70.

2) Ebenda S. 127.

3) Ebenda S. 142; vgl. ebenda S. 86, 89, 96, 103, 127, 140—141; Charrière III, S. 523, Anm.

4) Gerlach S. 154.

Pforte von ihm erwartet hatten, sollten enttäuscht werden. Zwar schonte er, solange er sich als Fremder auf seinem Throne noch unsicher fühlte, Empfindlichkeit und Vorurteile der Türken möglichst, und wandte sich 1577 gegen Danzig [1]). Aber obwohl er 1576 die Kosaken unter einem einigermafsen vom Könige abhängigen Hetman neu organisiert hatte [2]), vermochte er wenige Monate nach seinem Regierungsantritte doch nicht, sie an dem ihnen zur Gewohnheit gewordenen Zuge nach der Moldau zu verhindern.

Zunächst erfolgte ein entsetzlicher Raubzug der Tataren bis nach Warschau hin (im März 1577), auf dem sie eine grofse Zahl wohlfeiler Gefangener für die konstantinopolitanischen Sklavenhändler erbeuteten [3]). Dann drangen, gerade als die Pforte von einem jährlichen Geschenke von Zobelpelzen zu sprechen begann und nichtsdestoweniger ein neuer Vertrag mit dem Sultan verhandelt und abgeschlossen wurde, die Räuber vom Dnjepr in das Fürstentum Peters des Lahmen ein, um einen neuerstandenen falschen Johann, Ioan-Vodă, „der Krause“, Creţul zubenannt, ins Land zu bringen (Juni), und einige Wochen darauf versuchte ein zweiter Pseudojohann, der, weil er Hufeisen zu brechen vermochte, als Potcoavă, „Hufeisen“, bekannt ist, sein Glück. Als er zum zweiten Male kam, gelang es ihm wirklich, sich als „wahrer Erbe“ des fürstlichen Thrones zu bemächtigen (November). Von Walachen und Siebenbürgern, an deren Spitze Christophorus, der Bruder des neuen polnischen Königs, stand, unterstützt, kehrte Peter freilich nicht lange darauf in die Moldau zurück (1. Januar 1578) [4]). Die nach der Moldau beorderten Begs von Silistrien und Nikomedien fanden keine Gelegenheit einzugreifen [5]).

1) Gerlach S. 343.

2) Engel, Geschichte der Kosaken, zum Jahre 1576.

3) Vgl. Gerlach S. 487, 492: „Wie die Schaafe treibet man sie hauffenweise zu 40, 50, 60 und mehr in den Betzenstein und in die Karnbazareyen zu verkauffen.“

4) Vgl. Gerlach S. 157, 317, 329, 333, 343, 360, 429—431, 434ff.; Charrière III, S. 704, 706, 710, 714, Anm., 733, Anm., 739, Anm., 743, Anm. und die Zusammenstellung in meiner Vorrede zum XI. Bande der Sammlung Hurmuzaki.

5) Gerlach S. 478—479.

Vergebens hatte Stephan Báthory schon 1577 türkische Hilfe, besonders tatarische Kontingente zum Kampf gegen den grollenden moskowitischen Zaren verlangt [1]). Als Taranowski sich dem neuen Khan Mohammed-Girai vorstellen und die „kaiserliche“ Freundschaft dieses gefürchteten Nachbars erbitten wollte, wurde er ins Gefängnis geworfen, und Markus Sobieski mufste nach Konstantinopel reiten, um Beschwerde zu führen [2]). Zwar war der Khan noch 1576 vom Grofsfürsten von Moskau im Felde geschlagen worden [3]), jetzt aber kam zwischen den beiden nächsten polnischen Feinden ein Übereinkommen zustande [4]). Infolgedessen konnten die Tataren in den benachbarten polnischen Provinzen, besonders in Podolien, dem Lande des Fürsten Konstantin von Ostrog, wieder furchtbar hausen; der Khan verlangte nicht nur das übliche jährliche Geschenk an wollenen Kleidern, sondern sogar dessen nachträgliche Lieferung für die Jahre seit dem Tode Sigismund Augusts [5]).

Als nun Ahmed Tschausch wieder bei der Pforte eintraf und den bestätigten Vertrag nebst Entschuldigungen des Einfalles Johanns Potcoavă wegen mitbrachte, standen die Helden vom Dnjepr bereits wieder in der Moldau, um einem neuen Thronkandidaten, selbstverständlich wieder einem authentischen „Erben“, diesmal Alexander mit Namen, zu seinem Rechte zu verhelfen. Die Entrüstung Sokolis war so grofs, dafs sie alle Gesetze der Höflichkeit einem fremden Gesandten gegenüber mifsachtete: „Möge das Antlitz des Tatarenkhans schwarz werden! Warum hat er die schönste Gelegenheit versäumt, den König selbst mit allen seinen Herren gefangen zu nehmen [6])?“ Den Polen wurde mit Krieg gedroht, als ob man dadurch für die Einfälle der Nisowier, die in zwei Jahren 700000 Schafe geraubt und die

---

1) Gerlach S. 429 ff.

2) Ebenda S. 441—444, 451, 487—488; Charrière III, S. 738, Anm.

3) Gerlach S. 207—208.

4) Vgl. ebenda S. 460—461.

5) Ebenda S. 548 ff., 550—551.

6) „Nigra fiat facies principis Tartarorum, quod, oblata tam pulcherrima occasione, regem ipsum cum omnibus dominis suis non abstulerit“; ebenda S. 550.

neue Grenzfestung Islam-Kerman zerstört hatten, so wie für die moldauischen Wirren Vergeltung geübt hätte [1]). Der „Sklave" in Polen, „die Zucht und Frucht" des Sultans sollte endlich den Zorn seines Herrn empfinden [2]).

Alexander wurde von den Siebenbürgern besiegt und nach Konstantinopel geschickt, wo der übliche entsetzliche Tod der Hains, der Rebellen, seiner wartete. Michael Kantakuzenos, dessen unersättliche Geldgier die rumänischen Unruhen veranlafst hatte, wurde erdrosselt. Báthory bemühte sich, die Türken von seinen freundlich-„sklavischen" Absichten zu überzeugen: er entfernte den Kosaken-Hetman und verurteilte einige der Aufrührer unter seiner Führung zum Tode. Doch noch ein schwereres Opfer, was seine und des Reiches Ehre anlangte, mufste fallen: am 16. Juni wurde der tapfere Potcoavă (von den Polen Podkowa genannt) unter den Augen eines Tschausch in Lemberg, von allen bewundert und beklagt, öffentlich enthauptet. Seine letzten Worte blieben in der Erinnerung der Zuschauer noch lange lebendig: „Liebe Leute, wisset Ihr auch, worumb das man mir itzo den Kópf abschlagen wil? Darumb das ich meinen Schebel mit Turken-Bludt genetzelt und wider eure und aller Christen Feindt mein Leben vielfeltig in Gefahr gesetzt habe [3])!"

Trotz dieses warnenden Beispiels versammelten sehr bald wieder andere moldauische Fürstensöhne, wie Peter Lăpuşneanu, ein Bruder Bogdans, Konstantin, ein Sohn des Potcoavă, und ein zweiter Konstantin, ein Sohn des Stephan Lăcustă, Kosaken um sich und versuchten von neuem, sich der an „Fremde" gefallenen „Erbschaft" zu bemächtigen. Wieder liefsen die Türken in groben Worten ihre Absicht verlauten, den ohnmächtigen Vasallen in Polen abzusetzen, ihn zum „masul" zu machen. Während des ganzen Jahres 1579 weilten Kosaken in der Moldau, wo die Unterstützung von Kronprätendenten ihnen stets einen Vorwand zum Aufenthalt im eigensten Interesse gab. Doch gelang es dem

1) Vgl. Gerlach S. 551; auch S. 542—544.

2) Ebenda S. 481—482,

3) Bericht des Danziger Internunzius in meiner Vorrede zu Hurmuzaki XI; vgl. Charrière III, S. 752—753, 760—761, 769—770, Anm.

wieder nach Konstantinopel geeilten Taranowski, den Zorn der Türken zu beschwichtigen [1]; er hoffte sogar die Unterstützung der Tataren, die einen Tribut von 30000 Talern erhalten hatten, gegen die Moskowiter durchzusetzen [2]. Diese Bitte wurde ihm allerdings abgeschlagen, aber die Absetzung Peters des Lahmen (Herbst 1579) und die Ernennung des Sachsen Iancu, eines unehelichen Sohns des Peter Rareş, machte den Einfällen der Kosaken, der Uskoken des Dnjeprs [3], ein Ende.

Infolge des Abscheidens Sokolis und besonders der Erhebung Sinan-Paschas zum Grofswesir spitzte sich der Gegensatz zwischen Türken und Polen noch mehr zu. Die Ränke siebenbürgischer Magnaten, die an Stelle des 1581 verstorbenen Christophorus Báthory und seines zum Nachfolger gewählten unmündigen Sohnes Sigismund den Abenteurer Paul Markházy durch kaiserlich-türkisches Dekret zum Fürsten von Siebenbürgen erhoben zu sehen wünschten, trugen auch nicht zur Verbesserung der Beziehungen zwischen König Stephan und den mafsgebenden Faktoren in Konstantinopel bei. Für Sinan war Báthory, trotz seiner Bemühungen, die Pforte zu befriedigen, nur ein „schlauer Hund", der gezüchtigt werden mufste. Der Khan verlangte die Freilassung zweier Mitglieder seiner Familie, die aus der Gefangenschaft der Kosaken in die Hände des Königs gelangt waren; der neue Fürst der Moldau war den Nachbarn ebenfalls feindlich gesinnt und legte dem polnischen Handel alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg.

Die Folge war, dafs die an der Grenze stehenden königlichen Offiziere eine Revolte in der östlichen Moldau unterstützten und ihnen dann deren Anzettelung zugeschrieben wurde. In öffentlicher Diwansitzung wurde der polnische Gesandte Dzierzek mit einem moldauischen Kundschafter handgemein. Die Grenzstreitigkeiten dauerten trotz der Auslieferung der Giraiden fort, doch wurden sie jetzt in Konstantinopel und nicht am Hofe des feindlichen Verwandten ausgetragen. Dem von der Pforte ab-

1) Charrière III, S. 789ff., 794ff., 797, 800.
2) Ebenda vgl. S. 807, Anm., 914.
3) „Cosacchi, che sono come Uscocchi"; Albèri XIV, S. 310.

gesetzten Fürsten Iancu liefs der König in Lemberg den Kopf abschlagen (im September 1582), und er durfte gewifs sein, dafs diese Gewalttätigkeit gegen einen Flüchtling, den die Pforte als einen Ungehorsamen und Ungetreuen von ihm gefordert hatte, nicht deren Zorn erregen werde [1]).

Aber im Jahre 1583 überschritten die Türken von Bender den Dnjestr, um auf dem polnischen Ufer „Dörfer zu gründen“. Diesen Friedensbruch zahlten die Kosaken ihrerseits heim, indem sie Akkerman belagerten, den dort hausenden Beg töteten und Bender selbst einzunehmen versuchten. Ein moldauisches Heer von angeblich 15000 Mann trat den Eindringlingen entgegen, und bis im Herbst standen die Soldaten Peters des Lahmen bereit, den Abenteurern vom Dnjepr eine Schlacht zu liefern.

Der Beglerbeg von Rum wandte sich nach Norden und hielt sich längere Zeit in Adrianopel auf. Ein neuer polnischer Gesandter Podlodowski wurde angeblich von Räubern in der Nähe dieser Stadt meuchlings ermordet. Ihm folgte sehr bald (zu Anfang des Jahres 1584) ein zweiter, um demütige Entschuldigungen von seiten des Königs zu überbringen. Wieder fielen einige Kosakenköpfe, und 38 Geschütze wurden einem neuen Tschausch ausgeliefert. Auch wurde Samuel Zborowski, der Führer der Helden vom Dnjepr, in Krakau enthauptet.

Gleichzeitig erfolgten neue Raubzüge der Tataren, die wieder zahlreiche Gefangene fortschleppten [2]). Einige Monate später tauchten die Kosaken sowohl bei Bender als im tatarischen Gebiete auf. 1586 kam die tatarische Vergeltung: zum dritten Male wurde das Gebiet von Bender durch die Tataren heimgesucht. Unter solchen traurigen, unentwirrbaren Verhältnissen schlofs König Stephan im Januar 1587 die Augen: er hatte den Krieg nicht gewollt, den Frieden zu erzwingen aber nicht die Kraft besessen [3]).

---

1) Vorrede zu Hurmuzaki XI; vgl. Albèri XIV, S. 295.

2) 1585 erschien ein moskowitischer Gesandter in Konstantinopel; Albèri XIV, S. 310.

3) Vorrede zu Hurmuzaki XI.

Jetzt hielt die Pforte die Zeit für gekommen, das immer unruhige, aber feige Polen als wirklichen Vasallenstaat zu behandeln. Sie schien zuerst dem jungen siebenbürgischen Vasallen Sigismund den Vorzug zu geben, dann befürwortete sie dessen Vetter, den Kardinal Andreas Báthory, einige Jagelloniden unehelichen Ursprungs, oder den alternden lahmen Fürsten der Moldau, Peter, der sich einige Zeit mit der Hoffnung trug, orthodoxer König von Polen werden zu können. Mit Entrüstung aber verwarf Dzierzek solche Vorschläge und führte über den in den Beziehungen zu den Ständen und Palatinen beliebten Ton Klage. Diese machte freilich auf die Wesire wenig Eindruck, und der endgültige Bescheid erging, die Polen hätten keinen „Deutschen, Spanier, Engländer, Franzosen oder Moskowiter“ zu wählen, widrigenfalls sie aufs neue von den Tataren heimgesucht werden würden.

Und während die Kosaken nach ihrer Gewohnheit sowohl im Gebiet des Fürsten der Moldau als dem der Sandschake von Bender raubten und plünderten, schritten die Polen am 22. August 1587 zur Königswahl und erkoren den von der Partei Zborowski bevorzugten Kandidaten, den Erzherzog Maximilian von Österreich; drei Tage später freilich riefen die in der Minderheit gebliebenen Anhänger Sigismund Wasas, des schwedischen Königs, in einer zweiten Versammlung diesen aus. Mit Einfällen ins Gebiet von Oczakow am Dnjepr und in den Bezirk der Festungen Bender und Akkerman, wie durch Einäscherung der Lagerstadt Babadagh in der tatarischen Dobrudscha und Aufstellung eines neuen moldauischen Kronprätendenten, wiederum eines Ioan-Vodă, begrüfsten die Kosaken die doppelte Wahl. Der Beg von Nikopolis mufste an der östlichen Grenze erscheinen, um die hartnäckigen Räuber zu bestrafen.

Zwar versuchte Maximilian, die königliche Gewalt in Polen an sich zu bringen; aber am 24. Januar 1588 glückte es dem Kanzler Johann Zamoyski, einem gelehrten, reichen und mächtigen Manne, der aufserdem ein geschickter Feldherr und der Erbe der Politik und der Zukunftspläne König Stephans war, ihn in Schlesien gefangen zu nehmen, und im März des nächsten Jahres mufste er im Frieden von Beuthen auf seine Ansprüche

Verzicht leisten [1]). Dieser Erfolg machte Zamoyski für lange Jahre zum leitenden Mann in Polen, so dafs neben seiner kräftigen Heldengestalt der hilflose Puppenkönig Sigismund III. vollständig verschwand.

Seine Politik suchte ihre Aufgaben darin, dem eroberungslustigen Hause Österreich Widerstand zu leisten, siebenbürgische dynastische Ansprüche hintanzuhalten, die Annexion der in der Theorie „vasallen" Fürstentümer der Moldau und Walachei mit allen irgend verfügbaren Mitteln zu betreiben und zu diesem Zwecke sich die Freundschaft der Türken durch glänzende Gesandtschaften, zahlreiche kostbare Geschenke und unterwürfige Höflichkeit sorgfältig zu erhalten.

Ein Element, das sich in dieses klug berechnete und mit Meisterschaft in die Wirklichkeit übersetzte politische System nicht fügen wollte noch konnte, waren die Kosaken. Dieses fast unabhängige und jedenfalls unzähmbare Kriegervolk war in seiner Existenz auf Einfälle, Raubzüge und Prätendentenhändel angewiesen. So setzten sie denn ihr bisheriges Wesen nach wie vor fort und liefsen in den Jahren 1588—1589 die Grenzstädte Otschakow und Koslow in Flammen aufgehen. Die Türken ihrerseits waren es trotz erneuter Erklärungen und Beteuerungen des Reichshauptmanns und Kanzlers überdrüssig, auf solche Herausforderungen nur mit Schimpfworten und Drohungen zu antworten. Am 3. Juli 1589 trat denn der Beglerbeg von Rum, Khidr (Haidar), den Marsch an die Donau an.

Der Plan war, dafs er sich mit dem Tataren-Khan vereinige. Dieser aber hatte sich schon mit vielen Tausenden von Sklaven als Beute auf den Rückweg begeben, als die Türken bei Bender ankamen. Also mufsten die Vorläufer des osmanischen Heeres, die bis Sniatyn gedrungen waren, umkehren, Kamienietz wurde

---

1) Stephan Ehses, Das polnische Interregnum von 1587, in der „Römischen Quartalsschrift" IX, S. 377 ff.; Moriz Ritter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des 30 jährigen Krieges II, Stuttgart 1895 („Bibl. deutscher Geschichte". Herausgegeben von H. v. Zwiedineck-Südenhorst), S. 84 ff. — Den ersten Brief des Sultans an den neuen polnischen König in Reufsner a. a. O. Buch XII, S. 36—37. Vgl. ebenda S. 46.

nicht angegriffen und der Beglerbeg befahl im Lager von Hotin den Rückzug. Sechs Sandschaks unter dem von Nikopolis blieben bei Bender zurück; Khidr selbst nahm während des Winters in Silistrien Aufenthalt.

In den ersten Tagen des Jahres 1590 traf Paul Uchański als neuer polnischer Gesandter in Konstantinopel ein. Die Forderungen der Türken bestanden in einem Tribut von 100000 Aspern, der Vernichtung der Kosaken und der Erbauung von zwei Grenzfestungen auf polnischem Grunde [1]). Uchański starb während der Verhandlungen; und die Gerüchte über neue Pläne der Kosaken, dann die Nachrichten über die von ihnen verübten Verheerungen schienen den Krieg neu anfachen zu wollen. Aber Zamoyski, der furchtsame Moldauer Peter, der einflufsreiche Ban Jani, ein Grieche, der immerhin von anderem Schlage war als Michael Kantakuzenos, einige bezahlte türkische Würdenträger, der ehemalige spanische Agent Bartolomeo Bruti, der nunmehr als Bojar in der Moldau den Ton angab, und der zweite englische Gesandte Burton wirkten mit allen Kräften auf Erneuerung des Friedens hin.

Im Juni nahmen also Zamoyski, ein Vetter des Kanzlers, und Bruti die Verhandlungen in Konstantinopel geschickt wieder auf. Statt eines Tributs in barem Geld verlangten die Türken jetzt nur noch hundert Zobelpelze als Entschädigung für die zahlreichen Muselmanen, die durch Kosaken umgekommen waren.

Auf dieser Grundlage kam es denn auch schnell zu einem Vertrage, dessen Bestätigung infolge der inneren polnischen Schwierigkeiten sich bedeutend in die Länge zog. Erst im September kamen Dzierzek und Bruti in Konstantinopel an, und im Januar des folgenden Jahres waren die guten Beziehungen zwischen der Pforte und Polen endlich wiederhergestellt [2]). 1592 aber berechnete man die Vasallenpflicht Polens dem Sultan gegenüber auf 25000 Dukaten und das Doppelte an Geschenken [3]). Aber wenigstens waren die Tataren jetzt als Ersatz auf Verhee-

---

1) Vgl. Albèri XIV, S. 344—345.

2) Hurmuzaki III[1], S. 160ff.; Vorrede zu Hurmuzaki XI.

3) Albèri XIV, S. 442; vgl. XIII, S. 384—385.

rungen im moskowitischen Gebiet angewiesen [1]), denen sie sich hingaben, sobald der Zar ihnen den üblichen Tribut nicht pünktlich entrichtete [2]).

Zu einem Kriege gegen Polen waren die Türken wenig vorbereitet; vor allem mangelte ihnen die nötige Erfahrung, um mit den Truppen des „Lechbegs" sich ohne weiteres messen zu können; und die durch ihren Reichtum sehr einflufsreichen rumänischen Fürsten scheuten einen solchen Krieg, einmal der Kosten wegen, dann aber auch um der Gefahr für sich selbst willen. Sie hatten bereits nach dem Kriegszuge des Beglerbegs Khidr gefürchtet, durch Beglerbegs ersetzt zu werden, und Peter der Lahme, der glauben mochte, dafs der Sultan seinem jungen Sohn Stephan den Übertritt zum Islam aufzwingen wolle, suchte im September 1591 Zuflucht im Reich, wo er drei Jahre später starb. Bei dem neueingerissenen System der Pforte, die Ernennung solcher Fürsten nach der gröfseren oder geringeren Menge Goldes vorzunehmen, das ein Prätendent in die Wagschale zu werfen vermochte, nachdem er es selbst von Griechen, Armeniern oder reichen Janitscharen entliehen hatte [3]), waren diese Geldgeber, die überall Zutritt und Gehör fanden und unter denen die letztgenannten einen Wesir zu stürzen, vielleicht sogar einen Sultan zu töten imstande waren, an der Aufrechterhaltung der bisherigen Verhältnisse an der Donau besonders interessiert. Denn ein erfolgreicher türkisch-polnischer Krieg mufste solche von Grund aus zu ihren Ungunsten umgestalten.

Anders stand es um die Beziehungen der Pforte zum Hause Österreich. Einen Krieg gegen den „König von Ofen" ersehnten alle Türken. Niemand hatte irgendein besonderes Interesse, Feindseligkeiten gegen diesen schwächeren Nachbar zu verhindern. Und für eine Kriegserklärung lieferten das immer unsichere und unruhige Siebenbürgen sowie die Grenzfehden im eigentlichen Ungarn bequemen und genügenden Vorwand.

1) Albèri XIII, S. 386.

2) Ebenda XIV, S. 441.

3) Siehe meine „Geschichte des rumänischen Volkes" II.

Anfang 1570 ging der einflufsreiche Gaspar Békes als siebenbürgischer Gesandter nach Wien, um zwischen Maximilian und Johann Sigismund Zápolya einen endgültigen Frieden zustande zu bringen; letzterer sollte Siebenbürgen und die äufseren Gespanschaften mit erblichem Rechte behalten, aber auf den Königstitel verzichten. Auch wurde ihm für den Fall, dafs ihn die Türken verjagten, Oppeln in Schlesien als Zufluchtsort zugesichert und seine Heirat mit einer Nichte des Kaisers in Aussicht genommen. Die Stände Siebenbürgens nahmen diesen geheimen Frieden — von dem die Türken freilich Kunde erhielten und für den ein Tschausch dem Vasallen eine Rüge übermitteln mufste [1] —, wenn auch nicht ohne Vorbehalt, an.

Aber bald darauf (im März 1571) starb der schwache Johann Sigismund, und da er keine Kinder hinterliefs, so war die Frage der Nachfolge in diesem neuen Fürstentum aufs neue offen.

Gegen den ehrgeizigen Békes wählte ein Landtag, auf dem, bevor die Abstimmung begann, ein Befehl des Sultans verlesen wurde, Stephan Báthory, den künftigen König von Polen (25. Mai) [2]. Die Pforte, die bei den Siebenbürgern in Verdacht gestanden hatte, bei dieser Gelegenheit das Land besetzen zu wollen [3], bestätigte ihn nach der Sendung des Tributs mit den gewöhnlichen Zeichen der moldauischen und walachischen Fürstenwürde, der roten Fahne und dem Kaftan, ohne dafs er sich dadurch irgendwie erniedrigt gefühlt hätte [4]. Die Bestätigung wurde ihm übrigens durch eine glänzende Gesandtschaft überbracht, die mit 200 Pferden und einigen Kamelen reiste [5]. Der Tschausch erhielt eine Belohnung von nicht weniger als 9000 Dukaten nebst anderen Geschenken, und seine Begleiter bekamen 6000 Dukaten [6]. Später wurde dem Fürsten ein neues Diplom zugestellt [7].

Maximilian versuchte nun Békes, der in seinem Schlosse Fogaras den Gang der Ereignisse abwartete, zum kaiserlichen Woiwoden von Siebenbürgen zu machen. Unverzüglich über-

---

1) Forgách S. 609—610.
2) Ebenda S. 637 ff.; Fefsler-Klein II, S. 607 ff.
3) Forgách S. 629—630.
4) Ebenda S. 610.
5) Ebenda S. 644.
6) Ebenda S. 645—646.
7) Ebenda S. 648.

schritten die ungarischen Begs die Grenze, und einige kleinere Gefechte fanden statt. 1573 steckte der Pascha von Szigeth Kanizsa in Brand und raubte es aus [1]). Aufserdem verlangte die Pforte die Schleifung der ihr unbequemen Festung Kaló [2]). Die Zahl der ohne Kriegserklärung gefangen genommenen Christen betrug 1574 15000 Menschen [3]), und für die Unterhaltung der Grenzschlösser gab der Kaiser nicht weniger als eine Million Dukaten aus [4]).

1573 erlangte der neue kaiserliche Gesandte [5]), David Ungnad, eine Verlängerung des Friedens auf weitere acht Jahre. Maximilian hatte der Unterstützung Békes' wegen Entschuldigungen vorgebracht und entfernte die vom Ofener Beglerbeg verklagten Schlofshauptleute. Ende 1574 begab sich der Dragoman Mahmud-Beg mit dem Friedensdokument nach Prag; der türkische Gesandte beschlofs sein Leben in der Residenzstadt Maximilians [6]).

Während des polnischen Interregnums sammelte aber, von den Deutschen aufgemuntert, Békes in Kaschau Truppen und rief auch die Székler zu Hilfe, um aufs neue zu versuchen, das Fürstentum an sich zu bringen. Er wurde aber (im Juli 1575) bei Szent-Pál vollständig geschlagen und mufste in das von den Deutschen besetzte Szathmár flüchten [7]). Die Türken klagten über offenen Friedensbruch; wiederum mufsten sich die Kaiserlichen in Konstantinopel wegen des Geschehenen entschuldigen [8]). Da aber gleichzeitig ein neuer Sultan die Regierung antrat, der nach osmanischem Staatsrecht nicht verbunden war, den vom Vater versprochenen Frieden einzuhalten, so raubten Mustafa

1) Istvánffy S. 376—377; vgl. auch S. 328: über einen christlichen Angriff auf die Türken in Fülek.

2) Vgl. auch Charrière III, S. 469.

3) Gerlach S. 10, 53; vgl. 72—73, 103; vgl. Forgách S. 687ff., 699ff.

4) Gerlach S. 111; vgl. S. 304—305.

5) Über den Tod Wyfs' Gerlach S. 25. Ihm war zunächst Karl von Rym gefolgt. Charrière III, S. 98, Anm.

6) Gerlach S. 68, 73—75, 91, 134—135, 142—144, 174; vgl. Charrière III, S. 457ff.

7) Istvánffy S. 332ff.

8) Gerlach S. 118, 126—127, 323.

Sokoli von Ofen und Ferhad von Bosnien aus nach Belieben auf deutschem Gebiete. Zahlreiche Dörfer gingen in Flammen auf, viele Sklaven wurden aus Ungarn fortgeschleppt [1]; der Herr von Auersperg verlor in derselben Schlacht das Leben, die seinem Sohne die Freiheit kostete. Der kaiserliche Vertreter in Konstantinopel mufste den Kopf des Vaters auf einer Lanze durch die Strafsen der Hauptstadt tragen sehen und den Jubel des Volkes anhören [2]; für den Sohn verlangte die Pforte nicht weniger als 80000 Dukaten [3]. Die Zahl der an den Einfällen in Ungarn beteiligten Türken betrug mitunter 4000 Mann [4]. In dem dann am 22. November 1575 vom Sultan bestätigten Frieden übernahmen die Kaiserlichen die Verpflichtung, Kalló zu schleifen [5]. Neben den üblichen 9000 Talern erhielt Sokoli seitens des „Ofener Königs" weitere 1200 Dukaten zum Geschenk, damit er sich auch weiterhin für Aufrechterhaltung des Friedens verwende [6]; in der Tat verwarf er den Plan, eine Revolte gegen die habsburgische Herrschaft in Ungarn anzustiften [7].

Die Aufstellung eines deutschen Kandidaten für den Thron Polens gab zwar keinen Anlafs, den Frieden zu unterbrechen; doch erschien ein Tschausch in Wien und machte den Kaiser darauf aufmerksam, dafs Polen seit beinahe „130 Jahren" dem Sultan gehöre und ein Habsburger als König unannehmbar sei [8]. An den deutschen Vertreter wurde das Verlangen gestellt, seine Berichte einer Kontrolle zu unterwerfen, und er mufste sich dieser erniedrigenden Bedingung fügen [9]. Auch dauerten die gewöhnlichen Grenzkonflikte nach wie vor fort [10]. Doch erreichte der neue Kaiser Rudolf am 1. Januar 1577 eine neue Bestätigung des Friedens [11].

1) Istvánffy S. 335 ff. Vgl. Gerlach S. 313—314; vgl. S. 320, 385, 389—390; Crusius, Turcograecia S. 503.

2) Gerlach S. 132.

3) Ebenda S. 137, 353, 358; vgl. Fefsler-Klein III, S. 615.

4) Gerlach S. 140; vgl. S. 112—113.

5) Ebenda S. 131, 295 ff.

6) Ebenda S. 136.

7) Ebenda S. 358.

8) Ebenda S. 182.

9) Ebenda S. 159, 174—175.

10) Ebenda S. 158, 221, 225, 229, 236—237, 252, 261—263, 286, 387.

11) Ebenda S. 299, 300.

In den darauffolgenden Jahren drangen die Kaiserlichen ihrerseits auf Schleifung einiger Schlösser und Zurückgabe anderer; die Grenzbegs suchten wie gewöhnlich ihre kleinen Vorteile, und bei Erlau wurde ein deutsches Schlofs erbaut [1].

Aber 1579 schien dieser unsichere Frieden [2] die längste Zeit gedauert zu haben. Erzherzog Karl eröffnete die Feindseligkeiten gegen die Bosnier, liefs einige Festungen besetzen und die Grenze verstärken; der Pascha Ali-Beg von Szigeth, der herbeieilte, wurde geschlagen [3]. Der Beglerbeg von Rum ging nach Sofia und machte Miene, in Kroatien einzufallen [4]. 1580 wandte er sich wiederum nach Norden [5]; im gleichen Jahre hatte Erzherzog Ernst einen Zusammenstofs mit dem Ofener Pascha, der daraufhin abgesetzt wurde; der „Donauhauptmann“ fiel im Kampfe [6]. Es verlautete etwas von der Absicht des Sultans, Siawusch-Pascha zum Generalissimus gegen Ungarn zu ernennen [7]. Die Szolnoker Türken wurden verjagt und Skanderbeg von Possega getötet [8].

Auch 1585 dauerte der Grenzkrieg fort; der Graf von Turn hielt die Bosnier im Zaum [9]. Ferhad, der solche Beleidigungen wohl gerächt hätte, fiel schon 1589 unter den Händen seiner eigenen Soldaten, die seine Geldgier empört hatte [10], und fast in jedem Jahre waren Zusammenstöfse der Türken von Szigeth und anderen Festungen des Beglerbegats von Ofen mit den zum Kaiser haltenden ungarischen Edelleuten oder Heiduckenhäuptlingen zu verzeichnen: so 1585 der Kampf Zrinys gegen Hassan von Szi-

1) Gerlach S. 319, 321, 332—333, 343, 379—380, 428—429, 438 ff., 462, 488 ff., 491—492; Charrière III, 765, Anm., 770.

2) „Sospetta ed inquieta pace“. Marcantonio Barbaro a. a. O. S. 333.

3) Istvánffy S. 338.

4) Charrière III, S. 798, 826.

5) Ebenda S. 904, Anm.

6) Ebenda S. 914, Anm., 962—967, Anm.

7) Ebenda; vgl. Albèri XIII, S. 298.

8) Istvánffy S. 340—341; Reufsner a. a. O. Buch XII, S. 32 ff.

9) Istvánffy S. 343.

10) Klagen über sein Betragen werden auch in Gerlach S. 518 erwähnt.

geth[1]; 1587 ein Angriff der Kaiserlichen auf die Dörfer am Balatonsee, die ihre Steuern nicht bezahlt hatten; die Einnahme Koppans[2]; ein Sieg der Ofener Türken unter Ferhad über Freibeuterscharen[3]; Verheerungen seitens des neuen Paschas von Szigeth[4]: Georg Zriny, Nádasdy und Pálffy schlugen ihn zurück und töteten den Beg von Mohács[5]; 1588 ein Feldzug der Türken von Ofen gegen die ungehorsamen Bürger von Siksó; die Niederlage der Angreifer gegenüber den benachbarten christlichen Besatzungen[6]; die „berühmte Schlacht" bei Siksó[7]; die Einnahme der Festung Gestesy[8], die aber wieder zurückgegeben wurde, durch den serbischen Woiwoden Raditsch; 1588 ein Zusammenstofs bei Gran[9]. Auch dauerte der Krieg gegen Persien noch an, und der Pforte waren die 45000 Taler in Geld und 60000 in Geschenken, die der Kaiser jährlich nach Konstantinopel schickte, allzu wertvoll, als dafs sie sich leicht hätte entschliefsen können, zeitweilig darauf zu verzichten[10].

Sinan allein war es, dem am Wiederausbruch des Krieges mit dem Kaiser aufrichtig gelegen war[11]. Als seine Stellung erstarkte und die persische Gefahr keinen Truppen- und Geldaufwand mehr verlangte, gelang es ihm, seinen alten Plan durchzusetzen.

Doch ist zum Verständnis des Krieges erforderlich, einen Überblick über den Zustand der Provinzen zu gewinnen und die immer deutlicher hervortretenden Vorzeichen einer allgemeinen christlichen Gärung im einzelnen zu verfolgen.

Marcantonio Barbaro, der unter dem Eindrucke des Verlustes Zyperns schrieb, bemerkte, dafs „alle unterjochten Völker feindlich gegen die Türken gesinnt sind; besonders der Teil, der nach Westen schaut"[12]. „Alle Bürden", schrieb der Bailo 1576, „wären

1) Istvánffy S. 345—346.
2) Ebenda S. 346 ff.
3) Ebenda.
4) Ebenda S. 352—353.
5) Ebenda S. 354—355.
6) Ebenda S. 356 ff.
7) Ebenda.
8) Ebenda.
9) Ebenda S. 358—359.
10) Vgl. Albèri XIII, S. 383; XIV, S. 307—308.
11) Siehe Reufsner a. a. O.
12) „Tutti li popoli soggetti sono nemici loro, e massimamente quella parte che risguarda ponente"; S. 314, Jahr 1573; vgl. auch Cavalli a. a. O. S. 277.

erträglich", wenn die Provinzen gute Beamte hätten [1]). Der oftmalige Wechsel der Beamten und die damit verbundenen Übelstände waren es, die gegen das Ende des Jahrhunderts eine rasche Verschlechterung der materiellen Zustände herbeiführten und eine latente Unzufriedenheit hervorriefen, die den Boden für verzweifelte Gedanken und Versuche vorbereitete. So waren die grofsen Hoffnungen, die der Sieg bei Lepanto in den Christen auslöste, — sprach man doch schon allgemein von einer „künftigen Empörung" und glaubte, dafs die „mehr als 40000 Mann zählende christliche Bevölkerung von Konstantinopel und Pera" ihr vornehmster Träger sein werde [2]), — nicht so durchaus unberechtigt und schienen einer allmählichen Verwirklichung entgegenzureifen [3]).

In Asien freilich hatte das christliche Element seine Bedeutung eingebüfst. Im ehemaligen Pisidien residierte jetzt nicht mehr der Metropolit, der unumwunden anerkannte, „er habe wenig Kirchen, dieweil gar wenig Christen in Asia, die vornehmbste Orte wüst oder von den Türcken bewohnet seyen" [4]). Er wohnte meist in Konstantinopel oder zog in den Donauländern umher, um Almosen für den Patriarchen zu sammeln [5]), ebenso wie es der Metropolit von Nikäa tat [6]). Der Prediger Gerlach, dem solche Erklärungen gegeben wurden, fand in diesen früher blühenden Landschaften nur „ein faules müssig gehendes Volck, das nur so viel bauet, als es dess Jahrs zu essen vermeynet";

---

1) „Tutte queste gravezze, nondimeno, essi medesimi sogliono confessare, per quello che tocca all' utile del Gran-Signore, essere assai supportabili"; Albèri XIII, S. 134.

2) „La prochaine revolte, qu'ilz font semblant d'espérer parmi ses subjectz"; „La révolte de plus de quarante mil chrestiens, qui sont dans les villes de Constantinople et de Peyra ou à moins de 3 lieues d'icy." Charrière III, S. 211—212, 259, Anm.

3) Kreuzzugsprojekte nach der Schlacht von Lepanto finden sich in der Bibl. Ambrosiana von Mailand, G. 56 Inf. Nr. 2, fol. 67 ff.; R. 121 Sup., fol. 233 ff.

4) Gerlach S. 99.

5) Ebenda S. 95.

6) Ebenda S. 103.

christliche Bauern waren froh, ihre Kinder ins Serail schicken zu können [1]).

Ihre türkischen Nachbarn lebten noch nach ihrer alten nationalen Art, einfach und idyllisch, von Viehzucht, Fischfang und etwas Ackerbau [2]); sie lieferten dem kaiserlichen Heere zahlreichen Nachwuchs, der aber nicht so geschätzt war wie die Renegaten Rums.

Noch wohnten viele Griechen in den Städten; in Brussa fand Gerlach einen griechischen Metropoliten, der an der Kirche der heiligen Apostel gastierte; die Christen hatten in der bedeutenden Handelsstadt, die besonders Seidenstoffe erzeugte und verkaufte, für tausend Gläubige zwei Kirchen, die von drei Priestern bedient wurden [3]). Nikäa besafs drei Kirchen: St. Theodor, St. Georg und die Kirche des Pantokrators; 50 Dorfpfarrer gehörten dem Sprengel an [4]). Lopadions griechische Bevölkerung war stärker; sie verfügte über sechs, von drei Priestern bediente Kirchen [5]). Über die anderen gröfseren Städte Kleinasiens mangeln uns leider derartige Nachrichten vollständig [6]).

In Syrien hatten die Damaszener einen Bischof, der 1573 das Vikariat in Konstantinopel antrat [7]). Der syrische Patriarch von Antiochien unterhielt mit seinem Kollegen in der Reichshauptstadt nur selten Beziehungen; er hatte viele Verfolgungen von türkischer Seite zu erdulden; einer dieser Erzhirten soll Gift genommen haben, um die Überlegenheit seines von den Moslems verleumdeten Glaubens darzutun [8]). In den siebziger Jahren bekleidete der alte Michael diese hohe geistliche Würde; er war angeblich über hundert Jahre alt und sprach, obgleich er wahrscheinlich griechischer Herkunft war, arabisch und syrisch [9]). Er befand sich 1583 in Konstantinopel, wo alle drei Patriarchen

1) Gerlach S. 257. 2) Busbecq S. 49.
3) Gerlach S. 258—259. 4) Ebenda S. 95.
5) Ebenda S. 257.
6) Über Apollonias als Residenz eines Metropoliten siehe aber ebenda S. 257.
7) Ebenda S. 60.
8) Ebenda S. 56.
9) Ebenda S. 97.

des Orients an der Beerdigung des walachischen Fürstensohns Petrașcu teilnahmen [1]).

Alep bewahrte seine einstige Bedeutung besser als Damaskus; die gelegentliche Anwesenheit abgesetzter rumänischer Fürsten kam dem christlichen gesellschaftlichen Leben zugute [2]). In späterer Zeit waren die Syrer der Stadt zur Auflehnung gegen ihre Unterdrücker geneigt: 1598 mufste Hassan-Pascha mit einer starken und auserlesenen Truppe einen Aufstand daselbst stillen [3]). Von allgemeiner Unzufriedenheit der zahlreichen syrischen Bevölkerung war aber keine Rede. Übrigens galten die Janitscharen, die zur Besatzung von Damaskus gehörten, als tüchtige und tapfere Soldaten [4]).

In Jerusalem dagegen, wo fünf griechische Klöster mit zahlreichen Mönchen bestanden, war im griechischen Klerus nicht selten ein Geist der Empörung zu spüren. Gegen das Jahr 1570 wandte sich der Patriarch Sophronius durch Vermittlung des walachischen Prätendenten Miloș an den Kaiser, „als Herrn des ganzen Weld“, und bat, „S. K. M. welle sich uber die arme Christen ihn Griechenland von Grund ihres Hertzens erbarmen und mit deren grosse Macht ... die Turcken angreiffen, heimsuchen, zustören ..., der gewissen Zuversicht, des gottlestlingen Feinds Reich werde zugehen und das S. K. M., nicht alein werde Constantinopel, sondern auch die heylige Stadt Jerusalem, sampt dem ganzen Weld, regieren“ [5]). Die griechischen Kleriker genossen Pensionen von seiten des spanischen Königs — 6000 Gulden jährlich —, der Vizekönigin von Sizilien und des Papstes [6]). Das Kloster St. Sabbas machte bedeutende Geldgeschäfte und konnte im moldauischen Jassy ein Metochion begründen.

1) Hurmuzaki XI, S. 183, Nr. CCCII.

2) Vgl. ebenda II, S. 607, 612—613; IV², S. 107 ff.; XI, S. 78, 643, Anm. 1, 664, Nr. CVII; Gerlach S. 315.

3) Hurmuzaki XII, S. 341—342, Nr. DXIV—DXV; S. 348, Nr. DXXIII.

4) Ebenda S. 139, Nr. CCXIV.

5) Ebenda S. 234—235, Nr. CCCXLVII. Über Mafsnahmen, die die Pforte 1599 gegen die Christen in Jerusalem traf, siehe ebenda S. 426, Nr. DCXLIX, S. 448, Anm. 1.

6) Gerlach S. 57.

Der Berg Sinai erfreute sich damals fast derselben Freiheit wie der uns aus dieser Zeit weniger bekannte Athos. Die Mönche verfügten über reiche Kapitalien, hielten das durch Erpressungen gewonnene Kapital der rumänischen Fürsten in Verwahrung, verliehen für hohe Zinsen Geld und wurden von Philipp II. und dem moskowitischen Zaren — mit 500 Dukaten jährlich — unterstützt [1]. Sie wandten sich auch an den deutschen Kaiser als ihren künftigen Erlöser [2].

Bereits 1584 begab sich ein Gesandter von Moskau über Konstantinopel nach Jerusalem [3]. Schon begannen die Zaren an die Möglichkeit zu denken, ein neues orthodoxes Reich des Ostens zu bilden; jedenfalls sahen die scharfblickenden Venezianer diese Entwicklung der Dinge voraus: „Die Türken sind auch in Sorge, weil dieser Grofsfürst griechischer Religion ist, wie die Völker Bulgariens, Serbiens, Bosniens, Moreas und Griechenlands, die darum seinem Namen sehr ergeben sind, als derselben griechischen Religion angehörend; sie wären alle bereit, die Waffen zu ergreifen und sich zu erheben, um der türkischen Sklaverei ledig zu werden und die Oberhoheit jenes Fürsten anzuerkennen [4].“ Der verdienstvolle Patriarch Jeremias von Konstantinopel bereiste nicht nur die rumänischen Länder, sondern begab sich auch nach Moskau, sammelte reiche Almosen in Geld und begründete bei seiner Rückkehr 1589 ein fünftes Patriarchat des Ostens für die russische Kirche [5]. Ein

1) Gerlach S. 276, 316.

2) Crusius, Turcograecia S. 261—262.

3) Hurmuzaki XI, S. 676, Nr. cxx.

4) „Dubita poi anche perchè quel Gran-Duca è della Chiesa greca, come i popoli della Bulgaria, Servia, Bosnia, Morea e Grecia, divotissimi perciò al suo nome, come quelli che tengono il medesimo rito greco di religione, e sarian sempre prontissimi a prender l'armi in mano e sollevarsi per liberarsi della schiavitù turchesca e sottoporsi al dominio di quello“; Albèri XIII, S. 206; Jahr 1576. — Über ein russisches Kreuzzugsprojekt in den dreifsiger Jahren siehe V. Th. Ržiga, I. S. Peresvĕtov, Moskau 1908. — Während des zyprischen Kriegs wollte Venedig moskowitische Hilfe anrufen; Forgách S. 591.

5) Siehe Athanasios Komnenos Hypsilantes, *Τὰ κατὰ τὴν ἅλωσιν* und die Geschichten der russischen Kirche, so z. B. von Golubinski.

Erzbischof Paläologos kam 1603 mit Empfehlungsschreiben des Zaren nach Prag [1]).

In Ägypten nahmen die Erpressungen an Ausdehnung und Schwere beständig zu, weil jeder Pascha das Interesse hatte, wenn anders er rascher vorwärts kommen wollte, die Einkünfte des ihm unterstellten Gebietes zu erhöhen. Kairo war aufserdem noch verpflichtet, zum Kriegsschatz beizusteuern und die Hauptstadt zu verproviantieren [2]). Die arme ländliche Bevölkerung der Fellahs aber dachte nicht daran, sich aufzulehnen; sie war durch eine ununterbrochene Sklaverei von mehreren Jahrtausenden zu blindem Gehorsam erzogen worden. Nur die freie Kavallerie der alttürkischen Mameluken, die jetzt auch in Europa im Kampfe Verwendung fand [3]), gab ihrer Unzufriedenheit mit der drückenden Verwaltung Ausdruck: 1578 und 1589 empörte sie sich offen, und der Pascha-Beglerbeg mufste sich mehrere Monate hindurch in seinem Schlosse halten. Doch sahen sich die Aufständischen bald gezwungen, sich zu unterwerfen, und hatten ihr kühnes Unternehmen mit allerlei ausgesuchten Demütigungen zu büfsen [4]). Nach wie vor lastete der schwere Druck der Angebereien auf dem Lande: überall lauerten Spione [5]).

Der Patriarch von Alexandrien, der oft in Konstantinopel anzutreffen war und dessen Residenz mitunter auch abgesetzten rumänischen Fürsten, wie Radu Paisie, eine Zuflucht bot [6]), ermangelte jeder Autorität. Das griechische Element seines Sprengels spielte im Leben der Nation, selbst unter späteren Patriarchen wie Meletios Pegas und Cyrillus, kaum eine Rolle [7]). Auch der Handel war im Verfall; umsonst befand sich ein venezianischer, zeitweilig auch ein französischer Konsul in der Stadt.

1) Brief vom 11. August; Innsbruck, Statthaltereiarchiv.

2) Albèri XIV, S. 414; vgl. ebenda XIII, S. 345; Hurmuzaki XII, S. 62, 248, 433.

3) Ebenda S. 231; Jahr 1596.

4) Charrière III, S. 743, Anm.; Albèri XIV, S. 373.

5) Gerlach S. 31.

6) Hurmuzaki XI, S. 1.

7) Vgl. Gerlach S. 64. — Über Pegas siehe seine von É. Legrand herausgegebenen Briefe und über Lukaris die neueste Biographie von Chrys. Papadopulos, Triest 1907 (Separatabdruck aus der *Νέα Ἡμέρα*).

Ein besonderes Schicksal hatten die Inseln Andros, Milo, Naxos, Paros und deren italienische Fürsten. In den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts waren diese noch in Venedig bestätigt und feierlich ausgerufen worden, und die Republik hatte sich zwischen 1518 und 1520 sogar Hoffnungen gemacht, die Erbfolge der Herren von Paros selber anzutreten. 1537—1538 aber bereitete Khaireddin der Unabhängigkeit der Inseln des Archipelagus vom osmanischen Reiche grausam ein Ende; Skyros, Skopelos, Skiathos wurden türkischen Begs unterstellt, Naxos, Andros, Milo u. a. mufsten durch Zahlung eines Tributs — 5000 Dukaten für Naxos, 35000 Aspern für Andros — die Erlaubnis erkaufen, sich nach alter Art selbst weiter zu regieren. 1562 herrschte z. B. ein Sommaripa in Andros und Jakob IV. Crispo in Naxos. 1566 beseitigte aber Piali sie für immer [1]).

Bereits der moldauische „Despot" Johann Basilikos hatte von der „Markgrafschaft" Samos und Paros, als seiner angeblichen Erbschaft, gesprochen. Nach dem griechischen Abenteurer kam der jüdische Spekulant, und ihm gelang es, aus den vielen Inseln des Archipelagus ein neues Herzogtum für sich zusammenzusetzen, das von einem christlichen Vertreter verwaltet wurde. Nach dem Tode des hochfahrenden Herzogs Don Joseph bemühte sich Cigala um die Belehnung mit diesem Inselstaat. 1579 verlangten der französische Gesandte Germigny und der Tschausch Soliman die Wiederherstellung dieses Herzogtums von Naxos [2]). 1583 hatten die Türken einen Aufruhr im Archipelagus zu dämpfen, welche Aufgabe Mehemed-Pascha zufiel [3]).

Die kurze Autonomie unter christlichen Befehlshabern blieb im ganzen ohne Wirkung und hinterliefs auch den Insulanern keine Erinnerung, die stark genug gewesen wäre, als Antrieb zu Aufstand und Empörung lebendig zu werden.

In Chios hielten sich noch einige der alten und edlen fränkischen Familien auf und Dominikaner verrichteten in einem Kirchlein Gottesdienst. In der Hauptstadt aber hatten die Er-

1) Oben Bd. II, S. 381—382; vgl. Hopf, Andros, letzte Kapitel.

2) Charrière III, S. 840—841, Anm.; S. 842, Anm. Über die Insel Milo Albèri XIII, S. 219.

3) Hopf, Andros.

oberer fast überall Wohnungen und Reichtum an sich gebracht; Piali-Pascha besafs hier 12 Paläste und 32 Gärten. In der griechischen Bevölkerung war kein Verlangen nach freiem politischem Leben zu spüren [1]).

Rhodos hatte noch Ende des 16. Jahrhunderts eine zwar schwache, aber vorwiegend griechische Bevölkerung; nur in der Hauptstadt wohnten ausschliefslich Türken und jüdische Krämer. Der Beg hauste im starken Johanniterschlosse, das sich noch in gutem Zustande befand. Auch war die Stadt Residenz eines griechischen Metropoliten; den abendländischen Kaufleuten war die Kirche St. Johann verblieben [2]). Die Fürsten der Moldau und Walachei pflegten das Schlofs in Unglückszeiten zu längerem Aufenthalt aufzusuchen; nach 1570 fanden sich dort ein Petraşcu, der Sohn des gleichnamigen Fürsten der Walachei, und Johann, d. h. Iancu Sasul, der spätere Fürst der Moldau, ein. Die Masuls und ihre Gefährten beschäftigten sich mit literarischen und kalligraphischen Arbeiten. Später verbrachte Fürst Mihnea zwei Jahre mit seiner Familie dort, bis er nach Tripolis in Syrien verschickt wurde [3]). Die Griechen murrten über die Herrschaft der Türken, obgleich sie gewifs nicht härter als die der Ritter auf ihnen lastete; von Kreta aus liefsen sie sich zu einer Verschwörung aufreizen, die aber vorzeitig entdeckt und vereitelt wurde. Seitdem standen — schon in den siebziger Jahren — sieben Galeeren in der Nähe der Insel, um diese und die benachbarten Gewässer zu überwachen [4]). Denn gleichzeitig etwa hatten die Janitscharen in Zypern ihren Pascha Arab-Ahmat „dergestalt zuhauen, dass man die Stücke von ihm zusammen lesen müssen“ [5]); ein solches Beispiel konnte immerhin auch auf die Griechen ansteckend wirken.

1) Brief des Jacobus Palaeologus in Reufsner a. a. O. Buch XI, S. 142 ff. Ein englischer Konsul William Aldrige in Chios, 1599, Dallam a. a. O. S. 46.

2) Gerlach S. 319, 349—350; Crusius, Turcograecia S. 301; vgl. meine „Contribuţii“ S. 57 ff.

3) Siehe auch Hurmuzaki XI, S. 654, Nr. CXIV; S. 717, Nr. CLXXIX; S. 718, Nr. CLXXXI; S. 762, Nr. CCXXXV.

4) Gerlach S. 349—350. Über die Zustände in Rhodos 1599 siehe Dallam a. a. O. S. 34 ff.

5) Gerlach S. 480; vgl. Hurmuzaki XI, S. 194, Nr CCCXX.

Einer besonderen Stellung erfreuten sich die thrazischen Provinzen von Philippopolis bis Konstantinopel hin; sie genossen manche Vorrechte und wurden schonender als andere Teile des Reiches behandelt. Korn-, Mais- und einige Reisfelder, sowie schöne Gärten dehnten sich über die blühende Landschaft aus. Philippopolis selbst freilich war eine vollständig heruntergekommene Stadt mit elenden Holz- und Lehmhäusern, schmutzigen Strafsen und einer ärmlichen und unsauberen Bevölkerung von bogomilisch-katholischen Bulgaren, die an Zahl die Türken und griechischen, ragusanischen Kaufleute weit übertrafen [1]).

Die gröfste Aufregung herrschte dagegen seit der Schlacht von Lepanto unter den Griechen Moreas, einmal, weil sie durch das Verbot der Ausfuhr nach Venedig mehr und mehr verarmten [2]), besonders aber, weil fremde Agenten und ihre eigenen Priester und Mönche, die eine neue christliche Zukunft erhofften [3]), sie beständig aufhetzten. Ein moreotischer Bischof sollte mit hochverräterischen Plänen nach Italien gereist sein; man hörte von Sendlingen Don Juans von Österreich, das Vorhandensein eines Einverständnisses mit den Mönchen in Saloniki, Skarpanto und auf dem Berg Athos wurde behauptet. Man munkelte von christenfreundlichen Gesinnungen osmanischer Befehlshaber, von dem Entschlusse der Mainoten, einen Aufstand zu wagen wie den von 1568, als eine Burg gebaut wurde, um sie im Zaum zu halten; der Erzbischof von Saloniki, hiefs es, sei zum obersten Führer der künftigen Erhebung ausersehen [4]). Die Christen, die alle griechischer Nationalität waren, konnten in stark bevölkerten Städten wie Saloniki, mit 20 Kirchen und 4 Klöstern gegen nur

1) Busbecq S. 22—23; Verancsics' Reise, in „Mon. Hung. Hist., Script." S. 324—326; Gerlach S. 52. Über die Reisen ins Innere der Balkanhalbinsel vgl. Matković, Putovanie im Rad von Agram CXXX (1897) und ff.

2) Albèri XIII, S. 137, 202, 302, 313—314.

3) Vgl. ein späteres Kreuzzugsprojekt „della facil impresa di Grecia": „la più fiaccha e debole a resistere è la Grecia", Venedig, S.-Marco-Bibliothek, It. XI, c. 206, Nr. 3, fol. 6.

4) Charrière III, S. 62, 211—212, 259, Anm., 262, Anm., 264, Anm.; Gerlach S. 216; Albèri XIII, S. 306.

6 Moscheen [1]), in Athen-Stines — mit angeblich 60 Kirchen bei 2 Moscheen — und Korinth [2]) Rückhalt zu finden hoffen.

Doch kam es zu keinem Ausbruch der feindseligen Stimmung, weil das nationale Gewissen der unteren Volksschichten noch schlief. Nur 1602, während des Krieges zwischen Kaiserlichen und Türken, erfolgte ein Aufstand der Griechen Moreas; ihr Wortführer, der Metropolit Dionysios von Larissa, stand mit den Spaniern im Einvernehmen und schrieb von Rom und Neapel aus an Kaiser Rudolf um Hilfe; er schien übrigens fest überzeugt zu sein, dafs man in Bälde „Griechenland und dann auch das übrige Europa" vom Türken befreit sehen werde [3]).

Auch die Priester der Albanesen waren meist griechischer Herkunft, predigten aber auch „arnautisch" [4]). Das Volk hatte seine alte Tapferkeit bewahrt, aber sein kostbarstes Blut war in den Renegaten dem osmanischen Reiche zugeflossen; die in der Heimat verbliebenen Arnauten waren, den alten Clanen entsprechend, in Parteien gespalten und befehdeten einander unaufhörlich [5]). Während des zyprischen Kriegs besetzten aufrührerische Albanesen das Schlofs Sopoto, doch gewann es der Beglerbeg von Europa ihnen bald wieder ab [6]). Auch in Famagusta kämpften Albanesen [7]). Noch vor 1580 erschien der Mönch Domenico Andreassi, ein Herzegowiner Franziskaner, im Westen, um dem Kaiser die Anzettelung einer allgemeinen Empörung auf dem Balkan unter dem Serben Grdan Wojewod vorzuschlagen; der Bischof von Trebinje und der Patriarch von Ipek sollten mit dem Plane einverstanden sein [8]). Später besuchte Gabriel, der Patriarch von Achrida, d. h. „von Bulgarien, Serbien, Mazedonien, Albanien, Bogdanien und Ungrowlachien (der Moldau

1) Gerlach S. 209—210.
2) Ebenda S. 161.
3) Hurmuzaki VIII, S. 258, Nr. CCCLXX; vgl. IV [1], S. 324—325, Nr. CCLXX.
4) Gerlach S. 151.
5) Albèri XIV, S. 407, Jahr 1594.
6) Forgách S. 594.
7) Ebenda S. 651.
8) Hurmuzaki XII, S. 440—441, Anm.

und der Walachei)", den Kaiser und den Papst, um sich über den hohen Tribut, „um die 18000 ungarische Dukaten", zu beschweren und Hilfe zu erflehen [1]). Gegen 1595 schickten einige Albanesen, von den Nachfolgern der Dukaschin angestiftet, eine geheime Gesandtschaft an den Papst, die eine allgemeine Erhebung unter einem Dulcignoten und die Überlieferung der Schlösser Skutari, Dulcigno (sic) und Kroia versprach und Waffen, einen Hauptmann und 500 Arkebusiere verlangte; der Bischof von Stefano erhielt den Auftrag, mit ihnen zu verhandeln [2]).

Auch aus Janina kam im Namen des dortigen Bischofs und als Vertreter der Albanesen, die einige Geschütze wünschten, ein griechischer Mönch nach Spanien [3]); er gab sich als Patriarch Athanasios Risea von Achrida zu erkennen und behauptete, daſs „alle Christen von Thessalien, Epirus und Makedonien" in das Geheimnis eingeweiht seien und die Bischöfe von Larissa, Naupakt und Arta nur auf einen Wink warteten, um den heiligen Befreiungskrieg auszurufen [4]). Sein Neffe und der Metropolit Jeremias von Pelagonien und Prilep begleiteten ihn [5]). 1598 reiste „Nektarius, Erzbischof von Achrida", nach Moskau [6]).

1596 standen die Albanesen in Waffen und verbrannten, mit Serben vereint, die wichtige Handelsstadt Kiprovać [7]). Skutari soll in der Tat von ihnen spanischen Truppen in die Hände gespielt worden sein [8]). Viel später, im Jahre 1611, als der Bischof von Kroia in Rom weilte, spricht ein Abenteurer, der Malteser „Ritter frà Francesco Antonio Bertuccio" aus Dalmatien, der als spanischer Agent Bosnien, Albanien und ganz Mazedonien in Aufruhr zu versetzen sich anmaſste, von „einem gewissen Alexander Cieco von Pastrovich", der mit dem französischen König über die Befreiung Albaniens verhandelt haben

1) Hurmuzaki XI, S. 708, Anm. 1; vgl. III², S. 383. Über die neue Reihe des Patriarchen von Achrida seit 1574 siehe Gerlach S. 64 und Gelzer a. a. O.

2) Hurmuzaki S. 49, Anm. 2.

3) Ebenda S. 420, Anm. 1.

4) Ebenda S. 420, Anm. 1. Vgl. ebenda III¹, S. 318, Nr. CCXLVI.

5) Ebenda III², S. 307, Nr. CCCLVII—CCCLVIII.

6) Ebenda Suppl. II¹, S. 478.

7) Ebenda XII, S. 277, Anm. 1; vgl. S. 361.

8) Ebenda S. 1112, Nr. MDCVIII, Jahr 1600; vgl. S. 1181, Nr. MDCCXVIII.

sollte [1]. Der Herzog von Toskana und der Bischof Nikolaus Topia von Stefano, der apostolische Visitator Albaniens, sprachen ebenfalls für Bertuccio [2]. In demselben Jahre wurde ein geschundener Albanese nach Konstantinopel gebracht und im priesterlichen Ornat durch die Strafsen geführt [3]. 1621 tauchte endlich in Venedig ein „Fürst von Mazedonien", Johann Andreas Angelus Flavius Comnenus, „Herzog von Drivasto und Durazzo" auf [4].

Die Bulgaren lebten als „geplagte", aber „halb wilde Leute" in bescheidenen Verhältnissen, ohne ihren Zustand allzusehr zu beklagen. „Es ist ein sclav- und knechtisches Volck", schreibt Gerlach, „dass es nichts thut, man poch und schlag es dann zuvor, alsdann rennen und lauffen sie und bringen was man haben wil; zuvor thun sie kein gut [5]." Sie mufsten im Gebirgsgebiet des Balkans Wacht halten und zeigten mit Trommeln das Erscheinen von Fremden an; die Dörfer bürgten solidarisch für Aufrechterhaltung des Friedens [6]. Freie bulgarische Bauern kamen jährlich nach Konstantinopel, um die Pferde des Sultans auszuführen, Holz zu schneiden usw., — es waren die Vojniklars [7]. Die Bewohner der niedrigen Hütten scheuten den Reisenden nicht und verkauften ihm gern und wohlfeil Lebensmittel [8]. In einigen Klöstern gab es etwas religiösen Unterricht; nur Rylo bewahrte seine frühere Bedeutung [9]. Sofia war

1) Neapel, 6. April 1611; Innsbrucker Archiv.

2) Hurmuzaki, Suppl. II¹, S. 478.

3) Ebenda IV², S. 335—336.

4) In seinem Siegel hiefs er: Prin. M. M. R. S. G.; Innsbrucker Archiv, IX, 87.

5) Gerlach S. 19, 517; vgl. „Mon. Hung. Hist." VI, S. 76.

6) Verancsics a. a. O. S. 317—318; Gerlach S. 520.

7) Ebenda S. 54, 487, 525; vgl. ebenda S. 317: „Die Bulgarer oder Schaafhirten".

8) Busbecq S. 20—21; vgl. Gerlach S. 515. Nach zwei Jahrzehnten fand aber Wenner von Crailsstain andere Zustände: die Dörfler flohen vor dem Reisenden und die Frauen weinten laut über den Verlust der von ihnen genommenen Lebensmittel. „Ein gantz new Reysebuch von Prag auss biss gen Constantinopel", Nürnberg 1622, S. 102—103. Die Bulgaren lauerten auf die fahrenden Türken (ebenda).

9) Gerlach S. 524; Jireček, Fürstentum Bulgarien S. 497; Heerstrafse S. 128—129.

noch immer eine grofse Stadt, die zahlreiche nach Nationalität und Glauben verschiedene Kaufleute beherbergte; die Eroberer hatten 13 Moscheen erbaut; dem christlichen Gottesdienst waren die alte eponyme Kirche aus dem 14. Jahrhundert, weiter die des heiligen Nikolaus, der heiligen Paraskeve, der heiligen Marina, der Erzengel, der Kiriake usw. vorbehalten; dem Metropoliten, den Gerlach in den siebziger Jahren als einen „feinen freundlichen Mann" kennen lernte, unterstanden noch 300 Kirchen und zwei kirchliche Schulen [1]).

In der bulgarischen Hierarchie waren fast nur Griechen zu finden. Und während der bulgarische Bauer keine weitergehenden Wünsche nährte, als einen menschlichen Spahi und einen gerechten Pascha über sich zu haben, während die christlichen Bürger Sofias und einiger anderer Handelsstädte im friedlichen Bestehen des Reiches die beste Bürgschaft für das Gedeihen ihrer Geschäfte erblickten, dachten die griechischen Geistlichen, genau wie ihre Stammesgenossen auf dem Sinai, in Jerusalem, Konstantinopel, Rhodos, Saloniki und Albanien, nur an den „elenden" Zustand ihrer Nation und den in Prophezeiungen verheifsenen nahe bevorstehenden Untergang des osmanischen Staates, mochte dazu selbst die Hilfe der abendländischen „Lateiner", deren Unreinlichkeit und lächerliche Art sich zu kleiden, deren unsteten und unbedachten Sinn sie verachten zu dürfen glaubten, nicht entbehrlich sein. Schon während des ersten polnischen Interregnums erhielt der bekannte Pläneschmied Albrecht Łaski von „räzischen und bulgarischen Priestern" die Versicherung, „dass sie, sobald er mit einigen Truppen bei ihnen erscheinen und die Fahne mit dem Kreuze Christi erheben werde, alle ohne Unterschied gegen die Türken aufzustehen bereit seien" [2]). Unter dem walachischen Fürsten Alexander (bis 1593) ging eine Anzahl Arkebusiere nach Bulgarien und die kleine, nur 60 Mann starke Schar konnte, sicherlich mit Unterstützung der Einwohner,

---

1) Gerlach S. 20, 517, 520—521, 524; Verancsics a. a. O. S. 315—316; Busbecq S. 20; vgl. Jireček a. a. O. S. 362—366.

2) „Quamprimum ad eos cum aliqua manu militum advenerit et vexillum crucis Christi erexerit atque illis arma attulerit, omnes contra Turcam insurrecturos"; Hurmuzaki XI, S. 215, Nr. CCCXLIX; vgl. S. 363, Nr. DIV.

frei im Lande umherstreifen [1]). Bald darauf gewann der Erzbischof Dionysius Ralli von Trnowo, ein Schwestersohn des Michael Kantakuzenos, grofsen Einflufs auf die gesamte griechische Geistlichkeit Bulgariens, und die Bischöfe von Lowtscha, Tscherwen-Rustschuk, Schumla, sowie der reiche Gutsbesitzer Theodor „Ballina" in Nikopolis fühlten sich mit ihm eins in dem Wunsche, bei der ersten günstigen Gelegenheit einen Versuch zu machen, die heidnische Tyrannei ihrer Bedrücker abzuschütteln [2]). Später wandten sich Bulgaren aus der Gegend um Nikopolis, im Sinne und durch die Hand ihrer griechischen Hirten, brieflich an den „undter allenn Potentatten ausserwöllten, auch mit Weisshaitt, rüehmlichen Geschlecht, Glickh unnd mit ritterlichen Tugendten vonn Gott dem Allmechtigen begabten, durchleichtigen Khönig" von Siebenbürgen, der die Waffen gegen den Sultan ergriffen hatte, und verlangten, wie alle unzufriedenen Elemente des Balkans, „aine Anntzaall Volckh" und einen Feldherrn. Dionysius vergafs nicht, den Klageschriften dieser Leute seine eigenen Bitten beizufügen [3]).

In Bosnien folgten alle Paschas, vom „tollen" Ferhad angefangen, der Tradition rücksichtsloser Aussaugung. Dennoch bezeigten während des Krieges der Deutschen gegen die Türken die bosnischen Christen zunächst keine Unzufriedenheit. Anfang 1597 aber stand Grdan Wojwod „in Nikšić und Onogost" dem dortigen Beg feindlich gegenüber; in dem Treffen bei Gačkopolje erlitt er eine schwere Niederlage und mufste mit dem Pascha von Vidin Hafiz-Ahmed dem Eunuchen seinen Frieden machen [4]).

1) „Sebene una quantità de Turchi gli vennero adosso, non però gli possero far alcun danno, anzi furono sforzati per il ritorno loro darli libero passo"; Bericht Paolo Giorgios von Ragusa an Sigismund Báthory, „Ambrosiana" R. 94 Sup., Nr. 32, fol. 326 ff.; auch von Makuscew veröffentlicht.

2) Hurmuzaki XII, S. 289—290, Nr. CCCCXXXIII; S. 292—293; S. 370, Nr. DLXII. Über Ralli siehe meine „Geschichte der rumänischen Kirche" I (rumänisch).

3) Hurmuzaki III², S. 243; XII, S. 269—270, Nr. CCCXCII. Ein wahrscheinlich an ihn gerichteter griechischer Brief ebenda S. 907—908, Nr. MCCLXI; vgl. ebenda III², S. 359.

4) Serbische Annalen im „Archiv za povjestnicu jugoslavensku" III, Agram 1854; auch meine „Studiĭ şi Doc." III, S. 5.

Im Frühlinge 1605 weilte ein bosnischer Abgesandter in Prag, um einen Führer für den von seinen Auftraggebern vorbereiteten Aufstand zu erlangen; er mufste aber unverrichteter Sache abziehen [1]).

Vollkommen ruhig schien Serbien bleiben zu wollen. In Belgrad lebten zahlreiche Kaufleute slawischer, griechischer, ragusanischer, ungarischer und jüdischer Abstammung, die in vier Basare organisiert waren. Die Festung befand sich in gutem Zustande und enthielt ein grofses Proviantmagazin [2]). Auch das unbefestigte Nisch, das fünf Kirchen besafs, war ein bedeutendes Handelszentrum, in dem seltene europäische Besucher wohl in den Trümmern nach Inschriften und Spuren des Altertums zu suchen neugierig waren [3]). Die gegenwärtigen Herren des Landes hatten Moscheen, Karawanseraien, Brücken und schöne Wohnhäuser auf dem Lande gebaut — Verancsics erwähnt 1553 unter den letzteren das des Kütschük-Balibeg in Lukawitza [4]).

Sokoli hatte die alte serbische Hierarchie wieder ins Leben gerufen: von Petsch (Ipek) aus verwalteten die Patriarchen Makarij, Antonij und Gerasim das serbische Kirchengebiet und vermochten in den siebziger Jahren auch die noch nicht organisierte „rechtgläubige“ Kirche der siebenbürgischen Rumänen, der der Kalvinismus des Landesfürsten viel zu schaffen machte, unter sich zu bringen, während die Walachei und Moldau seit den Tagen des Patriarchen Niphon in engen kirchlichen Beziehungen zu der konstantinopolitanischen Patriarchenschule stand [5]). Die Schule in Opowo und die im Kloster St. Nikolaus untergebrachte erfreuten sich immer noch starken Besuches [6]), aber „der Priester war gekleidet wie ein anderer servischer Bauer, gieng mit blossen

1) Neapel, Archivio di Stato, „Farnesiane“ 129; Brief des Giovanni Reduccini, 18. April 1605.

2) Verancsics a. a. O. S. 297; Gerlach S. 16; Busbecq S. 13, 18, 62.

3) Verancsics a. a. O. S. 306.

4) A. a. O. S. 304.

5) Siehe meine „Geschichte der rumänischen Kirche“ I (rumänisch).

6) Gerlach S. 530, 532.

Füssen biss über die Knye" [1]. Der Protopope Lazar von Belgrad war ein „Färber" gewesen [2].

Der griechische Ehrgeiz mochte immer mehr erstarken und die Wiederherstellung des orthodoxen Reiches der Rhomäer erhoffen: hier hatte er keinen Einflufs. Noch weniger natürlich in dem anderen ehemals slawischen Staate, im schon erwähnten Bosnien, das jetzt ein verarmtes, heruntergekommenes Land war, dessen Bevölkerung zum Teil den Islam angenommen hatte, während der andere dem überlieferten Patarenismus treu geblieben war [3].

Aber jenseits der Donau, Save und Drau lag ein anderes Serbien, das erst spät unter osmanische Botmäfsigkeit gelangt war. Hier, auf altem ungarischen Staatsgebiet, lebten die angesiedelten serbischen Bauern in freieren Verhältnissen. In dem Städtchen Jenö residierte ein Bischof, ein Wladika — um 1590, Theodor mit Namen [4] —, der zeitweilig auch in Lippa Aufenthalt nahm; Mönche hausten nach wie vor im Kloster Hodos-Bodrog, das wohl im 15. Jahrhundert gebaut worden war; Woiwoden, wie Dokian, walteten über blühende Dörfer, und in ihrem Dienste standen zahlreiche Heiducken, die gegen Bezahlung sich jeder Sache verschrieben, denen aber der Kampf für Glauben und Freiheit und gegen die in allen serbischen Liedern verfluchten Ungläubigen die grofse Sehnsucht ihres Lebens war. Der berühmte Heiduckenhauptmann Baba-Nowak stammte von einer Insel vor Orschowa her [5]. In Temesvár handelten schlaue bewegliche Ragusaner, die viel von der Macht der westlichen Christen zu erzählen wufsten [6]. Hier genügte ein einziger Funke, das Feuer der Empörung auflodern zu lassen, und der benachbarte siebenbürgische Woiwode wurde von manchem im stillen als zukünftiger serbischer König betrachtet.

---

1) Gerlach S. 528.
2) Ebenda S. 530.
3) Vgl. über die bosnischen Zustände auch ebenda S. 518; oben S. 283—284.
4) Wolfgang Bethlen, Historia de rebus transylvanicis, z. J. 1594 bis 1595.
5) Pesty, Szörényi Bánság II, S. 463.
6) Fermendžin in den „Acta Slavorum meridionalium" XVIII, S. 320—321.

Über die türkische Provinz des eigentlichen Ungarns schreibt ein Zeitgenosse: „Es ist dass Land ein rechts Paradeiss gewesen, aber ietzunder der Jamer so gross, dass wer es nicht gewont ist, Blut weinen möcht [1].“ Die Städte waren tief gesunken: aus Ofen, das manche Erinnerung an die Vergangenheit behielt, hatte sich der Handel allmählich verzogen, und es konnte mit seinen zwei Moscheen und ärmlichen Kramläden nicht einmal mit Belgrad mehr wetteifern [2]. Die Ungarn, deren leitende Klasse sich unter das deutsche Gubernium oder das des siebenbürgischen „Wayda“ begeben hatte, verharrten in todesähnlicher Gleichgültigkeit. Zu Unrecht, schreibt ein venezianischer Gesandter, die Ungarn schauten „wie die Seelen im Purgatorium nach einem Lichtstrahl aus, der ihnen den Weg zur Befreiung vom türkischen Joche weise“ [3]. Das Auftreten des „Vaters“, des „schwarzen Manns“ Karacsóny oder Ladislas Széks von Nagy-Bánya, der 1572 die Verjagung der Türken predigte und versicherte, jedes von den armen Christen angegriffene Schlofs werde durch den Willen Gottes wie Jericho ihnen zufallen, blieb vereinzelt [4]. Im übrigen gaben die verarmten Bauern, die Bürger, die ein elendes Dasein fristeten, durch nichts zu erkennen, dafs ihnen an Wiederherstellung des alten christlichen Staatswesens etwas gelegen sei. Im Gegenteil rotteten sich im angegebenen Jahre die Bauern an der Save unter „König“ Matthias Gubek zusammen, um der Tyrannei ihrer christlichen ungarischen Feudalen ein Ende zu bereiten [5]. Ein türkisches Ungarn bestand, aber die darin lebenden Ungarn waren als Nation, die sich erinnert und hofft, wie aus der Geschichte verschwunden.

Siebenbürgen stand in den letzten Jahrzehnten in leidlichem Frieden „unter dem Schatten der kaiserlichen Fittiche“. Der

---

1) Crusius a. a. O. S. 505.

2) Gerlach S. 10; Reufsner a. a. O. Buch XII, S. 31.

3) „Stanno come l'anime del lembo aspettando un lume che mostri loro la strada di levarsi dal giogo turchesco“; Cavalli in Albèri a. a. O. S. 280.

4) Forgách S. 616ff.; Istvánffy S. 322—323. Er wurde in Debreczen gefangen genommen und geköpft.

5) Ebenda S. 333—334.

Woiwode, der Fürst, bis in die letzten Jahre des jungen Zápolya der „König", dünkte sich vornehmer als die benachbarten rumänischen Fürsten. Er empfing ihre öffentlich feierlichen oder geheimen Gesandtschaften, liefs ihnen bei der Pforte durch die siebenbürgischen Kapukehajas seine Fürsprache angedeihen [1]) und entsandte Truppen durch die Karpathenpässe, wenn es galt, rumänische Aufstände gegen die jetzt direkt von Konstantinopel aus geschickten Steuerpächter in prinzlichem Aufzuge zu dämpfen; oftmals beherbergten sächsische Städte und fürstliche Schlösser Prätendenten, die zu geeigneter Stunde nach Suceava und Iaşĭ oder Bukarest und Tîrgovişte losgelassen werden konnten, um einen unbequemen Nachbar zu strafen. Aber auch Siebenbürgen zahlte Tribut, und der Fürst hatte seit einiger Zeit sogar in dessen Erhöhung willigen müssen; er machte den Mächtigen in Konstantinopel Präsente [2]), und Stephan Báthory lieferte gegen geziemende Bezahlung den Hanf zur Rekonstruktion der in der Schlacht von Lepanto zerstörten türkischen Flotte [3]).

Im Grunde bestand also zwischen Walachen und Moldauern und diesen angeblichen Erben des mächtigen, stolzen Königreichs Ungarn nur der eine Unterschied, dafs die Fürsten im Lande selbst von den aus alter Zeit überkommenen Ständen gewählt, nicht aber in der Reichshauptstadt durch den Einflufs des Geldes und interessierter Griechen, Armenier, Juden und Janitscharen ernannt wurden. Aber bereits Christophorus Báthory mufste die rote Fahne, den roten Solakenhut mit goldenem Rand, Kaftane und Ehrenpferde als Bestätigungszeichen aus Stambul her ehrerbietig entgegennehmen [4]).

Sein Sohn Sigismund, ein schwächlicher Dekadent, hätte vielleicht ein ruhigeres Leben geführt, aber auch in der Zeitgeschichte eine bescheidenere Rolle gespielt, als sie ihm beschieden sein sollte, wenn er nicht von jesuitischen Lehrern eine besondere Erziehung genossen hätte. Aber die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts war die Zeit, da die Gegenrefor-

1) Gerlach S. 538—539.
2) Albèri XIII, S. 346; Gerlach S. 148.
3) Forgách S. 669.
4) Gerlach S. 208—209.

mation im christlich-griechischen Osten immer stärker nach Betätigung, Vorteilen und Ruhm strebte. In Polen hatten sich die Jesuiten fest eingenistet, und ihr Kollegium in Lemberg machte die eifrigste Propaganda unter den Russen der polnischen Krone, die schon halb gewonnen waren, wie unter den Rumänen. Peter der Lahme empfing in seiner moldauischen Residenz ehrfürchtig eine Delegation der Väter, sein Metropolit Georg Movilă erkannte die Wahrheit der abendländischen Glaubenssätze an, der einflufsreiche Albanese Bartolomeo Bruti unterstützte die Arbeit der Jesuiten und Franziskaner aufs wirksamste; die Sachsen und Ungarn des Fürstentums wurden gedrängt, ihren lutherischen oder kalvinistischen Irrglauben abzuschwören; schon 1583 erschien in Galizien eine russische Bibel, und der Druck eines slawischen Katechismus römischer Konfession war begonnen [1]. Der walachische Fürst Alexander begabte Kirchen in Rom, und einer seiner Nachfolger, Petru Cercel, der italienische Concetti dichtete und Günstling des französischen Königs Heinrich III. gewesen war, dem er zu gutem Teile auch den Antritt seiner Erbschaft verdankte, durfte mit Recht als Eiferer für die Proselytenmacherei Roms gelten [2].

So war es kein Wunder, dafs der Neffe des katholischen Königs von Polen Jesuiten zur Erziehung anvertraut wurde. Man brachte ihm alle Sporte und guten Manieren der Zeit bei; vor allem aber sorgten seine Lehrer, dafs er sich ihr Ideal aneigne: wenn er die grofsen Helden des Altertums bewundern und sich ihnen gleichstellen durfte, so mufste er anderseits die Verbreitung des Glaubens als seine vornehmste Aufgabe ansehen lernen, und der blofse Name der Türken war in seinen Augen ein Vorwurf der Nachlässigkeit und Feigheit für alle christlichen Fürsten seines Alters. Wie ein Achilles, ein Alexander wollte er sein ganzes Leben einem einzigen Werke widmen: und dies konnte nur sein, den europäischen Orient vom Joche der verhafsten

1) Abschriften aus Aktenstücken des Vatikanischen Archivs in der Bibl. der rum. Akademie.

2) Vgl. auch Pierling, Bathory et Possevino, dann „Papes et Tzars“ (1574—1597). Paris 1890, 1887; meine „Geschichte der rum. Kirche“; Vorrede zu Hurmuzaki XI.

Barbaren zu befreien und sich als Wiederhersteller des wahren Reiches im Osten an die Stelle des Sultans zu setzen [1]).

Freilich konnten selbst der Gröfsenwahn, die Jugend und die geistige Beschränktheit Sigismund Báthorys Siebenbürgen nicht für stark genug halten, um das grofse Werk allein zu unternehmen. Aber er durfte bestimmt auf die Hilfe der rumänischen Fürsten rechnen, die er sich gefiel, als Vasallen nach dem historischen Rechte des Mittelalters anzusehen. Denn für die Moldau und Walachei war der monatlich im voraus verlangte Tribut fast unerschwinglich geworden, und aufserdem mufsten diese Provinzen für die Janitscharen, das Serail, die kaiserliche Hauptstadt, die Mächtigen der Pforte und die Heere noch Weizen, Hafer, Gerste, Holz, Butter, Honig usw. liefern. Die Verarmung der Donaugebiete war die unausbleibliche Folge [2]); die Bauern, jeder Geldwirtschaft unkundig, waren gezwungen, ihre Felder an die Bojaren zu verkaufen, die durch ihre Handelsbeziehungen mit dem Auslande allein über gemünztes Geld verfügten, und büfsten damit auch ihre persönliche Freiheit ein [3]). Mit dem Reichtum und der Macht der Edelleute, von denen mancher als unbeschränkter Herr über hundert Dörfer gebot, wuchs aber auch der Anreiz und der Wunsch in ihnen, den „Ungläubigen" ihre „Freveltaten" zu vergelten. Und — wie das Ende des Petru Şchiopul zeigt, der vor dem Verlangen höheren Tributs und der Drohung, seinen jungen Sohn zur Annahme des türkischen Glaubens zu zwingen, nach Polen und von da nach Österreich floh, um sein Leben kümmerlich in Bozen zu beschliefsen — auch die Fürsten waren vom aufrührerischen Geiste der konstantinopolitanischen Griechen erfüllt.

Am lebhaftesten empfand in dieser Hinsicht der neue walachische Fürst Michael, der spätere Mihaĭ Viteazul („der Tapfere") (seit 1593), der seine Erhebung auf den Vasallenthron seines Vaters Petraşcu dem einflufsreichen griechischen Ban Jani und An-

1) Vgl. Hurmuzaki XI, S. 28, Nr. LXII.

2) „A peggior condizione di tutte le altre provincie dell' impero turchesco"; Albèri XIV, S. 217—218; Jahr 1583.

3) Siehe meine „Constatărĭ cu privire la viaţa agrară", Bukarest 1908.

dronikos Kantakuzenos [1]) verdankte. Übrigens mufsten die sich immer häufenden Schulden, die sie für ihre abgesetzten, geflohenen, verstorbenen Vorgänger übernahmen, die hohen Zinsen und die unersättliche Geldgier ihrer Beschützer in Konstantinopel allein auch den ruhigsten und furchtsamsten Charakter zum Entschlufs eines Verzweiflungskampfes drängen, wie Ioan-Cel-Cumplit ihn wagte [2]).

Auch die vereinten Kräfte Báthorys, Michaels und des moldauischen Fürsten Aron, eines Janitscharenschützlings, hätten nicht genügt, das ungeheure Reich zum Kriege herauszufordern. Aber die Gesinnungen des griechischen Klerus und der Vasallenfürsten, die Bestrebungen Klemens' VIII., durch einen neuen Kreuzzug, wie ihn der Bischof Pietro Cedolini von Lesina in einer bekannten Denkschrift sehr optimistisch geschildert hatte [3]), dem päpstlichen Stuhle das verlorene Ansehen wiederzugewinnen, lassen verständlich erscheinen, wie der neue, 1593 ausgebrochene Krieg zwischen dem Hause Österreich und der Pforte eine unverhoffte Bedeutung erhalten, Dauer haben und sich zu einem wahren heiligen Kriege unter der Fahne des Kaisers und des Heiligen Vaters entwickeln konnte.

---

1) Hurmuzaki XI, S. 373—374.

2) Ich folge hier in allem meiner in den „Convorbirĭ Literare“ von Bukarest, XXXVI—XXXVII, veröffentlichten „Geschichte Michaels des Tapferen“ (bis 1595). Vgl. die Arbeit I. Sîrbus unter gleichem Titel, 2 Bde., ebenda 1905—1908, bis 1600.

3) „Tesoro politico“, Tours 1605, 8°, S. 85 ff.; vgl. meine „Acte şi fragm.“ I, S. 126.

Siebentes Kapitel.

Neuer Krieg mit dem Hause Österreich. Abfall Siebenbürgens, der Moldau und Walachei.

März 1592 fiel Ferhad; der friedliche Siawusch trat nur an seine Stelle, weil Sinan nicht zugegen war [1]. Nach dem Aufruhr der Spahis, denen man den Sold schuldig geblieben war, wurde dann, 1593, Sinan zum dritten Male Grofswesir; eine ungeheure Menschenmenge kam ihm jubelnd bis Malgara entgegen [2]. Dafs er den Krieg mit den verachteten Deutschen wollte, war für niemand, der den Charakter dieses grimmigen Christenfeindes kannte, ein Geheimnis. „Es werden anjezo", schreibt ein Berichterstatter, „die Christen und Türckhen wenig Ruehe haben [3]." Der Friedensschlufs mit den Persern bedeutete gleichzeitig den Beginn des vom Wesir schon lange betriebenen Krieges.

An Vorwänden zur Eröffnung der Feindseligkeiten mangelte es gewifs nicht, trotz der 1591 erkauften Verlängerung des Friedens [4]. Denn die bestehenden Verträge und die oft wiederholten Erklärungen und Versicherungen hinderten nicht, dafs der Kriegszustand zwischen Kaiserlichen und Osmanen sowohl an der bosnisch-kroatischen wie auch an der engeren ungarischen

1) Brown, Calendar of State Papers, Venice 1592—1603, S. 22—23.

2) Vgl. auch Hurmuzaki XI, S. 315, Nr. CCCCXLIV; S. 769, Anm. 1.

3) Ebenda S. 315, Nr. CCCCXLIV; vgl. Naima, Annals of the turkish Empire, übersetzt von Charles Fraser, London 1832, I, S. 10—12. Im Mai 1593 liefs Sinan den deutschen Dragoman gefangen setzen, weil das herkömmliche Geschenk sich verspätete. Brown, Calendar of State papers, Venice, 1592—1603, S. 70, 73, 76—77.

4) Katona XXVI, S. 465—490.

Grenze eigentlich die Regel war. Wer zu rauben, brennen, töten, eine Festung oder Burg zu besetzen imstande war, durfte von vornherein versichert sein, dafs sein Herr, der König von Ungarn oder der Sultan, eine erfolgreiche kühne Tat zwar verleugnen, aber niemals bestrafen werde.

Der neue Pascha Hassan von Bosnien bedurfte übrigens keines Anspornes von seiten Sinans, um wie sein Vorgänger Ferhad in Kroatien einzufallen; brannte doch gerade damals auch der Beg von Szigeth die Festung Klein-Komorn nieder. 1591 drangen die Bosnier bis nach Agram. Das bedeutete allerdings noch keinen formellen Bruch des Friedens. Den Christen gelang es, die Feinde auf dem Rückzug abzufassen und Rache zu nehmen. Schon im nächsten Jahre wandte sich Hassan dann gegen die an der Save gelegene Stadt Sissek, die gut befestigt war und gröfseren militärischen Wert hatte. Er erreichte seinen Zweck nicht und mufste es geschehen lassen, dafs der Ban Erdödy das schwache Monoslo einnahm. All das gehörte zu den gewöhnlichen Übergriffen der Befehlshaber an der Grenze, und so bereitete der Wiener Hof denn auch den für zwei Jahre rückständigen Tribut vor und ernannte Adam Gall Poppel zu dessen Überbringer. Vorher schon, noch im Jahre 1591, war der Herr von Kreckwitz mit Präsenten in Konstantinopel eingetroffen [1]).

Das Vorgehen des „tapferen und tatenlustigen" Hassan [2]) billigte Sinan, und so wandte dieser sich gegen den kroatischen Platz Bihitsch, den ihm Christoph Lamberg übergab. Nicht zufrieden mit diesem Erfolge, traf er wie ein Eroberer nach vorbedachtem Annexionsplane seine Mafsnahmen. Wo der Bach Petrinia in den Flufs Kulpa mündet, begann er eine Brücke und Schanzen aus Zweigen und Lehm aufzuführen und trieb den

---

1) Wratislaw, Merkwürdige Gesandtschaftsreise von Wien nach Konstantinopel, Leipzig 1787 (schon erwähnt); Seidel, Denkwürdige Gesandtschafft an die ottomanische Pforte, Görlitz 1711, — das letzte mir unzugänglich; vgl. Zinkeisen III, S. 585 ff. — Der Brief Erzherzog Ernsts an Hassan, in dem er sich über dessen feindseliges Vorgehen beschwert, in Reufsner a. a. O. Buch XII, S. 46—47. Ein Schreiben Hassans an Peter Erdödy, ebenda S. 47—48.

2) Naima a. a. O. S. 4.

herbeieilenden Ban in die Flucht. Dann belagerte er zum zweiten Male Sissek [1]), obwohl der Sultan, in Rücksicht auf den erwarteten Tribut, ihm hatte bedeuten lassen, dafs er den Frieden wolle. Auch diesmal fand er die Festung zur Verteidigung vorbereitet. Es verlautete, dafs Agram gefallen sei [2]), und Laibach wurde von panischer Furcht ergriffen [3]).

Jetzt begannen auch die Kaiserlichen sich zur Verteidigung Kroatiens aufzuraffen; Pálffy, Nádasdy, der Bischof Kutassy von Raab und der Markgraf von Burgau sollten die Truppen führen (Oktober bis November 1592). Im Herbst hatten sie keine Gelegenheit mehr zu kämpfen, aber im Frühling 1593 kam Hassan, den vom Kaiser nach Konstantinopel geschickten Klagebriefen zum Trotz [4]), wieder nach Petrinia und zog allerlei Elemente aus den türkischen Besatzungen in Ungarn an sich. So brachte er ein bedeutendes Heer zusammen und griff Sissek zum dritten Male in der sicheren Hoffnung an, es endlich erobern zu können [5]).

Das zum Entsatz heranrückende deutsche Heer bestand aus 8000 Mann; zu seinen Führern gehörten Erdödy, der junge Auersperg, der die Taktik der Bosnier kannte, und der Schlesier Melchior von Rhedern, ein Schüler des verstorbenen polnischen Königs Stephan. Am 22. Juni kam es bei Sissek zur Schlacht, die mit dem vollständigen Siege der Christen endete: Hassan, sein Gefährte Mehemed-Pascha, der in der Herzegowina befehligte, und der Befehlshaber von Klis, Sinan, ein Verwandter Sultan Murads (auch Mehemed war ein „Enkel Rustems“ [6])), wurden von der Brücke in den Flufs gestofsen und ertranken. Die abgeschnittenen Köpfe der Gefallenen wurden nach türkischem Brauche auf Stangen gesteckt und dem siegreichen Heere vorangetragen.

Die Kaiserlichen wagten es nicht, Petrinia zu schleifen; sie wollten in Hassan nicht den Vertreter des Sultans, ihres Nach-

1) Reufsner Buch XII, S. 48 ff.
2) Ebenda S. 50.
3) Ebenda.
4) Ebenda S. 52 ff.
5) Ebenda S. 58.
6) Naima S. 15. Vgl. aber Reufsner a. a. O. S. 61, 62 ff.

barn und Freundes, sondern nur den Führer einer Räuberbande sehen, der den heiligen Frieden auf eigene Verantwortung gebrochen hatte und dafür bestraft worden war. In Konstantinopel beurteilte man den Fall wesentlich anders: Hassan war der Gemahl einer Prinzessin aus dem Osten, der früheren Frau des Wesirs Osman, Mohammed ein Verwandter des osmanischen Hauses und Sinan ein anderer „Neffe" des Sultans. Unter einem Weiberregimente, wie es am Hofe Murads bestand, konnten die Mütter und Witwen der gefallenen Paschas laut Rache verlangen und sie in der Tat durchsetzen. Der Sultan soll sogleich bei Eintreffen der Nachricht von der Niederlage bei Sissek geschworen haben, sie die Christen teuer bezahlen zu lassen. Der Einfall des Prätendenten Peter Lăpuşneanu in die Moldau im Jahre 1592, seine Verjagung und Hinrichtung, die Drohungen gegen Polen waren jetzt vergessen [1]. Friedrich von Kreckwitz, der deutsche Vertreter, wurde in der Nacht vom 3. zum 4. Juli gefangengesetzt, die Paschas von Temesvár und Ofen und der Beglerbeg von Rum gegen die Deutschen beordert und Sinan Vollmacht erteilt, sich nach der Donau und Save zu begeben, um die Mörder zu strafen (29. Juli) [2]. Sinan schleppte den kranken Gesandten des Kaisers mit sich, bis er in Belgrad starb [3], während die anderen Mitglieder der Gesellschaft im Arsenale, auf den Galeeren und dann im Schwarzen Turme am Bosporus elend als Sklaven untergebracht wurden [4]. Erst auf diese Nachrichten hin gingen die Deutschen gegen Petrinia vor.

Sie waren zu schwach, um dem Grofswesir die Stirn bieten zu können. Mühelos besetzten die Türken die Festung Sissek, die das Leben so vieler tapferen und hochangesehenen Moslems gekostet hatte, und der Beglerbeg Hassan, Sokolis Sohn — und jetziger Pascha von Ofen —, konnte sich in aller Ruhe nach Ofen wenden, wo er den Wesir, dem die Regelung der ungarischen Verhältnisse anvertraut worden war, erwartete. Im

1) Siehe Hurmuzaki XI.

2) Über die Stellung des Wesirs vgl. Albèri XIV, S. 421—424. Vgl. die venezianischen Berichte aus Konstantinopel in Brown a. a. O.

3) Brown a. a. O. S. 96ff., 116—117, 195, 206, 217, 222, 232—233.

4) Wratislaw a. a. O. passim.

späten Herbste bemächtigte sich dieser dann auch noch Weszpréms, das nur sehr unzulänglich verteidigt war (13 Oktober); die Italiener und Deutschen des Ortes flüchteten in die benachbarten Wälder. Ebensowenig war Palota imstande, Widerstand zu leisten [1].

Auf die Nachricht von diesen Verlusten bildete sich unter dem Befehle der bereits genannten ungarischen Herren und des Hauptmanns von Raab, Ferdinand von Hardegk, ein neues kaiserliches Heer; das Lager wurde Ende Oktober in Komorn aufgeschlagen. Doch konnte Sinan Ofen ganz unbehelligt verlassen und seinen Weg nach Belgrad fortsetzen. Die Christen belagerten Stuhlweifsenburg; und, als Anfang November Hassan Sokoli mit 2000 von Sinan zurückgelassenen Janitscharen und mehr als 40 Geschützen herbeieilte, um die wichtige Stadt zu entsetzen, errangen die Kaiserlichen am 3. des Monats einen zweiten grofsen Sieg; die Janitscharen wurden von der neuen Kavallerie des Westens, den in Eisen gekleideten schweren Reitern auf gepanzerten Pferden, und von den Arkebusieren aufgerieben [2]. Die Belagerung brach man dennoch ab.

Im nördlichen Ungarn fafsten nun die kaiserlichen Befehlshaber ebenfalls Mut und nahmen Szabadka und Fülek ein; die ungarischen Magnaten unterstützten den deutschen Befehlshaber Christoph von Teuffenbach hierbei aufs wirksamste; auch aus vielen anderen Burgen wurden die sich selbst überlassenen Türken mit Schimpf verjagt, und Nógrád später angegriffen [3].

Von Anfang an trat der Kreuzzugscharakter des Krieges in die Erscheinung. Die Serben im Banate standen im Begriff,

1) Reufsner a. a. O. S. 64—66; derselbe, Rerum Memorabilium S. 189 ff.

2) Dies heben sowohl Naima S. 19 als auch der unterrichtete polnische Kanzler Zamoyski, Hurmuzaki XI, S. 127—128 ausdrücklich hervor.

3) Reufsner, Epistolae S. 64; besonders Istvánffy, z. J. 1593. Auch die Zeitungskompilation Ortelius', Chronica dess ungarischen Kriegswesens, Nürnberg 1620; holländische Ausgabe von Peter Neander, Amsterdam 1619, und das kritische Werk Katonas kann man benutzen. Vgl. Zinkeisen III, S. 595, Anm. Türkische Nachrichten in Naima. Über die Schlacht bei Sissek siehe auch Ciro Spontoni, Historia della Transilvania, Venedig 1638, S. 12—13.

sich gegen die Türken zu erheben; in Bulgarien gärte es. Fürst Aron, der 1592 die Moldau wieder an sich gebracht hatte, trat, weil er die eigenen und seiner Vorgänger Schulden nicht zu tilgen vermochte, gleich nach Empfang der Nachricht von den christlichen Erfolgen in Oberungarn mit dem Hauptmann von Kaschau, der sie ihm geschickt hatte, und mit Kaiser Rudolf II. in Beziehungen. Dafs der im September 1593 ernannte neue Herr der Walachei, der energische, stolze und mit grofsen Feldherrntalenten begabte Michael sich der christlichen Sache anschliefsen werde, durfte als sicher gelten [1]. Die ungarischen Edelleute unter kaiserlicher Herrschaft, wie Sigismund Rákóczy, Nikolaus Pálffy, dachten, durch ihre letzten Erfolge begeistert, schon an Absendung einer Botschaft nach Siebenbürgen, die dem ehrgeizigen jungen Fürsten die Befreiung vom „türkischen Joche" und den drückenden jährlichen Abgaben, Tribut und Präsenten an die Mächtigen der Pforte, in Aussicht stellen sollte; die von ihm auf türkischen Befehl zusammengebrachten Truppen [2], die bestimmt waren, mit dem Pascha von Temesvár zusammen Kalló anzugreifen, hätten dann gegen seine „Tyrannen" bessere Verwendung gefunden. Im Jesuiten Alfonso Carrillo, dem spanischen Beichtvater des Fürsten, hofften sie einen wertvollen Bundesgenossen ihrer Absichten sehen zu dürfen [3]. Übrigens war Sigismund schon im Frühling 1594 mit dem ungarischen Palatin in Verhandlungen getreten [4].

Anderseits hatte der Papst gleichzeitig zwei Nunzien nach dem Osten entsandt. Giambattista Doria sollte sich ins ungarische Lager begeben und die Kaiserlichen bei ihren künftigen Unternehmungen begleiten [5]; der kroatische Erzpriester don Alessandro Comuleo, alias Komulović, ein erfahrener Agent der katho-

1) Hurmuzaki III, S. 176—177, Nr. CLXVI—CLXVII; XI, S. 366; S. 372, Nr. DXVIII; XII, S. 1—2.

2) Bethlen, z. J.

3) Rački-Pierling, L. Komulovica izvjestajilistovi o poslanstvu njegovu o Tursku, Erdelj, Moldavsku i Pojku, aus den Agramer „Starine" XIV, S. 1882; „Novi izvori o L. Komuloviću", aus denselben, XV; die Biographie Carrillos von Szilágyi, Budapest 1877.

4) Hurmuzaki XI, S. 425, Nr. DLX.

5) Ebenda III[1], S. 480—481, Nr. XLIII.

lischen revolutionären Propaganda, erhielt zwischen dem 8. und 10. November 1593 Instruktionen [1]) für Siebenbürgen, die beiden Fürstentümer, in denen „Nachkommen der Italiener leben, die nicht verwandtes Blut vergiefsen dürfen“, und die Kosaken, die unter Mykoszinski und Lobodă eben die bessarabischen Festungen Orheiŭ und Bender angegriffen hatten [2]) und für einen Vertrag mit dem Kaiser gewonnen werden sollten [3]). Denn man wollte die letzteren gegen Kozlow, Akkerman und die anderen osmanischen Besitzungen am Dnjepr, am Dnjestr, am Schwarzen Meere und an der unteren Donau loslassen [4]). Zwar schieden der mit den Deutschen infolge des kaum beendeten Kriegs mit Erzherzog Maximilian verfeindete König Sigismund III. von Polen und sein Kanzler und Vormund, der gebildete und verständige Johann Zamoyski, als Erzfeind der Kaiserlichen, als mögliche Verbündete aus [5]), aber wenigstens die fast selbständigen polnischen Grenzoffiziere, besonders den pokuzischen Befehlshaber Nikolaus Jaszlowiecki, hoffte der römische Hof für den heiligen Krieg zu gewinnen [6]). Auch auf den bekannten Türkenfeind Konstantin von Ostrog hatte man Hoffnungen gesetzt [7]). Die Instruktionen sprechen sogar von der Möglichkeit, nicht nur Bulgaren und Serben, sondern auch Tscherkessen, Mingrelen und selbst die Tataren der Krim zum Anschlufs an die Liga gegen die Türken zu bestimmen [8]). So schienen die Träumereien aus dem Zeitalter Usun-Hassans wieder aufleben zu sollen!

---

1) Hurmuzaki III¹, S. 173 ff., Nr. CLXI ff.

2) Meine „Acte şi fragmente“ I, S. 134—136; Hurmuzaki III², S. 40, Nr. LV; XI, S. 429, Nr. DXLIV; „Starine“ der Akademie von Agram XVI, S. 228 ff.

3) Ihr Vertreter Chlopicki war mit Vorschlägen nach Prag gekommen. Reufsner a. a. O. S. 72 ff. Siehe auch Hurmuzaki XI, S. 406, Nr. DXLV: 4. oder 3. Februar 1594.

4) Rački-Pierling a. a. O.; Hurmuzaki III¹, S. 173 ff.; III², S. 36 ff.

5) Dennoch liefs der Kaiser über Berufung einer Reichsversammlung auf Januar 1594 zur Beschlufsfassung über die Stellung Polens im Türkenkrieg mit ihm verhandeln; Hurmuzaki XI, S. 427—428. Darin auch die merkwürdigen Ansichten Zamoyskis über den Kreuzzug.

6) Rački-Pierling a. a. O. S. 20 ff. Vgl. meine „Chilia şi Cetatea-Albă“ S. 208—209.

7) Siehe Hurmuzaki III², S. 37.

8) Ebenda.

Die in Moskau eintreffende persische Gesandtschaft war den hoffnungsvollen Idealisten ein sicheres Zeichen, dafs der Schah einen neuen Krieg gegen die Türken beginnen werde [1]: man nahm an, sie bringe nichts mehr und nichts weniger mit als Vorschläge „wegen Zerstörung der türggischen Macht" [2]. Dem Zaren und dem moldauischen Fürsten liefs der Kaiser in der Tat den Abschlufs eines Vertrages mit Stanislas Chlopicki als dem Vertreter der Kosaken kundgeben [3]: die Helden vom Dnjepr hatten versprochen, 8000—10000 Mann stark über Silistrien bis gegen Adrianopel vorzudringen [4].

Was von diesem umfangreichen und schwierigen Programm erreichbar war, wurde in der Tat noch vor der Eröffnung des neuen Kriegsjahrs in die Wege geleitet. Anfang März reiste der Ragusaner Giovanni de' Marini Poli nach Osten, um mit Sigismund Báthory, den rumänischen Fürsten und den Kosaken die Allianz gegen die Osmanen zu endgültigem Abschlufs zu bringen [5]; im Mai, noch bevor die Tataren auf ihrem Zuge nach Ungarn in seinem Lande aufs entsetzlichste hausten, verständigte sich Marini mit Aron, am 16. August verpflichtete er sich für den Kaiser, den Moldauer zu schützen und ihm, wenn er verjagt werden sollte, Zuflucht zu gewähren [6]. Der siebenbürgische Landtag vom Februar 1594 traf allerdings keine Entscheidung über die Politik des Landes: eine starke Partei der älteren Mitglieder und der Neider der Dynastie Báthory wollte die bisherige Richtung nicht aufgeben. Aber die jüngeren Elemente in der Umgebung Sigismunds nahmen keinen Anstand, den Padre Carrillo mit der Erklärung nach Prag zu schicken, dafs Siebenbürgen eine Allianz mit den Christen und Beteiligung an ihrem Kampfe gegen die Heiden wünsche; dagegen erwartete der Fürst eine Verschwägerung mit dem kaiserlichen Hause, den Titel

---

1) Hurmuzaki XI, S. 400, Nr. DXL.

2) Ebenda.

3) Ebenda S. 407—408, Nr. DXLVI.

4) Vgl. auch Engel, Geschichte der Kosaken S. 96—98 und Karamsin, deutsche Ausgabe IX, S. 233—234.

5) Hurmuzaki III [1], S. 186 ff.

6) Ebenda S. 193—194.

eines Reichsfürsten und die Verleihung des Goldenen Vlieses [1]. Aron hatte dem mächtigeren Nachbar geschrieben und ihn seiner Ergebenheit versichert; so konnte Báthory an ein neues Königreich Dazien unter seiner Herrschaft denken [2]. Im Mai tagte eine neue siebenbürgische Ständeversammlung; sie ermangelte wiederum des Mutes, den verhängnisvollen Entschlufs zu fassen. Darauf liefs Sigismund die Vertreter des Landes im Juni von neuem zusammentreten, bot bei dieser Gelegenheit einen grofsen kriegerischen Apparat auf und führte dennoch den angedrohten Schlag gegen die Opposition nicht. Die Serben des Banats nahmen Becskerek ein und töteten den Sohn des Temesvárer Paschas in offener Schlacht [3], mufsten sich aber bald darauf den an Zahl überlegenen osmanischen Streitkräften unterwerfen. Die im Monat Juli mit dem walachischen Fürsten Michael vor dem päpstlichen und kaiserlichen Vertreter geschlossene Allianz und die nur wenig später erfolgende eidlich bestätigte Vereinigung aller drei Vasallenländer zum Kriege gegen die Osmanen blieb vorläufig noch geheim. Die von Komulović gemieteten Kosaken standen schon im Monat Juli an der unteren Donau [4], ohne sich jedoch zu einem kriegerischen Unternehmen entschliefsen zu können.

Währenddessen hatte der Krieg in Ungarn einen lässigeren Charakter angenommen und schien sich in die Länge ziehen zu wollen, was die Neigung der Vasallen zur Empörung nur verstärken konnte.

Im Winter war Sinan in Belgrad geblieben; Siebenbürger und Walachen [5], die den Unterhalt seines Heeres bestreiten mufsten, waren infolgedessen schlecht genug auf ihn zu sprechen. Der Frühling kam, und er beeilte sich noch immer nicht, sein Lager an der Donau zu verlassen [6]. Vielleicht erwartete er die

---

1) Bethlen, z. J.; Hurmuzaki III[1], S. 200ff.

2) Ebenda S. 179, 185.

3) Bethlen III, S. 181ff.; 279ff.; Hurmuzaki XI, S. 447, Nr. DXC.

4) Rački-Pierling, z. J.

5) Naima S. 32.

6) Vgl. Hurmuzaki III[1], S. 198.

siebenbürgischen Truppen, sicherlich aber die tatarischen Scharen des Khans, die jedoch erst im Juni den moldauischen Boden betraten [1]), sowie die ebenfalls sehr spät eintreffenden Verstärkungen aus Konstantinopel, mit Janitscharen und den Paschas von Siwas, Meraasch usw. Die Kaiserlichen, die auf Erzherzog Ferdinand von Tirol als ihren Führer gerechnet hatten, kamen unter Erzherzog Matthias den Türken diesmal zuvor.

Bereits im Februar erschienen deutsche Truppen vor der Festung Nógrád: die Besatzung ergab sich, wie im Jahre vorher die von Fülek; solche Kapitulationen fanden in der ganzen militärischen Geschichte der Osmanen kaum ihresgleichen. Wenige Tage später fielen Bersencze und andere Burgen an der Drau in die Hände der von Zriny geführten Kaiserlichen. Teuffenbach belagerte das starke Hatvan [2]), zu dessen Entsatze Hassan Sokoli von Ofen mit Sinans Sohn Mehemed herbeieilte (im April); wiederum aber mufste er besiegt den Rückzug antreten, als er selbst verwundet worden war und 4000 Grenzsoldaten, mit dem Temesvárer Aga an der Spitze, verloren hatte (1. Mai) [3]).

Noch im Mai entschlofs sich Matthias, der nun über zahlreiche erlesene Truppen, hauptsächlich Deutsche, verfügte, zum Angriff auf Gran, das Esztergom von Ungarn, das Osterghun der Türken. Die Mauern wurden mit rotglühenden eisernen Kugeln beschossen. Da die Besatzung aber stark genug und von bestem Geiste beseelt war, so konnte die Stadt nur durch Verrat der darin befindlichen Serben von Semendria und der Bosnier in kaiserliche Gewalt gelangen. Die Festung hielt sich trotz des Todes des Befehlshabers wacker, so dafs der Grofswesir Zeit erhielt, ihr zu Hilfe zu kommen [4]).

Auf dem dritten Teile des Kriegstheaters, im kroatischen Süden, wurde von einigen der dortigen Edelleute Petrinia eingeschlossen. Erzherzog Maximilian erschien im christlichen

---

1) Reufsner a. a. O. S. 82—84, 85 ff.; meine „Acte şi fragmente“ II, Anhang.

2) Hurmuzaki III², S. 536.

3) Naima S. 24; Reufsner a. a. O. S. 75—77, Brief von Hatvan, 4. Mai; Hurmuzaki III², S. 481—483, 508 ff.

4) Vgl. ebenda S. 41.

Lager, um die ermüdeten Belagerer neu zu ermutigen, und hatte die Genugtuung, Petrinia und Sissek von den Verteidigern aufgegeben zu sehen und besetzen oder schleifen zu dürfen.

Im Juli setzte sich Sinan endlich in Bewegung: die Paschas von Temesvár und Bosnien befehligten den eilig nach Pest beorderten Vortrab. Die Nachricht von seiner Annäherung wirkte allein schon Grofses. Gran und Hatvan konnten wieder aufatmen. Um die Kühnheit des Feindes zu züchtigen, nahm der Grofswesir zunächst Tata ein und beschlofs dann Raab (türkisch Januk) anzugreifen, wo Hardegk befehligte. Auf dem Wege dahin liefs er den Beg von Nógrád als Verräter aufhängen und nach Tata noch Szt-Marton besetzen. Unter den Mauern dieser Stadt stiefsen die Tataren zu ihm, die durch die Pässe von Marmaros gekommen waren.

Raab wurde durch auserlesene Truppen, darunter die vom Herzog von Florenz geschickten Italiener unter Vergilio Orsini, verteidigt. In der Nähe stand Erzherzog Matthias mit Pálffy, Zriny und dem sächsischen Herzog von Lauenburg, aber die meisten jungen Edelleute hatten ihn verlassen. Die herbeigerufenen ungarischen Kontingente von zweifelhaftem Werte mufste man nach einigen Wochen wieder in die Heimat entlassen. Schliefslich trat dieses ganze Entsatzheer den Rückzug an, und auch die Flotte segelte nach Westen. So aufs schmählichste im Stich gelassen, sah sich Hardegk nach einem energischen türkischen Angriffe genötigt, zu kapitulieren [1]: er wurde dafür dann als Gefangener behandelt, verurteilt und hingerichtet, weniger aus Entrüstung über einen Verräter, als aus dem Wunsche derjenigen, die den Unglücklichen zum Tode verdammten, das eigene Gewissen zum Schweigen zu bringen [2]. Hassan, der Besiegte von Hatvan, und sein Gefährte waren dagegen für die bewiesene Tapferkeit von der Pforte belobt und belohnt worden [3].

---

1) Siehe seinen Entschuldigungsbrief vom 21. September, in Reufsner a. a. O. S. 92—93. Vgl. den Brief des Beglerbegs Mohammed an ihn, ebenda S. 98 ff.

2) Freilich betrachteten auch seine Kollegen Hardegks Führung als „infame e vergognoso" und der Ingenieur Perlino nannte es „abbietta viltà codarda"; Spontoni S. 13.

3) Naima S. 24.

So zog Sinan in Raab ein und wusch den darin eingeschlossen gewesenen Türken im Angesichte des ganzen Heeres die staubigen, blutigen Füſse, noch einmal die moralische Überlegenheit der Osmanen allen, die Verständnis dafür hatten, kundtuend.

Ebenso schmählich wurde Papa aufgegeben: die Türken trafen nur klagende Weiber und Kinder darin an und brannten die Festung nieder. Dann gingen sie an die Belagerung von Komorn, wo kurz zuvor eine bedeutende christliche Heeresabteilung eingedrungen war. Hierhin eilten auch Matthias, die ungarischen Magnaten aus dem Norden, die Florentiner Orsinos, die Deutschen des Markgrafen von Burgau und die Böhmen, kurz alle verfügbaren Kräfte. Sie sollten aber keine Gelegenheit mehr finden, die von Zamoyski aufs wärmste angeratene offene Schlacht zu wagen: da im Monat Oktober die harte Jahreszeit einsetzte, in der die Türken nur höchst ungern kämpften, und diesen auch der Proviant zu mangeln begann, so wandte sich Sinan wieder nach Ofen zurück, dem Feinde die eitle Freude eines Triumphes gönnend. Pálffy blieb als Befehlshaber im geretteten Komorn. In Ofen stand als neuer Pascha der Sohn des Groſswesirs mit den Spahis von Rum, allen Janitscharen und den Geschützen, die Tataren hausten an der siebenbürgischen Grenze, und nur die asiatischen Truppen wurden in die Heimat entlassen [1]). Als Eroberer von Raab feierte Sinan seinerseits einen besser verdienten Triumph [2]).

Mittlerweile hatten sich die Vasallenfürsten gegen den Sultan erklärt. In Siebenbürgen war eine Verschwörung gegen Sigismund zustande gekommen; als der Fürst davon Kenntnis erhielt, zog er sich, angeblich um sich vor einem Handstreich der Tataren von Hust zu sichern [3]), nach der Festung Kövár im nordwestlichen Teile seiner Besitzungen zurück. Auf dem Landtage von Torda wurde seine Absetzung betrieben, die maſsgebenden Magnaten aber, Stephan Bocskay, Stephan Csáky,

1) Naima S. 34—35.

2) Die schon angegebenen Quellen; Reuſsner Buch XIV, S. 97 ff.; Hurmuzaki IV², S. 185—186, Nr. CXLVII; Wratislaw S. 379 ff.

3) Spontoni a. a. O. S. 16—17.

Gaspar Kornis, Stephan Josika und Franz Geszty, veranlafsten seine Rückkehr, und die sächsischen Städte hielten es ebenfalls mit dem Freunde des deutschen Kaisers; desgleichen die kriegerischen, seit einiger Zeit für ihre Unbotmäfsigkeit der alten Privilegien beraubten Szekler. Sigismund erschien in einer Versammlung zu Klausenburg und liefs, als die Verhandlungen zu keinem Ende führten, die Führer der Opposition, welche für Aufrechterhaltung des bisherigen Vasallitätsverhältnisses eintraten, verhaften (am 28. August). Im Monat darauf mufsten einige von ihnen, darunter Sigismunds Vetter, der Thronprätendent Balthazar Báthory, ihre abweichende Meinung mit dem Tode büfsen. Einige Wochen später stimmte dann ein neuer Landtag in Weifsenburg einstimmig für den Aufstand. Eine Gesandtschaft begab sich nach Prag, um den Beschlufs dort kundzutun und den Vertrag mit dem Kaiser abzuschliefsen, der bereits Anfang des Jahres 1595 unterzeichnet wurde. Gleichzeitig ging Geszty ins Banat, verjagte ein Korps Tataren, nahm einige Transportschiffe auf der Donau fort und griff kleinere türkische Schlösser an [1]).

Mitte Oktober 1594, als gerade eine moldauische Gesandtschaft in Prag erwartet wurde [2]), rückten siebenbürgische Hilfstruppen in die Moldau und Walachei ein. Am 15. des Monats entledigte sich Fürst Michael der in Bukarest befindlichen Janitscharen und Gläubigen, die aus Konstantinopel gekommen waren [3]), indem er das Haus, worin sie Zuflucht suchten, mit Kanonenkugeln beschiefsen liefs [4]). Der auf dem Rückwege aus Ungarn betroffene Emir und Kadilisker wurde, ehe er noch von dem Mord Kunde erhielt, überfallen und mit seiner kleinen Truppe ebenfalls niedergemacht. Ebenso tötete Aron den

---

1) Bethlen III; Spontoni S. 21 ff.; Hurmuzaki III², S. 45 ff.

2) Ebenda XII, S. 10 ff., Nr. XXIII ff.

3) Brief Sigismunds vom 23. Oktober: „ante octiduum"; Hurmuzaki XII, S. 18, Nr. XLVI; vgl. Walter in Papiu a. a. O. S. 13; walachische Chronik der Buzeştĭ, Ausg. Jorga, Văleniĭ-de-Munte 1908; venezianische Nachrichten, Hurmuzaki III¹, S. 463 ff.

4) Sinan soll die betreffenden Geschütze für den ungarischen Krieg verlangt haben; Brown a. a. O. S. 147—148.

Tschausch, der ihm nach einem treulosen Einfalle der Kosaken die Nachricht von seiner Absetzung überbringen sollte. So büfsten Janitscharen und Geschäftsleute für die grofse, viele Jahrzehnte hindurch dem Lande zugefügte Unbill.

Jetzt fielen Rumänen, Ungarn aus dem kleinen stehenden Heere Sigismunds und die von beiden Fürsten gemieteten Kosaken die Donaufestungen an. Die starke Stadt Giurgiu, das an der Mündung der Ialomiţa gelegene Flocĭ, das gegenüberliegende Hîrşova oder Hîrsova in der türkischen Dobrudscha, Măcin, gegenüber Brăila, und Silistrien, in westlicher Richtung Swischtow und Rachowo, vielleicht auch Vidin sahen endlich die raubenden und brennenden Scharen der empörten Walachen erscheinen.

Die Nachricht von diesem Aufstande veranlafste den Sturz Sinans. Die Türken schrieben die Schuld am Abfall der Donaufürstentümer dem durch ihn und des Sultans Günstling Kurt-Aga [1]) vertretenen harten und rücksichtslosen Regierungssystem zu. „Die Woiwoden der Moldau und Walachei", schreibt Naima, „erlangten für die ihnen zugefügten schweren Beleidigungen nicht nur keine Sühne, sondern sahen sich immer härterem Drucke ausgesetzt; wenn sie die üblichen Geschenke schickten, so wurden ihnen diese mit Verachtung zurückgewiesen und die Überbringer mit dem Tode bedroht. Und diese grausame und unsinnige Behandlung weckte den Geist des Aufruhrs und der Empörung, der in den zwei Provinzen zum Ausbruch kam [2])." In demselben Sinne äufserte später auch der Wesir Ibrahim, dafs alles Unglück nur dem „ungetreuen und teuflischen Manne zuzuschreiben sei" [3]). Sinan selbst schien seinen Irrtum anzuerkennen, indem er Anfang 1595 durch seinen Sohn Verhandlungen mit den Kaiserlichen anknüpfte [4]).

---

1) Siehe Hurmuzaki IV², S. 194. 2) Naima S. 36.

3) Hurmuzaki III, S. 503—504, Nr. LXII; IV², S. 216, Nr. CLXXIX. Vgl. auch ebenda III², S. 48.

4) Reufsner Buch XIV, S. 98 ff. Ein venezianischer Bericht spricht 1593 von der Erhöhung des Tributs der beiden Donauländer „di 30 mille cecchini"; Hurmuzaki IV², S. 171, Nr. CXXXIV.

Sinan wurde noch vor seiner Ankunft in Konstantinopel (am 6. Februar) abgesetzt, kurze Zeit nach seinem Triumphe. Zu seinem Falle trug auch der Tod Sultan Murads bei (16./17. Januar 1595)[1]. Der verweichlichte Kaiser der Osmanen starb infolge eines epileptischen Anfalls, von Frauen und Tänzern umgeben, die ihm auf sein Geheifs ein melancholisches Gedicht über das Schicksal vorsingen mufsten[2]. Er hatte noch Zeit, um das Leben seines Sohnes Mahmud zu bitten[3]. Dennoch wurden „in den Wirren des Begräbnisses" neunzehn Söhne, darunter auch Mahmud, und 80 schwangere Sklavinnen des Verstorbenen erdrosselt[4]: er hatte 102 Kinder gehabt.

Der durch den jungen, von vielen Hoffnungen freudig begrüfsten Sultan Mohammed III. ernannte neue Grofswesir Ferhad traf sogleich, noch im tiefen Winter und unter den ungünstigsten[5]) Verhältnissen militärische Mafsnahmen, um die Fürstentümer, die für die Ernährung Konstantinopels und der in Ungarn kämpfenden osmanischen Truppen unentbehrlich waren, wieder zu beruhigen. Zum Fürsten der Moldau wurde Stephan Bogdan, der vorher schon in Bukarest regiert hatte, bestimmt: Herrscher in der Walachei, von Ferhads Gnaden, wurde nicht Radu, der junge Sohn des 1591 zum Islam übergetretenen walachischen Fürsten Mihnea, sondern ein Sohn des Iancu Sasul, Bogdan mit Namen, ein untauglicher junger Mensch.

Um sie in ihre Provinzen einzuführen, kamen der Aga der Janitscharen und zwei asiatische Paschas, Mustafa von Meraasch, ein Neffe Sinans[6], und Hassan von Aidin aus Konstantinopel herbei; der Tatarenkhan, der die Monate November und De-

1) Für das Datum Brown a. a. O. S. 150—151.

2) Naima S. 39.

3) Brown a. a. O.

4) Ebenda Reufsner Buch XIV, S. 121.

5) Vgl. die Äufserung Polo Giorgios: „È cosa certa che la città di Constantinopoli sin quì è stata sostenuta dalla Vallacchia e Moldavia con grani, orzi, carne, mele e butiro; il medesimo hà fatto la Bulgheria." Nach der Handschrift zitiert. Der Bericht ist ebenda unter anderen auch in der Handschrift S. 86 (Pinelli), fol. 172—175 v° zu finden.

6) Hurmuzaki IV², S. 186, Nr. CXLVIII.

zember in der ungarischen Pufsta gelegen hatte, wollte sich mit ihnen vereinigen. Aber noch vor dem Zusammentreffen der beiden Heere schlugen Michael und seine Genossen, die drei Brüder Buzescu — die reichsten Bojaren im Lande —, die Tataren zweimal [1]; dann mit dem osmanischen Vortrabe bei Şerpăteştĭ zum dritten Male [2].

Nach dem Siege setzte der Fürst über die Donau und verjagte das bei Rustschuk angesammelte Heer [3]. Der moldauische Thronprätendent wurde bald darauf vom Ban Mihalce an der Furt von Silistrien mit dem Pascha von Meraasch zusammen besiegt und dieser letztere getötet [4]. Im März begann Aron die Belagerung Benders; auch vor Akkerman und dem bessarabischen Schlosse Ismail, das die Christen (am 22. März) eroberten, fanden Kämpfe statt. Brăila, das türkische Ibraila, das seit mehr als einem halben Jahrhundert von den Osmanen besetzt war und jetzt von den Tataren der Dobrudscha verteidigt wurde, brannte der Ban Manta von Craiova nieder und nahm die Festung ein.. Die Sieger drangen bis Babadagh [5]. Auch Nikopolis wurde etwas später (10. Juni) in Asche gelegt. Aber ein Angriff auf Vidin schlug fehl [6]. Die Kosaken brachten nur Oczakow in ihre Gewalt.

Nach diesen ersten Erfolgen unternahm Sigismund frohlockend die Ordnung der neuen Verhältnisse an der Donau. Aron wurde, wahrscheinlich wegen seiner Beziehungen zu Polen, wegen der Anwesenheit des bekannten griechischen Predigers Nikephoros Didaskalos an seinem Hofe und der Unzufriedenheit einiger ihm aufsässigen Bojaren [7], von seiner ungarischen Garde gefangen genommen und in Siebenbürgen bis zu seinem Tode einge-

1) Vgl. Hurmuzaki XII, S. 31 und Anm.

2) Ebenda IV², S. 188 ff.; vgl. die beiden Landeschroniken.

3) Neue Schlacht bei Silistrien, ebenda XII, S. 36.

4) Ebenda IV² a. a. O.; XII, S. 37; III¹, Nachrichten; III², S. 100—101, N. CXXII; S. 124, Nr. CXLIII.

5) Ebenda XII, S. 45.

6) Walter; Brief Albert Királys, des Befehlshabers der siebenbürgischen Truppen in der Walachei, Colentina, Juni 1595, in Reufsner a. a. O. S. 132; vgl. Hurmuzaki III², S. 116, Nr. CXXXV.

7) Vgl. die von Sigismund dem Nunzius di Cervia gegebenen Erklärungen, ebenda S. 52, Nr. CXI; Hurmuzaki XII, S. 35, Nr. LXXXIV; S. 21, 38, 42, 70.

kerkert. An seine Stelle trat sein bisheriger Hauptmann Răzvan, der Sohn einer Zigeunerin, der sich als Fürst Stephan nennen liefs. Mit dessen und Michaels Bevollmächtigten, welch letztere nicht sowohl ihn selbst, als die Interessen des immer mächtiger aufstrebenden einheimischen Adels vertraten, kam es im Juni zu Verträgen, die beiden Fürsten die Stellung untergeordneter siebenbürgischer Gouverneure anwiesen; dagegen erhielten die Bojaren das Recht, durch einen aus zwölf Mitgliedern bestehenden Rat den Fürsten zu beschränken und auf den Landtagen ihres neuen Oberherrn zu erscheinen, auf denen auch über moldauisch-walachische Angelegenheiten verhandelt und beschlossen werden sollte. Sie durften nicht zum Tode verurteilt werden und sollten über die auf ihren Gütern ansässigen Bauern nach ungarischem Rechte, das damit eingeführt wurde, als über Leibeigene verfügen können; in der Moldau stand Todesstrafe darauf, den Hof eines Edelmannes anzugreifen [1]).

An dem Tage, da der Grofswesir, durch Ränke und Zänkereien zwischen Toptschis und Janitscharen, besonders aber durch das Ausbleiben der sonst gewöhnlich von der Donau her eintreffenden Vorräte genötigt, aufbrechen mufste, am 8. Juli, verliefs Georg Borbély, der neue Ban von Lugas und Karanscbes, dieses letztere, um Versecz, Tatváradia, Facset und Lippa zu besetzen, und schlug den Pascha von Temesvár, der ihn daran hindern wollte, aus dem Felde (August 1595); Csanád und Arad wurden von den Osmanen geräumt. Mit Ausnahme der starken Festungen Temesvár, Klein-Nikopolis und Giurgiu befand sich somit die ganze Donaulinie von der Theifsmündung bis zum Schwarzen Meere hin, mit der ganzen Dobrudscha, in den Händen der Christen, deren Reiter ohne Gefahr bis in die Ebene von Adrianopel schweifen konnten [2]).

---

1) Hurmuzaki III[1], S. 209ff., 472ff.; III[2], S. 120—121.

2) Ebenda IV[2], S. 191—192, Nr. CLIII. Vgl. auch Reufsner Buch XIV, S. 168ff.; Szádeczky, Erdély és Mihály Vajda története, Temesvár 1893, S. 338; meine „Acte şi fragmente" I, S. 139—140: Brief des Kornis; vgl. ebenda S. 140—141. Über die Begebenheiten im Banat siehe Bethlen III; Hurmuzaki XII, S. 29; über die in der Walachei und Moldau die Nachrichten

Mohammed III., „ein dem Aussehen nach entschlossener und grausamer Mann“ [1]), schien den Türken ein zweiter Alexander der Grofse werden zu wollen. „Er ist ein Falke, dem man nur schwer die Kappe aufsetzen kann“, urteilte Ferhad [2]) Er jagte die Frauen und Knaben des Serails fort und sorgte für Verbesserung des zu einer Kalamität gewordenen Münzwesens [3]); viele schlechte Provinzverwalter wurden einfach abgesetzt [4]). Gleich nach seiner Thronbesteigung hatte er die energische Aufnahme des Feldzuges gegen die Aufständischen angeordnet: die Spahis die keine Pferde hatten, sollten zu Fufs marschieren; die konstantinopolitanischen Zünfte erhielten Befehl, sich dem Heere anzuschliefsen; gegen Deserteure wurden die schärfsten Mafsnahmen ergriffen. Noch vor Beginn des Frühlings wurden aus den Fürstentümern zwei neue Sandschakate gebildet: die Walachei erhielt [5]) Saturdschi Mohammed, und Dschafer, der Beglerbeg des persischen Schirwan, die Moldau. Diese Verfügungen waren allerdings um so dringender notwendig geworden, als die grofse Menge in Stambul über den Mangel an Lebensmitteln [6]) zu murren begann und die Unzufriedenheit so

---

in meinen „Acte şi fragmente“ I, in Johannes Decius Barovius, Commentariorum de rebus ungaricis ac transylvanicis decas decima, in Kovachich, Scriptores II, S. 233 ff.; neue Ausgabe in „Mon. Hung. Hist., Script.“ XIV, nebst Gyulafi Lestár in derselben Sammlung; Chronik Michaels, lateinisch übersetzt und erläutert vom Schlesier Walter, auch in Papiu, Tesaur I; Hurmuzaki III [1], z. J.; den Brief Arons an Sigismund vom 28. Februar, in Reufsner, Epistolae turcicae IV, S. 122 und Hurmuzaki XII, S. 31, Anm. 3; Suppl. II, Bd. I; Heidenstein, De vita Zamoscii; „Történelmi Tár“, Jahrgang 1893; über die Kosaken Eugen Barwiński, Причинки до істориї зносин Цісаря Рудольфа II. і папи Климентия VIII. з Козаками в р. 1593, 1594, Lemberg 1896 und Rački-Pierling a. a. O. Vgl. auch Makuscev, Mon. historica Slavorum meridionalium II, im „Glasnik“ von Belgrad 1882. Spanische Nachrichten in „Correspondencia inédita de don Guilhén de San Clemente, publicada por el marqués de Ayerbe“, Saragossa 1892.

1) Brown II, S. 153.

2) Hurmuzaki IV [2], S. 194.

3) Ebenda XII, S. 36; Naima S. 48.

4) Ebenda S. 43; Brown a. a. O.

5) Naima S. 55.

6) Siehe besonders Hurmuzaki IV [2], S. 198.

allgemein war, dafs ein Janitschar es wagen konnte, dem jungen Sultan auf offener Strafse die Unfähigkeit seiner Wesire vorzuwerfen [1]). Von seiten der Soldaten wurde laut und lauter das Verlangen gestellt, dafs der Sultan selbst nach altem Brauche das Kommando übernehme, und Ferhad schnitt man an der Adrianopolitaner Pforte die Schnüre des Zeltes durch — nach alter byzantinisch-türkicher Tradition — und vernagelte die Geschütze [2]).

Am 27. April verliefs Ferhad Konstantinopel; der Glaube vieler war, dafs er sich nach Belgrad wenden werde, wo eine Brücke im Bau begriffen war. Er blieb aber geraume Zeit in Adrianopel liegen; sein körperliches Befinden war schlecht und er litt unter der Unsicherheit seiner Stellung; auch mangelte es, der Wirren an der Donau und besonders in der Walachei, „seinem Prodtkasten", wegen, an Proviant [3]). Die Spahis versuchten gegen den schwachen Generalissimus einen Aufstand. Möglicherweise hatte dessen Zaudern übrigens auch eine andere Ursache: er wollte vielleicht, ehe seine Truppen gegen die Walachei marschierten, Gewifsheit, dafs die Kaiserlichen nichts Ernsteres in Ungarn vorhätten. Oder man erwartete das Ergebnis der durch den englischen Agenten Eduard Burton geführten Verhandlungen Sigismunds mit dem Pascha von Temesvár, mit Ahmed von Ofen und dem eigens zu diesem Zwecke abgeschickten Tschausch Hussein [4]). Im Mai harrten Hassan So-

1) Hurmuzaki III¹, S. 235, 470; IV², S. 195, Nr. CLV; XII, S. 38—39, Nr. LXXXVII.

2) Ebenda S. 75, Nr. CXXXIX.

3) Ebenda XI, S. 55. Die Kornsendungen Ägyptens mufsten auf der Donau weiter nach Belgrad und Ofen geschafft werden. Leipzig, Stadtbibl., Rep. IV, 45, fol. 102: „La terza [via delle vettovaglie] è per il Danubio, conciosiachè le barche che vengono dal Cairo et altre parti vengono quì scaricate e poste nelle barche, che si fabricano in Moldavia, e così, a forza di venti, overo bufali o huomini, vengono condotte e scaricate in Buda, Belgrado; la maggior parte di queste vettovaglie vien per questa strada." Deutsche Übersetzung ebenda fol. 132 ff.

4) Vgl. den Brief Ferhads in Hurmuzaki XII, S. 94 ff.; vgl. ebenda S. 49, Anm. 2; S. 54—55, Nr. CXV; S. 69—70, Nr. CXXIV; S. 74, Nr. CXXXV: es hiefs, Sigismund solle der Königstitel zugestanden werden und die Herabsetzung des Tributs auf 5000 Dukaten sei in Aussicht genommen.

koli in Rustschuk und der Pascha von Karamanien in Vidin auf die endliche Ankunft des Grofswesirs [1]. Der erstere soll von den Truppen Michaels überfallen und geschlagen worden sein [2]; tatsächlich aber vermochte er die gegen Vidin anrückenden 3000 Walachen zurückzudrängen [3].

Ein Aufruhr der Spahioglane, denen man den Sold schuldig war, wurde von treu gebliebenen Janitscharen unterdrückt; er hatte jedenfalls nicht dazu beigetragen, den Krieg zu beschleunigen [4].

Im Juni aber war Ferhad in Rustschuk, wo der Beglerbeg Hassan von Rum sich mit ihm vereinigte. Eifrig wurde an der Brücke gebaut, die das bulgarische Ufer mit der Donauinsel vor Giurgiu verbinden sollte. Da erhielt der alte Grofswesir die Nachricht von seiner Absetzung (am 6. Juli): Sinan hatte durch den Einflufs Ibrahims, des Schwagers des Sultans, die Leitung des Reiches und die Führung des Krieges aufs neue an sich gebracht. Während Ferhad seinem Tode entgegenging, eilte Sinan zum Lager an der Donau, und man konnte gewifs sein, dafs die Entwicklung der Dinge unter ihm eine schnelle Wendung nehmen würde [5].

Im Winter noch waren die Stände des Reiches und ebenso die von Ungarn und Böhmen einberufen worden, um für den heiligen Krieg Geld und Soldaten zu bewilligen. Die Böhmen versprachen auch wirklich einige tausend schwere Reiter zu stellen; dem Grafen Karl von Mansfeld, dem „christlichen Sinan“, sollte die Leitung des Krieges anvertraut werden. Mansfelds Wallonen, italienische Truppen, unter Francesco Aldobrandini, die der päpstliche Schatz besoldete, und die Florentiner Gio-

---

1) Hurmuzaki XII, S. 51, Nr. CVIII. Nach Naima kam Lala-Mohammed, der Beglerbeg von Anatolien, nach Vidin, S. 51.

2) Ebenda IV², Berichte aus den Monaten Mai und Juni. Angriff auf Babadagh, ebenda S. 200, Nr. CLX.

3) Serbische Annalen von Pejacevič lateinisch übersetzt, „Archiv za povjestnicu jugoslavensku“ von Kukuljevič und Sakcinski, Agram 1854, III; auch in „Studiĭ şi Documente“ III, S. 4.

4) Hurmuzaki XII, S. 65, Nr. CXVI.

5) Naima S. 55–58; Äufserungen des konstantinopolitanischen Vikars Nikephoros in Hurmuzaki, Suppl. II¹, S. 362; vgl. auch ebenda IV², S. 202.

vanni de Medicis, des Bruders Herzog Ferdinands, verstärkten das Heer [1]. Am 1. Juli begann die Belagerung Grans [2].

Sinan hatte indessen Maſsnahmen getroffen, die Walachei zur Botmäſsigkeit zurückzubringen, und lieſs die bedrängten Verteidiger Grans im Stiche. Denn mehr als der Besitz einer Grenzfestung muſste ihm am Besitz der beiden Donauländer und an der Unterwerfung Siebenbürgens gelegen sein. Während die Türken in Ungarn voller Sorge Nachrichten über sein Vorrücken erwarteten, schickte er von Silistrien aus Hassan, den Sohn Sokolis, mit 12000 Mann nach dem westlichen Kriegsschauplatze [3] — von dem dieser aber bald zurückgekommen zu sein scheint [4] —, überschritt dagegen selbst die neue Brücke und betrat bei Giurgiu das linke Donauufer [5].

Michael eilte herbei, um ihm wenigstens den Weg nach seiner Hauptstadt zu verlegen. Er hatte kaum 16000 Mann, Bauern, Bojaren, Siebenbürger und Kosaken unter sich; der siebenbürgische Befehlshaber Albert Király verfügte über einige Geschütze. Am Neajlovflusse trafen die Türken (am 23. August) auf das rumänische Lager. Mehrere Stunden vergingen in vorläufigen Plänkeleien; dann griff Sinan das kleine Heer Michaels an, das durch Hügel und Moräste geschützt stand; er drängte es zurück und nahm dem Feinde einige Kanonen. Darauf aber schritt Michael zum Angriffe vor; der Pascha Karamaniens fiel von seiner Hand, und an der Brücke, die über den verschlammten Bach führte, entstand ein wirres Handgemenge, dem zahlreiche Türken, darunter die Paschas Khidr, Hassan und Mustafa, zum Opfer fielen; die Janitscharen von Damaskus sollen dabei fast vernichtet worden sein [6]. Ein rumelischer Veteran

1) Zinkeisen III, S. 600—601, nach Ortelius.

2) Istvánffy S. 398—402; vgl. Arnold Helius in Reuſsner, Narrationes S. 255 ff.

3) Hurmuzaki III¹, S. 484; XII, S. 119, Nr. CXCII; vgl. S. 130, Nr. CC.

4) Ebenda III¹, S. 488.

5) Vgl. einen Brief Sinans an seinen Sohn ebenda XII, S. 59—60.

6) Ebenda S. 138—139, Nr. CCXIV; III¹, S. 488; serbische Annalen in meinen „Studiĭ şi documente" III, S. 4—5.

rettete dem Wesir das Leben. Die heilige Fahne ging verloren [1]).

Beide Heere behaupteten ihre Stellungen, und der rumänische Fürst erkannte nur zu gut, dafs ein weiterer Versuch, den Marsch des türkischen Heeres aufzuhalten, aussichtslos sei. Obwohl er der eigentliche Sieger war, zog er sich also zurück, und Sinan gelangte einige Tage später in das verlassene, offen daliegende Bukarest [2]).

Jetzt erst begannen die Schwierigkeiten des nicht vorsichtig genug vorbereiteten Zuges. Wie Sultan Mohammed im Jahre 1462, so befand sich jetzt der Grofswesir in einem schwach bevölkerten Land mit endlosen Wäldern, schlechten Wegen, unauffindbaren Dörfern; grofse Städte und befestigte Plätze fehlten gleicherweise. Nichts war leichter als die nominelle Annexion einer solchen Provinz auszusprechen, nichts schwieriger, als sie festzuhalten und zu sichern.

Sinan unternahm es, die damalige und die alte Hauptstadt der Walachei zu verstärken. In Bukarest, einer ausgedehnten, in einer Ebene liegenden Stadt, die von vier früher mit Klöstern besiedelten Hügeln beherrscht wird, liefs er die Kirche des Fürsten Alexander, die später von dessen Enkel Radu neu gebaut wurde, so dafs die Anhöhe heute noch Radu-Vodă genannt wird, niederreifsen und an ihrer Stelle ein Schlofs aufführen. Ebenso verfuhr er in Tîrgoviște, wo er die Kirche Peter Cercels zum Mittelpunkt der Festung wählte. Beide Bauten wurden nicht aus Stein, sondern der grofsen Eile wegen recht primitiv ausgeführt [3]).

Saturdschi-Mohammed sollte als walachischer Beglerbeg an Stelle der seit dreihundert Jahren herrschenden Fürsten das Land

1) Vgl. den Brief Sigismunds in Hurmuzaki XII, S. 57—58 mit Walter und der walachischen Chronik.

2) Vgl. die Briefe in Hurmuzaki XII, S. 57—58, 98—99, Nr. CLVI: Brief Királys S. 204—205; den venezianischen Bericht von Konstantinopel aus, ebenda III¹, S. 487—489; den Brief Sinans an den Nischandschi-Baschi ebenda S. 492 bis 494; vgl. ebenda III², S. 132—133, Nr. CLIV; S. 135.

3) Schon Ende September fanden diese Mafsregeln in Konstantinopel bei Sachverständigen scharfe Kritik; ebenda IV², S. 206, Nr. CLXVII; Suppl. II¹, S. 361.

verwalten; zehn Begs standen unter ihm, deren Residenzen in der Mehrzahl allerdings erst noch zu bestimmen waren. Das niedergebrannte Brăila wurde von dem mit Galeeren eintreffenden Schaban-Pascha zu einer neuen starken Festung umgewandelt [1]. An den „flüchtigen“ Walachen dachte der Grofswesir nicht.

Mit Sigismund, der damals gerade seine Heirat mit der Grazer Erzherzogin Maria Christierna vollzog, hatte Sinan die Verhandlungen fortgeführt [2], und da jener im entscheidenden Augenblick seinen „Vasallen“ und „Hauptmann“ im Stiche liefs, so durfte Sinan sich der Hoffnung hingeben, dafs der junge Fürst zur Vernunft gekommen sei und den Entschlufs, für die christliche Sache zu kämpfen, bereits aufgegeben habe.

Von den Kosaken war nirgends etwas zu spüren. An die Polen hatten die Kaiserlichen noch neuerdings durch eine glänzende Gesandtschaft vergebens das Verlangen gestellt, ihre Kräfte mit denen des Westens zu vereinigen, um der türkischen Tyrannei ein Ende zu bereiten. Umsonst liefs auch der Papst den König und den allmächtigen Kanzler durch seinen Nunzius, Monsignore di San Severo, zum Kreuzzug mahnen. Von Anfang an betonte Zamoyski, dafs sowohl die Moldau wie die Walachei im Falle eines Bündnisses polnische Beute sein müfsten. Als Sinan die Walachei besetzt hatte, schien der Leiter der polnischen Politik zu befürchten, dafs auch die Moldau, auf die das Reich ernstere Besitzansprüche zu haben vermeinte, in die Hände eines Beglerbegs fallen könne. Die Verjagung Arons und die gewaltsame Einsetzung Răzvans fafste Sigismund III. als eine Beleidigung seiner Krone und als Friedensbruch auf. So liefs der Kanzler im August die Flüchtlinge an der Spitze kosakischer und polnischer Truppen in die Moldau einrücken; und Ende August bestieg der Bojar Jeremia Movilă in Abwesenheit Răzvans, der sich nach dem walachischen Kriegsschauplatz gewandt hatte [3], den moldauischen Thron, ohne sich auf irgendwelche Rechte daran be-

---

1) Hurmuzaki, Suppl. II¹, S. 361.

2) Ein Brief des Sultans an Sigismund, Oktober 1595; ebenda III², S. 483 bis 484.

3) Über seinen Aufenthalt in Trotuş an den Pässen siehe ebenda XII, S. 103, Nr. CLXIV; siehe auch ebenda S. 206.

rufen zu können [1]). Zamoyski selbst fand sich bei den Festlichkeiten in Jassy ein [2]) und gab vor, das Eindringen Sinans in die Walachei und die „Flucht" Răzvans im Augenblicke der höchsten Gefahr habe ihn veranlafst, zum Heile der Christenheit in das verwaiste Fürstentum der Moldau zu kommen [3]).

Zamoyskis Vorgehen vielleicht noch mehr als der Eingriff Sinans bewogen Sigismund, durch eine Anzahl schlesischer Reiter und die in der Belagerung von Städten erfahrenen Florentiner verstärkt, die Karpathenpässe zu überschreiten. Er hatte bis zum gewöhnlichen Tage des Rückzugs der osmanischen Heere gewartet, und wirklich ordnete Sinan Anfang Oktober den Marsch nach der Donau an. Sogleich bezog Sigismund mit Michael und dem vertriebenen Stephan das Lager von Rucăr, in dem er acht Tage gelegen hatte, um sich dann gegen Tîrgovişte zu wenden.

Auch der Gang der ungarischen Ereignisse hatte den Siebenbürger zu diesem späten Feldzuge ermutigt. Anfang August waren der Pascha von Ofen und mit ihm jene von Raab, Temesvár, Skutari und Alep herangerückt, um Gran von der christlichen Belagerung zu befreien [4]); nach Nikolaus Gabelmann, einem zuverlässigen Berichterstatter [5]), war auch der Beglerbeg von Asien, Mohammed, gekommen. Durch 2000 Wallonen verstärkt, wagte Mansfeld eine offene Schlacht, und wiederum mufsten die Türken vor der schweren Reiterei, den gepanzerten Soldaten des Westens, den „schwarzen Teufeln", und der überlegenen Artillerie nach hartnäckigem Kampfe [6])

---

1) Siehe besonders Hurmuzaki S. 104—105 und das Leben Zamoyskis ebenda XI.

2) Heidenstein, Rerum polonicarum libri XII, S. 317; Bălcescu, Romînii sub Mihai Viteazul, Ausg. Lăpĕdatu, 1909, S. 148 ff.; der Treueid, den Hieremias Polen leistete, in Hurmuzaki III[1], S. 485; Suppl. II[1], S. 344—345 (27. August).

3) Ebenda XII, S. 110—111.

4) Ein diesbezüglicher türkischer Briefwechsel Reufsner Buch XIV, S. 136 ff.

5) Ebenda S. 140.

6) Ebenda S. 138 ff.; Hurmuzaki III[2], S. 485—486. Falsche Nachricht von einem türkischen Siege ebenda Suppl. II[1], S. 361 ff.

am 4. August weichen; 27 Geschütze fielen in die Hände der Sieger und wurden dem Kaiser geschickt; viele erschöpfte und um ihr Leben flehende Janitscharen wurden auf der Flucht getötet; die Beute im türkischen Lager war aufserordentlich reich. Am 13.[1] des Monats wurde die Stadt Gran besetzt[2]; aber erst am 2. September sollten die christlichen Truppen wirklich in die Festung einziehen, die sich ihnen ergeben hatte.

Pálffy und Nádasdy, die der Markgraf von Burgau nur sehr ungenügend unterstützte, schlugen zuerst die sich bei Ofen wieder sammelnden Osmanen So konnte die Festung Gran, die noch der glorreiche Soliman erobert hatte, ihrem Schicksal nicht entgehen: triumphierend zogen am 2. September, nach Abschlufs einer für die Türken erträglichen Kapitulation, Deutsche, Italiener und Ungarn in die von jenen geräumte Festung ein. Mansfeld war einige Tage zuvor einer Krankheit erlegen und die Belagerung zuletzt unter Führung von Erzherzog Matthias zu Ende gebracht worden.

Matthias leitete auch die weiteren Eroberungen. Visegrád ergab sich am 21. September[3] infolge des Kleinmutes des Begs Osman, und noch schmählicher entzog sich die Besatzung von Vácz der Gefahr einer Einschliefsung durch die siegreichen Christen.

Und währenddessen nahmen Georg Zrinyi und Johann Siegmund von Herberstein, denen sich später der Ban Thomas Erdödy anschlofs, Babócsa ein, das sie befestigten; Petrinia und zwei in der Nähe befindliche Burgen folgten[4].

Die Nachricht vom Falle dieser Schlösser — die Siebenbürger schlugen, wie schon gesagt, am 13. August den Bassa von Temesvár; dieselben Truppen, unter Albert Király, nahmen am 23. Lippa, gaben es aber bald wieder auf[5] — war bereits längere Zeit nach Siebenbürgen gelangt, als Sigismund mit seinen

1) Reufsner a. a. O. Buch XIV, S. 148.
2) Hurmuzaki III², S. 492 ff.
3) Reufsner Buch XIV, S. 157 ff.
4) Istvánffy z. J. 1595.
5) Hurmuzaki III², S. 486 ff.; oben S. 307.

Széklern, die ihre früheren Freiheiten zurückerhalten hatten, mit den sächsischen Kontingenten und den wertvolleren, vom Kaiser ihm geschickten Truppen das bereits erwähnte Lager von Rucăr bezog. Der Nunzius, Bischof von Cervia, Alfonso Visconti, hatte ihn dahin begleitet. Bald hatte er sich mit den Walachen Michaels vereinigt. Im ganzen bestand das Heer kaum aus 30—40000 Mann, aber es verfügte über nicht weniger als 53, allerdings meist kleine Geschütze.

In Tîrgovişte hauste der Pascha Ali-Khaidarogli von Trapezunt [1]), mit dem Kadi oder Beg von Avlona. Schon nach dreitägiger Belagerung, am 18. Oktober, erlag die neue aus Lehm, Zweigen und eilig zusammengehäuften Steinen gebaute Festung einem Sturmangriff. Da Sigismund einen Zusammenstofs mit dem Grofswesir nicht gerade wünschte, so setzte er seinen Weg ohne allzu grofse Eile fort, wandte sich übrigens nicht nach Bukarest, das der rumänische Pascha Saturdschi-Mohammed bereits verlassen hatte, sondern direkt nach Giurgiu [2]). Am 21. waren die Christen von Tîrgovişte aufgebrochen, und erst am 25. standen sie vor den Mauern der alten, aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts stammenden Festung.

Sinan war schon über die Donau gesetzt; er war ebensowenig gesonnen, in so später Jahreszeit mit seinen ermüdeten und ausgehungerten Truppen ohne Arkebusiere und die lange erwartete tatarische Hilfe [3]) den frischen Streitkräften Sigismunds

1) Nach anderen der von Karamanien; vgl. Istvánffy (oder Jacobinus in Schwandtner), Acte şi fragmente I, S. 145—146; Hurmuzaki III [1], S. 247—248; Bericht des Nunzius von Cervia in Hurmuzaki XII. Nach dem an zweiter Stelle erwähnten Briefe hätten sich ein Hassan-Pascha, Ali-Beg und Mihnea, der frühere Fürst der Walachei, in Tîrgovişte befunden. Siehe auch ebenda XII, S. 131, Nr. CCIII; vgl. „Denkwürdigkeiten der rumänischen Akademie" XVIII, S. 105 und Anm. 2. Eine Verwechslung Hassans mit dem Sohne Sokolis fand statt, in Hurmuzaki XII, S. 208. Siehe auch ebenda S. 577; III [1], S. 422, Nr. CCCXXXV. — In Wirklichkeit hiefs der Befehlshaber Karaman-Trebezond-Pascha; ebenda XII, S. 153, Nr. CCXXVIII. Mustafa von Vučitrn verfügte über drei andere Begs, sechs Alaibegs, 6000 Soldaten, 154 (!) Geschütze, 30000 Dukaten; serbische Annalen.

2) Walter in Papiu S. 34. Doch schrieb Răzvan am 12./22. Oktober an seine früheren Bojaren, die an der Milcovgrenze gegen ihn Wacht hielten, aus Bukarest, Hurmuzaki XII, S. 214, Anm. 1; vgl. Suppl. II [1], S. 367.

3) Ebenda III, S. 493.

entgegenzutreten, unter denen sich ausgezeichnete Elemente befanden; auch kam den Christen das aufserordentliche militärische Talent Michaels, der jetzt im eigenen Lande um so zuversichtlicher sein durfte, zugute. Mehrere tausend rumänischer Gefangener und die ungeheure Beute, die nach der alten Tradition des byzantinischen Pentamerions für den Sultan in Kontribution genommen werden sollte, befanden sich unter dem Schutz einer osmanischen Nachhut noch auf dem linken Donauufer. Gerade als sie die Brücke überschreiten wollten, beschofs sie der christliche Vortrab heftig und ging zum Angriff auf sie vor. Der Kampf endete mit der Zerstörung der von Kugeln durchlöcherten hölzernen Brücke. Sinan, der das Khasna und seine Kamele verloren hatte [1], mufste dem grausamen Schauspiel müfsig zuschauen. Er weilte noch in Rustschuk, als am 27., besonders durch die Geschicklichkeit der Italiener unter Silvio Piccolomini, die Festung in Brand geschossen und eingenommen wurde [2].

Damit war der Krieg zu Ende, und die Alliierten, unter denen das alte Vasallitätsverhältnis nicht mehr bestand, gingen jeder seinen eigenen Weg weiter: Michael blieb in Gherghiţa, einer alten Landesresidenz aus dem 15. Jahrhundert, die noch keine osmanischen Truppen beherbergt hatte, Sigismund kehrte nach Siebenbürgen zurück und Stephan begab sich nach Suceava.

Zwei Monate früher, im Oktober, war der Kanzler Zamoyski, wieder ohne Ermächtigung des Königs und der Stände, auf den Feldern von Ţuţora am Pruth dem ins Land eingefallenen tatarischen Sultan Ahmed von Bender und Kili, einem Neffen des ebenfalls anwesenden Khans, entgegengetreten (19.—21. Oktober); auf die Statthalterschaft der Moldau, die ihm vom Khan, infolge einer Ermächtigung des Sultans, anvertraut worden war — der Sultan soll dem Khan dieses Recht für erwiesene kriegerische Dienste abgetreten haben —, verzichtete Ahmed am 22. des Monats schriftlich und der Khan bestätigte den Vertrag. Za-

1) Hurmuzaki III, S. 215.

2) Die Beschreibung der Belagerung ebenda XII von einem der beteiligten Italiener und dem Nunzius; vgl. ebenda III [1], S. 250ff., 499ff.; VIII, S. 194 bis 195 usw.

moyski hatte nur 5000 geringwertige Soldaten zur Verfügung gehabt; nur wenige davon waren gefallen, und der Friede mit der Pforte wurde durch dieses Meisterstück von Politik nicht gestört [1]).

Als Zamoyski nun den Rückzug antrat, liefs er Ieremia einige Truppen da. Diese genügten, um 2000 Székler und einige Bojaren des zurückkehrenden Stephan in die Flucht zu schlagen (10. Dezember): letzterer fiel in die Hände des Feindes, der ihn als Aufrührer und seinem Schutzherrn, den Siebenbürgern zum Hohn, spiefsen liefs [2]).

Sinan hatte die Festungen am rechten Ufer der Donau genügend mit Mannschaft und Proviant versehen, bevor er sich nach Konstantinopel wandte [3]). Hier erwartete ihn das Absetzungsdekret. Aber schon nach einigen Tagen wurde er durch den Tod Lala-Mohammeds (19. bis 22. November) wieder Grofswesir [4]) und durfte sogar wagen, seinen ihm feindlich gesinnten Schwiegersohn Ibrahim, in Abwesenheit des Sultans, aus dem Diwan zu verjagen [5]). Einige Monate später wurde der Greis, in dem die unermüdliche Kampfeslust und der unüberwindliche Stolz der Paladine Solimans des Grofsen noch einmal aufgelebt war, im April, kurz vor Beginn eines neuen Feldzugs, durch den Tod ereilt. Andere sollten nun seine Fehler wiederholen, die Erfahrung seines Mifsgeschicks erneuern, ohne für das Wohl und den Ruhm des Reiches seinen Eifer, seine opferwillige Hingebung, seine bis ins höchste Alter wunderbare Arbeitskraft und vor allem sein unbedingtes Vertrauen auf die Überlegenheit der

---

1) Siehe Heidenstein und Hurmuzaki III¹, S. 244ff.; XII, S. 102, 134—135, Nr. CCVII, 138, 146—148 u. a.; III², S. 157ff., 212ff., 412ff.; Suppl. II¹, S. 351ff., 366ff., 409ff.; meine „Acte şi fragmente“ I, S. 146 bis 151; Reufsner a. a. O. S. 159ff.; vgl. „Acte şi fragmente“ I, S. 149—151; Hss. Czartoryski in Krakau 347, fol. 327—330.

2) Hurmuzaki, Suppl. II¹, S. 371—372, 411; XII, besonders S. 237—238; III¹, S. 505; III², S. 162—163.

3) Ebenda IV², S. 207.

4) Naima S. 66ff.; vgl. Hurmuzaki XII, S. 220, Nr. CCCXXVII; IV², S. 208, Nr. CLXXI.

5) Ebenda.

Osmanen, seinen festen Glauben an die ihnen von oben übertragene und ewige Mission einsetzen zu können.

Von Sinan und dem gelehrten, von ihm hochverehrten Seadeddin Khodscha beraten, hatte sich der junge Sultan entschlossen, sich selbst nach Ungarn aufzumachen, um die erlittene Schmach zu rächen und den Feinden und Aufrührern zu zeigen, dafs die Stunde des Verfalls seines mächtigen Reiches noch nicht gekommen sei. Der neue Grofswesir Ibrahim-Pascha sollte ihn begleiten.

Gegen Michael, der jetzt dauernd in Gherghiţa residierte [1], wurde im Jahre 1596 nichts Ernsteres unternommen. Den von der Moldau aus gegen ihn aufgestellten Gegenfürsten Radu, Mihneas Sohn, schlug er aus dem Felde [2] und verheerte das an die Walachei grenzende moldauische Gebiet. Zur Vergeltung für frühere türkische Unbill wurden im Frühling das bulgarische Plewna, in dem reiche Juden ansässig waren [3], und im Herbst Babadagh, in der Dobrudscha [4], von Heiducken und Freibeutern ausgebrannt; ein Angriff auf Vidin mifslang. Auch eine mit einigen mifsvergnügten Bojaren angezettelte Verschwörung glückte ihren Urhebern nicht. Es kam zu Friedensverhandlungen, und Michael war durchaus geneigt, sein verwüstetes Land vor neuen Bedrängnissen zu bewahren [5].

Die Walachei war nach türkischen Begriffen kein Streitobjekt, um das sich der Sultan in Person bemühen durfte; in Ungarn vielmehr wollte sich dieser für die gefallenen Krieger und verlorenen Städte rächen. Auch Sigismund Báthory konnte in aller Ruhe nach dem Besitz des Banats streben [6].

---

1) Siehe Hurmuzaki, Suppl. II[1], S. 379—380.

2) Vgl. ebenda S. 377 ff., 411.

3) Ebenda XII, S. 258, Nr. CCCLXXIII; S. 1259, Anm. Im allgemeinen vgl. ebenda III[1], S. 504 ff.; III[2], S. 504.

4) Ebenda IV[2], S. 221, Nr. CLXXXIII; XII, S. 276—277 und Anm. 1; S. 279, Nr. CCCCX. — Über angebliche Zusammenstöfse mit den Tataren ebenda S. 280 ff.; ein Brief des Khans aus Bender ebenda S. 286—287, Nr. CCCCXXVIII.

5) Vgl. Naima S. 69 71.

6) Hurmuzaki III[2], S. 194 ff.

Am 20. Juni [1]) verliefs Mohammed, an der Spitze von meist asiatischen Truppen [2]), seine von Hoffnungen erfüllte Hauptstadt; der Janitscharenaga und Cigala gingen vor ihm her. In Philippopel fand festlicher Empfang statt. Weiterhin kam ihm Sinans Sohn Mohammed entgegen und mufste für die in Ungarn erlittenen Verluste büfsen. In Belgrad [3]) fand der Sultan alles für den Kriegszug vorbereitet. Nach dem Übergang über die Save beriet man über das Ziel der Unternehmung: eine Meinung war, Komorn, die andere, Erlau zu belagern. Im August befand sich das Lager bei Szegedin, wo der Beglerbeg Rums zum Sultan stiefs [4]). Die jetzt offen ausgesprochene Absicht des jungen Herrschers war, wie „sein Grofsvater Soliman, der nun im Paradiese weilt" [5]), Wien selbst zu belagern [6]).

Noch im tiefen Winter hatte Erzherzog Maximilian, der neue Befehlshaber in Ungarn, den Versuch unternommen, sich durch einen Handstreich Szolnoks zu bemächtigen. Im Frühling überfiel die Besatzung Segnas (Zenggs) Klifs und eroberte es; die wichtige Festung ging aber im Juni wieder an die Türken verloren, und die unter Lembkowitz herbeieilenden Christen erlitten eine schwere Niederlage [7]). Ein nach Bosnien unternommener Zug Herbersteins führte, trotzdem die dortigen „Walachen", zu Serben gewordene Rumänen, die unter ihren Erzpriestern und Dorfknesen sich fast völliger Freiheit erfreuten, die Ankunft der Christen freudig begrüfsten, zu keinem dauernden Erfolge: bei Ankunft des in Vidin befehligenden Hafiz-Ahmed gaben jene die Belagerung der Feste Kostanitza wieder auf; nur vor Petrinia schlug der Befehlshaber der Festung, der serbische Walache Daniel Frîncul, den türkischen Pascha.

---

1) Den 10./20., nach einem Briefe des moldauischen Fürsten; Hurmuzaki, Suppl. II [1], S. 390—391.

2) Ebenda XII, S. 248; vgl. den Brief Michaels ebenda S. 269, Nr. CCCXCI.

3) Am 14. Juli war der Sultan in Sofia; ebenda XII, S. 1259, Anm.

4) Naima S. 71—73.

5) Hurmuzaki, Suppl. II [1], S. 411.

6) Es soll auch das Vermächtnis seines Vaters gewesen sein; Reufsner Buch XIV, S. 127; vgl. Wratislaw a. a. O. S. 438ff.

7) Reufsner Buch XIV, S. 185ff. Vgl. J. N. Tomitsch, Grad Klis im Jahre 1596 (serbisch), Belgrad 1908.

Ein Anschlag der Türken auf Lippa (im Mai) glückte nicht [1]), ebensowenig der des siebenbürgischen Fürsten auf das starke Temesvár (10. bis 24. Juni). Auch die Ankunft des tatarischen Khans führte zu nichts Entscheidendem; er verwüstete ohne Er-Ermächtigung des Sultans, der ihn dafür absetzte, ohne ihn verjagen zu können [2]), die Walachei; aber seine Absicht, darin Simeon, den Bruder des Ieremia, zum Fürsten einzusetzen, erreichte er nicht, und seine Tataren hatten im Banat unglückliche Zusammenstöfse mit Sigismund Báthory, der, wie gesagt, bis in den Juli Temesvár vergebens belagerte [3]). Die von Michael unternommene Belagerung der Festung Turnu, des alten „Klein-Nikopolis" am linken Donauufer, war ebenfalls ergebnislos.

Indessen besetzte das grofse kaiserliche Heer noch vor der Ankunft des Sultans das verlassene Vácz [4]) und ging am 15. August an die Belagerung Hatvans: die Festung wurde am 3. September durch einen glücklichen Zufall [5]) erobert, Arslan-beg, ihr Befehlshaber, im Kampfe getötet; darauf mordeten die Christen die ganze muselmanische Bevölkerung und wüteten sogar noch gegen die Toten aufs entsetzlichste; aber bei Annäherung des Sultans wagte niemand die Verantwortlichkeit der Verteidigung Hatvans, das geschleift wurde, zu übernehmen [6]).

Am 22. September [7]), noch vor dem Eintreffen der Tataren — der Khan kämpfte mit seinem aufständischen Bruder Feti, den er 1597 töten liefs [8]) —, begannen die türkischen Geschütze

1) Hurmuzaki III², S. 507—508; VIII, S. 198, Nr. CCXC: Brief Sigismunds.

2) Ebenda Suppl. II¹, S. 407.

3) Ein Brief des Paschas Ahmed von Temesvár und des Tschausch' Bostandschi-Hussein, in der Bibl. Ambrosiana, H. S. III, 19, fol. 203. — Ein anderer, des englischen Agenten in Konstantinopel, denselben auch von Ahmed empfohlenen Hussein betreffend (14. Mai 1595), ebenda fol. 194 v°, 230—231; vgl. Hurmuzaki III², S. 197—198, 201—203, 204 ff.

4) Reufsner Buch XIV, S. 191.

5) Ebenda S. 191—192.

6) Die Beschreibung der Belagerung Hatvans durch Nikolaus Gabelmann wird im Staatsarchiv von Wien, Hungarica 1596, „sine mense et die", handschriftlich aufbewahrt.

7) Hurmuzaki III², S. 214, Nr. CCXXXVII.

8) Ebenda Suppl. II¹, S. 423—424. — Über die Befürchtungen, die ihr Marsch erregte, siehe ebenda XII, Jahr 1596, passim; vgl. oben S. 305 ff. Siehe

Erlau zu beschiefsen. Die Stadt fiel sogleich, die Festung aber wurde von Paul Nyáry hartnäckig verteidigt. Zu ihrer Rettung glaubte Erzherzog Maximilian mit allen Kräften herbeieilen zu sollen. Aber am 12. Oktober [1]), nach einem wilden Sturmangriff der diesmal unter den Augen ihres Kaisers kämpfenden Türken, übergaben die deutschen und wallonischen Söldner auch die Burg. Der Besatzung sicherte der Inhalt der Kapitulation das Leben.

Am 18. vollzog sich Maximilians Vereinigung mit dem aus seinem Lager bei Grofswardein herbeigekommenen siebenbürgischen Fürsten [2]); das gemeinsame Heer zählte wenigstens 40000 Mann und verfügte über 95 Geschütze. Am 22. stand es in der Keresztes-Ebene an einem grofsen Sumpfe. Hier traf Maximilian auf die Osmanen unter persönlicher Führung des Sultans.

Am ersten Schlachttage (den 23. Oktober) gaben die Geschütze den Christen ein Übergewicht, von türkischer Seite aber trat nur der Vortrab unter Dschafer-Pascha ins Gefecht. Erst tags darauf griff der Sultan selbst ein. Es gelang den Christen, am 24. einen Versuch des Vortrabs unter Hassan Sokoli, Sinan, dem Sohne Ferhads und Cigala, sie zu umgehen, rechtzeitig zu vereiteln; dabei fiel der Beglerbeg von Asien. Am vierten Tage, dem 26., wurden die türkischen Streitkräfte, die über den Sumpf zum Angriff herübergekommen waren, zurückgeworfen. Vergebens mahnten vorsichtige Warner die Sieger, die Osmanen nicht in ihrem Lager aufzusuchen: die heifsblütigen Ungarn und besonders der ehrgeizige Báthory [3]) drangen mit ihrem Verlangen, den Sumpf in ihren Rücken zu bringen, durch. Sie fanden das türkische Lager von Verteidigern fast entblöfst, beinahe alles war geflohen; aber der beleibte und furchtsame „Schahin-Schach der Welt“, der sich schon vor der Schlacht hatte zurückziehen

---

auch Hurmuzaki XII, S. 310; vgl. S. 313—314, Nr. CCCCLXX; S. 315—316, Nr. CCCCLXXVI; S. 325—326, Nr. CCCCXC.

1) Ebenda Suppl. II [1], S. 401: Brief eines polnischen Gesandten als Augenzeugen.

2) Reufsner Buch XIV, S. 155, 165 ff.

3) Brown a. a. O. S. 247—248, 258.

wollen, war nicht auf dem Wege nach Szolnok, wie die Christen vermeinten, sondern weilte in seinem von Wesiren und Paschas, der eigentlichen Garde und der ganzen Artillerie geschützten kaiserlichen Zelte [1]. Im Siegesrausche und der Gier nach Beute löste sich die Ordnung des christlichen Heeres, besonders der deutschen Söldner vollständig auf. So wurden die Eingedrungenen von den zurückgebliebenen Trofsknechten des türkischen Heeres angefallen, dann von den unter Sinan Cigala und den Tataren Feti-Girais [2] zurückgekehrten Spahis und Janitscharen in die Flucht gejagt und zu Tausenden elend hingemetzelt. Erzherzog Maximilian floh nach Miskolcz. Nur Teuffenbach und Pálffy gelang es, ihre Truppen zu sammeln und in leidlicher Ordnung zurückzuziehen. Die übrigen wurden vernichtet oder für immer auseinandergesprengt. Die von Maximilian zur Feier des Sieges angeordneten Festlichkeiten waren eine elende Komödie.

Mohammed zog mit einem zwar an Zahl geschwächten Heere [3], unter Cigala als Grofswesir und Hassan-Pascha, nach Belgrad — die, welche geflohen waren, verloren ihre Timars und manche auch ihr Leben; der Pascha von Ägypten wurde abgesetzt [4]. Der Erzherzog dagegen hatte aus der unerwarteten Katastrophe so gut wie nichts zu retten vermocht [5].

Dennoch kehrte Mohammed, den die Ärzte für krank erklärt hatten, niemals mehr nach Ungarn zurück [6], obwohl ein neuer Zug dreimal feierlich ausgerufen wurde [7], und bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts erschien auch kein anderer Sultan

---

1) Hurmuzaki III², S. 224—225; vgl. eine christliche Nachricht aus türkischem Lager, ebenda Suppl. II¹, S. 401.

2) Vgl. oben S. 321.

3) „Il suo campo unito, fermato, numeroso et patron di tutta la campagna“; ebenda III², S. 222, Nr. CCXLIX; Brown a. a. O. S. 244.

4) Naima S. 93.

5) Nur Babocsa, das die Türken belagerten, hielt sich aufs tapferste; vgl. auch Hurmuzaki III², S. 219 ff., 499 ff. Für die Details der Kriegsbegebenheiten siehe die in Reufsner, Narrationes S. 269 ff. veröffentlichten Berichte.

6) Vgl. Spontoni a. a. O. S. 47.

7) Brown a. a. O. S. 252, 255—256, 263.

mehr im Lande. Dem vierten Wesir Hassan blieb die Sorge für den ungarischen Krieg überlassen, denn auch der wieder in sein Amt eingesetzte Grofswesir Ibrahim kümmerte sich persönlich ebensowenig um diesen wie um den Krieg gegen Michael, der nunmehr in direkte Beziehungen zum Kaiser getreten war und von seinem neuen Oberherrn 4000 schwere Reiter erhalten hatte.

Infolge der Explosion einer Petarde gewannen die Kaiserlichen Tata. Maximilian nahm Papa ein; auch hier wieder hielt man die Kapitulation nicht, und die unbotmäfsigen Söldner vergossen wortbrüchig osmanisches Blut. Als man aber zur Belagerung von Raab schritt, kam Saturdschi-Mehemed [1]) mit dem Beglerbeg von Asien und Hafiz-Ahmed von Belgrad heran; später stiefsen auch die Beglerbegs von Rum, von Ofen und zuletzt der von Karamanien [2]) dazu. Sie entsetzten die gröfste Eroberung Sinans (September 1597); der neue Seraskier konnte auch Tata und Vácz wieder einnehmen; die Kaiserlichen wagten nicht, ihm eine Schlacht zu liefern. Erst als Saturdschi dann das stark befestigte christliche Lager angriff, fand er erfolgreichen Widerstand, und so bezog er das Winterlager in Pest, gerade als Sigismund Báthory die Belagerung von Temesvár aufhob [3]).

Bald darauf aber sollte der letztere sein Land gegen die schlesischen Herzogtümer an den Kaiser abtreten. Mit den Türken hatte er vergebens unterhandelt. Schon am 4. September 1596 war Ali-Tschausch in Weifsenburg eingezogen [4]); im selben Jahre riet Hassan Sokoli dem Siebenbürger zum Frieden unter den gleichen Bedingungen wie zur Zeit des grofsen Soliman [5]). In den ersten Monaten des Jahres 1597 suchte dann auch die Mutter des Sultans eine Versöhnung mit Sigismund herbeizuführen. Dieser verlangte die Entsendung eines Hofbeamten des Sultans, um ihm Anerbietungen zu machen;

---

1) Über die Zahl der ihm zur Verfügung stehenden Kräfte Hurmuzaki III², S. 257—258.

2) Naima S. 100; Hurmuzaki XII, S. 1269.

3) Darüber Berichte in Hurmuzaki III².

4) Hurmuzaki III², S. 505 ff.; Reufsner a. a. O. S. 128 ff.

5) Hurmuzaki III², S. 208—209, 210 ff.

er empfing den Tschausch-Ali und schickte im April einen eigenen Gesandten, Martin, mit ihm nach Konstantinopel zurück [1]. „Wir wol wüssten dass du solches vonn dir selbst nit gethan hast“, damit entschuldigten die Türken den Abfall ihres früheren Schutzbefohlenen, und der Grofswesir Ibrahim wälzte, ebenso wie Sigismund selbst, alle Schuld auf Sinan. Mohammed, der dritte Wesir, erinnerte an die Zeiten, da er als Tschausch in Siebenbürgen geweilt hatte, „und hab viel Brotts mit deinen Vattern gessen, und ist mein Freindt gewesen“. An Versprechungen mangelte es nicht: „Du wirst sehen das deine Reputation grosser werden wirdet dann zuvor ... Du wirst uber andere Khunig höcher und ehrlicher gehaltten werden, unnd dein Land wirdt zufriden bleiben.“ Der englische Agent Burton bemühte sich ebenfalls um Vermittlung des siebenbürgischen Friedens [2]. Aber, statt die dargebotene Hand anzunehmen [3], belagerte Sigismund, der auch Csanád besetzte, vom 16. Oktober bis zum 26. November Temesvár und schlofs schon 1597 das Abkommen mit dem Kaiser ab, das diesem Siebenbürgen überliefs. Im Mai 1598 verliefs er auch seine Erbschaft.

Seitdem der ungarische Krieg nicht mehr vom Sultan oder Grofswesir [4] geführt wurde, zog er sich in die Länge und bestand nur noch aus Unternehmungen gegen Grenzstädte und Grenzschlösser. Am 29. März 1598 nahm Schwarzenberg mit wenig Truppen, wieder durch Verwendung einer Petarde [5], Raab ein und erbeutete hier 188 Geschütze [6]; auch Tata und Palota, später Veszprém, kamen in kaiserlichen Besitz [7]. Die nun unter kaiserlichen Fahnen kämpfenden Siebenbürger verteidigten Csanád

1) Vgl. Hurmuzaki III², S. 239 ff., 252 ff.; Brown a. a. O. S. 268—269, 272.

2) Hurmuzaki XII, S. 1261, Anm.; vgl. III², S. 513.

3) Ebenda S. 1261, Anm. 2, S. 1263, Anm.

4) Im Oktober 1597 trat Hafiz-Hassan-Hadum als Wesir an Ibrahims Stelle; Brown a. a. O. S. 292, 299; im April 1598 folgte ihm Mohammed; ebenda S. 318.

5) Siehe Beschreibung dieser kriegstechnischen Neuheit von seiten eines Türken in Naima S. 111—112.

6) Hurmuzaki III², S. 514 ff.

7) Naima S. 115. Vgl. Pray, Epistolae procerum III, S. 250—260.

gegen die Türken von Temesvár, dessen Pascha bei Lugas am 7. Juli eine Niederlage erlitt.

Die Rückkehr des seiner neuen Stellung bald überdrüssigen Sigismund, den seine ehemaligen Untertanen mit Jubel empfingen (20. August 1598), trug gewifs nicht zur Klärung der verwickelten Verhältnisse bei. Saturdschi Mohammed kam mit zahlreichen Truppen von Konstantinopel über Belgrad heran, vereinigte sich im Lager von Becskerek mit den später eintreffenden Tataren, die unter dem Befehl des wieder zu Gnaden aufgenommenen Khans standen [1]), und besetzte Csanád und Arad [2]). Friedensvorschläge des Siebenbürgers wurden jetzt vorläufig unhöflich abgewiesen.

Der Belagerung Alt-Ofens von deutscher Seite, die unter Erzherzog Matthias 40 Tage dauerte [3]), entsprach die Belagerung des von Deutschen und den Italienern Isolanos verteidigten Grofs-Wardein (Oktober bis November 1598) [4]); der Serdar verfügte nicht über die erforderliche Artillerie, um die starken Mauern zu brechen, und die Tataren waren gewifs nicht das beste Belagerungsheer. Saturdschi mufste unverrichteter Sache abziehen, und die schlechten, vom Herbstregen aufgeweichten Wege machten diesen Rückzug in seinen Folgen zu mehr als einer Niederlage [5]). Die verhungerten Janitscharen beraubten die Geldwagen und vergriffen sich an dem Generalissimus, der dafür später mit dem Tode büfste [6]). Durch Vermittlung des englischen Agenten Burton und des geschickten Patriarchen Meletios Pegas von Alexandrien war im Juli 1597 eine Versöhnung zwischen dem Sultan und Michael zustande gekommen [7]), aber bald schwor letzterer am 9. Juni 1598 in der Dealkirche bei Tîrgoviște

1) Vgl. Hurmuzaki, Suppl. II¹, z. J.

2) Vgl. auch den Brief Michaels, ebenda XII, S. 364 ff.

3) Er nahm auch Tata; Istvánffy S. 449.

4) Siehe auch Spontoni S. 65 ff.

5) Naima S. 122—123.

6) Ebenda; vgl. „Mon. Hung. Hist., Dipl.“ III, S. 97 ff.

7) Brown a. a. O. S. 260, 263, 265, 272, 1303—1304; vgl. Hurmuzaki XII, S. 1260; XIII, S. 345 ff.; III¹, S. 516—517, 518—522; III², S. 229—330; Suppl. II¹, S. 418—419, 484; IV², S. 222 ff.

den kaiserlichen Kommissaren den Treueid; diese hatten für den Kaiser die Verpflichtung übernommen, Michael 10000 Söldner zu besolden [1].

Michael vernachlässigte aber nicht seine Beziehungen zu den Türken. Schon 1597 hatte er 6000 Dukaten als einen Teil des Tributs, wahrscheinlich eines verminderten Tributs, an die Pforte geschickt [2]: diese beanspruchte jetzt 30000 Dukaten für die Moldau und nur 20000 für die Walachei [3]. Später — 1599 — verlangte Michael sogar, dafs die Pforte für drei Jahre auf den Tribut verzichte und die Donaugrenze respektiere [4]. Als er auch in den Besitz Siebenbürgens (Oktober) gelangt war, erbot er sich endlich, im ganzen 80000 Taler und aufserdem ein Geschenk von 16000 zu leisten [5].

Schon 1598 aber griff die vor drei Jahren von Michael erbeutete Artillerie die Donautürken wieder an [6]. Als er die Nachricht erhielt, dafs Radu Mihnea von neuem zum Fürsten der Walachei ernannt worden war und Hafiz-Ahmed, der Pascha Ahmed von Silistrien, des Khans Schwiegersohn, und die Tataren der Dobrudscha den Flufs überschritten hatten, rückte Michael selbst unter dem Vorwande dieser Friedensverhandlungen ins osmanische Gebiet und schlug Hafiz mit zwölf Sandschaks bei Nikopolis, das in Feuer aufging; walachische Reiter schweiften bis Swischtow, Rachowo, Florentin, Kladowo, Zaridal, Vrača und Plewna und brachten zahlreiche bulgarische Ansiedler zurück. Vidin erwartete, nach Besiegung des dortigen Paschas, das gleiche Schicksal. Dann gingen Truppen gegen Silistrien und die Moldau vor; doch brachte der Eintritt des harten Winters auch auf diesem zweiten Kriegsschauplatze eine Unterbrechung der Feindseligkeiten mit sich [7]. Im Frühling hatte aber Michael neue Zu-

---

1) Hurmuzaki III[1], S. 287 ff.; vgl. ebenda XII.

2) Ebenda S. 522—523; IV[2], S. 227.

3) Ebenda III[2], S. 173.

4) Ebenda IV[2], S. 238.

5) Ebenda S. 250, Nr. CCXXI.

6) Ebenda III, S. 521—522.

7) Das Epos Stavrinos', eines Schatzmeisters Michaels; Separatausgaben oder in Papiu I; in Legrand, Recueil, Paris 1877; die Landeschronik, die sieben-

sammenstöfse mit den Türken, die angeblich die Besatzung von Giurgiu verstärken sollten [1]).

Zu Anfang des Jahres 1599 stand Sigismund, der mit den Türken im Kampf lag, an dessen Stelle der rumänische Nachbar gern getreten wäre und den die Kaiserlichen als flüchtigen Herzog von Oppeln und Usurpator des Reichslandes Siebenbürgen betrachteten, mit den letzteren sowohl wie mit den Polen in den schlechtesten Beziehungen. Während er noch von Rudolf II. höhere Pension und ein besseres Dominium in Böhmen verlangte, hatte er schon seinen Vetter Andreas, der Kardinal und polnischer Bischof von Ermeland war, ins Land gerufen und liefs ihn auf dem Landtage von Mediasch (am 27. März) zum Fürsten erheben.

Sobald er Siebenbürgen in Besitz genommen hatte, knüpfte Andreas mit dem türkenfreundlichen Moldauer, der sich auf die Polen stützen mufste, und mit den Türken selbst Beziehungen an. Der Grofswesir Ibrahim, dem (im Dezember 1598) an Stelle Dscherah-Paschas wieder die Reichssiegel anvertraut worden waren, zeigte sich geneigt, mit Siebenbürgen Frieden zu schliefsen. Durch den Tataren-Khan [2]), der früher mit den Kaiserlichen unterhandelt hatte, dann durch eigene Briefe aus dem Monat April und den vom 7. Juni liefs er an den Pascha von Temesvár, den Grofswesir und den „Kaiser" Friedenseröffnungen ergehen [3]) Die Türken wollten aber auf die Abtretung Lippas und Jenös, auf die Anerkennung der Vasallenverhältnisse der Walachei, die Verminderung des Tributs und sechsjährigen Verzicht auf denselben nicht eingehen [4]). Trotzdem waren am 7. November die Zeichen

bürgische Chronik Szamosközys in „Mon. Hung. Hist."; die serbischen Annalen; dann die Briefe und Berichte in Hurmuzaki III[1], S. 324: XII, S. 395, 401, 406, 408 ff., 414—415, 417, 420, 431, 1246; III[2], S. 300 ff., 520—521. Vgl. wie gewöhnlich die Darlegungen Sîrbus' a. a. O. Siehe auch Naima S. 127—129.

1) Hurmuzaki III[1], S. 524—526; XII, S. 426; III[2], S. 524—525, Nr. DCXLIX—DCL; S. 433, Nr. DCLXIV; S. 434, Nr. DCLXV.

2) Vgl. ebenda IV[1], S. 199 ff.

3) Vgl. ebenda III[1], S. 320 ff., 425; XII, S. 445, Anm.

4) Vgl. ebenda III[1], S. 528—529; IV[2], S. 233 ff., 448—449; XII, S. 452

der türkischen Bestätigung für Andreas, Pferd, Streitkolben, Janitscharenhut und rote Fahne, den siebenbürgischen Gesandten schon zugestellt worden [1]. Caraiman, der moldauische Agent, und der Tschausch Mustafa hatten den Frieden zustande gebracht [2]. Auch Michael, der die Oberhoheit des neuen siebenbürgischen Fürsten am 26. Juni anerkannte, erklärte sich im Angesicht der unter Serdar Mahmud-Pascha von Vidin bei Rasgrad versammelten Truppen [3] bereit, seine aufrührerische Haltung aufzugeben [4]. Die Donaugrenze wurde ihm bewilligt, ein dreijähriger Verzicht auf den Tribut zugestanden; er erhielt vor dem Aufbruch Ibrahims von Belgrad nicht allein die Fahne als Zeichen der Bestätigung, sondern auch die üblichen Geschenke, die ein von fast 60 Personen begleiteter Osman-Aga Tschausch darbrachte [5]; doch fehlte es nicht an einem Versuche, ihn eben damals durch eine Verschwörung zu beseitigen [6]. Ibrahim erhielt dennoch 15000 Dukaten vom Tribute [7].

Im Mai, bevor Ibrahim, der den Saturdschi angeblicher geheimer Beziehungen zum tatarischen Khan wegen in Belgrad erdrosseln liefs, auf dem Kriegsschauplatze erschien [8], griffen die Kaiserlichen Stuhlweifsenburg an, aber diesmal brachte die sonst Wunder wirkende Petarde keinen Erfolg. Da die Tataren des erzürnten Khans sie im Stich liefsen, hatten die Türken Ibrahims, der aus Konstantinopel am 15. Mai aufgebrochen war, keine Neigung, auf diese Herausforderung einzugehen. In Pest angelangt, blieben

---

bis 453; auch einen Brief des Temesvárer Paschas an den Fürsten, Florenz, Magliabecchiana 37, 4, 87, Nr. 4—5. Auch Hurmuzaki IV², S. 231—232.

1) Hurmuzaki III¹, S. 531 ff.; III², S. 230; IV², S. 241; XII, S. 493, 496 ff., 1276; die Briefe in der Handschrift Czartorysky 362, S. 89 ff.

2) Hurmuzaki XII, a. a. O.; Suppl. II¹, S. 534.

3) Ebenda IV², S. 230.

4) Vgl. ebenda III¹, S. 528 ff.; IV², S. 238; XII, S. 153, 447, 462—463, 478, 497—499. — Walachische Streifereien im Sommer; ebenda XII, S. 448.

5) Ebenda III¹, S. 528—529; XII, S. 477—478, Nr. DCCLVIII.

6) Ebenda; vgl. S. 480, Nr. DCCLXIII; S. 515, Nr. DCCCXXVII; III¹, S. 529 bis 530.

7) Ebenda S. 500.

8) Naima S. 129—135.

sie dort längere Zeit ruhig im Lager liegen [1]. Nachdem der Khan längere Zeit ohne Ergebnis die Vermittlerrolle gespielt hatte [2], unterhandelten im September die Kommissare des Kaisers, der Erzbischof Johann Kutassy von Gran, Pálffy, der bekannte Kriegshauptmann, David Ungnad, der früher Gesandter in Konstantinopel gewesen war, jetzt aber Bedenken trug, sich auf irgend etwas einzulassen, und der erfahrene Rechtsgelehrte Dr. Bartholomäus Pezzen mit den türkischen und tatarischen Befehlshabern, mit Murad-Pascha von Bosnien, der „ein alter feiner Mann“ [3] war, mit Ahmed, dem Aga des Khans, und Mohammed Ketkoda, denen der Grieche Alexander der Paläologe, nunmehr ein Günstling des Khans, als Dolmetsch und Berater diente [4]. Auf einer Donauinsel bei Gran fand die Zusammenkunft statt: da aber die Türken die ihnen abgenommenen Städte und Schlösser zurückverlangten und die Deutschen dagegen Siebenbürgen und die Walachei, oder wenigstens die Neutralität der letzteren wollten mit dem Recht des Kaisers, die Fürsten zu ernennen, und aufserdem noch Grofs-Wardein, Erlau, diese Eroberung des Sultans, und Hatvan beanspruchten, so waren die Verhandlungen schon am ersten Tage, dem 5. Oktober, zu Ende. Die Forderungen der Christen, antworteten die osmanischen Unterhändler, sind „ein solche Sachen die unsern Chisilgiebassa, das ist der Aesopi Fabeln gleich sein, welcher, zur Zeit als er Massla gefressen und frölich war, auch solche Begeren gethan“ [5]. Die Besetzung einiger unbedeutenden, von den Christen verlassenen Häuser und furchtbare Raubzüge der Tataren, die niemand hindern konnte, schlossen das Jahr ab.

Wenige Tage nach der Zusammenkunft bei Gran gewann Michael das von Andreas schlecht verwaltete, von den Kaiser-

1) Naima S. 137; vgl. Hurmuzaki IV², S. 233ff.; XII, S. 426, Nr. DCXLIX; S. 430, Anm., 431—432, 434, Nr. DCLXV.

2) Siehe besonders ebenda III¹, S. 323ff.; VIII, S. 201; IV¹, S. 329—330.

3) Ebenda XII, S. 1208.

4) Siehe ebenda S. 458, Nr. DCCXXII und Anm.; S. 459, Nr. DCCXXVII; S. 460—462 und Anmerkungen, 465—467, 491, Nr. DCCLXXXIII; S. 1274—1276, Anm.; III¹, S. 346, 363—364; III²; vgl. „Mon. comitialia Hungariae“ IV.

5) Hurmuzaki XII, S. 563, Nr. CMXIV.

lichen seinem Schicksale überlassene Siebenbürgen im Namen Kaiser Rudolfs, dessen Stellvertreter er sich nannte, durch die einzige Schlacht bei Hermannstadt (am 28. Oktober). Ibrahim erhielt die überraschende Nachricht bei Erlau, als er sich nach Belgrad begab [1]); gleichzeitig gelangten nach Konstantinopel Briefe Mahmuds, die berichteten, dafs Michael sich mit 15000 Mann und 40 Geschützen nach Siebenbürgen geflüchtet und hier „viele Dörfer, Burgen und starkbevölkerte Orte verwüstet und verbrannt habe"; der rumänische Gesandte und seine Gefährten wurden daraufhin sogleich in Gefangenschaft gesetzt [2]). Aber Michael beeilte sich, durch einen slawonisch geschriebenen Brief — Saturdschi schrieb rumänisch [3]) — die tatsächlichen Vorgänge zur Kenntnis der Pforte zu bringen, und der Friede an der Donau, wo der junge Fürstensohn Nicolae Petraşcu, vom Wornik Dimitrie beraten, in Abwesenheit des Vaters waltete, erlitt keine Störung [4]). Die im November ins Land fallenden Donautruppen, die mit einem neuen Thronprätendenten Basarab bis Bukarest gedrungen sein sollen, zogen sich jedenfalls bald zurück [5]), wenn diese Nachricht überhaupt der Wahrheit entspricht. Michael verlangte als Herrscher von Siebenbürgen für sich und seinen Sohn die Zeichen der kaiserlichen Bestätigung [6]); und in der Tat weilte im März 1600 der Tschausch Hussein in Siebenbürgen, angeblich allerdings nur im Auftrage des Grofswesirs [7]). Wesir Mahmud blieb an der Donau stehen, um die weiteren Bewegungen des „Walachen" zu überwachen [8]). Jedenfalls war das Zustande-

1) Naima S. 140.

2) Hurmuzaki III [1], S. 531 ff.; IV [2], S. 440 ff.; XII, S. 497—499.

3) Ebenda Suppl. II [1], S. 416.

4) Ebenda. Vgl. auch S. 519 über die Befreiung der türkischen Gefangenen in Siebenbürgen durch Michael; S. 559—560, Nr. CMV—CMVI.

5) Ebenda S. 520.

6) Ebenda S. 644—645, Nr. MIV; vgl. S. 663, Nr. MXXV; S. 676—677, Nr. MXLIII; ebenda IV [1], S. 165—166; vgl. ebenda S. 264, 278—279, Nr. CCXXXIII.

7) Ebenda XII, S. 765; S. 768, Nr. MCXXXVI; S. 770, Nr. MCXLI; S. 776, Nr. MCXLV; S. 780, 784, 790—791, 793, 806, 828; vgl. ebenda Suppl. II [1], S. 589, Nr. CCCXIII.

8) Ebenda S. 802, Nr. MCLXVI; S. 894, Nr. MCCXLVI; vgl. die falschen Briefe Michaels ebenda IV [1], S. 250, 255, 278—279 und Szádeczky a. a. O. S. 414 ff.

kommen des Friedens jetzt noch mehr erschwert worden, und zu den schon bestehenden Fragen eine neue hinzugetreten: die nach der Berechtigung des „Walachen", sich in Siebenbürgen, das seine Herrschaft nicht wünschte, einzumischen [1]).

Die Türken freilich verhielten sich den Unternehmungen Michaels gegenüber im allgemeinen dauernd ziemlich passiv. Sein Einfall in die Moldau, die Verjagung des Ieremia nach Polen, die Besetzung der Landeshauptstädte (im Juni 1600), und weiter der Aufruhr der Siebenbürger gegen den Rumänen, die Vereinigung der Stände mit Georg Basta, dem kaiserlichen Befehlshaber in Nordungarn, der mit dem „Waida" seit einiger Zeit persönlich verfeindet war, die Niederlage des letzteren in der Schlacht von Miriszló (am 18. September) liefsen die Pforte ebenso gleichgültig wie ein neuer Einbruch Zamoyskis, der seinen Schützling wieder auf den Thron der Moldau setzte und mit dessen Bruder Simeon in die Walachei eindrang. Michael mufste sich nach mehreren unglücklichen Treffen, deren wichtigstes bei Bucovel stattfand [2]), aus dem Lande zurückziehen und wandte sich mit Klagen über das Verhalten Bastas an den Kaiser, der dasselbe in der Tat nicht gutgeheifsen hatte. Erst nach der Flucht Michaels erinnerte sich die Pforte, dafs die Walachei von Rechts wegen noch immer ein ihr tributäres Land sei und ernannte auch diesmal ohne Erfolg zum vierten Male [3]) den Radu Mihnea zum Fürsten der Walachei, die die Polen mit ihrem Fürsten eingenommen hatten. Im Februar 1602 verzichteten die Türken dann auf ihre Kandidatur und schickten Simeon Movilă die Zeichen der fürstlichen Gewalt; Radu, der einige Zeit hindurch von der Familie Buzescu tatkräftig unterstützt worden war, flüchtete wieder nach Konstantinopel [4]). Aber als Radu Şerban, ein Parteigänger des 1601 von Basta in Siebenbürgen ermordeten Michael, mit

1) Vgl. über den Verlauf des Türkenkriegs bis 1600 auch die „Relatione" Paolo Sartorios in Sansovino, Historia universale dell' origine et Imperio de' Turchi, Ausgabe 1600.

2) Siehe darüber die rumänische Arbeit des Leutnants Zagoriţ, Bukarest 1907.

3) Auch 1598 hatte er eine solche, leere Form bleibende Ernennung erhalten.

4) Siehe meine Arbeit „Contribuţiunĭ la istoria Munteniei" in den „Denkwürdigkeiten der rumänischen Akademie" XVIII; dann „Studiĭ şi documente" IV, Vorrede.

Hilfe der Deutschen, die den wieder zurückgekehrten Sigismund Báthory verjagt hatten, und der nationalen Elemente die Walachei besetzte, erschien der unglückliche Kandidat der Türken zum fünften Male im wiederhergestellten Giurgiu und in Silistrien, bis er seine Hoffnungen 1603 scheinbar endgültig begraben mufste [1]).

Ein Blick auf die weiteren Veränderungen in Siebenbürgen kann nur dem Verständnisse der Kriegsbegebenheiten und Friedensverhandlungen nützen. In Siebenbürgen stellten sich nach der von Sigismund bei Goroszló erlittenen Niederlage, Michael und Basta als Eroberer ein, dann blieb Basta durch sein politisches Verbrechen, die Ermordung seines Kriegsgefährten, auf kurze Zeit allein Herr im Lande, um seinerseits wieder Sigismund Platz zu machen. Schliefslich sah sich auch dieser genötigt, sich auf das ihm vom Kaiser überwiesene Leibgedinge zurückzuziehen, wo er mehrere Jahre darauf sein merkwürdiges Leben beschlofs.

Von Temesvár aus machte nun Moses Székely den Kaiserlichen die Herrschaft streitig. Türkische Hilfstruppen unterstützten ihn, aber im Juli 1603 besiegte und tötete ihn Radu Şerban. Bald waltete Stephan Bocskai in Kaschau wie ein König; sein alter Kamerad Sigismund Rákóczy regierte nach ihm auch nur kurze Zeit gegen die rechtmäfsige Herrschaft der Deutschen. Endlich trat wieder ein Báthory, Gabriel, die Erbschaft seiner Verwandten Sigismund und Andreas an, ohne dafs sich die Pforte in diese fortwährenden Unruhen und Besitzwechsel eingemischt hätte. Sie schien von der natürlichen Entwicklung der Verhältnisse zu erwarten, dafs sie ihr die Suzeränität über die Donau- und Karpathenländer von selbst wieder in die Hände spielen werde [2]).

Nach 1599 war das ganze Augenmerk des Grofswesirs Ibrahim nur auf die ungarischen Zustände gerichtet [3]). Unter den Christen in Ungarn herrschte dagegen Geldmangel, Unentschlossenheit und Unordnung und manchmal offene Empörung. 1600 erhob sich z. B. die französische Besatzung Papas, weil die 60000 Dukaten Subsidien, die man ihr schuldete, vorenthalten wurden; sie mufste

1) Ebenda. 2) Siehe auch weiter.

3) Michael schickte zwar damals durch seinen Agenten Dimo Geschenke nach Konstantinopel; Naima S. 148.

in aller Form belagert werden. Der herbeigeeilte Schwarzenberg fiel, und die gefangenen Söldner büfsten schliefslich ihren Widerstand mit ausgesuchten Qualen. In demselben Jahre [1]) bereitete Ibrahim mit dem Janitscharen-Aga und den Tataren einen Angriff auf Gran vor, aber Räubereien der Heiducken riefen ihn gegen Babocsa und Kanizsa ins Feld. Als der neue Generalissimus, der Herzog von Mercœur, und Erzherzog Matthias zum Entsatze heranrückten, suchte der Wesir einen neuen Frieden zustande zu bringen. Die Kaiserlichen aber zogen vor, in offener Schlacht ihr Glück zu versuchen. Dabei bewiesen die Janitscharen eine in ihrer Geschichte unerhörte Feigheit; mit einigen hundert Spahis und Silichdars und mit den Toptschis mufste Ibrahim die Ehre der osmanischen Fahne retten [2]). Nach mehreren für sie erfolgreichen Zusammenstöfsen aber sahen sich die Christen durch Mangel an Lebensmitteln zum Rückzug gezwungen, und nun ergab sich Kanizsa auf das Drängen der Ungarn (Oktober). Die Besatzung wurde mit der gröfsten Schonung behandelt. Auch Klein-Komorn fiel in die Hände der Osmanen [3]).

Am 10. Juli 1601 starb Ibrahim im Augenblicke, als er die Friedensverhandlungen mit den Bevollmächtigten des Kaisers erneuern wollte, in Belgrad [4]): sein Körper fand in der Moschee Schach-Zade seine Ruhestätte [5]), worauf er als Gemahl der Sultanin Aischa Anspruch hatte. Nach dem Tode dieses besten türkischen Heerführers traten Aldobrandino und Giovanni de' Medici mit zahlreichen italienischen Kreuzfahrern unter die Fahnen des Kaisers. Mit ihrer Hilfe schlofs man Kanizsa ein, und gleichzeitig begann Mercœur am 9. September die Belagerung von Stuhlweifsenburg. Die Stadt fiel am 22. in die Hände der Christen [6]).

---

1) Vgl. das Kriegsprojekt Bastas, 4. Mai 1600; Hurmuzaki XII, S. 888 bis 889, Nr. MCCXLI.

2) Naima S. 152; vgl. S. 156 ff.

3) Ebenda S. 155.

4) Ebenda S. 160—161. Über die Verhandlungen Hurmuzaki XII, S. 838, Nr. MCCV; S. 893, Nr. MCCXLV; S. 907, Nr. MCCLX; S. 909, Nr. MCCLXIV; S. 923, Nr. MCCXCI; S. 1022, Nr. MCCCCLXIX; S. 1056, Nr. MDXXIII; S. 1190—1191, Nr. MDCCXXXVIII; S. 1196, Nr. MDCCLII; S. 1204, Nr. MDCCLXVII; S. 1208—1209, Nr. MDCCLXXV; S. 1214, Nr. MDCCLXXXV.

5) Naima a. a. O. 6) Hurmuzaki III [2], S. 534—536.

Wenige Tage darauf erschien der neue [1]) Grofswesir Dschemischdschi Hassan, ein Albanese, um für die Eroberung Stuhlweifsenburgs Rache zu nehmen [2]): am 15. Oktober traf er auf die Christen, deren Flügel sich an zwei Berge lehnten und deren Front durch eine tiefe Schanze geschützt war; die Osmanen mufsten aufserdem über einen Flufs setzen [3]), um zum Angriff zu kommen. Wieder versagten die demoralisierten Janitscharen [4]). Der Wesir verlor somit eine entscheidende Schlacht; Mohammed Munker-Kuschi, der Beglerbeg von Ofen, und Mohammed Ketkoda, der Kehaia Ibrahims, befanden sich unter den Toten [5]). Kanizsa hielt sich doch bis zum Winter [6]), und als die Christen dann abzogen, machten die endlich befreiten Osmanen im verlassenen Lager reiche Beute. Der Wesir war aber durch eine Revolte der Soldaten, die mit Steinen nach ihm warfen, verhindert worden, zum Entsatze herbeizueilen [7]). Die Aufhebung der Belagerung wurde doch als unvergleichlicher Waffenerfolg von osmanischer Seite gefeiert und brachte Hassan, dem Führer der Belagerten, die Würde eines Wesirs ein.

1602 schien sich der Krieg wieder zugunsten der Osmanen wenden zu wollen. Hassan kam mit dem Janitscharen-Aga von neuem und schlug sein Lager vor Stuhlweifsenburg auf [8]); umsonst wollte der Befehlshaber Erlaus Widerstand leisten: die aus Deutschen bestehende Besatzung übergab die hochwichtige Stadt (29. August). Während sich der Wesir dann gegen die Theifs wandte, um Lippa und Jenö einzunehmen und den Rebellen Moses Székely zu unterstützen [9]), griff der neue Oberbefehlshaber in Ungarn Ofen an, das zum zweitenmal in diesem Kriege ein christliches Heer vor sich sah; und das früher von den Kreuz-

1) Vgl. Hurmuzaki, Suppl. II¹, S. 154—155.
2) Vgl. ebenda XII, S. 1212, Nr. MDCCLXXXI.
3) Naima S. 167. 4) Ebenda.
5) Bald darauf starb in Nürnberg auch Mercœur; Istvánffy S. 480.
6) Umständliche Beschreibung der Belagerung in Naima S. 168ff.
7) Ebenda S. 196ff.
8) Über die Stärke seines Heeres Hurmuzaki IV¹, S. 307, Nr. CCL.
9) Naima S. 204ff.; unedierte Berichte im Briefwechsel des Jahres 1602; Statthaltereiarchiv von Innsbruck.

zugssoldaten des Markgrafen Joachim von Brandenburg vergebens bestürmte Pest wurde eingenommen und ausgeraubt. Einige Tage später besiegte der in Eile herangekommene Hassan die Belagerer Ofens, war aber nicht imstande, sie zum Rückzug zu zwingen, und einige Wochen hindurch, bis zum Abzug der Türken im späten Oktober, konnte man sich des sonderbaren Schauspieles erfreuen, dafs ein christliches Heer Ofen und ein osmanisches Pest belagerte, ohne dafs einer den Mut besessen hätte, eine offene Schlacht zu erzwingen. Etwas später zogen sich auch Rofswurmb [1]) und Erzherzog Matthias zurück.

Die Tataren waren viel zu spät in Ungarn erschienen: sie hatten im September unter dem Khan [2]) den Versuch gemacht, Radu Şerban zu verjagen und den moldauischen Fürsten Simeon auf den Thron der Walachei zu erheben; aber, von den Truppen Bastas unterstützt, behauptete Radu seine befestigte Stellung beim Dorfe Teişanĭ am Teleajenflusse, und Gazi-Girai mufste sich zurückziehen [3]). Durch diesen Erfolg ermuntert, erneuerte Radu seine Streifzüge über die Donau nach Silistrien und in die Dobrudscha [4]). Der vom walachischen Radu im Juli 1603 über Moses Székely errungene grofse Sieg mufste, da der letztere vom Temesvárer Pascha Bektasch unterstützt worden war, als gegen die Türken gewonnen gelten [5]).

Im folgenden Jahre wurde der Sultan, gefährlicher Wirren in Konstantinopel wegen, durch Lala-Mohammed und den neuen Murad-Pascha von Ofen vertreten. Am 29. September erlitt der erstgenannte gegen die Belagerer Ofens eine Niederlage, die den

---

1) Siehe über ihn A. Stauffer, H. Ch. Graf von Rusworm, Feldmarschall in den Türkenkämpfen, München 1884; F. W. Barthold im „Historischen Taschenbuch“ IX, Leipzig 1838.

2) Über das Erscheinen des Khans in Ungarn Naima S. 210—211. Er hatte zwei Jahre mit seinen Brüdern gekämpft.

3) Vgl. die Briefe des kaiserlichen Befehlshabers Tommaso Cavriolo und Bastas in Hurmuzaki VIII, S. 253—255; Spontoni und die in „Studiĭ şi documente“ IV, Vorrede, von mir gegebene Beschreibung; im erwähnten Werke auch einige Aktenstücke.

4) Meine „Studiĭ şi documente“ a. a. O.; Spontoni S. 216.

5) Ebenda.

Paschas von Belgrad und Semendrien das Leben kostete [1]). Im Winter kam Hatvan in die Gewalt Roſswurmbs [2]).

Bald darauf, am 16. Dezember 1604 [3]), schloſs Mohammed IV. im Alter von nur 37 bis 38 Jahren unerwarteterweise die Augen [4]), und der Regierungsantritt des Knaben Ahmed bedeutete eine Verstärkung der Friedensaussichten [5]). Verhandlungen zwischen Ali von Ofen und den Kaiserlichen in Pest begannen. Pezzen führte sie für die letzteren; der Bischof Stephan Szuhay, Thomas Erdödy, Adolf von Altham und Johann von Molart unterstützten ihn; Cesare Gallo, Negroni und andere erfahrene Italiener dienten ihnen als Werkzeuge. Aber die Forderung der Türken, Erlau und Kanizsa behalten zu dürfen, machte diesem zweiten Friedensversuche ebenfalls ein schnelles Ende.

So unternahm denn im Frühling der Groſswesir Jawuz-Ali die Führung des Krieges, aber er starb bei seiner Ankunft in Belgrad. An seine Stelle trat Lala-Mohammed wieder: er hoffte das von den Christen beinahe verlassene Pest zu erobern, zog in Ofen ein, verstärkte Hatvan, eroberte Vácz [6]) und versuchte sich Grans zu bemächtigen. Doch war es ihm mit der begonnenen Belagerung nicht Ernst, und die Janitscharen zeigten üblen Willen; so machte der Wesir zu mehreren Malen Friedensvorschläge, die auf einen Austausch von Gran gegen Kanizsa hinausliefen [7]). Am 14. Oktober hob er dann die Belagerung Grans auf [8]).

Der Befehlshaber in Ungarn, Georg Basta, muſste dann gegen den Rebellen „König" Stephan Bocskai ins Feld ziehen, den die Heiducken auf den Schild erhoben, den die Türken feier-

---

1) Nach Istvánffy; vgl. Naima S. 228 ff.

2) Tatarische Streifereien nach Westen hin, Hurmuzaki VIII, S. 261.

3) Ebenda Suppl. II [2], S. 327.

4) Naima S. 249—251; Brown a. a. O., 1603—1607, S. 125.

5) Im Januar 1604 sollte Khalil die Staatssiegel übernehmen; Brown a. a. O. S. 127.

6) Naima S. 275—276.

7) Vgl. ebenda S. 278—279.

8) Spontoni S. 255, 263 ff.

lich anerkannt hatten [1]) und von dem sie eroberte Fahnen und junge Kriegsgefangene erhielten [2]). Die osmanischen Truppen führten hier eigentlich keinen Krieg mehr, sondern beschränkten sich darauf, raubend umherzuziehen und sich an den siebenbürgischen Wirren zu beteiligen.

Die Einnahme Grofswardeins, Tokajs usw. durch Bocskai begrüfsten die Türken daher als eigene Eroberungen [3]). Erst im August 1605 griff der Grofswesir Lala-Mohammed, dem sich Visegrád und andere Städte unterwarfen, das von türkischer Seite heifs begehrte Gran an. Der Befehlshaber, Graf von Öttingen, fiel im Kampfe, und schliefslich übergab die Besatzung die ihr anvertraute Festung. Újvár entging einem ähnlichen Lose nur dadurch, dafs es sich an die Ungarn Bocskais wandte, die es vorher belagert hatten. Auch Visegrád, Palota wurden eingenommen und Veszprém mit demselben guten Erfolge angegriffen [4]).

Bald darauf empfing der Wesir in Ofen diesen „König" von Sultans Gnaden und krönte ihn unter Kanonendonner auf dem Rákosfelde eigenhändig mit einem „drei Tausend Dukaten werten" altertümlichen griechischen Diadem; auf zehn Jahre wurde ihm der Tribut erlassen, der nach Ablauf dieser Frist sich nur auf 10000 Dukaten belaufen sollte. Die Rufe der Janitscharen: „Lang lebe der König von Ungarn" begleiteten ihn, als er die ehemalige Hauptstadt seiner „Vorgänger" verliefs, die von der Hand christlicher Prälaten zu freien ungarischen Königen von Gottes Gnaden gekrönt worden waren.

Im Juni 1606 begannen, obwohl in demselben Jahre Zusammenstöfse in Niederungarn stattfanden, wo seit kurzem der Neffe des Grofswesirs befehligte [5]), die Friedensverhandlungen zwischen Bocskai und dem Kaiser, der den ehemaligen Besitz Sigismund Báthorys nebst Szathmár und Tokaj, den Grafschaften Bereg und Ugocsa an den Rebellen abtrat [6]). Im Oktober verhandelten dann die Türken und ihr neuer Wesir Murad [7]) mit

1) Istvánffy S. 505; Spontoni a. a. O. S. 330ff.
2) Ebenda.
3) Naima S. 281.
4) Ebenda S. 296.
5) Ebenda S. 307.
6) Istvánffy S. 517—518.
7) Naima S. 330.

den Kaiserlichen bei Komorn. Am 31. Oktober wurden endlich folgende Bedingungen vereinbart: die Türken sollten Erlau und Kanizsa behalten, mufsten aber dem Kaiser den ihm zukommenden Titel zugestehen und auf die verächtliche Bezeichnung „König von Wien" verzichten; die üblichen Raubzüge der Martolodschen sowohl wie die der Heiducken sollten aufhören und die Türken keine ungebührlichen Tribute von den Grenzdörfern verlangen; der Befehlshaber von Raab und in den südlichen Landstrichen der kroatische Ban wurden ermächtigt, mit dem Ofener Pascha über Friedensbrüche zu verhandeln; aufser Vácz sollte keine neue Festung erbaut werden; der Kaiser sollte durch eine feierliche Gesandtschaft an seinen Freund, den Sultan, sofort und ein für allemal 200000 Taler nach Konstantinopel schicken; diesen und allen folgenden Gesandtschaften wurde das Recht zugesichert, sich in Konstantinopel eine Behausung nach eigener Wahl suchen zu dürfen; in Zukunft waren beide Herrscher verpflichtet, sich alle drei Jahre einmal zu beschenken; den Tataren wurden ihre Streifereien verboten; die Dauer des Friedens wurde auf zwanzig Jahre festgesetzt, und zwar ohne Rücksicht auf die Person der Herrscher [1]. Am 11. November erhielt dann der Vertrag seine endgültige Form [2].

Das Haus Österreich hatte damit Grofses erreicht; es hatte an Besitz, Sicherheit und Würde gewonnen. Die Zeiten, da man in Konstantinopel über die Gesandten des ärmlichen „Königs von Wien", der nur die eine Kunst verstehe, sich besiegen zu lassen, und sich doch in diese Rolle nicht finden wolle, sich belustigte, da man ihnen die Briefe an ihren Herrn abverlangte, um sie vor der Absendung zu lesen, da sie als „deutsche Schweine" bezeichnet wurden und in den Kerkern der Sieben Türme immer einige Räume für sie zur Verfügung standen, da die „siegreichen" Räuberbanden der Grenzfestungen mit aufgespiefsten blutigen Köpfen und blassen und müden Gefangenen aus dem fernen Kroatien, Ungarn und Deutschland durch die Strafsen zogen,

1) Istvánffy S. 519—520.
2) Katona, z. J., S. 612—624.

— diese Zeiten waren vorbei. Nicht Tapferkeit, Treue, Disziplin und Geist der im Dienste des Kaisers stehenden italienischen, wallonischen, französischen, kosakischen und deutschen Söldner, nicht Kriegskunst und Hingebung der unruhigen und heifsblütigen Ungarn hatten diesen grofsen Erfolg davongetragen, sondern es war aufser der Demoralisation der osmanischen Gesellschaft, der Feigheit des Sultans und dem mangelnden militärischen Talente der Wesire, die überlegene Bewaffnung und Artillerie, die in den italienischen und flandrischen Kriegszügen ausgebildete Taktik Westeuropas, die den Umschwung herbeigeführt hatte. Es handelte sich nicht um vorübergehende Erscheinungen; vielmehr war es das Schicksal des alten osmanischen Militärstaates, das sich vollzog, sobald die Grundsätze der beständigen Fortdauer des Krieges und der Selbstverständlichkeit des Sieges einmal nicht mehr zutrafen. Bei Zsitvatorok zum ersten Male mufste das Reich schwere und genau umschriebene Bedingungen annehmen und erkannte damit seine bisherige Allmacht selbst als gebrochen an.

Achtes Kapitel.

Weitere Verhandlungen mit den Kaiserlichen über den Inhalt des eben geschlossenen Friedens.

„Gewifs wurde niemals ein Friede geschlossen, der der Christenheit mehr zum Schaden gereicht hätte, als dieser“, schrieb der französische Vertreter, den die Türken als Vermittler herangezogen hatten, im Oktober 1606 [1]. „Dieser Friede mit Ungarn“, fügte er weiter hinzu, „ist die ganze Hoffnung der Türken [2].“ Aber seiner Meinung nach war der ganze Vertrag nur eine „finesse“ [3].

Trotz der von den Heiducken heraufbeschworenen Konflikte, der durch den baldigen Tod Bocskais entstehenden siebenbürgischen Schwierigkeiten und der Versuche beider Teile, die wichtigsten Grenzfestungen zu behalten, war der Friede von Zsitvatorok dennoch ein entscheidendes Ereignis. Die asiatischen Angelegenheiten [4] hatten für die Türken, für ihr „an Kriegsbereitschaft und Reputation so geschwächtes Reich“, wie Heinrich IV. sich ausdrückte [5], eine so gefährliche Wendung genommen, dafs sie zu grofsen Opfern bereit waren, nur um nicht mehr ihre Kräfte in Europa festlegen zu müssen.

Anderseits hatten die Kaiserlichen und die ganze Christen-

1) „Sans doubte jamais payx ne fut faicte sy fort au dommage de la Crestienté que ceste-cy“; Hurmuzaki, Suppl. I[1], S. 123, Nr. CLXXXVI.

2) „Ceste paix de Hongrie est toute leur esperance“; ebenda S. 124, Nr. CLXXXVIII.

3) Ebenda S. 126.

4) Siehe weiter.

5) Hurmuzaki, Suppl. I[1], S. 115.

heit im Westen die Hoffnung aufgegeben, die unheiligen Eindringlinge in der von allzu zuversichtlichen Propheten festgesetzten Frist wieder nach Asien zurückwerfen zu können. Nachdem durch einen vierzehnjährigen Krieg die Grenzgebiete Ungarns zu einer traurigen Einöde geworden waren — hatte doch mancher Bauer keine Ochsen mehr, um seinen Acker zu pflügen, und mufste den Pflug selbst ziehen [1] —, rechneten die österreichischen Hofleute und Krieger nicht mehr mit dem Einzug von Kreuzfahrern in Konstantinopel [2]. Kein beredter Zeitungsschreiber schlug mehr die Umwandlung des Namens Konstantinopel in Clementina vor, um bei der nahe bevorstehenden Rückeroberung der Stadt den Papst Klemens VIII. zu verewigen [3]. „Die leichte Besatzung Griechenlands" hatte aufgehört, für Träumer das Programm des Tages zu bilden [4]. Der Plan des Herzogs von Nevers war seit langem vergessen [5]. Wenn ein Wiener Kapuziner, Valeriano Magno, oder ein Francesco Antonio Bertucci, aus dem Orden Sankt Johanns, die Etappen des grofsen Krieges zur Vernichtung der osmanischen Macht festsetzte und der letztere den Erzherzog Maximilian triumphierend in Konstantins Stadt einziehen liefs [6], wenn sich der Kandiote Minotto an den französischen König Heinrich IV. wandte, um ihn zum Kreuzzugsführer zu stempeln, und der berühmte Père Joseph einem Erzherzog den Thron von Konstantinopel zudachte [7], wenn endlich um 1609 ein unbekannter Italiener den Spaniern den alten Weg Peters von Lusignan, des zyprischen Helden, über Alexandrien nach Jerusalem und die Einnahme Zyperns empfahl,

1) So nach Naima, in der Gegend von Raab, S. 110.

2) Gabelmann versprach ihn allerdings noch 1595; Reufsner a. a. O. Buch XIV, S. 159.

3) Hurmuzaki XII, S. 433, Nr. DCLXV.

4) Ein derartiges Projekt, das schon erwähnt wurde, noch in der Handschrift It. XI, fol. 1, c. 206, Nr. 3 der Marciana von Venedig.

5) Vgl. auch meine „Acte şi fragmente" I, S. 48—50.

6) „Che Vostra Altezza trionfante andarà in Costantinopoli"; Brief aus Neapel vom 6. April 1611; Innsbrucker Statthaltereiarchiv. Das Projekt Magnos in einem Briefe vom 15. Mai 1618; ebenda.

7) Zinkeisen III, S. 859 ff.; IV, S. 267—269, 268 und Anm. 1.

um dann zur Teilung der türkischen Besitzungen zwischen den zum Anspruch berechtigten christlichen Mächten überzugehen, so fanden derartige Phantasien jetzt weder wohlwollende Beachtung noch Widerhall [1]). Der grofse Kampf um die katholische Einheit der westeuropäischen Welt war entbrannt, und der verarmte Kaiser wie der von gläubigem Eifer erfüllte Heilige Vater waren derart davon in Anspruch genommen, dafs sie von „Befreiung der östlichen Christenheit“ und Wiederherstellung des byzantinischen Reiches zugunsten des Hauses Österreich und der Jesuiten nichts hören wollten.

Am 29. Dezember 1606, einige Wochen nach Abschlufs des Vertrages von Zsitvatorok, starb Stephan Bocskai, der vom Kaiser anerkannte Regent Siebenbürgens und Nordungarns. Er hatte seit 1604 mit dem walachischen Fürsten Radu Şerban in einem förmlichen Bündnis gestanden und war dem Fürsten der Moldau, Ieremia Movilă, befreundet gewesen — der letztere hatte sogar im Sommer des erwähnten Jahres Truppen in Siebenbürgen einrücken lassen, um, ebenso wie Ali-Pascha im Auftrage der Pforte tat, die Herrschaft Bocskais gegen die kaiserlichen Söldner zu unterstützen [2]). Auf Grund dieser Verbindungen hatte der verstorbene Fürst wie ein wahrer König in seinem Lande gewaltet. Mit seinem Hinscheiden sank das siebenbürgische Ungarn wieder in das Chaos zurück, aus dem seine Geschicklichkeit es eine Zeitlang herausgehoben hatte.

Auf seine Erbschaft erhoben sowohl der längst nicht mehr im Lande weilende Sigismund Báthory und dessen Verwandter Gabriel als auch der Landesgubernator Sigismund Rákóczy, ein gebrechlicher Greis, und, von den Kaiserlichen unterstützt, Valentin Homonay Anspruch, — letzterer „ein junger hochtragner Kopff“, dem, trotz seiner grofsen Eigenschaften, das Glück nicht günstig sein sollte. Denn am 12. Februar 1607 wählte ein sie-

---

1) Über den Vorschlag von 1609 siehe „Un projet relatif à la conquête de Jérusalem“ 1609 in der „Revue de l'Orient latin“ II, Nr. 2. Ein Kreuzzugsprojekt von 1600 für Ottavio Farnese ist in Hurmuzaki XII, S. 660, Anm. erwähnt.

2) Siehe meine Vorrede zu „Studiĭ şi Documente“ IV, S. LIII ff.

benbürgischer Landtag Rákóczy, und die Türken — der Grofswesir, der Homonay seine Unterstützung zugesagt hatte, weilte während des Winters in Belgrad — beeilten sich, diesen als einen für sie sehr bequemen Tributär anzuerkennen [1]. Im Monat Mai aber waren auch dem Homonay durch einen Tschausch Ehrenkleid, Zepter und Schwert, nebst „etlichen alten Rossen und Fahnen" zugestellt worden [2]. Andere Kandidaturen konnten auftauchen, und ein Brief aus Füllek erwähnt in der Tat Radu Şerban als Prätendenten [3]. Kaiser Rudolf gab schliefslich dem jüngeren Gabriel Báthory den Vorzug. Aber auf Verwendung des friedlichen Matthias wurde Rákóczy noch im Sommer anerkannt, und so behielt er Siebenbürgen, während Oberungarn wieder an die Österreicher fiel [4].

Auch mit den benachbarten rumänischen Fürsten kam der neue siebenbürgische Fürst schnell zu einem Einvernehmen. Aber sein Rücktritt brachte nach kurzer Zeit Gabriel Báthory auf den Thron, und unter diesem „Deli-Kiral" der Türken, dem „tollen Könige", geriet Siebenbürgen von neuem in das Hin und Her der türkisch-österreichischen Wirren hinein (März 1608). Von Radu Şerban sogleich — durch einen am 31. Mai in Argeş abgeschlossenen Vertrag — als Oberherr anerkannt, von den Vertretern des neuen moldauischen Fürsten Konstantin, des Sohnes des Ieremia Movilă, in Kronstadt freundschaftlich begrüfst, noch bevor im November die türkische Belehnung eintraf, büfste Gabriel diese günstige Stellung durch unbesonnenen Ehrgeiz in

---

1) Sie betrachteten die mit Sigismund Báthory, 1601 — Hurmuzaki IV², S. 253ff. — und dann mit Bocskai geschlossene Kapitulation als verbindlich.

2) Dóczy an Erzherzog Maximilian, Kaschau, 7. Mai 1607; Innsbrucker Statthaltereiarchiv. — Vgl. auch Naima S. 335. — Nach einem Brief aus Lewenz vom 20. Mai wollte Homonay die türkische Belehnung nicht annehmen, und die Türken wufsten, dafs er „nit von Herzem ihr gueter Freündt ist"; Bericht aus Ofen vom 9. Juni; Innsbrucker Statthaltereiarchiv, „Ambraser Akten".

3) „Die Sibenbürger halten es gar still; wie aber in Gehaimb die Sag gehet, so wöllen sy den Radul Weida ins Landt bringen, ans Ragozi Stell einsetzen und publiciren"; Gottfried Kollonitsch an Erzherzog Maximilian, 10. Mai 1607; ebenda.

4) Nach den Innsbrucker „Ambraser Akten" in der erwähnten Vorrede.

einigen Monaten wieder ein und ermöglichte den Türken aufs neue den Zugang zu Siebenbürgen [1]).

Bereits im Sommer 1607 sollte sich der kaiserliche Agent, Teufel, nach Konstantinopel begeben, um zur Herstellung einer sicheren natürlichen Grenze die Abtretung von Kanizsa oder Gran zu verlangen [2]). Damit war der Friede von Zsitvatorok eigentlich „schon gebrochen" [3]). In Neuhäusel-Újvár trafen sich denn im März 1608 Johann Preiner, Georg Thurzó, Stephan Illyésházy, Siegfried von Kollonitsch und Adam von Puechheim, als Vertreter des Kaisers, mit dem Kehaja des Ofener Paschas, Ahmed, und zwei untergeordneten osmanischen Offizieren und schlossen am 27. März eine Konvention dahinlautend ab, dafs der „grofse Gesandte" des Kaisers in höchstens 40 Tagen zur Reise sich bereit halten solle, um 150000 Dukaten sofort als einen Teil des Geschenkes nach Konstantinopel zu bringen [4]). Im Mai 1608 verliefs Adam von Herberstein, ein ziemlich „einfacher Mann", der zu Verhandlungen mit den Türken wenig geeignet war, Wien und am 20. September des nächsten Jahres kehrte er mit einem neuen, vom Mufti gefälschten Vertrage zurück, in welchem vom spanischen König überhaupt keine Rede war, der Rechte des Hauses Österreich auf Siebenbürgen nicht Erwähnung geschah, die Zession der Festung Vácz gar nicht berührt und die Frage der Grenzdörfer absichtlich in Unklarheit gelassen wurde [5]).

Die Wiederherstellung des ursprünglichen Textes zu betreiben, entsandte der neue ungarische König Matthias 1610 die zwei Levantiner Peter Buonuomo und Andreas Negroni, und den

1) Er liefs 1609 den alten moldauischen Vertreter Caraiman meuchlings ermorden; Hurmuzaki IV², S. 306, Nr. CCCXI.

2) Molart an Erzherzog Maximilian; 22. Juni 1607; „Ambraser einkommene Schriften".

3) „Toute rompue"; Hurmuzaki, Suppl. I¹, S. 128, Nr. CXCIII.

4) Eine Ergänzung betreffs einiger Grenzdörfer wurde am 19. Juni vereinbart; vgl. Katona a. a. O. S. 792; Hammer z. J.

5) Vgl. Zinkeisen III, S. 681—683. Die Schilderung der Verhandlungen durch Max von Brandstetter, den Sekretär Herbersteins, im Cod. monacensis 1277; vgl. Barozzi und Berchet, Relazioni degli ambasciatori e baili veneti a Costantinopoli I, Venedig 1873, S. 205; Hurmuzaki VIII, S. 372, Nr. DXLVI.

Sekretär Michael Starzer nach Konstantinopel; der letztere verblieb bis 1622 daselbst [1]). Da die Pforte damals vollauf an ihren asiatischen Schwierigkeiten genug hatte, so zeigten sich die Wesire zum ersten Male von auffallender Liebenswürdigkeit christlichen Gesandten gegenüber, die nicht einmal hohen Standes waren und keine Geschenke brachten; sie erhielten Kaftane und Pferde, und der Vertrag wurde unverzüglich verbessert [2]).

Ende 1610 fiel Gabriel Báthory in die Walachei ein, verjagte den auf keinen Angriff vorbereiteten Radu nach der Moldau, liefs sich in Tîrgovişte zum Fürsten ausrufen und hatte den Mut, am 7. Januar 1611 von der Pforte nicht weniger als Übersendung der Fahne für die „eroberte“ Walachei, eventuell auch für die Moldau, die er sich zu „verteidigen“ erbot, Genehmigung zur Verlegung seiner Residenz in das sächsische Hermannstadt, das er seiner Privilegien beraubt hatte, Unterstützung durch den neuen Beglerbeg von Silistrien und Otschakow und Entlohnung für den Sold von 32000 Heiducken zu verlangen [3]). Das merkwürdige Schreiben war für den Geisteszustand des siebenbürgischen Fürsten kennzeichnend, dem die ihm als „Deli-Kiral“ gewährte Duldung nicht mehr genügte. Die Antwort der Pforte war, dafs sie Radu Mihnea als walachischen Fürsten gegen ihn ausspielte, und vor dem kaiserlichen Tschisnedschir zog sich Gabriel vorsichtig nach seinem Siebenbürgen zurück.

Als darauf der andere Radu sein Asyl in der Moldau mit gemieteten polnischen Reitern verliefs und am 10. Juli in der Schlacht bei Kronstadt Báthory, wie vorher Moses Székely, aufs Haupt schlug, wagte der an die Donau entsandte Omer-Aga nicht, diesen Rebellen „gebunden an die Pforte zu schicken“ [4]).

---

1) Vgl. in den Wiener „Turcica“, Nachtrag, 1601—1650, fol. 26ff.: „Summarische Erzehlung meiner vom a. 1610 an die Porten Absendung und biss 1622 continuirliches Verharren aldortten, item meine Verrichtung in Ofen a. 1623 und 1624, auch was ich neben meiner Fidelitet ettliche segnalata officia durch Gottes Genadt verricht.“

2) Siehe auch Barozzi und Berchet a. a. O. S. 206—207.

3) Hurmuzaki IV², S. 313ff.; S. 318, Nr. CCCXXVI; VIII, S. 338—339, Nr. CCCCLXXXVI; vgl. „Studiĭ şi documente“ IV, Urkunden Nr. XVI.

4) Hurmuzaki IV², S. 331, Nr. CCCXXXIV.

Von den Kaiserlichen im Stich gelassen, obgleich der ungarische König gegen den Besiegten ein Manifest richtete und in letzter Stunde Sigismund Forgách in Siebenbürgen einrücken liefs, begab sich Radu Şerban wieder in die Walachei, dann in die Moldau zurück, wo die Tataren den Rest seines Heeres dezimierten. Bald darauf weilte er als Flüchtling in den Ländern des Kaisers, und sein moldauischer Bundesgenosse Konstantin Movilă wurde abgesetzt [1]. Wieder ging man in Konstantinopel mit der Absicht um, in den drei tributären Ländern Beglerbegs einzusetzen [2].

Als dann 1612 die Kronstädter unter Führung Michael Weifs' [3] mit Báthory im Kampf standen, ernannte die Pforte im geheimen Peter Göczy zum Fürsten von Siebenbürgen. Da ihn der Walache Radu Mihnea aber nur lau unterstützte, sich vielmehr bei den Mächtigen Konstantinopels für Gabriel verwandte, so liefs man diesen Prätendenten endlich wieder fallen und bestätigte den bisherigen Regenten in seiner Würde [4].

Am 19. Juni 1612 ging Negroni aufs neue mit Aufträgen nach Konstantinopel ab [5]. Aber er fand nicht mehr die frühere Bereitwilligkeit: „Die dreisten Forderungen würden es dahin bringen", hiefs es, „dafs der Grofs-Herr einen Pascha in Siebenbürgen einsetzen werde, dann wolle man sehen, was geschehen werde ... Der Kaiser habe weder in Siebenbürgen noch in der Moldau noch in der Walachei irgendein Recht [6]." Diese im Herbste abgegebenen Erklärungen zeigten deutlich genug, dafs die Türken ihre Rechte in Siebenbürgen mit Heereskraft geltend zu machen willens seien. Auf Radu Mihnea und seine Vasallen-

1) Vorrede zu „Studiĭ şi documente" IV.

2) Hurmuzaki IV², S. 335, Nr. CCCXXXIX: „Ambraser Akten", Konstantinopolitaner Brief im Anschlufs an den vom 5. Januar 1612.

3) Mika Sándor, Weiss Mihály, Budapest 1893.

4) Vorrede zu „Studiĭ şi documente" IV, S. CIV ff.

5) Wiener Staatsarchiv Ms. I, 755: „Anno 1612, vera et fidelissima relatione di Andrea Negroni, mandata per Sua Cesarea Maestà Nostro Signore a Costantinopoli".

6) „Questa vostre gagliarde dimande saranno causa che il nostro Gran-Signore ponerà un Bassà in Transilvania, et poi vederemo quello potete fare ... Sua Cesarea Maiestà non abi acione nè in Transilvania, nè in Valacchia, nè in Moldavia"; ebenda; vgl. Hurmuzaki VIII, S. 343, Nr. CCCCXCVII.

treue konnte man sich in Konstantinopel verlassen; und Sefer-Pascha von Temesvár hatte, von Tataren und den Walachen Radus unterstützt, 1612 den stolzen Konstantin Movilă, der sich in der Moldau als unabhängiger Fürst gebärdete, verjagt und Stephan Tomşa, einen alten Abenteurer, an seine Stelle gesetzt. Nun galt es also, den unbequemen und immer zu unerwarteten Streichen geneigten Báthory, der noch neuerdings Lippa und Jenö, ein Verfügungsrecht über die benachbarten Woiwoden und Paschas und die Hälfte der Einkünfte aus beiden rumänischen Fürstentümern verlangt hatte, ebenfalls zu beseitigen und das siebenbürgische Fürstentum zwar keinem ungeschickten Göczy mehr, sondern einem so schlauen orientalischen Politiker wie Bethlen Gábor, einem alten Vertrauten Báthorys, zu übertragen [1]).

Zwar gelang es Gabriel noch einmal, mit allen Nachbarn und mit dem ungarischen Könige ein gutes Verhältnis herzustellen, Göczy liefs seine Kandidatur fallen, und die Kronstädter schlossen mit ihrem Herrn Frieden; aber als dieser, im Gefühl seiner neubefestigten Stellung, die zwei Festungen im Banat, Pension für seine Heiducken und das Recht der Erbfolge verlangte, war sein Schicksal entschieden.

Schon im Frühling 1613 wollten Berichterstatter in Konstantinopel wissen, dafs der Sultan in Person zu Felde ziehen werde, um den Rebellen, der den Frieden an der Grenze so oft gebrochen hatte [2]), zu züchtigen [3]). Jedenfalls war es der feste Entschlufs des Grofswesirs Nasuf, die siebenbürgische Frage zu einer endgültigen

---

1) Vgl. auch „Studiĭ şi documente“ IV, S. 145; „Arch. für sieb. Landeskunde“, N. F. XVII, S. 705 ff.; XXII, S. 345 ff.; Kemény und Kovács, Erdélyország történetei' Tára II, S. 38 ff.

2) Hurmuzaki IV¹, S. 513—516.

3) Ein sonderbares Gerücht taucht in einem Kaschauer Briefe vom 30. Oktober 1613 auf: „Under Andern, meldet auch Herr Obrist von Toggey das man von der Portten Khundschafft wie das dem türkhisch Khaiser durch den Nasuff-Bascha Oberster Vesier, so jetzt selbst in Siebenbürg ist (!), geschreiben und gerathen worden, er solle khunfftig sein Residenz zu Weissenburg in Sibenpürgen heben; von dannen khüne er nit allein Hungern, sondern auch die benahtbarten Länder zur Huldigung und Gehorsamb bringen.“

Lösung zu bringen. Nach einer letzten Aufforderung, Hermannstadt aufzugeben, sich mit Bethlen zu versöhnen und den rückständigen Tribut zu entrichten, traf das Heer des Beglerbegs Skender-Pascha von Kanizsa durch die Eiserne Pforte in Siebenbürgen ein. Es gelang Radu, der bis zuletzt an die Möglichkeit glaubte, seinen Freund, den „König" halten zu können, ein zweites, vom ungarischen Renegaten Ali-Magyarogli, dem Beglerbeg von Otschakow, einem dem Trunk ergebenen Wüterich, der auf walachische Bojaren mit dem Säbel einschlug, geführtes Heer bis in den Herbst hinein hinzuhalten. Schliefslich mufsten sich aber auch die rumänischen Truppen aus Walachei und Moldau dem Lager dieses beschwerlichen Gastes anschliefsen; und auch der Tatarenhäuptling Schahim-Girai folgte dem kaiserlichen Befehle. Freilich untersagte der Serdar dem letzteren das Betreten Siebenbürgens, da er dem Land die unausbleibliche Verheerung ersparen wollte [1].

Trotz seiner gewöhnlichen Grofstuerei wagte Báthory nicht, der türkischen Übermacht entgegenzutreten; nach einigen letzten Versuchen, den Oberherrn zu versöhnen, schlofs sich der Unglückliche in Grofs-Wardein ein, wo ihn seine eigenen Heiducken ermordeten. „Ich danke ihnen", schrieb Magyarogli an die Kronstädter, „für die Nachricht, dafs Báthory Gábor gestorben ist." Am 23. Oktober wählte ein Landtag unter dem Drucke, den die Nähe der türkischen Heere ausübte, Gabriel Bethlen zum Fürsten, und einige Tage darauf erschien dieser im Lager Skender-Paschas, um aus den Händen dieses Bevollmächtigten des Sultans die Herrschaftszeichen entgegenzunehmen. Hier traf er die rumänischen Fürsten an, und die drei Tributäre der Pforte verpflichteten sich bei dieser Gelegenheit eidlich, ihrem Kaiser zu gehorchen und bis an den Tod „als Brüder zusammen zu leben" [2]. Am 14. Juni 1614 bestätigte die Pforte durch einen Atname die Privilegien Siebenbürgens: das Land

---

1) Vorrede zu „Studiĭ şi documente" IV, S. CVII ff. Die rumänischen Briefe desselben an die Kronstädter im Band X, „Braşovul şi Romînii" S. 286 ff.

2) Nach den „Ambraser Akten" und den siebenbürgischen Chroniken in Trauschenfels, Fundgruben S. 297, die oft erwähnte Vorrede. Vgl. Szilágyi, Bethlen Gábor fejedelem trónfoglalása, Budapest 1867, S. 58 ff.

sollte vollständige Autonomie geniefsen und sich seinen Fürsten frei wählen dürfen, den der Sultan nur zu bestätigen das Recht sich vorbehielt; der Tribut, erst nach drei Jahren zahlbar, solle die Summe von 15 000 Dukaten nicht übersteigen [1]. Die Moldau zahlte bereits unter Konstantin Movilă 32 000 Skudi [2] und etwas später deren sogar 58 000 [3]. Die Fürstentümer waren also wieder die „Schmalz- und Speiszgruebel" Konstantinopels und der osmanischen Heere geworden [4].

Alle Anstrengungen der Kaiserlichen, denen es zu einem neuen Kreuzzugsunternehmen sowohl an Geld als an Unterstützung von ungarischer Seite und Sympathien des westlichen Europas mangelte, blieben erfolglos. „Die Lage des Kaisers ist derart, dafs sie keinen Krieg möglich macht [5]." Als ein Tschausch mit grofsem Gefolge nach Wien kam, um Bethlen die kaiserliche Anerkennung und aufserdem die Theifsgrenze für seine Besitzungen, zu denen auch ganz Marmaros gerechnet wurde, zu erwirken (Juni), und gleichzeitig auch eine siebenbürgische Gesandtschaft deswegen eintraf, zögerte die Hofkanzlei, eine abschlägige Antwort zu erteilen [6]. Das grofse Projekt, durch Heiducken und fremde Mietstruppen die Walachei Radu Şerban, die Moldau dem Sohne Michaels des Tapferen, der ebenfalls unter kaiserlicher Obhut lebte, oder dessen Neffen Marco, den der

1) Katona a. a. O. S. 504 ff. Siehe auch den Brief Starzers vom 2. Juli 1614 in den „Ambraser Akten" von Innsbruck. Vgl. Barozzi und Berchet a. a. O. S. 220—221: 40 000 Taler für das Jahr 1612.

2) „16 mille scudi, ch'è la metà del tributo"; Hurmuzaki IV², S. 298, Nr. CCXCVI.

3) Ebenda IV¹, S. 598. Nach einem venezianischen Bericht; 35 000 Taler die Walachei, 35 000 Taler, 250 Pferde für Geschütze, 300 Ochsen usw., die Moldau; Barozzi und Berchet a. a. O. S. 221—222. Vgl. ebenda S. 36: 27 000 Ochsen, Schafe usw. für beide Donauländer.

4) Hurmuzaki III, S. 235.

5) „Essendo le cosse di Cesare in uno stato tale, che non hanno bisogno di guerra"; ebenda VIII, S. 370, Nr. DXLIII.

6) Ebenda S. 360, 364, 369—370. Über die Reise des Tschausch, den der deutsche Dragoman Negroni begleitete, siehe ebenda IV¹, S. 547—548. Vgl. auch die Briefe vom 29. April, 1. Juni 1614 in den „Ambraser einkommenen Schriften" von Innsbruck; „Turcica" des Wiener Archivs, Nachtrag 1601—1650, fol. 66—6 vo.

Oheim früher als Sohn Cercels zum moldauischen Fürsten ausersehen hatte, und Siebenbürgen dem jungen Bekes zuzuschanzen, scheiterte einesteils an dem Mangel an Mitteln, anderseits an der furchtsamen Unentschlossenheit der Hofkreise.

Am 30. Juni verliefs Skender-Pascha Konstantinopel, um „den Fuchs Bethlen" bei Befestigung und Ergänzung seiner Herrschaft zu unterstützen. Er verblieb längere Zeit in der Walachei und Siebenbürgen, um dieses letztere unter Augen zu haben und jeden feindlichen Versuch der Kaiserlichen rechtzeitig vereiteln zu können [1]). In dieser Zeit besetzte Bethlen Lippa und Jenö (November) und schickte die Schlüssel an den Sultan [2]). Den Vorstellungen des deutschen Agenten Starzer antwortete der Grofswesir einfach, dafs „Sibenpürgen nicht Seiner Mayestät Erbgueth" sei und „in der Capitulation, das der Sultan solche nicht annemben möchte, nicht gemellt werde [3])". Die Pforte hatte den Derwisch-Tschausch und den Tefterdar-Kehaja Ali-beg, zu denen sich als einflufsreicher Dolmetsch der Kroate Gaspar Gratiani gesellte [4]), nach Wien geschickt, um des weiteren über das Verhältnis Bethlens zum Kaiser zu verhandeln [5]). Bei seiner Rückkehr fand Gratiani, der „den verbrecherischen" (scelerato) Bethlen wohl persönlich hafste, Skender-Pascha in Temesvár und erfuhr durch ihn von der Bereitwilligkeit der Pforte, den Frieden mit dem Kaiser zu bestätigen [6]). Sie wollte „das arme, von Gott dem Allmächtigen zu seiner Ebenbildt auserschaffene Volkh" nicht „mit Fleiss verderben, sondern vill mehrers sich der armen unschuldigen Unnderthannen erbarmen, welches hie und dort das ewige Leben von unns erfordert" [7]).

---

1) Vorrede zu „Studiĭ şi documente" IV, S. CXIV—CXV.

2) Über die Besetzung durch die Türken Hurmuzaki VIII, S. 378, Nr. DLVIII.

3) Starzers Briefe, August bis September, im Innsbrucker Archiv a. a. O.

4) Seine Lebensbeschreibung von Jankovic in Hurmuzaki, Suppl. II [3], S. 62 ff.; vgl. „Denkschriften der rumänischen Akademie" XXI, S. 30 ff.

5) Am 6. September hatten die Abgesandten Audienz bei dem allmächtigen Kardinal Khlesl; Molart an Erzherzog Maximilian, Linz, 9. September 1614; „Ambraser Akten". Ali wurde zurückgeschickt, um dem neuen Reziprozitätsverhältnis entsprechend Geschenke zu holen.

6) Brief Gratianis vom 14. Oktober; „Ambraser Akten" a. a. O.

7) Brief Ali-Paschas vom 7. Februar 1615 aus Belgrad; „Ambraser Akten" a. a. O.

Noch vor der Ankunft einer neuen türkischen Gesandtschaft verglich sich Bethlen mit dem Kaiser; der Friede vom 6. Mai 1615 brachte dem siebenbürgischen Fürsten die beanspruchte Anerkennung des Landes als „ein frey Fürstenthumb und under dem türggischen Imperio geschützt und erhaltten“ [1]; erwähnte die bedeutungslosen Rechte des Hauses Österreich an Siebenbürgen und bestimmte ausdrücklich, dafs die Verpflichtung des Fürsten, auf Geheifs des christlichen Kaisers die Waffen zu ergreifen, nicht auch gegen die Türken gelten solle [2]. Bethlen behielt Nagy-Bánya und beliefs Hust und Kövár in den Händen der Kaiserlichen. Der Kaiser weigerte sich übrigens, seine Unterschrift unter dieses Abkommen zu setzen.

Am 12. des Monats trafen dann die Bevollmächtigten des Sultans in Wien ein, an ihrer Spitze Ahmed, der von Gratiani begleitete Kehaja des Wesirs Nasuf. Da es ihm an einer schriftlichen Vollmacht fehlte, begab sich der Dolmetsch mit dem deutschen Agenten Cesare Gallo zum Pascha Ali [3], um dieselbe einzuholen. Khlesl, Franz Forgács, Mollart, Altheim, Pecse und Paul Apponyi waren zu kaiserlichen Kommissaren ernannt worden, und am 14. Juli wurde in der Tat der Friede auf zwanzig Jahre bestätigt. Die Palanken, kleine Festungen, sollten geschleift werden, eine Kommission über die streitigen Dörfer um Gran entscheiden, alle türkischen Friedensstörer dem Sultan geschickt werden; die Jesuiten erhielten das Recht, im osmanischen Reiche Häuser zu halten und neue Kirchen für den katholischen Gottesdienst zu bauen; allen Provinzen des Hauses Habsburg sollte unter der nun befreundeten kaiserlichen Flagge der Handel im ganzen osmanischen Reiche freistehen und österreichische Waren nur einer Maut von drei Prozent unterliegen; der Kaiser erlangte das Recht, Konsuln einzusetzen, die eine Taxe von 2%, dem venezianischen cottimo entsprechend, von allen Waren österreichischen Ursprungs erheben durften; auch der Depeschenwechsel wurde in diesem präzisen und sehr praktischen Vertrage

---

1) Brief Dóczys vom 15. März 1615, „Ambraser Akten“ a. a. O.

2) Katona a. a. O. S. 583 ff.

3) Vgl. die Audienz eines walachischen Gesandten bei diesem, „Studiĭ şi documente“ IV, S. 167 ff.

zum ersten Male garantiert, und die direkte Eintreibung des Tributs zinspflichtiger Dörfer durch Soldaten verboten [1]). Auch dadurch ist dieser Frieden merkwürdig, dafs die Türken sich zur Unterzeichnung aufserhalb ihres Gebietes, in der Residenz des deutschen Kaisers, herbeiliefsen.

Nun hätte sich den Abmachungen entsprechend ein „Grofser Gesandter" mit den vereinbarten Geschenken nach Konstantinopel begeben sollen. Die Kaiserlichen aber verlangten die vorgängige Regelung der Grenzdörferfrage. Auch wünschten sie, der Sultan möge Radu Şerban wieder zu Gnaden annehmen und ihm die Walachei verleihen, die nach Aussage des nun in Ofen tätigen Wesirs Ali „eine Gasse der Stadt Constantinopl" wäre [2]); Ali erklärte sich auch bereit, Homonnay zu unterstützen: die Wahrnehmung der jämmerlichen Zustände im türkischen Ungarn, mit seinen „paufelligen und übl versehenen" Schlössern und undisziplinierten Soldaten, der Plan einer „general Gräniz-Reformation" und die Ratschläge Gratianis bewogen den ungarischen Wesir zu dieser Politik, die der nach dem Sturze und der Hinrichtung Nasufs nach Konstantinopel berufene Skender als verräterisch bezeichnete [3]). Im Frühjahr 1616 trat dann eine feierliche Gesandtschaft des Kaisers unter Führung des Freiherrn Hermann von Czernin die Reise nach Konstantinopel an, wo sie unter einer mit dem Kreuzeszeichen versehenen Fahne ihren Einzug hielt.

Das rief aber unter dem Stambuler Pöbel eine solche Erregung hervor, dafs eine richtige Empörung ausbrach. Zum ersten Male seit der Eroberung der Stadt wurden christliche Gottes-

1) Katona a. a. O. S. 618ff. Vgl. Naima S. 437—439.

2) Brief Alis an Molart; Szolnok, 27. Juni n. St.; „Ambraser Akten" a. a. O.

3) Brief des Erzherzogs Matthias an den Kaiser vom 19. Juli 1616; „Ambraser Akten" a. a. O. Über die damaligen Zustände in Konstantinopel vgl. „Relatio turcica vonn jessiegen türckhischen Sultans Achmats Person, Regierung, etc., gestellet durch Wolff Wilhelm Lamminger von Albernreuth, equitem bohemum, so im J. 1615 dieselben Örter persönlich ersuecht und selbsten was gemelt zum Theil erfahren, zum Theil von fürnehmen, verständigen und in selbiegen Ländern lang residirenden Leuth erkündiget"; Wiener Staatsarchiv, Turcica, Nachtrag, 1601—1650, fol. 141 ff.

häuser entweiht; den Vikar der Franziskaner warf man ins Meer; die spanischen Jesuiten mufsten eine Zeitlang als Staatsverbrecher in Jedi-Kule zubringen; einige Christen wurden von wütenden Fanatikern erschlagen. Der Sultan mufste persönlich durch die Strafsen reiten, um nach einigen Tagen wilden Aufruhrs die Ruhe wieder herzustellen. Der unvorsichtige Czernin, der die gemeinen echten Türken nach den unechten Türken, die über den Frieden zu verhandeln pflegten, beurteilt hatte, war mehrere Tage lang unter der Obhut einer Janitscharenwache in seinem Hause geblieben und wurde erst am 4. September zur Audienz zugelassen, um bald ziemlich mifsvergnügt die osmanische Residenz zu verlassen [1]).

Obwohl Ali-Pascha zu Anfang des Jahres 1617 starb und nicht der von Gratiani empfohlene Ahmed-Kehaja, sondern Mohammed von Kairo an seine Stelle trat, schritt man zur Regelung der noch schwebenden Frage der Grenzdörfer [2]). Skender-Pascha, den man in Konstantinopel für die neuen bosnischen Unruhen verantwortlich machte, wurde an eine andere Grenze versetzt, die er gegen Kosaken zu verteidigen hatte; mit ihm verschwand ein Feind der Kaiserlichen. Einige Zeit blieb Czernin, der Konstantinopel im Juni verlassen hatte, eines Sklavenhandels wegen in Ofen, und so mufsten die türkischen Gesandten, die im Juli feierlich in Ofen eingezogen waren [3]), in Wien warten. Im November verhandelten dann Ahmed-Pascha aus Kanizsa, der

1) Vgl. auch Hurmuzaki IV², S. 365, Nr. CCCXCII; VIII, S. 372, Nr. DXLVII. Über die Jesuiten „Consultatio inter potentissimum Imperatorem Amurathem, eius nominis IV . . ., et inter Serenissimum Hungariae regem Gabrielem instituta, interventu ill-mi Regep-Passae Visirii . . ., necnon habita anno Domini MDCXXIX iulii IX, de Patrum Iesuitarum in Imperii turcici terris fundatione." — Den Skandal in Konstantinopel beschreibt Adam Wenner von Craillsheim, Ein gantz new Reysebuch von Prag auss biss gen Constantinopel, das ist Beschreibung der Legation und Reise, welche von der Roem. Kays. M. . . . an den tuerckischen Käyser . . . abgeordnet (1616—1618), alles in vier Theil abgetheilt; selbsten mit Fleiss observirt unnd beschrieben"; Nürnberg 1622 (schon erwähnt). — Siehe auch Grazer Archiv Ms. 344.

2) „Quel poco che resta a perfettionare quì così santo negotio"; „Ambraser Akten" a. a. O.

3) Bericht Cornazzanis an den Herzog von Parma, 27. Juli 1617; Archiv von Neapel, Carte farnesiane.

gewesene Kehaja, Abil-Effendi, Ali-Aga, der Kapudschi-Baschi des Wesirs Hassan, und Mustafa-Effendi mit den kaiserlichen Bevollmächtigten in der Angelegenheit der Grenzdörfer [1]) und schlossen am 27. Februar 1618 die Konvention von Komorn ab [2]), die der neue Sultan Mustafa, der Nachfolger Ahmeds, annahm [3]).

Umsonst wandten sich die böhmischen Rebellen um Hilfe an den Ofener Pascha Hassan [4]); dieser war wie Ali ein Freund des Friedens, und Herr von Molart begab sich nach Konstantinopel, um dem neuen Sultan Osman Glückwünsche zu überbringen, die der Nachfolger Mustafas aufs freundlichste entgegennahm [5]).

Der Tod des Kaisers Matthias (März 1619) und die Thronbesteigung Ferdinands, dessen wahres Ziel die Ausrottung seiner andersgläubigen Untertanen war, liefsen oberflächlichen Beobachtern der Ereignisse den Krieg im Osten wieder in nächster Zukunft bevorstehend erscheinen. Denn Bethlen nahm sofort den Titel eines Königs von Ungarn an, und im September überschritten seine Truppen die Grenze, um bis Wien vorzudringen. Seine Alliierten waren die Böhmen des Grafen von Thurn, die zum zweiten Male, diesmal bereit, sich zu Tributzahlungen an die Pforte zu verpflichten, türkische Hilfe anriefen [6]). Ein Einfall Homonays in Siebenbürgen mifslang, obgleich Gratiani, der zu Anfang des Jahres gegen Recht und Überlieferung Fürst der Moldau geworden war, ihm Hilfe angedeihen liefs [7]). Eine Em-

1) „Ambraser Akten" a. a. O.; vgl. Naima S. 445—446.

2) Katona a. a. O. S. 939 ff.

3) Vgl. den Briefwechsel Cesare Gallos und Starzers in den „Ambraser Akten" a. a. O.; Hurmuzaki IV², S. 380, Nr. CCCCXIV.

4) Vgl. Katona a. a. O. XXX, S. 1 ff.

5) Hurmuzaki IV, S. 580—581, Nr. DI.

6) Vgl. ebenda IV², S. 384, Nr. CCCCXIX und Zinkeisen III, S. 716 ff.

7) Hurmuzaki IV¹; vgl. Vorrede zu „Studiĭ şi documente" IV, S. CXXXVIII ff. und Gindely, Bethlen Gábor levelezése S. 53 ff. Vgl. Szilágyi, Bethlen Gábor fejedelem levelezése, und: Bethlen Gábor fejedelem kiadatlan politikai levelei, Budapest 1879; auch Pray, G. Bethlen principatus; die Memoiren Borsos; Mikó, Erdélyi történelmi adatok II, Klausenburg 1856, und: Török-Magyarkori állam okmánytár I.

pörung der Sachsen zu dem Zweck, denselben Abenteurer zum siebenbürgischen Fürsten zu erheben, kam nicht zustande [1]).

1620 erschienen Vertreter der aufrührerischen Provinzen und des Gegenkönigs Friedrich von der Pfalz, um demütig den türkischen Schutz nachzusuchen; Bethlen gab ihnen Führer mit und liefs sie zu den Audienzen geleiten. Da aber die Pforte in einen Krieg mit Polen verwickelt war, begnügte sie sich, den Bittstellern im August ein Privileg zu erteilen, das den Zsitvatoroker Frieden zugunsten „König" Gabor bestätigte und seine neuen Alliierten darin einschlofs [2]). Nach drei Monaten besiegelte dann die Schlacht vom Weifsen Berge das traurige Schicksal der Böhmen (November).

Bethlen aber setzte seinen Kampf um die Krone Ungarns dennoch fort. Doch vertraten Starzer und Cesare Gallo die kaiserlichen Interessen bei der Pforte so gut, dafs die Wesire sich im Frühling 1621 bereit erklärten, einen Frieden zu vermitteln [3]). Und nach nicht ganz einem Jahre mufste Bethlen mit Kaiser Ferdinand den Vertrag von Nikolsburg schliefsen: er war Fürst von Siebenbürgen geblieben (7. Januar 1622).

Schon 1623 eröffnete er aber den Krieg von neuem. Diesmal versprach der Friedensstörer der Pforte einen Tribut von 40000 Skudi, und dessen Vorausbezahlung auf drei Jahre, aufserdem Fülek, Nógrád und andere Schlösser, wenn man ihm Hilfe leisten wolle [4]). Die Gegenbemühungen der kaiserlichen Agenten Starzer und Gallo kamen dagegen nicht an, und eines Janitscharenhandels wegen sah sich der deutsche Vertreter sogar mit Kerkerhaft und Schlägen bedroht [5]). Türkische und rumänische Kon-

1) „Studiĭ şi documente" IV, Anhang, Nr. xxx; Jorga, Documentele Bistriţeĭ II, S. xlvii. Vgl. „Studiĭ şi documente" IV, S. cxli, Anm. 1; Hurmuzaki, Suppl. II[3], S. 64.

2) Katona a. a. O. S. 617 ff. Vgl. Hurmuzaki IV[1], S. 593—594, Nr. dxii; S. 595—596, Nr. dxv; S. 609. Vgl. Innsbrucker Archiv IX, S. 118, Nr. 1026: Briefe aus Konstantinopel vom 20. Mai 1620.

3) Hammer III, S. 773 ff.

4) Hurmuzaki, Suppl. I[1], S. 203.

5) Ebenda S. 207—211, 215; vgl. „Cod. germ. monacensis" 5941, S. 41 ff.: „Raiss, so der kayserlich Orator H. Jacob Khurtz Freiherr auff Senfftenauw, etc.,

tingente erschienen während des Sommers in Ungarn [1]), und der bosnische Pascha erhielt vorübergehend Auftrag, ins Feld zu ziehen [2]). Doch vermied man einen offenen Bruch des Friedens zwischen beiden Reichen, und Bethlen wurde durch den verfehlten Zug von 1626 friedlicher gestimmt. Seine Umtriebe gegen den Kaiser nahmen freilich erst mit seinem Tode ein Ende, aber die Beglerbegs an der deutschen Grenze, der von Ofen, dem jetzt auch das Donauufer bis nach Silistrien, der Residenz des Beglerbegs dem die Überwachung von Polen und den Donauländern anvertraut war, unterstand, und die von Erlau und Kanizsa [3]) hüteten sich, ihm zu Gefallen den von Sinan begonnenen Vernichtungskrieg gegen das Haus Österreich zu erneuern.

---

anno 1623 nach Constantinopel fürgenommen"; auch den Gesamtbericht Starzers a. a. O.

1) Siehe auch die Denkwürdigkeiten Johann Keménys; vgl. Vorrede zu „Studii şi documente" IV, S. CXLIX—CLI.

2) Hurmuzaki, Suppl. I[1], S. 207, Nr. CCCVI.

3) Vgl. Naima S. 296; Barozzi e Berchet a. a. O. I, S. 153.

Neuntes Kapitel.

Polnische Wirren und Kriegszüge gegen Polen.

Vor dem Kriege gegen die Deutschen waren polnische Gesandte an der Pforte nicht gerade liebenswürdig empfangen worden; denn im ehemaligen Reiche der Jagellonen sahen die Osmanen einen Vasallenstaat, dessen Autonomie nur zeitweilig geduldet werden mufste. Die letzten türkischen Eingriffe hatten die Polen gezwungen, einen jährlichen Tribut — der Geschenke an die Tatarenkhane ganz zu geschweigen — an die Pforte zu entrichten, und als Anfang 1594 ein Gesandter in Konstantinopel erschien, ohne das erwartete Geld zu bringen, verweigerte man ihm zunächst die Audienz beim Sultan, und man hätte ihn, da er dem Grofswesir seine Briefe nicht zeigen wollte, beinahe einige Tage gefangengesetzt [1]. Ein Jahr später aber, im Herbst 1595, sah sich Sinan genötigt, den zwischen Zamoyski und dem Khan abgeschlossenen Vertrag von Ţuţora anzuerkennen, obwohl derselbe den Polen ziemlich unbeschränkt das Recht zusprach, moldauische Fürsten einzusetzen [2].

Bei seiner Thronbesteigung bestätigte Mohammed III. den Polenschützling Ieremia Movilă, der dem Nachbarkönig tributpflichtig war — sein Bruder Simeon, den der polnische Kanzler zeitweilig in der Walachei zu halten vermochte, zahlte gleichfalls Tribut an Polen [3]; und moldauische und walachische Vertreter

---

1) Brown, Calendar of State papers, Venice I, S. 123—124.

2) Die Beschreibung der Schlacht von Ţuţora durch Sigismund III. in Hurmuzaki IV², S. 218 ff.; 10. Januar 1596.

3) Freilich erhielt auch die Pforte 1597 von Ieremia 24000 Dukaten als Zins für sechs Jahre; ebenda IV², S. 224.

beteiligten sich ungehindert an polnischen Landtagen [1]). Die Ermordung Răzvans, den die Türken als Usurpator und Rebellen, als Werkzeug des abtrünnigen Sigismund Báthory ansehen mufsten, wurde in Konstantinopel freudig begrüfst.

Mit der antideutschen Politik Zamoyskis sehr einverstanden, lud der junge Sultan seine Freunde jenseit des Dnjestrs zur Teilnahme an dem für 1596 geplanten Angriff auf Wien ein [2]); wenigstens sollten sie mit den Tataren gegen die aufrührerischen Vasallen des osmanischen Kaisers zusammenwirken [3]). Die von den Teilnehmern an dem neuen Kreuzzug gegen die Osmanen herbeigerufenen Kosaken sahen sich in Polen aufgehalten: ihr Führer Naliwayko wurde ergriffen, verurteilt und geköpft [4]), und wenn dennoch einige tausend Kosaken sich unter den Fahnen Michaels sammeln konnten, so war dies nur dem Freunde des tapferen rumänischen Fürsten, dem Knez Wassili von Kiew, zuzuschreiben, dem es gelang, dieselben nach der Donau zu bringen [5]); den früheren walachischen Fürsten Alexander aber liefs der Grofswesir unter dem Verdachte, dafs er mit den Kosaken im Einverständnis stehe, als einen „Hain“, einen Rebellen, öffentlich hängen [6]). Mit den Tataren schlossen die Polen am 8. Oktober 1599 einen Vertrag ab, dem zufolge sie jährlich an den Khan in Akkerman das übliche Geschenk einzuliefern hatten [7]).

---

1) Vgl. ebenda Suppl. II¹, S. 413; ebenda Suppl. II², S. 11. Die mit Polen vereinbarten Bedingungen ebenda Suppl. II¹, S. 642—643: beide fürstlichen Brüder sollten jährlich 40000 Dukaten entrichten, 3000 polnische Soldaten unter eigenen Hauptleuten unterhalten; allen in den Fürstentümern weilenden Polen wurden Gehalt und besonders Gerichtsbarkeit verbürgt, wie sie die einheimischen Bojaren genossen, denen das polnische Indigenat verliehen worden war; ebenda.

2) Ebenda Suppl. I¹, S. 409—410. Ein polnischer Edelmann weilte März 1596 mit Briefen in Konstantinopel; Brown a. a. O. S. 186.

3) Hurmuzaki IV², S. 213—214.

4) Siehe auch den Brief vom 24. August 1596 in den „Gesandtschaftssachen“ des Archivs von Königsberg.

5) Hurmuzaki XII, S. 331—332; vgl. III, S. 318—319, Nr. CCXLVII.

6) Vgl. Walter in Papiu I; Brown a. a. O. S. 265.

7) Vgl. Inventarium, Ausg. Rykaczewski S. 166; Barovius, Commentariorum de rebus ungaricis decas decima, Ausg. der ungarischen Akademie 1866,

Die guten Beziehungen zwischen der Pforte und Polen [1]) hielten auch während des Zuges Zamoyskis gegen Michael an, obwohl derselbe auch in die Walachei drang, um Simeon, den zweiten polnischen Vasallen an der Donau, dort zum Fürsten einzusetzen. Vor der Erhebung der siebenbürgischen Stände gegen Michael und dessen Fall glaubte Sigismund III. das osmanische Reich geschwächt und gedemütigt genug, um nicht nur eine Herabsetzung des moldauischen Tributs auf 2000 Dukaten (!), sondern auch auf Grund der ersten Suzeränitätsansprüche des Reichs das benachbarte Fürstentum auf „wenigstens" 30 bis 40 Jahre für sich fordern zu dürfen [2])! Mit türkischer Hilfe, so schmeichelte sich der König, könne er die ihm nach historischem Rechte in Nordungarn zustehenden Städte bei dem daselbst herrschenden Chaos noch in seine Hände bekommen [3]).

Übrigens verzichteten sowohl die Kosaken des mit den königlichen Pächtern mifsvergnügten Stanislas Kostka, als auch die Tataren, denen jährlich ihr Tribut entrichtet wurde, in diesen Jahren auf ihre gewöhnlichen Streifereien fast gänzlich [4]).

Mit dem Tode Michaels aber wechselten die Türken, denen der Walache ein Gegenstand schwerer Sorge gewesen war, auch in ihren Beziehungen zu Polen den Ton, und dieses mufste wahrnehmen, dafs es sich umsonst eingebildet hatte, eine Art Vormundschaft über das geschwächte Osmanenreich ausüben und es eigenen Zwecken dienstbar machen zu können. Sofort wurde gegen Simeon eine Untersuchung angestellt und er des Thrones verlustig erklärt; an seiner Stelle erhielt der junge Radu Mihnea

---

S. 204—205; Hurmuzaki, Suppl. II¹, S. 249—250, 252—253, 293—294, 310—311, 544.

1) Die Korrespondenz des Grofswesirs Ibrahim mit Polen, 1599, Handschrift Czartoryski in Krakau 360, S. 345—347; vgl. S. 349—351.

2) Adrian Rębowski wurde mit diesem Auftrage betraut; siehe Hurmuzaki, Suppl. II¹, S. 609 ff.

3) Ebenda IV², S. 267 ff.

4) Über die Kosaken ebenda Suppl. II¹, S. 576, 586—587; II², S. 3; über die Tataren ebenda Suppl. II¹, S. 626—627; II², S. 20—21.

Ende 1601 die Fahne für die Walachei. Simeon hielt sich freilich gegen Radu Şerban, den Kandidaten der Kaiserlichen, und wufste sich durch Geschenke auch die Unterstützung des Paschas Ali von Silistrien zu erkaufen [1]; im Februar 1602 erlangte er sogar die Bestätigung des Sultans und das Kind Radu mufste bei Bojaren die Hilfe suchen, die ihm die Türken jetzt verweigerten [2]. Simeons Polen verjagten diesen Radu, und so hielt sich der zweite Movilă bis in den Sommer, als, nach dem Rücktritt Sigismund Báthorys von Siebenbürgen, die von dieser Sorge befreiten Kaiserlichen wieder den ritterlichen Radu Şerban auf den Thron erheben konnten, diesmal für längere Zeit. Vergebens kam der tatarische Khan in Person herbei, um Simeon die verlorene Stellung zurückzugewinnen; gegen die Taktik europäischer Verschanzungskunst machtlos, kehrte er mit seinem Schützlinge nach der Moldau zurück und gefiel sich darin, diesem die Schuld an ihrem Mifserfolge zuzuschreiben.

In eben der Zeit, als sich das Schicksal Simeons auf solche Weise entschied, verlangten zwei polnische Gesandte, die wiederum ohne Geschenke erschienen, nicht nur die Beibehaltung des ihnen genehmen Prätendenten in der Walachei, sondern zugleich auch nicht mehr und nicht weniger als die Überlassung beider Donaufürstentümer an Polen, das auf diese Art das verlorene Südbessarabien, wo die Tataren sich eingenistet hatten, mit Akkerman, Kili, Ismail und Bender zurückerhalten hätte; für alle diese Provinzen war der König übrigens grofsmütig genug, zweitausend Dukaten jährlichen Tributes anzubieten [3]. Der Empfang war derart, dafs ihren Auftraggebern klar werden konnte, dafs sie die Rechnung ohne den Wirt gemacht hatten [4]. Als Moses Székely, der neue siebenbürgische Führer der Ungarn, die jeder deutschen Verwaltung abhold waren, im Kampfe mit den Kaiser-

---

1) Vorrede zu „Studiĭ şi documente" IV, S. x ff.; vgl. „Turcica" des Wiener Archivs, 1601, Mai, fol. 14.

2) Die schon zitierte Vorrede.

3) Vgl. Hurmuzaki IV², S. 260, Nr. CCXXXII; S. 264—265; Suppl. II², S. 155; Brief aus Konstantinopel vom 26. Mai 1602 in den „Ambraser Akten" a. a. O.

4) Ebenda.

lichen und Radu Şerban lag, sandte die Pforte jenem Tataren zu Hilfe und wies den polnischen König an, ihrem treuen Diener in der Stunde der Gefahr Hilfe zu leisten [1]. Gleichzeitig raubten die Kosaken in Soroca, in dem von den Tataren besetzten Budschak bis Ismail und Isaktsche hin und in dem anderen, etwas älteren Kolonisationsgebiet der Krieger des Khans, in der Dobrudscha [2].

Mit der Entsendung eines Tschausch nach Polen begann Sultan Ahmed, wenige Monate nach dem Hinscheiden Zamoyskis, seine Regierung; er verlangte die übliche Gesandtschaft, um die freundschaftlichen Beziehungen neu aufzunehmen [3]. Während die moldauischen Fürsten aufser dem Tribut von 32000 Skudi [4] Kutschen, kostbare Hunde, Wolf- und Schwarzfuchspelze, Hunderte von Pferden und Tausende von Schafen übermittelten, stellte sich 1607 der polnische Vertreter mit drei armseligen Zobelfellen, vier Falken und vier Jagdhunden ein (cani corsi) [5]. N chtsdestoweniger machte er im Namen seines stolzen Königs grofse Forderungen: den Söhnen Ieremias sollte die Erbschaft der Moldau zugesichert werden. Die Frage der ungarischen Städte war schon 1607, als Nikolaus Danilowicz den erneuerten Vertrag „in einem Secklein vernehet“ zurückbrachte, aufs neue berührt worden [6]. 1608 verlangte Danilowicz, aufser den Kapitulationen aus der Zeit Sultan Solimans, für seinen Herrn das Recht der Ernennung der rumänischen Fürsten, die Thronfolge

1) Hurmuzaki IV, S. 340, Nr. CCLXXXV; S. 342—343, Nr. CCLXXXIX; S. 357—359, Nr. CCCVI; IV², S. 277; Suppl. II², S. 272—274, 288, 290, 306—307, 320—321, Nr. CLIX.

2) Siehe meine „Chilia şi Cetatea Albă“ S. 217—220; die Quellen ebenda, besonders S. 218, Anm. 1.

3) Königsberger Archiv, „Gesandtschaftssachen“; Brief Orliks an Erzherzog Maximilian, „Ambraser Akten“.

4) Hurmuzaki IV², S. 290, Nr. CCCLXXXIII; vgl. S. 287, Nr. CCLXXVII; S. 289, Nr. CCLXXXI—CCLXXXII; S. 306, Nr. CCXCIX. Der walachische Tribut wird auch diesmal, S. 306, auf 62000 Skudi berechnet.

5) Ebenda Suppl. I¹, S. 128, Nr. CXCIV.

6) Königsberger Archiv, „Gesandtschaftssachen“, Brief vom 10. Oktober 1607.

des jungen Konstantin Movilă in der Moldau und erklärte den von ihm selbst überbrachten Vertrag für eine Fälschung [1]).

Die Türken hatten die gewaltsame Einsetzung dieses Konstantin durch polnische Truppen geduldet. Ende September 1607 war Simeon gestorben; seine Witwe hatte ihren Sohn Mihael, Mihăilaș, zum Fürsten ausrufen lassen. Bei der damals in Polen herrschenden Anarchie konnte Elisabeth, die Witwe Ieremias, ihre Schwiegersöhne, Wisniewiecki und Potocki, zu einem Einfall zugunsten ihres Sohnes bewegen. Als Danilowicz mit dem „gefälschten" Vertrage zurückkam, standen die polnischen Herren im Felde und die Anhänger Konstantins eroberten Jassy. Bald aber wurde Konstantin verjagt: die Polen waren nicht geneigt, den von der Pforte bestätigten Michael in dem ruhigen Besitz seines Fürstenstuhls zu lassen. Im Lager von Ștefăneștĭ am Pruth erwartete Michael den Zusammenstofs; Mitte Dezember wurde er von den Tataren im Stich gelassen, und die Kosaken Konstantins errangen den Sieg. Konstantin machte kund, dafs er „durch Gottes und Seiner Majestät des türkischen Kaisers Gnade und mit Erlaubnis des gnädigen Königs von Polen" die Herrschaft angetreten habe. Michael starb in der walachischen Hauptstadt, und nach einem tatarischen Verheerungszuge erkaufte der junge Fürst die Bestätigung des Sultans [2]).

Schon 1607 aber sah sich der Sultan genötigt, im Schwarzen Meere ernste Mafsnahmen gegen das immer frecher auftretende Kosakengesindel zu treffen, über das der König jeden Einflufs verloren hatte. Schaban-Pascha segelte mit einer kleinen Flotte, auf der einige der französischen Verräter aus der ehemaligen Besatzung von Papa waren, ins Schwarze Meer ab [3]). Während der polnische König, den ein erfolgreicher Krieg gegen die Moskowiter doch vollauf beschäftigte, die Kosaken als „elenden aus Räubern ver-

1) Ebenda; Brief vom 14. November 1607. Türkische Tschausche erschienen während des Sommers 1608 in Krakau; ebenda, Brief vom 9. Juli 1608. Vgl. Hurmuzaki IV², S. 297, Nr. CCXCIII.

2) Vorrede zu „Studiĭ și documente" IV, S. LXVI ff.; vgl. Naima S. 353 bis 354.

3) Hurmuzaki, Suppl. I¹, S. 126, 127, Nr. CXCII.

schiedener Völkerschaften zusammengesetzten Auswurf" [1]) brandmarkte und durch Gregor Smolki über die tatarischen Friedensbrecher Klage führen liefs [2]), arbeiteten die Türken am Wiederaufbau der starken, von den Kosaken schon vor mehr als einem halben Jahrhundert bedrohten [3]) Festung Otschakow, des Schlüssels der Dnjeprgrenze.

Der unvernünftige Ehrgeiz Gabriel Báthorys und die von ihm an der Donau hervorgerufenen Unruhen waren auch Ursache, dafs ein langwieriger Konflikt mit den Polen ausbrach und bald in einen offenen Krieg ausartete, den ersten seit den Tagen König Johann Albrechts.

Im Sommer 1610 erwartete der polnische Landtag „die Gesandten der Moldau und Walachei; der erstere sollte" — im Namen Konstantin Movilăs, der nach der kurzen Regierung seines, angeblich von der eigenen Schwägerin vergifteten Onkels Simeon, und jener des Vetters Michael die Erbschaft der Moldau, wie schon gesagt, angetreten hatte — „dem König den Treueid ablegen, der zweite" — den Radu Şerban geschickt hatte — „den Tribut" — wahrscheinlich aber nur die üblichen Geschenke — „überbringen" [4]). Bald darauf mufste Radu vor den Siebenbürgern Gabriel Báthorys flüchten, sammelte im Lande Konstantins ein neues Heer, brach wieder ins Gebiet seines Feindes ein, besiegte ihn und wurde dann, zusammen mit dem kaiserlichen Befehlshaber Forgách, von den herbeigeeilten Tataren des Budschaks bis in die Moldau verfolgt, bei Bacăŭ geschlagen und verjagt, während der türkische Schützling Radu Mihnea aufs neue in seine Residenz einziehen konnte [5]). Nun sollte auch der junge Movilă seine kühne und selbständige Po-

1) „Fex hominum, ex variarum gentium latronibus collecta"; Brief Sigismunds III.; Königsberger Archiv 1568—1607.

2) Barozzi e Berchet a. a. O. I, S. 214—215.

3) Siehe oben S. 113—114 und Barwiński a. a. O.

4) „Legati Wallachiae et Moldaviae adveniunt, quorum unus iuramentum fidelitatis Regiae Maiestati deponit, alter tributum adfert"; Königsberger Archiv, „Polnischer Briefwechsel"; Bericht von Smolensk, Juli 1610.

5) Siehe oben S. 347.

litik einem osmanischen Vasallen gegenüber, den die Pforte noch nicht fallen gelassen hatte, büfsen. Er hatte sich übrigens am 20. Februar 1611 durch Vermittlung Cesare Gallos nicht anders als der von den Kaiserlichen eingesetzte und beschützte Radu Şerban in einem förmlichen Vertrag unter den Schutz der Deutschen begeben, und seine Gesandtschaft war offen in Wien und Prag erschienen, um beim ungarischen König Audienz zu erhalten [1]).

Dem polnischen König war die Aufforderung zugegangen, Radu Şerban, der sich bereits auf kaiserliches Gebiet begeben hatte, den Osmanen zu überliefern. Am 20. November 1611 wurde Stephan Tomşa II., ein angeblicher Sohn des ersten Tomşa, zum Fürsten der Moldau ernannt; er hatte sowohl im französisch-spanischen als auch in dem Kriege der Osmanen mit dem Schach gedient und war jetzt ein Greis. Da Konstantin nicht als Mazul nach Konstantinopel gehen wollte, kam Sefer-Pascha mit dem neuen Woiwoden ins Land, um ihn, eventuell auch gegen die Polen, einzusetzen; Tataren und die Walachen Radu Mihneas begleiteten die osmanische Heeresmacht, die von Babadagh in der Dobrudscha aufbrach, das nunmehr zum Konzentrationsort der türkischen Heere gegen nordöstliche Feinde geworden war. Konstantin floh mit seinem Berater, Nistor Ureche, nach Hotin und von dieser Festung aus, die von polnischen Truppen besetzt wurde, nach Kamieniec, jenseit des Dnjestrs, auf königliches Gebiet.

Auch die Auslieferung dieses zweiten fürstlichen Flüchtlings verlangten die Türken von ihrem polnischen Nachbar sehr dringend. „Man möge zur Kenntnis nehmen“, liefs der Kanzler dem Wesir Kaimakam antworten, „dafs mein allmächtigster Herr und König der Kapitulation und der Verträge eingedenk ist und somit keiner Ermahnungen bedürfe, noch sich von Drohungen beeinflussen lasse [2]).“ Im Juni 1612 langte dann ein polnischer Agent in Konstantinopel an, um über türkischen Friedensbruch Klagen vorzubringen.

---

1) Vorrede zu „Studiĭ şi documente“ IV, S. LXXXVIII—XC.

2) „Sciat D. V. Illma dominum et regem meum potentissimum capitulationum et pactorum memorem, nec adhortationibus indigere, minus commandamentis

Nach einigen Wochen drang Konstantin mit einem kleinen Heere von Moldauern, Kosaken, Polen, die sein Schwager Stephan Potocki führte, und Tataren des Aufrührers Kantemir von neuem in die Moldau ein, wurde aber bei Ştefăneştĭ von dem Landheere Tomşas, zu dem auch Türken und Tataren des Khans gestofsen waren, geschlagen. Viele junge Bojaren gerieten in Gefangenschaft und wurden getötet, auch Potocki fiel in die Hände der Sieger und mufste nach Konstantinopel wandern; Konstantin schleppten die Tataren in die Sklaverei fort, doch kam er auf dem Wege ums Leben, wahrscheinlich in den Wellen des Dnjeprs [1]).

Diese neuen Kämpfe um die Moldau und die Einmischung der Polen die Konstantin als Verwandten ansahen, waren Anlafs, dafs der königliche Gesandte bis Oktober 1612 in Konstantinopel zurückgehalten wurde. Am 8. des Monats schlofs der König dann einen Grenzvertrag mit dem neuen moldauischen Woiwoden, dem zufolge dieser Hotin bis zur endgültigen Regelung der türkisch-polnischen Streitigkeiten in den Händen der Nachbarn liefs [2]); Potocki aber erhielt, trotzdem die beiderseitigen Gefangenen ausgewechselt wurden, die Freiheit noch nicht wieder; während die neuen polnischen Sklaven und die Köpfe polnischer Toten auf den Strafsen Konstantinopels umhergeführt wurden, lag der stolze Edelmann im Kerker der Jedi-Kule, ohne dafs man von den seinem Range zustehenden Privilegien etwas wissen wollte [3]). Der Sultan verlangte Hotin und die Auslieferung der moldauischen Flüchtlinge aus dem Gefolge Konstantins. Als ein polnischer Gesandter im Dezember 1613 die Verjagung Tomşas, der sich als unbequemer Nachbar erwiesen hatte, forderte, fand er zwar ehrenvolle Aufnahme, mufste aber den Rückweg antreten,

---

vestris alligari"; vgl. Hurmuzaki IV², S. 335, Nr. CCCLI; S. 337, 339; Suppl. I¹, S. 148, 152—153; „Acte şi fragmente" I, S. 182—187; Ungedrucktes.

1) Orăşanu, Cronicariĭ moldovenĭ S. 49 ff.; Vorrede zu „Studiĭ şi documente" IV, S. CI—CII.

2) Hurmuzaki, Suppl. II², S. 369 ff.

3) Ebenda Suppl. I¹, S. 161, Nr. CCXLVIII.

ohne irgendwelche Genugtuung für seinen Herrn erlangt zu haben [1]). 1614 schienen die Türken die Absicht zu haben, den Pascha Jahja von Silistrien gegen die Kosaken zu schicken; der Beglerbeg von Rum kam selbst mit 3000 „berittenen Janitscharen" und weiteren „aus dem Gebiete der Festungen Akkerman, Kili und Bender", d. h. dem Budschak rekrutierten 3000 an die Donau, und auch die Tataren der Krim wurden über den Dnjestr gerufen [2]).

Gegen Tomşa, der den Türken einige bei Kili gelegene moldauische Dörfer als Wakuf, d. h. einem Heiligtum vergebene Güter abgetreten hatte [3]), brach 1615 ein Aufstand derjenigen Bojaren aus, die die Dynastie der Movilă, d. h. ein auf das Bündnis mit Polen gestütztes oligarchisches Regiment bevorzugten. Noch lebten bei ihrer ehrgeizigen, rastlos tätigen Mutter zwei Söhne Ieremias — Simeon hatte aufser Michael vier Knaben hinterlassen —, Alexander und Bogdan. In einer Vorstadt Jassys aber erlitten die Aufrührer eine Niederlage, und es erfolgte (im September) ein grofses Blutbad unter den Edelleuten. Bald darauf überschritt Elisabeth mit dem neuen Fürsten Alexander, mit Wiszniewiecki und einem anderen Schwiegersohne Korecki den Dnjestr und besiegte Tomşa, der dann im Januar 1616 vergebens noch einmal sein Glück versuchte.

Der junge Alexander wurde sowohl von Bethlen und dem walachischen Fürsten als auch von den französischen und holländischen Gesandten in Konstantinopel unterstützt und hoffte, bei

---

1) Vgl. die polnisch-türkischen Briefe im Königsberger Archiv, Etatsministerium, 1612—1615; Hurmuzaki IV, S. 549—550; IV², S. 344—345; Suppl. I¹, S. 161, Nr. CCXLVIII; Suppl. II², S. 380—381; vgl. ebenda S. 385 bis 386; holländische Korrespondenz aus Konstantinopel, Haager Archiv, Dezember 1613.

2) Hurmuzaki, Suppl. I¹, S. 164, Nr. CCLIII; Suppl. II², S. 386. Vgl. ebenda Suppl. I¹, S. 163, Nr. CCLII; Suppl. II², S. 388—389. In der Handschrift Czartoryski 360, fol. 80—82: Brief des Sultans an den König, die Gesandtschaften Andreas Gorskis und des Tschausch Aiwat betreffend.

3) Hurmuzaki IV², S. 349, Nr. CCCLXXII. Gegen eine Erhöhung des Tributs hatte Konstantin die von Ieremia den Tataren zedierten „sieben Dörfer" zurückerhalten; ebenda S. 304—305, Nr. CCCLII.

der Pforte mit den unwiderstehlichen „goldenen und silbernen Speeren“ Erfolg zu haben [1]). Aber der Kaimakam war nicht gesonnen, sich den Eindringling gefallen zu lassen, und bei Annäherung Ibrahims von Silistrien zogen sich die Polen, nach Wiszniewickis Tod, auf Hotin zurück. Stephan Tomşa aber sollte nicht mehr zur Ruhe kommen. Während Radu Şerban auf Rückeroberung seines walachischen Fürstentums sann, drang Korecki von neuem in die Moldau ein und gab sie Alexander, als rechtmäfsigem Fürsten, zurück. Darauf trat Skender-Pascha gegen den Usurpator und dessen Vormund in Person auf den Plan. Zuerst schien er mit dem letzteren unterhandeln zu wollen, überfiel aber dann in der Nacht des 2. August das polnisch-moldauische Lager und nahm die Witwe Ieremias, die er an einen Aga verheiratete, ihre Tochter, die Gemahlin Koreckis, die einem Tataren übergeben wurde und ihm zwei Kinder gebar, Alexander und einen jüngeren Bruder, die den mosleminischen Glauben annehmen mufsten, und Korecki, den Gratiani loskaufen wollte [2]), gefangen. Tomşa wurde beim Fall des Kaimakams als unfähig abgesetzt, und die Moldau am 7. Juli dem verständigen walachischen Fürsten Radu Mihnea übertragen [3]); obwohl man ihn als treuesten Diener des Sultans pries, mufste Radu seinen jungen Sohn Alexander als Pfand zurücklassen [4]). Von neuem war die Rede davon gewesen, dafs ein Pascha die Nachfolge Tomşas antreten werde [5]).

1) „Történelmi Tár“ 1880, S. 472 ff.; „Török-Magyarkori Állam-Okmánytár“ I, S. 139 ff. Im übrigen Vorrede zu „Studiĭ şi documente“ IV, S. CXIX ff.

2) Holländische Korrespondenz; Wenner von Crailsshaim S. 59 (Schilderung des Eintritts der Doamna).

3) Vorrede zu „Studiĭ şi documente“ IV, S. CXIX ff.; Naima S. 446—450. Ein polnischer Gesandter weilte 1616 in Konstantinopel; Hurmuzaki IV², S. 366, 367, Nr. CCCXCIV—CCCXCV; Suppl. I¹, S. 173; „Acte şi fragmente“ I, S. 188 ff.

4) Holländische Korrespondenz aus Konstantinopel. Vgl. den türkisch-polnischen Briefwechsel in den Handschriften Czartoryski 318, fol. 369; 320, fol. 409. Ein polnischer Gesandter, Gregor Kochanski, ging im Frühling nach Konstantinopel; Hurmuzaki IV, S. 360—361, 363; holländische Korrespondenz.

5) Hurmuzaki, Suppl. II², S. 414—415

Im Juni 1616 rief der polnische Hetman Stanislas Zołkiewski, der einen Krieg mit den Türken herbeizuwünschen schien, in einer Proklamation alle Truppen des Reiches gegen Skender ins Feld [1]. Als die Polen über die Tataren Klage führten, warf ihnen der Sultan ihre Kosaken vor, die er entschlossen sei, zu Wasser und zu Land zu bekriegen [2].

Ein dahin gehender Auftrag wurde wieder Skender-Pascha zuteil, der sich rühmte, dafs er „Polen zu vernichten" vermöge [3]. Aber keiner der Tributärfürsten beeilte sich, zu seinem Heere zu stofsen; Radu sowohl wie Bethlen benutzten allen ihren Einflufs, um diesen für ihre Länder höchst unbequemen Krieg zu hintertreiben. Dennoch zwang ein neuer Angriff der Kosaken auf Akkerman den noch zögernden Skender (im Juli 1617) die Donau zu überschreiten. Erst Mitte August jedoch befand sich Bethlen mit 10000 Mann in der Walachei, fest entschlossen, nichts gegen die Polen zu unternehmen [4]. Durch seine Vermittlung kam es zu dem Vertrag von Jaruga (22. September) am Dnjestr, der die Ruhe an der moldauisch-polnischen Grenze wiederherstellen sollte [5].

Die Tataren aber hielten sich nicht für verbunden, den Vertrag zu beobachten; sie raubten vielmehr auf polnischem Gebiet aufs entsetzlichste, und so sammelte sich unter Koniecpolski ein mächtiges Heer, um sie zu züchtigen. Am Dnjestr trat der Hetman den von Kalga und Kantemir-Mirza geführten Horden entgegen. Zu einer Schlacht kam es nicht; die Türken Skenders und des früheren Kapudans Daud, der an die Donau geschickt worden war, um die Empörung der walachischen Bojaren gegen den Fürsten Alexander Iliaş und seine griechischen Berater zu dämpfen, nahmen an ein paar unbedeutenden Zusammenstöfsen keinen Anteil; der moldauische Fürst Radu Mihnea führte

1) Ebenda Suppl. II² a. a. O.

2) Ebenda S. 419 ff.

3) Ebenda S. 429.

4) Siehe die Urkunden in der Sammlung Niemcewicz', VI, und in jener Bielowskis; im allgemeinen Vorrede zu „Studiĭ şi documente" VI, S. CXXVI ff.

5) Hurmuzaki, Suppl. II², S. 429 ff.

wiederum die Unterhandlungen und brachte sie zu erfolgreichem Abschlufs. Peter Ozdze ging nach Konstantinopel, um den Frieden endgültig zu sichern [1]). Skender, dem die Statthalterschaft von Silistrien anstatt seines bosnischen Paschaliks übertragen worden war, glaubte ihn noch weiter zu befestigen, wenn er die durch den Rücktritt des angeblich augenkranken Radu, der einen Krieg verabscheute, erledigte Moldau dem erfahrenen Diplomaten Gratiani verschaffte, der bis dahin als Herzog Naxos und Paros von Konstantinopel aus verwaltet hatte [2]) (4. Februar 1619). Der neue Woiwode Gaspar hatte den Tribut auf 40000 Dukaten erhöht [3]). Der Friedensstifter sollte freilich im Gegenteil Anlafs zum Kriege geben.

Im ersten Jahre seiner Regierung zwar schien der abenteuerliche Fürst wirklich imstande zu sein, die auf ihn gesetzten Friedenshoffnungen zu erfüllen. Ruhig konnte Skender in Akkerman und dann in Otschakow bleiben, wohin sich Gratiani mit dem Gesandten Kochowski begeben sollte. Das tatarische Geschenk von 7000 Dukaten jährlich, mit dem man seit fünf Jahren im Rückstande war [4]), wurde dem Khan überantwortet und Hieronymus Otwinowski an die Pforte abgesandt. Die Kosaken, die im März 1620 wieder im Schwarzen Meer erschienen, richteten nichts Bedeutendes aus, und so unterblieb der angekündigte Zug Skenders. Der walachische Fürst, Gabriel Movilă, den Gratiani als Hindernis für seine Pläne betrachtete, wurde im Juli durch Radu Mihnea ersetzt [5]).

„Brenne dir die Verträge in den Kopf ein“, lautete im April die Antwort der Türken auf die Klagen des „in einer elenden Schenke“ untergebrachten Otwinowski [6]); der deutsche Vertreter

1) Vgl. Hurmuzaki, Suppl. II², S. 451ff.; Suppl. I¹, S. 278; „Acte şi fragmente“ I, S. 192—193; polnische Briefe in Bielowski.

2) Siehe in den „Denkwürdigkeiten der rumänischen Akademie“ XXI meinen Aufsatz über Gratiani.

3) „Denkwürdigkeiten der rumänischen Akademie“ XXI, S. 46; oben S. 350.

4) „Denkwürdigkeiten der rumänischen Akademie“ XXI, S. 44.

5) Vorrede zu „Studiĭ şi documente“ IV, S. CXXXVIff.; Brief Gratianis vom 11. Juni 1620; ebenda S. 174—175.

6) „Combure illa in capite tuo“; Hurmuzaki, Suppl. II², S. 472.

war ebenso übel empfangen worden. Bethlen ergriff von neuem die Offensive gegen die Kaiserlichen, fand aber diesmal auch die Polen, denen die Österreicher als Vorkämpfer des katholischen Glaubens gegen die ungarischen, böhmischen und deutschen Ketzer erschienen, als natürliche Bundesgenossen an deren Seite. Gratianis Feindschaft gegen den Siebenbürger war jedoch nicht erloschen; nach seiner Thronbesteigung war sein ganzes Trachten darauf gerichtet, Homonay an dessen Stelle zu setzen oder, nach dem Beispiel Michaels, das reiche Land für sich selbst zu gewinnen. Als Bethlen dann von der Pforte als „ungarischer König" anerkannt wurde, war der Sturz Gratianis, den jener als Schwärmer für einen Kreuzzug und Mitglied des von Radu Şerban geleiteten Ordens des Heilandes hinstellte [1]), entschieden; den Befehl, sich nach Konstantinopel zu begeben, beantwortete er, der den Schlag vorausgesehen und sich in das Lager am Pruth begeben hatte, mit der Ermordung seiner türkischen Umgebung und dem Übertritt zu den Polen, die auf seinen Vorschlag unter Żolkiewski über den Dnjestr nach Hotin gekommen waren [2]) (1. September). Das vereinigte Heer aber bestand aus kaum 13—15000 Mann.

Die moldauischen Bojaren und die polnischen Veteranen erteilten wahrscheinlich den Rat, das türkische Heer, das Skender und Kalga mit seinen Tataren und Kantemir verstärkten, in den alten Schanzen bei Ţuţora zu erwarten, die Gratiani neuerdings hatte vertiefen lassen und wo ihn die Nachricht von seiner Absetzung erreicht hatte. Drei Tage, vom 17. bis zum 20. September, dauerte das Hin und Her der Streitigkeiten; ein Teil der Moldauer verriet die Sache des ihnen mifsliebigen fremden Herrn. Einige tausend Polen verliefsen das Lager, ohne Befehle von seiten Żolkiewskis erhalten zu haben. Gratiani mufste fürchten, dafs sein Leben der Preis eines neuen Vertrages zwischen Türken und Polen sein werde, und flüchtete gegen das Gebirge hin, wo er von der Hand eines seiner Bojaren den Tod fand. Vergebens

1) Siehe auch den holländischen Bericht aus Konstantinopel vom 24. August 1620.

2) Hurmuzaki IV², S. 387, Nr. CCCCXXV; „Denkwürdigkeiten der rumänischen Akademie" XXI (Erzählung Montalbanos, des Sekretärs Gratianis) und Vorrede zu „Studiĭ şi documente" IV. Ein Diarium des darauf folgenden Zugs in der Handschrift Czartoryski 350, S. 434 ff.; vgl. S. 445 ff.

versuchten die noch im Lager gebliebenen Truppen sich durch Geld den Weg nach dem Dnjestr hin zu erkaufen: ihren schwierigen Rückmarsch bewerkstelligten sie unter täglichen Angriffen von seiten der sie umlauernden tatarischen Schwärme. Elende Reste erreichten erst am 8. Oktober die Grenze, und am Dnjestr fielen die ermüdeten Polen zu Tausenden in die Hände ihrer Verfolger; hier, bei Slobozia-Saucăĭ, fiel auch der Hetman des Reiches unter dem Streiche eines Tataren. Der Sohn und der Neffe Żolkiewskis, dann der Unterfeldherr Koniecpolski — der für 30000 „hartte Thaler" an Bethlen ausgeliefert wurde [1]) — und Korecki, der, weil er schon einmal aus Konstantinopel geflüchtet war, sein Leben verwirkt hatte [2]), gerieten in tatarische Gefangenschaft. 120 Geschütze und viele Karren wurden von den Feinden erbeutet. Das Unheil war so entsetzlich, dafs es in den Annalen Polens einzig dasteht. „In solches Verderben", schrieb der holländische Gesandte, „hat der schlechte Rat Gratianis das Reich Polen gebracht [3])."

Mit diesem Erfolge begann die Regierung des unternehmungslustigen neuen Sultans Osman aufs glücklichste. Vor der Schlacht hatte der junge Fürst aufs strengste untersagt, ihn durch Einreden und Ratschläge um das Vergnügen eines Sieges zu bringen; aus Asien waren Elefanten verschrieben worden, um den kaiserlichen Kriegszug imposanter zu machen. Die Nachricht, dafs ein ganzes polnisches Heer unter Führung des Reichshauptmanns vernichtet worden sei, bestärkte Osman noch in dem Entschlusse, seine Janitscharen persönlich gegen das geschwächte Polen ins Feld zu führen. Das Ziel seiner kriegerischen Aus-

1) Königsberger Archiv, Etatsministerium, 1623: Brief aus Konstantinopel vom 8. Februar 1623.

2) Holländischer Briefwechsel, 11. und 27. Juli 1622.

3) Bericht aus Konstantinopel, 22. Oktober 1620. — Die Quellen und Jankovic in Hurmuzaki, Suppl. II², Berichte der polnischen Hauptleute und Kundschafter ebenda; ferner der Bericht Żolkiewskis vom 24. September; die moldauische Chronik Miron Costins S. 273—275; Erzählung Montalbanos, des Sekretärs Gratianis, in den „Denkwürdigkeiten der rumänischen Akademie" XXI, S. 40 ff.; Hurmuzaki IV², S. 389; Naima in „Acte şi fragmente" I, S. 56—57. Hammer II.

fahrt sollte zunächst Hotin sein, das Gratianis Schlofshauptmann Annibale Amati nach der Niederlage am Pruth dem polnischen Kastellan Kalinowski überantwortet hatte [1]).

Während des Winters ergingen polnische Bittgesuche an das westliche Europa, das freilich für die Kreuzzugsidee nur noch wenig übrig hatte [2]). Ein polnischer Reichstag beschlofs, ein Heer von 30000 Kämpfern aufzubringen und zu besolden und 15000 Kosaken zur Hilfe heranzuziehen; der König selbst sollte das Kommando übernehmen [3]). Aber nur Wladislaw, der Sohn des Königs, und der litauische Hetman Chodkiewicz, ein achtzigjähriger Greis, erschienen im Lager. Nachdem der polnische Vortrab unter Liubomirski die Moldau bis Jassy hin verheert und den an Gratianis Stelle ernannten Fürsten Alexander Iliaş geschlagen hatte, wurde Hotin zum Versammlungsort der königlichen Truppen bestimmt. Nicht weniger als 20000 Kosaken stiefsen später zu diesen.

Osman liefs zur gröfseren Sicherheit seinen Bruder Mohammed hinrichten und brach am 21. Mai 1621 aus Konstantinopel auf. 12000 Janitscharen [4]), Toptschis und Dschebedschis und zahlreiche Spahis, besonders aus Asien und sogar aus Alep und Damaskus folgten ihm. Skender begleitete seinen Herrn nicht mehr: er war in Akkerman gestorben [5]), wie es heifst an Gift, das ihm der Kalga, dem er den Ruhm des Sieges von Ţuţora streitig zu machen versucht hatte, hätte beibringen lassen.

Vor der Ankunft des kaiserlichen Heeres im Juni und am 30. August errangen die Polen in Zusammenstöfsen mit den Tataren einige Erfolge [6]). Anfang September befand sich dann das Lager Osmans am Dnjestr, aber bald wurde ersichtlich, dafs es der ungeheuren Menge an jeder Leitung vollständig mangelte.

---

1) „Denkwürdigkeiten der rumänischen Akademie“ XXI, S. 50.

2) Vgl. „Acte şi fragmente“ I, S. 63.

3) Miron Costin S. 276.

4) Nach Hurmuzaki, Suppl. I¹, S. 190, 18000.

5) Vgl. „Denkwürdigkeiten der rumänischen Akademie“ a. a. O. S. 81 und Miron Costin S. 275.

6) Siehe auch einen Brief des Martin Beccanus in den „Carte Farnesiane“ des Archivs von Neapel.

„Unter den Türken“, schreibt ein Augenzeuge, „ist kein einziger, der führen und das Heer befehligen könnte; infolgedessen geht alles in Unordnung und Verwirrung seinen Gang [1].“ Am 3. September errangen die Kosaken einen richtigen Sieg; der Pascha von Silistrien war unter den zahlreichen Toten, die die Janitscharen verloren hatten. Am 4. versuchten sich die Spahis vergeblich gegen die polnischen Schanzen, und am 5. versagte die türkische Artillerie vollständig; die den Toptschis gegenüberstehenden Kosaken bemächtigten sich sogar einiger Geschütze.

Am 7. schritten die Türken mit allen ihren Kräften zum Angriff auf die Polen und wurden zurückgeschlagen; ein zweiter gegen Abend unternommener Angriff hatte gleichen Mifserfolg. Doch mufste auch das königliche Heer grofse Verluste verzeichnen und verdankte seine Rettung vor allem den Anstrengungen Chodkiewicz' [2].

Inzwischen hatten die Verhandlungen, die der walachische Fürst Radu Mihnea — der Fürst der Moldau, Alexander Iliaş, war abgesetzt und eingekerkert worden, weil er beim Brückenbau seiner Pflicht nicht nachgekommen war — durch seinen Vertrauten, den Kreter Konstantin Battista Vevelli, führen liefs, ihren Anfang genommen.

Am 15. standen die Türken auf dem linken, polnischen Ufer des Dnjestr; der Pascha von Ofen, Karakasch, war zu ihnen gestofsen. Er befehligte auch den Angriff auf einen Teil des königlichen Lagers, das sich bei Zwaniec befand; im Kampfe aber traf ihn eine Kugel durch den Kopf. Dieser Unfall entmutigte das osmanische Heer derart, dafs kein weiterer Sturmversuch erfolgen konnte. Anderseits war im christlichen Lager eine Seuche ausgebrochen, der nach einigen Tagen auch Chodkiewicz erlag. An Vorräten mangelte es ebenfalls, denn bis weit ins Innere war alles Land von den Tataren verwüstet worden. Schon drohten die Litauer mit dem Abzuge.

Sultan Osman sah von einer Anhöhe aus den täglichen

---

1) „Il n'y a parmy les Turcz un seul homme capable de conduire, ny de commander leur armée, et que tout se fait avec désordre et confusion“; Hurmuzaki, Suppl. I^1, S. 190—191.

2) Vgl. ebenda Suppl. II^2, S. 516ff.; Miron Costin S. 279.

Kämpfen seiner Janitscharen und Spahis mit den Kosaken und Polen des Königssohns und des neuen Hetmans Liubomirski zu. Die Köpfe der getöteten Christen rollten vor seine Füfse, und er weidete sich an der wachsenden Zahl der den gefallenen Polen und Kosaken ausgerissenen Zungen. „Der Anblick seines Zeltes spornte den Mut der Gläubigen aufs höchste", schreibt der gleichzeitige türkische Chronist Naima [1]. Vom neuen Grofswesir erwartete er den endlichen Sieg und sah voll Verlangen nach der starken Festung Kamieniec. Aber bald mufste sich Osman überzeugen, dafs nichts zu erreichen sei: der König von Polen hatte sich schon nach Lemberg begeben, und am 9. Oktober wurde von Jakob Zielenski der Frieden von Hotin vereinbart. Aufser den üblichen Abmachungen über Kosaken und Tataren enthielt der vorläufige Vertrag die Klausel, dafs Hotin dem moldauischen Fürsten als rechtmäfsigem Besitzer überantwortet werden sollte [2].

Osman rühmte sich, dafs er seinen Staaten eine wichtige Grenzfestung wiedergegeben [3] und besonders die polnischen Ansprüche in dem eben geschlossenen Staatsakt vollständig unbeachtet gelassen habe [4], Sigismund III. lenkte dagegen die Aufmerksamkeit der christlichen Welt auf die aufserordentliche Tatsache, dafs der Sultan Frieden begehrt und ihn „den Vorschriften des Gesetzes entgegen auf eigenem Boden" geschlossen habe [5]. Aber das Unternehmen von 1621 blieb ein „verfehlter

1) Meine „Acte şi fragmente" I, S. 58.

2) Über den ganzen Feldzug die bei Zinkeisen III, S. 740 ff. wiedergegebenen Berichte des englischen Vertreters Thomas Roe.

3) Auf dem Rückwege vereinigte er noch die moldauische Ortschaft Renî-Tomarowa mit dem Gebiet Ismails, das Wakuf für das Grab des Propheten war; Miron Costin S. 283.

4) Vgl. auch meinen Aufsatz über die holländische und sächsisch-polnische Korrespondenz aus Konstantinopel im 18. Jahrhundert in den „Denkwürdigkeiten der rumänischen Akademie" I, Jahrgang 1909, S. 2.

5) Brief vom 30. Dezember 1621 an den König von Frankreich: „Hostis is qui pro more ac instituto gentilicio machometanaeque legis praescripto in proprio solo de pacis conditionibus cum adversario agere minime consuesset, non tantum egit, verum etiam per Palatinum Moldaviae atque Valachiae illam depoposcit pro eaque stabilienda Czausium suum ad nos ablegavit"; Briefe Sigismunds, Handschrift in der Leipziger Stadtbibliothek, Rep. II, 85, fol. 33 ff. Vgl. meine „Acte şi fragmente" I, S. 193—194; „Relation und kurze Ertzehlung Herren

Kriegszug“ von türkischer Seite [1]). Osman, der am 30. Dezember triumphierend in Konstantinopel einzog, büfste den Mifserfolg seiner ungeduldigen Jugend mit baldiger Absetzung und frühem Tode.

Einer Bedingung des Hotiner Friedens entsprechend, begab sich 1622 der Herzog von Zbaraz an der Spitze einer unvergleichlich glänzenden Gesandtschaft von 300 Personen nach Konstantinopel. Auf den Strafsen der türkischen Hauptstadt verloren ihre Pferde silberne Hufeisen [2]). Der Herzog traf während der Palastrevolution ein, der Osman zum Opfer fiel, weil er den unfähigen Janitscharen nicht genehm war und einen neuen Kriegszug nach Asien vorbereitete; an seine Stelle trat der schwachsinnige Mustafa. Der polnische Gesandte fand kaum Unterkunft, denn in dem ihm angewiesenen Hause safsen Spahis und weigerten sich, es zu räumen; nach einiger Zeit erhielt er kein „Tain“ für seinen täglichen Unterhalt mehr und stand beständig unter der Drohung der Einkerkerung [3]). Nur mit Mühe erlangte der polnische Gesandte eine Audienz bei dem Sultan,

---

Georgen Woroczky, welcher den 16. July von Constantinopel, do er etliche Wochen gewesen, in Polen widerumb angelangt, sampt gewisen Bericht was in der Kön. Mayst. in Polen Feldlaeger wider den Tuerck sich biss zu End Septembris verloffen, etc.“; Augsburg 1621; auch in den „Turcica“ des Münchener Staatsarchivs 86 (28); die Kriegsberichte in der Handschrift Czartoryski von Krakau 347 und in Hurmuzaki, Suppl. II². Aufserdem Sobieski, Comm. Chotinensis belli, Danzig 1646; Wassemberg, Gestorum Vladislai IV, pars I, 2. Ausgabe, Danzig 1646.

1) „Sultan Othman having in 1030 failed in his attempt to reduce the fortress of Hotin“; The travels of Evliya Efendi, Übersetzung Hammers, London I, 1834, S. 115 und besonders S. 123.

2) „Narratio legationis zbaravianae et rerum apud Otthomannos anno 1622 gestarum, conscripta a Samuele Kuszewicz“, Danzig 1645. Vgl. Miron Costin S. 28. In der holländischen Korrespondenz aus Konstantinopel findet sich ein Brief des Königs vom 6. Februar 1622 und ein anderer unter dem 10. März an den Wesir Dilawer gerichteter; darin geschieht Mohammed Agas, einer türkischen Gesandtschaft des Tschausch Ahmed und Vevellis Erwähnung.

3) Hurmuzaki, Suppl. II¹, S. 201—204. Der Brief des Königs an den Grofswesir Mere-Hussein vom 15. November 1623; Königsberger Archiv, Staatsministerium; vgl. Handschrift Czartoryski 360, fol. 340—343: Brief des Sultans an den König Sigismund III, Jahr der Hedschra 1007.

der nichts von alledem, was um ihn herum vorging, verstand [1]). Neue Einfälle der Kosaken, die zur Vergeltung für tatarische Streifereien nicht nur in der Moldau, sondern auch bis nach Kleinasien hinein mitleidlos hausten [2]), trugen sicherlich zu diesem Empfange bei. Im November wurde der Gesandte mit Schmähworten und Drohungen überhäuft, und der alte Wesir ging so weit, den König „einen Juden und Dieb zu nennen" und seinem Boten zu drohen, dafs er ihm Ketten um den Hals legen werde; die Spahis verlangten, dafs Zbarawski Konstantinopel nicht verlasse [3]). Auch der moskowitische Agent, der Frieden und Bündnis auf sieben Jahre verlangte, hatte die schnöde Behandlung des Polen mit veranlafst [4]). Die Hauptschuld trugen aber die vom Regierungswechsel verursachten anarchischen Zustände in Konstantinopel.

Den dem Gesandten eingehändigten Vertrag betrachtete man als gefälscht, weil er angeblich die Klausel enthielt, dafs die Polen sich nicht zugunsten des Kaisers in die ungarischen Streitigkeiten einmischen dürften und verpflichtet seien, mit dem moskowitischen Potentaten einen für diesen günstigen Frieden zu schliefsen. Man schickte das Schriftstück also zurück [5]). Die Kosaken hatten damals gerade das anatolische Samsun in Brand gesteckt [6]). Erst 1624 wurde dann der Vertrag in authentischer Form bestätigt [7]).

Nach dem grofsen Raubzuge, den die Tataren in demselben Jahre in die von Radu Mihnea und seinem Sohne verwalteten

1) Vgl. Roe in Zinkeisen III, S. 755 ff.

2) Hurmuzaki, Suppl. II², S. 522—523.

3) Roe S. 120, bei Zinkeisen III, S. 757—758; Hurmuzaki, Suppl. I¹, S. 194—196. — Der Gesandte verliefs die Reichshauptstadt am letzten Februar; Münchener Hofbibliothek, Sammlung Camerarius 53, fol. 136, Brief aus Konstantinopel vom 4. März 1623.

4) Hurmuzaki, Suppl. I¹, S. 191—192, Nr. CCXCIV.

5) Ebenda S. 207—210, Nr. CCCVI—CCCIX.

6) Ebenda S. 218—219, Nr. CCCXIX; vgl. Naima S. 421 ff. — dann Evliya III, S. 37, — auch über die Erbauung Otschakows durch den Beglerbeg Ahmed von Rum; vgl. Zinkeisen IV, S. 502.

7) Vgl. ebenda S. 486—487, nach den Depeschen Roes.

Fürstentümer unternahmen, drangen aber die Kosaken auf ihren Piratenbooten bis nach Trapezunt, Konstantinopel und dem gegenüberliegenden asiatischen Skutari [1]). Obgleich sie mit Polen in religiösen Gegensatz geraten waren, lieferten die bewährten Seeräuber 1625 dem Kapudan eine offene Schlacht [2]). 1626 raubten sie bis zur Vorstadt Phanar in Konstantinopel hin [3]) und besetzten Karaharman [4]). Auch hatte Osman die Bevölkerung der umliegenden Provinz zwangsweise in die Hauptstadt ziehen wollen [5]). Im Juli 1627 erschien der Kapudan mit zehn Galeeren und mehr als 250 Booten kosakischer Bauart vor Kili; nach seinem Abzug blieben die türkischen Scheiken (Boote) unter Sakadschi-Pascha an der unteren Donau; die Kosaken beunruhigten und schlugen ihn sogar [6]). Der moldauische Fürst Miron Barnowski, der mütterlicherseits ein Movilă und Schwiegersohn des eben verstorbenen Radu Mihnea, aufserdem ein erklärter Polenfreund war und eine polnische Indigenatsurkunde besafs, bemühte sich aufs äufserste, den Frieden zu erhalten; er ging nach Otschakow und weilte daselbst im Jahre 1627 zwei Monate, bis er eine Verlängerung desselben um wenigstens ein Jahr erlangte [7]).

1628 aber erschienen die kosakischen Räuber wieder auf dem Meere und erdreisteten sich, Kaffa zu belagern [8]). 1630 reiste dann Alexander Piaseczyński an die Pforte [9]). Mehr aber als alle Erklärungen polnischer Gesandter trug, aufser den reli-

---

1) Nach Hurmuzaki IV [2] und „Fragmente“ III in „Chilia şi Cetatea-Albă“ S. 223. Siehe auch „Történelmi Tár“ 1881, S. 106 und die holländische Korrespondenz; die englische Korrespondenz in Zinkeisen IV, S. 494—495.

2) Ebenda S. 496—497.

3) Holländischer Bericht vom Mai 1626.

4) Ebenda vom 8. und 22. August.

5) Siehe ebenda vom 23. März 1625.

6) Holländische Berichte vom 9. bis 26. August 1626.

7) Hurmuzaki, Suppl. II [2], S. 539—540, 545—546, 551, 561, 565—566, 568—569, 571—572, 576—577. Über den 1627 zur Erneuerung des Friedens nach Konstantinopel geschickten polnischen Unterhändler ebenda S. 537—538.

8) Ebenda Suppl. I [1], S. 229—230; „Történelmi Tár“ 1883, II, S. 260 bis 261, 270.

9) Handschrift Czartoryski 365, S. 25ff., 533, 538—539, 555—557, 562; Zinkeisen IV, S. 504—505.

giösen Interessen der Kosaken, die unter dem neuen Erzbischofe Peter Movilă (Mohyla) von Kiew, dem Sohne des moldauischen Fürsten Simeon, zum Bewufstsein ihrer Orthodoxie gekommen waren und sich gegen die katholische Propaganda der Polen auflehnten [1]), aufser den asiatischen Schwierigkeiten der Pforte und den fortwährenden inneren Umwälzungen in Konstantinopel, ein anderer Umstand zur Erhaltung des Friedens bei. In den Budschaker Tataren Kantemirs hatten die Türken das geeignete Werkzeug zur Verfolgung und Bestrafung der Kosaken gefunden, wenn der mächtige Häuptling sich auch keineswegs blindlings für die Zwecke des Sultans gebrauchen liefs, vielmehr eine eigene Politik trieb, die besondere Beachtung verdient.

Zur Bildung der tatarischen Herrschaft an der Donau hatten seit dem Ausbruche des deutsch-türkischen Krieges alle Ereignisse hingedrängt; und jetzt zum erstenmal kennt die Geschichte des osmanischen Reiches ein eigenes Tatarenkapitel.

Schon in den ungarischen Kriegen des grofsen Soliman, dann weiter in den asiatischen Kämpfen unter Sultan Murad hatte man sich der Tataren bedient; und die Beziehungen zwischen dem Oberherrn und seinen Vasallen waren enger geworden. Als dann der neue Krieg mit dem Kaiser ausbrach, waren bei dem Mangel an tauglichen, tapferen und disziplinierten Truppen und infolge der Feigheit der Akindschis, die nicht mehr unter ihrem alten Namen auftreten, sondern ihre Aufgabe, das feindliche Land durch kühne Streifereien auszurauben, dem Feind die Wege abzuschneiden, Kundschaft einzuholen, Vorräte wegzufangen, an andere Truppen abgetreten hatten, die Tataren — wie Sinan wohl als erster klar erkannte — für künftige Reichskriege unentbehrlich geworden.

Bei einem neuen Kriegszuge erhielten der Khan, der Kalga, sowie seine Sultane und Mirzas, Geschenke, sei es in barem Geld — Summen bis zu 50000 und 100000 Dukaten —, „für ihre abgetragenen Schuhe“, wie es hiefs [2]), sei es in Ehrenklei-

1) Siehe auch den holländischen Bericht vom 13. Juli 1630.

2) „Che dicono per li stivalli“; Hurmuzaki IV², S. 175, Nr. CXXXVII; Barozzi und Berchet II, S. 78: „un zecchino per ciascheduno per una volta

dern und Waffen [1]); ein ganzes Jahr lang bezog der tatarische „Hof“ seinen Unterhalt gelegentlich aus dem osmanischen Schatze [2]). Dafür waren sie zu jeder Verwüstung bereit, und Tataren in Winterquartier zu sehen, bedeutete eine entsetzliche Plage für die umliegende Landschaft; sie verliefsen dieselbe dann mit Tausenden von Gefangenen und hausten sogar in Bosnien nicht anders [3]); in reicher Fülle gingen ihre Sklavensendungen nach Konstantinopel ab, und die Mächtigen, an erster Stelle der Sultan selbst, erhielten schöne Sklavinnen als ihren Anteil an der Beute [4]). Freilich protestierten selbst die in Ungarn angesiedelten Türken entrüstet gegen die Begünstigung dieses unmenschlichen Handwerks [5]). Seine Beziehungen zur Pforte hinderten den Khan übrigens nicht, sehr bald auch allen christlichen Nachbarn durch christliche Agenten, westlichen und östlichen Ursprungs, wie Gian-Antonio Spinola, einen Genuesen aus der Krim, oder einen aus Konstantinopel flüchtigen Paläologen, und tatarische Abgesandte, wie Dschantimir-Aga, Mustafa-Tschelebi und Seferkazi, Friedensvorschläge zu machen; er war gern bereit, gegen Zahlung einer „unbedeutenden“ jährlichen Summe seine Feindseligkeiten einzustellen [6]).

Allzu sichere Vasallen waren die Barbaren in der Krim also keineswegs. Auch standen ihre Ansprüche oft in keinem Verhältnis zu den von ihnen geleisteten Diensten: 1594 verlangte der Khan erneut für seine Brüder, deren Ehrgeiz ihn beunruhigte, die rumänischen Fürstentümer [7]), und im folgenden Jahre gab

---

tanto, per li stivali, come chiamano“. Ebenso bezahlte man in der Moldau den Gerichtsdienern die „ciobote“ (Stiefel).

1) Hurmuzaki a. a. O.

2) Ebenda Suppl. II², S. 43—44.

3) „Ambraser Akten“, Niary an Erzherzog Maximilian, 1. Januar 1603.

4) Barozzi und Berchet a. a. O. I, S. 70; vgl. ebenda S. 204.

5) Hurmuzaki XII, S. 828.

6) Ebenda III¹, S. 280 ff.; IV¹, S. 376 ff.; Suppl. II¹, S. 310—311, 543 bis 544 ff. — Nach 1603 sprach Rabufs in einem Briefe aus Prag vom 1. Dezember von der Absicht des Sultans, „die ganze Provinz, von Nicopoli an, biss auff Achilleam und Nester-Albam, sambt der Wallachey und Moldau“, auf Lebenszeit dem Khan zu übertragen; „Ambraser Akten“.

7) Hurmuzaki III, S. 463, Nr. xxx.

Gazi-Girai bei einem Einbruch in die Moldau vor, der Sultan habe das Land seinem Neffen, dem Sandschak Ahmed von Bender, verliehen [1]). Als sie solche Hoffnungen aufgeben mufsten und man ihnen Raubzüge in die Walachei Michaels, der damals über einen Frieden verhandelte, verbot, scheute sich der Khan nicht, mit einem Aufstand zu drohen: „Mit Gottes Hilfe", schrieb er an seine christlichen Nachbarn, „wird sichtbar werden, was ich nunmehr mit den Truppen der weibischen Türken zu tun gedenke und welche Streitkräfte sie gegen die Ungarn ins Feld stellen werden.... Von jetzt an habe ich die Sache der Türken aufgegeben und will keine Beziehungen mehr zu ihnen unterhalten [2])." Als Sicherheitsmafsregel hielt darum die Pforte, die damals die tatarischen „Kaiser" genau so wie die rumänischen Fürsten aus den Mitgliedern der betreffenden Dynastie zu ernennen pflegte, einen Bruder Ghazis in Konstantinopel fest, und überall bettelte der Khan um Geld, um den geliebten Verwandten auslösen zu können [3]). Als dann später tatarische Hilfe bei allen osmanischen Unternehmungen die Regel wurde, gestattete man die Ansiedlung der Nogais an der südlichen Donau, im sogenannten Budschak, der Rajah den Festungen Kili, Ismail und Akkerman und den Dörfern der Brüder in der Dobrudscha gegenüber [4]). Denn diese von der Hauptmasse losgelösten Tataren, die immer nach Unabhängigkeit strebten, konnten gegen die anderen ausgespielt werden; auch hielt die Pforte in den hergebrachten Verbannungsorten, Kütajeh oder Rhodos, immer einen Giraiden, einen abgesetzten Kalga oder Thronprätendenten zu ihrer Verfügung [5]).

---

1) Siehe oben S. 317—318.

2) Hurmuzaki, Suppl. II [1], S. 407. Tatsächlich befanden sich tatarische Scharen im Heer der asiatischen Rebellen; Naima S. 210. Über Beziehungen zum Schach im Jahre 1606 Hurmuzaki, Suppl. I [1], S. 121—122, Nr. CLXXXXIV.

3) Ebenda III, S. 421, Nr. CCCXXXIV; S. 516, Nr. LXXII; XII, S. 345, Nr. DXX; S. 377—378, Nr. DLXXVII; Barozzi und Berchet I, S. 30.

4) Über die „Doberzaner" der Polen Hurmuzaki IV [2], S. 211, Nr. CLXXV; S. 256, Nr. CCXXV; S. 328—329, Nr. CCCXXX. Vgl. ebenda, S. 191—192, Nr. CLIII.

5) Vgl. ebenda, S. 330, Nr. CCCXLII; Suppl. II [2], S. 114, Nr. CXVII; S. 291, 303.

Die Einmischung in die allgemeine Politik der Zeit, die lange Abwesenheit des Khans, das Bestreben vieler, Gewinn bringende Raubzüge auf eigene Faust zu unternehmen, und endlich die Neigung Khan Ghazis, sich mit orientalischer Poesie zu beschäftigen [1]), brachten es mit sich, dafs der alte Geist der sklavischen, unbedingten mongolischen Unterwürfigkeit dem „Kaiser“ gegenüber geschwächt wurde. Das wurde zuerst im persischen Kriege, dann noch mehr bei der Erhebung Fethgirais, des Bruders Ghazis (1595), offenbar [2]). Cigala hatte ihm seine Zuneigung geschenkt und glaubte, seinen Günstling auf den Thron bringen zu können; Wesir Ibrahim aber trat dann für den früheren Khan ein, der die Bestätigungsurkunde erhielt, als er gerade nach Konstantinopel absegeln wollte. Feth-Girai mufste sich Ende 1596 unterwerfen und büfste seinen Ehrgeiz mit dem Leben; auch seine Söhne wurden nicht verschont [3]). Nach kurzer Zeit, 1601, wagte Dewlet, der Sohn Seadets, eines zweiten Bruders Ghazis, eine neue Verschwörung gegen den Oheim: bei festlichem Schmause am Beiramtage liefs dieser den Neffen und einige seiner Anhänger aus der geachteten Familie der Schirins überfallen und ermorden; doch entkamen einige Giraiden und Schirins nach Akkerman und Kaffa. Auch der Kalga begab sich später, als ihm der Befehl über die nach Ungarn geschickten Tataren vorenthalten wurde, zu den Türken in die Festung am Dnjestr [4]).

Nach Ghazis Tode (November 1607) bestieg nicht sein von ihm zum Nachfolger designierter Sohn Toktamisch den Thron der Giraiden, sondern in Konstantinopel wurde sein Bruder Selamet ernannt. Dschanibek, der auf diesen folgte, hatte sich weniger gegen Toktamisch, der schon getötet worden war, als gegen dessen Bruder Sefer, gegen den Kalga Mohammed, seinen eigenen Bruder, der sich zu den Tscherkessen flüchtete, gegen diesen Mohammed Girai, der eine Zeitlang in Konstantinopel im Jedi-Kule gefangen

1) Naima S. 210—211.

2) Hammer, Geschichte der Chane der Krim, S. 81 ff.

3) Hammer a. a. O. S. 84—85; „Gesch. des osm. Reiches“ II, S. 623—624.

4) Hurmuzaki, Suppl. II [2], S. 43—44, 65.

gehalten wurde [1]), und einen anderen Verwandten mit Namen Schahim zu verteidigen; letzterer begab sich dann nach Akkerman und Persien [2]). Hier kämpfte er an der Spitze seiner Tataren; ein andermal wieder raubten seine Tataren polnische Provinzen aus und verschonten auch, trotz des Einspruches der sie begleitenden osmanischen Offiziere, die rumänischen Fürstentümer nicht [3]). Als Dschanibek die Einschiffung seines in Rhodos lebenden Vetters Mohammed erfuhr, machte er sich in Begleitung seines Bruders mit dem Schatze auf zwei Handelsschiffen nach Konstantinopel auf, und im Juni 1623 konnten die Bewohner der Hauptstadt einen mosleminischen Prinzen, der ihrer Meinung nach dem osmanischen Thron am nächsten stand, sein Schicksal vor ihren Toren erwarten sehen [4]).

Aber weder der abgesetzte Khan Dschanibek, noch dessen 1623 aus Rhodos herübergebrachter Nachfolger Mohammed, ein Sohn Seadets [5]), spielten damals die erste Rolle unter den Tataren; vielmehr der schon erwähnte Kantemir Mirza, der zwar kein Giraide, aber ein hochbegabter Mann war und nicht nur das Budschak, allen den Polen gegebenen türkischen Versprechungen zum Trotz, behielt, sondern sich auch, während der Regierung Sultan Osmans, zum Nachfolger Skenders und des 1621 getöteten Helden, zum Pascha von Silistrien, Babadagh und Otschakow und zum „Oberaufseher“ der polnisch-kosakischen Grenze und der drei Vasallenfürstentümer [6]) aufgeschwungen hatte. Er verfügte über 40000 Tataren, die ihm blindlings gehorchten, und stützte sich auf die Freundschaft manches Grofswesirs, der ihn seinen „Sohn“ nannte. Später führte er sogar den Titel eines „Verwalters der Küsten des Schwarzen Meeres an den Donaumündungen“ [7]).

1) Naima S. 351—352, 396, 430, 456 ff.

2) Vgl. Hurmuzaki IV², S. 408, Nr. CCCCLX; Suppl. I¹, S. 163, Nr. CCLII; Barozzi und Berchet a. a. O. I, S. 287—289.

3) Hurmuzaki, Suppl. I¹, S. 185, Nr. CCLXXXIII; vgl. auch „Ambraser Akten“ 1613—1614.

4) Hurmuzaki a. a. O. S. 210, Nr. CCCIX.

5) Ebenda S. 420—421, Nr. CCCCLXXVIII.

6) Vgl. „Denkwürdigkeiten der rumänischen Akademie“ XXI, S. 42.

7) „Chilia şi Cetatea-Albă“ S. 222—223. Siehe auch Hurmuzaki, Suppl.

Der Friede von Hotin hinderte Kantemir nicht, den Streifereien der Kosaken mit eigenen zu antworten [1]; auf das dem Drängen der polnischen Gesandten zufolge ihm genommene Silistrien dachte er keineswegs zu verzichten und wurde in der Tat 1623 im Besitz auch dieser Statthalterschaft bestätigt [2]; er liefs Vevelli, den Unterhändler des Vertrags, gefangensetzen; in der Moldau suchte er den erklärten Polenfeind Tomşa zu halten [3]. Da ihm Radu Mihnea, der im August 1623 an die Stelle seines moldauischen Freundes trat und die Walachei seinem jungen Sohne Alexander überliefs, unbequem war, weil er für die Polen vermittelt hatte, verlangte er zunächst seine Entfernung [4] und liefs dann, 1624, die Moldau und die Walachei von seinen Scharen fürchterlich verheeren [5]. Doch taten die herbeigeeilten Grenzwächter der Moldau diesen auf dem Rückzuge empfindlichen Schaden. Ein anderes Streifkorps drang bis Sniatyn in Polen [6]. Der bei Akkerman erschienene Bruder des Khans, Schahin, der an Sultan Murad geschickte moskowitische Gesandte getötet [7] und Mohammed-Girais Interessen siegreich gegen den in der Krim erschienenen Kapudan-Pascha in offener Schlacht verteidigt hatte [8], hatte nicht den Mut, den frechen Empörer aufzuhalten [9].

I², S. 226, Nr. CCCXXVI. Über Händel der Polen mit ihm Handschrift Czartoryski 350, fol. 1019—1026.

1) Holländischer Bericht; 27. Juli 1622.

2) Holländischer Bericht vom 15. Oktober 1623.

3) Ebenda, 20. August 1622.

4) Ebenda, 10. November 1623.

5) Hurmuzaki IV², S. 404, Nr. CCCCLII; Suppl. II², S. 528; „Studiĭ şi documente" IV, S. 183ff.; Kraus in „Fontes Rerum Austriacarum, Scriptores" I, S. 75; Hurmuzaki, Fragmente III, S. 78; walachische Chronik in „Magazinul istoric" IV; Constantin Căpitanul, Ausg. Jorga; „Denkwürdigkeiten der rumänischen Akademie" XXI, S. 166ff.; Miron Costin S. 288.

6) Miron Costin a. a. O.

7) Roe S. 232, bei Zinkeisen IV, S. 488.

8) Nach Roe, Zinkeisen IV, S. 489ff.; Hammer, Chane der Krim S. 104ff.

9) Hurmuzaki, Fragmente III, S. 278; Documente IV², S. 406—407, Nr. CCCCLIX; holländischer Bericht aus Konstantinopel, 21. Dezember 1624. — Kantemir soll Schahim bei Babadagh (?) sogar geschlagen haben; Zinkeisen a. a. O.

Zum Schein wurde Kantemir 1625 aus dem Budschak entfernt [1]; und jedenfalls ersetzte ihn als Pascha von Silistrien der Türke Diak-Mehemed [2]. Aber weder diese Mafsnahmen noch der Krieg des Khans mit den Tscherkessen [3] verhinderten im Winter 1625/26 einen neuen Einfall der Tataren nach Polen: weil dieses mit dem Tribut im Rückstand geblieben war, drangen der Kalga, Salmasa-Mirza und Kantemir bis über Lemberg hinaus; Koniecpolski und Liubomirski traten den Barbaren entgegen, und es gelang jenem, einige Führer der Räuber gefangen zu nehmen [4].

Der moldauische Radu war am 15. Februar 1626 gestorben [5]; dem neuen Fürsten Miron Barnowski, einem Freunde Kantemirs, gelang es, besonders als er im Sommer 1627 Auftrag erhielt, Otschakow [6] zu befestigen, die Tataren im Budschak und der Krim mit Polen auszusöhnen [7]. Einige Wochen darauf, im September, erschien Kantemir mit Empfehlungen des Kapudans in Konstantinopel und verlangte die Absetzung des Khans Mohammed; dessen Bruder Schahim hatte dadurch seinen Zorn erregt, dafs er sich der Frau und Kinder des Budschakers bemächtigt und sie gefangen und sogar gebraten hatte [8]. Die Statthalterschaft von Silistrien verschmähte er jetzt; der Zweck seines Besuches war vielmehr, Dschanibek von neuem zum „kaiserlichen" Thron der Giraiden zu verhelfen [9]. Er begab sich wiederum an die Donau und schlug seinen alten Feind Schahin; und so fafste

1) Holländischer Bericht vom 23. März 1625; P. S. vom 26.; Hurmuzaki, Fragmente III, S. 79—80.

2) Holländische Berichte vom 23. März und 21. Juni 1625.

3) Hurmuzaki IV², S. 415, Nr. CCCCLXIX; „Törtenelmi Tár" 1881, S. 106.

4) Miron Costin S. 289; vgl. die holländischen Berichte vom Jahre 1625; auch vom 21. März, 4. April 1626.

5) Meine „Inscripţiĭ" I, Bukarest, Kloster Radu-Vodă S. 246.

6) Siehe oben S. 363.

7) Hurmuzaki, Suppl. II², z. J. 1626. Im April 1626 stand der Khan bei Akkerman und Koniecpolski bei Kamieniec; Bericht des holländischen Gesandten, 18. April 1626. Später drangen Tataren in Podolien ein; ebenda vom 5. Juli.

8) Holländische Berichte vom 4., 18. September, 2., 16. Oktober 1627.

9) Holländische Berichte vom 19. Februar, 8. März 1628.

man am 6. Mai 1628 in Konstantinopel den Entschlufs, den alten Khan und seinen Bruder, den Kalga, aus Rhodos zurückzuholen und ersterem eine neue Ernennungsurkunde auszustellen. Er mufste dann mit 50 Galeeren nach der Krim aufbrechen, wo Kantemir Schahim in Baktschi-Sarai belagert hielt. Die osmanischen Truppen landeten in Kaffa und Mohammed sah sich von allen Seiten verlassen, Kantemir, mächtiger als je, erhielt ein Ehrenschwert, einen Kaftan, die Verwaltung von Silistrien und Akkerman, aufserdem Jambolis und endlich den Titel eines Wesirs [1]. Schahim begab sich nach einer neuen Niederlage im Budschak [2] zum Schach, Mohammed Girai fand man unter den Toten auf dem Schlachtfelde [3].

Endlich bereiteten Hussein und der neue Pascha Abasa von Bosnien, der noch eben in Asien ein berüchtigter Empörer gewesen war, dem inneren tatarischen Kriege ein Ende [4].

Dafür, dafs die Polen die Sache Schahins unterstützt hatten, dafs die Kosaken bis Sizeboli gedrungen waren und sich des Paschas von Chios bemächtigt hatten [5], erfolgte als Strafe im Herbste 1629 ein grofser Raubzug Kantemirs [6]. Die Beseitigung des Polenschützlings Barnowski, dessen Stellung Bethlen untergraben hatte, gab dann den Verhältnissen an dieser Grenze ein verändertes Aussehen [7]. Um den glücklich wiederhergestellten Frieden zu befestigen, schickte die Pforte den früheren Beglerbeg von Ofen, Murteza-Pascha, nach Silistrien und Otschakow [8].

---

1) Holländische Berichte vom 13., 27. Mai, 10., 24. Juni, 8. Juli, 5. August 1628.

2) Siehe auch „Studiĭ şi documente“ IV, S. 186—187. Bei den Kosaken soll er dann als „Ivan affe Johan Giray“ zum Christen geworden sein! Holländischer Bericht vom 20. Januar 1629. Vgl. denjenigen vom 17. März: „dienen nu seyt dat hem niet Johannem Sultanum, maer regem Constantinum doet noemen.“

3) Vgl. Naima S. 430, 456 ff. und die holländischen Berichte des Jahres 1628; nach Roe, Zinkeisen IV, S. 503.

4) Holländischer Briefwechsel des Jahres 1629; auch in „Studiĭ şi documente“ IV, S. 187 ff.

5) Holländische Berichte vom 18. August, 1., 15., 29. September, 13. Oktober, 22. Dezember 1629 und von 1630.

6) „Studiĭ şi documente“ IV, S. 190 ff.

7) Ebenda.

8) Holländischer Bericht vom 2. März 1630.

Nachdem er sich in dieser neuen Stellung gegen die Kosaken tüchtig bewährt hatte, wurde ihm 1631 Abasa-Pascha als Nachfolger gegeben [1]).

Dem letzteren gelang es zuerst, den zweimal in die Walachei eingefallenen walachischen Flüchtling Mateiŭ Basarab, der kurz zuvor einem moldauischen Heere entgegengetreten war, bei dem sich ein kaiserlicher Offizier befand, um Radu, dem Sohn des Alexander Iliaş, des Fürsten der Moldau, die Fahne zu überbringen, mit der Pforte zu versöhnen, obwohl sein eigentlicher Auftrag war, ihn zu verjagen. Mateiŭ kam mit 600 Begleitern nach Konstantinopel, führte dort über die Erpressungen der Griechen Klage, die seinen Vorgänger Leon, den Sohn Tomşas, umgeben hatten, und erhielt 1633 die Bestätigung des Sultans, angeblich nachdem er in eine Erhöhung des Tributs auf 100000 Taler gewilligt hatte [2]). Zwar konnte Abasa Barnowski, den eine Empörung der moldauischen Bojaren und des Landvolkes gegen Alexanders Griechen aus Polen herbeigerufen hatte, nicht vor dem ihn in Konstantinopel erwartenden Tode (Juli) retten; in Moise Movilă aber, den sich die Bojaren zurückerbeten hatten, glaubte die Pforte ein gefügiges Werkzeug gefunden zu haben.

Nun, da Mohammed-Abasa, dessen Ehrgeiz und Stolz keinen Nebenbuhler duldeten, oder ein Murteza und Kenaan an der unteren Donau walteten, war die Unabhängigkeit des Tataren Kantemir auf die Dauer zu einer Unmöglichkeit geworden. Es war unzweifelhaft, dafs in dem unausbleiblichen Konflikte der Paschas gegen den mächtigen Tatarenhäuptling schliefslich die Türken den Sieg davontragen mufsten.

1632 hatten die Tataren wieder Polen überschwemmt, 1633 drohte ein neuer Einfall der Kosaken. Als Kantemir die Grenze des Reiches überschritt, lauerte ihnen der Kronhauptmann bei

1) „Ende aen Abasa-Passa van Silistria, Ousi ende de poelsche grensen, twelck Murtaza-Passa ... gehadt heeft“; holländischer Bericht vom 6. Dezember 1631.

2) Vgl. „Studiĭ şi documente“ IV, S. 194ff. und Sîrbu, Mateiu Băsărabăs auswärtige Beziehungen.

der Rückkehr auf, und am 4. Juli wurden die Barbaren in der Nähe von Ştefăneştĭ, bei der Ortschaft Cornul-luĭ-Sas geschlagen.

Diesmal zwar nahm Abasa noch für den unterlegenen Kantemir Partei. Er ermächtigte ihn sogar, an dem (seit 1632 regierenden) neuen König Wladislaw, der das polnische Heer 1621 gegen Sultan Osman geführt hatte, Rache zu nehmen. Die Moskowiter hatten diesmal mit Erfolg das Feuer geschürt.

Im September vereinigte sich der Pascha von Silistrien mit den walachischen Truppen des Fürsten Mateiŭ und stand Mitte Oktober vor Kamieniec am Dnjestr; er nahm, von den Rumänen nur dem Scheine nach unterstützt, in dessen Nähe die Feste Studeniec ein und kehrte dann nach Brăila zurück. Der polnische Gesandte, der sich Ende des Jahres in der Umgegend von Konstantinopel aufhielt, wurde ins Lager des allmächtigen Serdars geschickt. Als ein zweiter Gesandter, Alexander Trzebyński, ihm seine Aufwartung zu machen unterliefs, kam ihm Abasa zuvor und war in der Reichshauptstadt, als der Pole am 1. März 1634 seinen feierlichen Einzug hielt. Wie gewöhnlich lenkte man das Gespräch auf die fremdesten und ungeeignetsten Gegenstände, und der Brief, den Trzebyński mitbekam, bedeutete die Verleugnung des Kriegszuges Abasas. Bald darauf berief man diesen, wenn auch nicht als einen in Ungnade gefallenen Mazul, nach Adrianopel, wohin sich der Sultan schon aufgemacht hatte [1]. Am 24. August trug man nun den Leichnam des erdrosselten Kriegsherrn zu Grabe. Vor seinem Falle hatte er, im April, noch den Fürsten der Moldau als Verräter beseitigt und an seiner Stelle den schlauen Albanesen Vasile Lupu ernennen lassen; Moise Movilă suchte, wie vorher schon Barnowski, in Polen Zuflucht und verliefs es nicht mehr.

Der Kapudan-Pascha erschien zwar auf dem Schwarzen Meere,

---

1) Holländischer Briefwechsel; Miron Costin — nach Piasecki, Chronica gestorum in Europa singulorum. Krakau 1648, S. 552ff. —; Wassenberg; Khevenhiller, Annales Ferdinandei XII, Sp. 1419ff.; Sansovino, Ausgabe 1654, S. 426ff.; Ricaut, Die neueröffnete ottomanische Pforte, Augsburg 1694, S. 419ff.; Adelung, Theatrum europaeum IV, S. 202ff., 263ff. Zusammenstellung in meinem Aufsatze „Studiĭ asupra istorieĭ Romînilor în secolul al XVIIlea“ I, Separatabdruck aus „Noua Revistă Romînă“ 1900.

um den Kosaken Abbruch zu tun; die Wesire aber nahmen den von Koniecpolski, der im Jahre vorher im Felde gestanden hatte, angebotenen Frieden an. Als der moskowitische Krieg zu Ende war, begab sich Murteza, der neue Befehlshaber an der Donau, zur Grenze, um mit dem Hetman zu unterhandeln. Er setzte Anfang August bei Giurgiu über den Flufs; Bethlens Nachfolger, Georg Rákóczy, den die Pforte schon 1631 anerkannt hatte und der, indem er Mateiŭ unterstützte, sich in der Rolle eines Protektors der rumänischen Fürsten gefiel, fürchtete für seine Sicherheit, um so mehr, je unabhängiger er sich bis dahin gebärdet hatte.

Unterdes war Schahin im polnischen Landtag erschienen, um im Auftrage des Sultans von den Polen Schleifung der Grenzfestungen, Regelung des Geschenkes an die Tataren und Bestrafung der Kosaken zu verlangen. Er begegnete offener Weigerung, der Landtag fafste im Gegenteil die für einen Krieg erforderlichen Beschlüsse. Doch waren die königlichen Briefe in versöhnlichem Tone gehalten. Die Pforte ihrerseits versprach die drohende Macht Kantemirs zu brechen, sobald Polen dieses verlangte. Nach langwierigem Meinungsaustausch ging endlich Schahim in Begleitung des neuen polnischen Gesandten nach Konstantinopel, wo sie Anfang Oktober eintrafen, und einen Monat später kehrte der polnische Edelmann mit den Bestätigungsbriefen zurück.

Von neuem verliefs Kantemir das Budschak und befand sich 1635 wieder auf dem Schauplatz seiner bisherigen Tätigkeit. Vergebens waren alle Beschwerden über den unbequemen Nachbar in Konstantinopel, er konnte seine Vergangenheit nicht verleugnen. Die häufigen Nachrichten, die er über den Khan Inajet Girai, der an die Stelle des Polenfreundes Dschanibek [1]) getreten war, an die Pforte sandte, liefsen keinen Zweifel, dafs dieser als Alliierter der Kosaken und Feind des Reiches zu betrachten sei; in der Tat hatte er den Pascha und den Kadi von Kaffa ermorden lassen. Dadurch mufste der tatarische Inhaber

---

1) Barozzi und Berchet II, S. 78—79; Hammer, Chane der Krim, S. 117—118.

des Budschaks in der Wertschätzung des Sultans noch steigen. Auch die Drohungen eines im April 1635 in Konstantinopel eintreffenden polnischen Gesandten, der unter dem Vortritt von Trompetern festlich durch die Strafsen der Hauptstadt zog, hatten keine Wirkung. Denn das Versprechen, den Friedensstörer nach Asien zu überführen und ihm dort ein Sandschakat zur Entschädigung zu übertragen, war so wenig ernst gemeint wie je.

Nachdem ein Versuch der Türken, den siebenbürgischen Fürsten durch Stephan Bethlen oder Moses Székely zu ersetzen, infolge der Niederlage des Paschas von Temesvár bei Szalonta (3. Oktober), des Vordringens der Siebenbürger bis Jenö [1]) und der Dazwischenkunft Mateiŭs vereitelt worden war, erwartete man für das Jahr 1637 einen tatarischen Kriegszug Kenaan-Paschas, des Schwagers des neuen Sultans Murad IV., der soeben vom persischen Kriege zurückgekehrt und an die Donau geschickt worden war. Inajet zog mit einem glänzenden Heere gegen Kantemir, der im März geschlagen wurde und sich in die Dobrudscha zurückzog. Der Sieger brachte in Warschau eine Allianz mit dem Könige in Vorschlag und erbot sich, dem wankelmütigen und ränkesüchtigen Vasile Lupu die Moldau zu nehmen und an Polen abzutreten. Am 23. April hielt Kantemir, der in die Ungnade der Türken gefallen war, einen recht bescheidenen Einzug in Konstantinopel.

Während Kantemirs Abwesenheit ermordete sein Neffe Salmasar (Selmanschah) den Kalga und Nureddin, die Brüder des Khans, die mit der Verwaltung des Budschaks betraut worden waren; die Leichen schickte man dem Sultan. Auch Inajet wurde bald wieder abberufen; Behadir, der älteste Sohn Salamet-Girais, erhielt die Zeichen „kaiserlicher“ Gewalt über die hadernden Tataren. Der Mazul mufste seine Erfolge gegen Kantemir und seine Beziehungen zu den christlichen Mächten, in deren Interessenkreis zu geraten er sich verdächtig gemacht hatte, mit dem Leben bezahlen. Bald darauf verfiel Kantemirs Sohn einer Mordtat wegen dem Gericht, und auch der alte Mirza wurde, nachdem

---

1) Barozzi und Berchet II, S. 81ff., 95; Hurmuzaki VIII, S. 451; Zinkeisen IV, S. 481—482; Sîrbu, Mateiŭ Băsărabă S. 95ff.

er zum Schein noch zum Sandschak von Kara-Hissar in Anatolien ernannt worden war, nach einer Audienz bei dem grausamen Sultan, im asiatischen Skutari geköpft. Durch die Einnahme von Azow und Raubfahrten ihrer „polnischen" Brüder ins Budschak feierten die im Solde des Zaren stehenden Kosaken, die alten Feinde Kantemirs, dessen Hinscheiden.

Der frühere Wesir Mohammed übernahm nun den Befehl an der Donau und die Aufgabe, die letzten Spuren der langjährigen tatarischen Empörung zu beseitigen. Die rumänischen Fürsten sollten ihre Truppen mit denen des alten, erfahrenen Paschas vereinigen. Das Heer zog von Ismail nach Akkerman, und der neue Beglerbeg Aslan-Ogli von Rum stellte sich ebenfalls ein, um bei dieser Gelegenheit auch die unsicheren Verwalter der christlichen Vasallenländer unschädlich zu machen. Aber Mohammed begnügte sich mit der „Reinigung" des Budschaks: sieben Führer mufsten vor dem Pascha erscheinen, um Verzeihung bitten und wurden nach der Krim überführt; Salmasa und Orak flüchteten nach Polen [1]). Der polnische Hetman war lachender Beobachter dieses tragischen Finales gewesen; so waren denn endlich „alle, die das Reich Polen einst so grausam verheert hatten, verschwunden [2])".

---

1) Siehe die angegebenen Quellen, die Memoiren Maiolino Bisaccionis und die Berichte in Hurmuzaki, Suppl. II², auch Suppl. I¹, IV¹, IV², VIII; „Török-Magyarkori Állam-Okmánytár" II, S. 451—452. Vgl. „Chilia şi Cetatea-Albă" S. 226—228; Bibliographie ebenda S. 228, Anm.

2) Ebenda.

Zehntes Kapitel.

Beziehungen zu den westlichen Mächten. Verfall der osmanischen Seemacht.

Diese vierzig Jahre hatten die Unfähigkeit des Reiches erwiesen, über die Österreicher bedeutende und glänzende Vorteile zu erringen, Siebenbürgen zu beherrschen und in der Moldau und Walachei sich sichere, treue Vasallen heranzuziehen, die auf jeden Wink, vor Furcht zitternd, in Konstantinopel zu erscheinen bereit gewesen wären; Polen war über die Stellung, die es in den letzten Jahren der vorangehenden Periode eingenommen hatte, weit hinausgewachsen, und die Tataren hatten durch Vernichtung ihrer militärischen Macht und Erniedrigung der kaiserlichen Würde ihres Khans gefügig gemacht werden müssen. Noch weit schlimmer aber war die Einbufse, die die Geltung des Reiches als maritime Macht erlitt.

Bei Beginn des deutsch-türkischen Krieges befand sich die Pforte auch mit Spanien im Kriegszustande, ohne dafs dieser zu Feindseligkeiten geführt hätte. Frankreich war aus Tradition bei seiner freundschaftlichen Haltung verblieben, weil es für seinen Krieg mit Spanien Getreide, türkische Pferde [1]) und besonders türkische Schiffe brauchen konnte, Venedig fürchtete für sein schönes Kreta [2]), für Korfu und die dalmatinischen Städte und war immer geneigt, Beleidigungen hinzunehmen, wenn es sich nur die osmanische „Freundschaft" erhielt und seiner Privilegien nicht

---

1) Brown I, S. 55—56.

2) Siehe auch Hurmuzaki, Suppl. I[1], S. 121—122, Nr. CLXXXV; Barozzi und Berchet I, S. 193, 216ff., 238, 284ff.; Zinkeisen III, S. 437ff.

verlustig ging [1]); es begegnete darum selbstverständlich jedem Vorschlag, der christlichen Liga beizutreten, sehr kühl [2]); dennoch gab Sinan einmal vor, dafs es den Kaiserlichen Vorschub leiste [3]). So entwaffnete es auch die Feindschaft des Grofswesirs Nassuf, der schon den Krieg gegen die Republik angekündigt hatte [4]). Sogar als 1620 der geschätzte Dolmetscher Marcantonio Borisi, weil er „den mosleminischen Glauben verunglimpft hatte", aufgehängt wurde, ging Venedig über diese zweifellose Gewalttat zur Tagesordnung über [5]). Es antwortete auf Beleidigungen der Art damit, dafs es für das Boot des Sultans Laternen und für das Grab Mohammeds Leuchter schickte [6]).

England suchte eine geachtete, vor allem aber materiell bevorzugte Stellung in der Levante zu erlangen und scheute dabei vor den gemeinsten Mitteln der Piraterie nicht zurück; in Zante, Morea, Alep, Tripoli und Alexandrien hatte es Faktoren eingesetzt, sein Agent bemühte sich, eine Kirche in Konstantinopel zu erhalten und der französischen Kompagnie den Korallenhandel zu entreifsen; die wohlfeilen englischen Waren [7]) wurden bald überall verlangt, so dafs die Kaufleute den Agenten in Konstantinopel wohl zu bezahlen vermochten, der freilich nicht immer gerade ehrenvoll behandelt, sondern bei geringstem Anlafs mit dem Kerker bedroht [8]) und dessen ägyptischer Konsul Mariani als Verräter gehängt wurde [9]). Trotz der Heldentaten der florentinischen Galeeren des St. Stephansordens und ihren Beziehungen zu den Albanesen [10]), strebte auch der Grofsherzog

---

1) Brown I, S. 24, 39. 2) Ebenda S. 127.

3) Ebenda S. 147. 1597 hiefs es, dafs der Bailo das kaiserliche Lager begleiten werde; ebenda I, S. 267.

4) Barozzi und Berchet I, S. 292—293.

5) Holländische Korrespondenz 1620; Montalbano a. a. O. S. 44.

6) Barozzi und Berchet I, S. 234, Jahr 1612. — Vgl. Zinkeisen IV, S. 191 ff.

7) Barozzi und Berchet I, S. 235.

8) Brown I, S. 104.

9) Ebenda S. 247.

10) Ebenda S. 218, 224. — Vgl. Bibl. Magliabecchiana von Florenz II, 1, 98: „Relatione dell' impresa di Famagosta et del regno di Cipri, fatta l'anno 1607

von Toskana eine Kapitulation mit dem Sultan an, die ihm den Handel in Wolle und Brokat sichern sollte [1]). Endlich traten die Generalstaaten von Holland zum ersten Male in Beziehungen zu den Türken, da sie im osmanischen Reiche für einige einheimische Produkte mit Recht ein gutes Absatzgebiet vermuteten.

Die Vertreter der Mächte, die Interessen auf dem Meere hatten, benutzten alle erlaubten und unerlaubten Mittel, um die Frauen des Serails, die Günstlinge, die brutalen wie die feiner gebildeten Wesire auf ihre Seite zu bringen und gegen den Nebenbuhler auszuspielen. Nur selten nötigte die politische Konstellation des Westens einen und den anderen Gesandten zu gemeinsamem Vorgehen; Venedig freilich, das sich nur durch die unbedingteste Zurückhaltung und Vorsicht behaupten konnte, beteiligte sich niemals dabei.

Von seiten der anderen Mächte [2]) suchte 1592 sowohl der französische König Heinrich IV., der in dem von der Partei der Guisen bezahlten Lancosme keinen sehr geeigneten Vertreter an der Pforte hatte [3]), als auch der englische Agent Edward Burton im Namen seiner Königin, die osmanische Flotte zugunsten des portugiesischen Prätendenten Don Antonio gegen Spanien ins Mittelmeer zu senden [4]). Ein Schiff, das die Gemahlin Oweis-Paschas aus Ägypten nach Konstantinopel brachte, war an-

---

con otto galere del Sermo Gran-Duca di Toscana, il galeone, Livorno et nave Bertorni, con il viaggio di dette galere, essendo luogotenente generale l'eccmo sr don Antonio Medici."

1) Siehe Brown I, S. 45, 59—60, 77—81; Zinkeisen IV, S. 256ff.

2) Vgl. im allgemeinen ebenda III, S. 631ff., 869ff.; IV, S. 182ff.; nach den „Lettres Missives de Henri IV", Ausg. Berger de Xivrey, Paris 1848 und einer Denkschrift für den Kreuzzug, und besonders den ersten von Horatio Brown veröffentlichten Band des „Calendars of State papers".

3) Brown a. a. O.

4) Ebenda S. 5—6, 12—13; vgl. Albèri XIII, S. 386; Reusner Buch XII, S. 42—43; nach Seidel, Denkwürdige Gesandtschaft S. 79—80, 91; Zinkeisen III, S. 846.

gehalten worden; dies konnte den Vorwand zum Kriege geben [1]). Der spanische Agent Marigliano bemühte sich nicht zu den Wesiren, um mit ihnen persönlich zu verhandeln, sondern blieb in Ragusa und begnügte sich, seine Juden für die Interessen des Königs sprechen zu lassen [2]). Lancosme aber erfuhr die übelste Behandlung und wurde als ein vom Papste und den Spaniern bezahlter feindlicher Agent in den Kerker geworfen; schliefslich schickten ihn die Türken nach Westen zurück, wo er allerlei Projekte schmiedete, die seinen Eifer für die katholische Religion bezeugen sollten und jedenfalls seine Abenteurerlust befriedigten [3]).

An seiner Stelle erhielt sein Neffe de Brèves Beglaubigungsbriefe Heinrichs IV. [4]) Aber, obwohl er ein treuer Diener seines Herrn und ein verständiger Diplomat war, gelang es ihm und seinem englischen Helfer nicht, die Türken zu einem Kriege zu bewegen, zu dem es ihnen an Mitteln, Geld und brauchbaren Schiffen, fehlte —, im Arsenal waren, entgegen allen Grofssprechereien Sinans [5]), kaum 50 Galeeren und Galeoten vorhanden. Trotz der Unterstützung des Kapudans und Cigalas, trotz den von Brèves überbrachten Geschenken des Königs [6]) und denen der englischen Königin [7]) und endlich trotz dem Hasse der Muftis gegen Spanien blieben die mafsgebenden Faktoren bei ihrem Entschlusse, keinen Krieg auf dem Meere heraufzubeschwören, sondern die Kräfte des Reiches für näherliegende Zwecke aufzusparen. Dazu trug freilich auch der Christ gebliebene Bruder Cigalas, Carlo, der insgeheim spanische Interessen vertrat, bei [8]), indem er einen Tribut von 8000 Skudi für die Inseln des verstorbenen Don Jose anbot [9]).

1) Ebenda.

2) Siehe auch Brown a. a. O. S. 23—24, 47—50.

3) Ebenda S. 33 ff., auch S. 319.

4) Ebenda S. 63—64, 70.

5) Ebenda S. 83. Nach Hurmuzaki III [1], S. 198 hatte das Reich damals noch 150 Schiffe. Siehe aber ebenda IV [2], S. 215. Über Arbeiten im Arsenal Brown I, S. 156.

6) Ebenda S. 54, 63, 69, 159.

7) Ebenda S. 107—108.

8) Ebenda S. 76, 97 ff., 127.

9) Hurmuzaki IV [2], S. 178, Nr. CXXXVIII.

Als Sinan gegen das Reich Krieg begann und an der Donau und in den Karpathen die grofse allgemeine Erhebung gegen die Türken ausbrach, wandte Edward Burton und seine Agenten, wie der Levantiner Pasquale Dabri, der 1596 nach Prag reiste [1]), alle Mittel an, wie z. B. Bestechung der Haremsfrauen [2]), um dem von seinem Standpunkte aus bedauerlichen Zwiespalt Einhalt zu tun und die osmanische Kriegslust gegen Spanien zu entflammen; auch den der Moldau wegen entstandenen Streit suchte er zu vertuschen [3]). „Emire und Prediger" setzte er in Bewegung, um den frommen Eifer der konstantinopolitanischen Bevölkerung aufzuregen [4]). Er gab in Gesprächen mit Sinan vor, zur „Vernichtung der Christen" mitwirken zu wollen; 1596 war er glücklich, dafs der Sultan ihn und den Franzosen — der sich dann aber ausschlofs — mit ins Lager nach Ungarn nahm, und, als man ihn beschuldigte, sich mit christlichem Blute befleckt zu haben, prahlte er zynisch mit der Zahl der von ihm getöteten Glaubensgenossen [5]). Gleichzeitig schrieb König Heinrich an den Sultan, dafs nur sein Krieg gegen Spanien dieses mächtige Reich verhindert habe, mit den Habsburgern in Prag und Wien gemeinsame Sache zu machen und die Osmanen zu Land und See zu bekämpfen, verlangte daraufhin 200 leere Schiffe, um Philipp II. in Italien und Katalonien Abbruch zu tun, und versprach das Reich Neapel mit Sultan Mohammed IV. zu teilen [6]). Anfang 1596 glaubte man in der Tat, dafs der Kapudan nach Marseille absegeln werde [7]). Schliefslich erreichte aber der von den Türken bewunderte König von Frankreich nur das Versprechen, dafs ihm der Tschisnedschir einen Ehrensäbel überbringen solle [8]).

1) Brown I, S. 243—245, 258, 260, 296, 299; vgl. „Denkwürdigkeiten der rumänischen Akademie" XVIII, S. 1 ff.

2) Brown I, S. 114—116; siehe auch Hurmuzaki IV², S. 196, Nr. CLVI; XII, passim.

3) Brown I, S. 168, 180; IV², S. 212. 4) Brown I, S. 74—75, 83.

5) Ebenda S. 83, 212, 217, 222, 232—233, 242, 247—248.

6) „Offrir part en la conqueste dudit royaume de Naples"; Hurmuzaki, Suppl. I¹, S. 114ff.

7) Brown I, S. 184, 190.

8) Ebenda S. 310; Hammer III, S. 576—577.

Doch schadete sein Religionswechsel (1593) Heinrich in den Augen der Türken sehr; dazu kam dann bald auch der französisch-spanische Friedensschlufs (1598) und brachte ihn um den Rest von Ansehen in Konstantinopel [1]). Der Tod Burtons (im Januar 1598) bedeutete für die englische Politik den Verlust eines unermüdlichen Dieners, der in kurzer Zeit eine angesehene Stellung zu erlangen verstanden hatte [2]). Sein 1599 ernannter Nachfolger Henry Lello überbrachte dem Sultan eine Uhr mit Spielwerk, einen Wagen, silberne Geräte, Stoffe und Geschenke für die Sultanin; sein Schiff fand allgemeine Bewunderung, und bei seinem Empfange geruhte der Kaiser, der sonst gewöhnlich stumm blieb, einige huldvolle Worte zu flüstern. „Wie ein König", sagt ein Augenzeuge, „war er erschienen, nur die Krone fehlte [3])." Ein englischer Techniker brachte dem Sultan eine Orgel, die ihn sehr belustigte, wenn sie vielleicht auch nicht allzusehr seine Sympathien für England erhöhte [4]). Lello trat auch weiter entsprechend gebieterisch auf, so dafs der Wesir Khalil ihm die Beobachtung der strengen osmanischen Etikette ans Herz legen mufste [5]).

Denn die Zeit des politischen Einflusses Englands war bereits vorüber. Die seeräuberischen Unternehmungen der englischen „pirateers" und sogar manches Konsuls, wie des von Alep, die kein christliches Schiff verschonten — 1603 wurde eins, das den französischen Gesandten an Bord hatte, angegriffen [6]) —, trugen wesentlich dazu bei, das Ansehen ihrer Nation zu schädigen [7]). Den entscheidenden Einflufs übte die englische Levantekompagnie [8]), nicht höhere politische Interessen Englands

1) Brown I, S. 110. — „Dapoi che il rè di Francia hà fatto pace col Cattolico, mostrano i Turchi di non tenerne alcun conto"; Barozzi und Berchet I, S. 40, Jahr 1600.

2) Brown I, S. 308.

3) Ebenda S. 371—372, 379, Anm.

4) Dallam a. a. O. passim; vgl. Wratislaw S. 115—117, 146 ff. für solche Geschenke.

5) Brown I, S. 383, 385.

6) Ebenda II, S. 85; vgl. S. 95.

7) Ebenda I, S. 428 ff.; 431—433; vgl. S. 391—392 ff., 394, 407, 411—412, 414—416, 420, 438, 440 ff., 452—456, 481, 495, 500; Naima S. 202.

8) Siehe auch Brown II, S. 125, 153.

in Konstantinopel, die Habsucht der Kaufleute, die nichts respektierten, nicht die Ehre eines mächtigen Staates. Die ziemlich schwer erwirkte Bestätigung der Kapitulation, die die Verminderung des Zolls auf 3 Prozent und die Ausdehnung der französischen und venezianischen Privilegien auf die Engländer vorsah, die Zulassung der Holländer, das prunkvolle Erscheinen der Schiffe der Königin unter englischer Fahne im Goldenen Horn [1]) — 1601 beschlofs die Pforte, kein Schiff, das mehr als zwei Geschütze trüge, in die Dardanellen einzulassen [2]) —, das alles mufste den kläglichen Ausgang einer grofs angelegten und schlecht ausgeführten Aktion verdecken. Nur durch regelmäfsige Sendungen von Pulver und Eisen für die türkischen Heere und durch den Einflufs des erkauften Cigala hielten Lello, der ihn 1606 ablösende Glover und Paul Pinder wenigstens die kommerzielle Geltung ihrer Auftraggeber aufrecht [3]). Auch machten die Gesandten auf eigene Rechnung politische Geschäfte: Glover bemühte sich längere Zeit, den Prätendenten Stephan Bogdan in die Moldau zu bringen [4]).

Bald darauf erhielten die Engländer in den 1612 [5]) durch den Agenten Cornelius Haga vertretenen Holländern, die am 6. Juli desselben Jahres ihre Kapitulation erwirkten, Nebenbuhler, die sich mit besserem Erfolge geltend zu machen verstanden [6]), und auf holländischen Schiffen trafen Vertreter des entfernten marokkanischen Fez ein [7]). Doch hielt sich Osman II. immer-

---

1) Brown II, S. 434ff.; II, S. 493; Berger de Xivrey, Lettres missives IV, S. 243, 443, 547; bei Zinkeisen.

2) Brown I, S. 442.

3) Ebenda II, S. 449, 452, 476, 485, 493; Barozzi und Berchet I, S. 212—214.

4) Vgl. auch Domestic, James I, S. 376; vgl. Barozzi und Berchet a. a. O. — 1609 boten sich englische Schiffe auf die Bedingung an, dafs ihnen der Gewinn der Unternehmung verbliebe; Hurmuzaki IV², S. 302, Nr. CCCIV.

5) Zinkeisen IV, S. 265ff.

6) Hurmuzaki, Suppl. I¹, S. 144, Nr. CCXXIII; Naima S. 411—412; Brown I, S. 291—292; vgl. „Studiĭ și documente“ IV, passim; Zinkeisen III, S. 654.

7) „Ambraser Akten“ 1617; vgl. Naima S. 463; Brown II, S. 193: ein Sohn des Scherifs in Konstantinopel.

hin für verpflichtet, seinen Regierungsantritt durch einen Botschafter in London anzuzeigen [1]).

Frankreich hatte damals beinahe jede Geltung in Konstantinopel eingebüfst [2]). In König Heinrich erblickten die Türken bereits seit einiger Zeit nicht mehr den Freund des Sultans, sondern denjenigen katholischen Fürsten, der sich durch Tapferkeit und unternehmenden Geist zum Kreuzzugsführer aufschwingen konnte; darum bedauerten sie seinen Tod nicht [3]). Sein Vertreter Salignac war ein kränklicher Mann, der immer in Geldverlegenheiten steckte, sich von den Dragomanen leiten liefs und im Hader mit dem englischen Kollegen seine eigentliche Aufgabe zu sehen schien [4]). Dem tätigsten unter seinen Nachfolgern, Césy, lagen, wie schon seinem Vorgänger und Verwandten Achille de Harlay [5]), mehr die Interessen der 1616 verjagten Jesuiten — sie hatten sich zuerst 1609 im Kloster S. Benedetto von Pera, einem alten Gebäude aus dem Jahre 1427, niedergelassen [6]) — und die Bearbeitung des Patriarchen von Konstantinopel im Dienste des Katholizismus am Herzen [7]); er verfeindete sich mit dem kalvinisierenden Cyrill Lukaris, und sein Eifer für eine neue Union zwischen Rom und Byzanz brachte es zu einem Patriarchenwechsel in der griechischen Kirche [8]). Die Er-

---

1) Zinkeisen IV, S. 259.

2) Der Sendung des Renegaten Barthélemy de Cœurs, der 1601 die Vermittlung des Königs zum Abschlufs eines Friedens mit dem Kaiser verlangen sollte, ist keine ernstliche Bedeutung beizumessen; Zinkeisen III, S. 647—648.

3) Barozzi und Berchet I, S. 209; Zinkeisen III, S. 875 ff.

4) Barozzi und Berchet S. 209—210. 5) Zinkeisen IV, S. 217.

6) Rom, Bibl. Vittorio-Emmanuele, Mss. Gesuitici 386: Bericht des patriarchalischen Vikars von Konstantinopel Angelo Petricco da Sonnino; vgl. über die Jesuitenhändel Zinkeisen IV, S. 361 ff.

7) Siehe das erste Kapitel des 4. Bandes.

8) Hurmuzaki, Suppl. I¹, S. 144, Nr. CCXXIII; vgl. Zinkeisen III, S. 651 und das Büchlein des Kapellans Césys „Nuevo tratado de Turquia“, Bibl. Brancacciana von Neapel, I, F 8, fol. 1 ff. — De Brèves hatte in Frankreich türkische Bücher drucken lassen, wozu sich übrigens auch die Venezianer erboten; fol. 16 v°. — Vgl. auch Barozzi und Berchet I und das neu erschienene Buch des Archimandriten Chrys. Papadopulos über „Lukaris“ (Triest 1907).

neuerung der Kapitulationen in den Jahren 1600, 1604 und 1609 führte keinen Aufschwung des französischen Levantehandels herbei [1]).

Die Franzosen klagten öfter sehr heftig über die Korsaren in Tunis, Algier, Tripolis, die sogenannten Barbaresken [2]); deren Zugehörigkeit zum osmanischen Reiche beschränkte sich aber lediglich darauf, dafs sie die ihnen von Konstantinopel aus geschickten Paschas annahmen; gelegentlich nötigten sie wohl auch einen mifsliebigen Vertreter des Sultans, wie den bekannten Admiral Soliman von Catanea, gleich bei seiner Ankunft mit Kanonenschüssen zur Rückkehr [3]); etwas später fand überhaupt kein Pascha mehr Anerkennung und Aufnahme, und die Regierung führten erwählte Deis [4]).

1600 wurden 400 während eines Sturmes auf der Insel Chios gelandete Franzosen ermordet [5]). Es erregte den Unwillen der Türken, dafs sie auf den toskanischen Galeeren, die ihre Schiffe kaperten und mit ihren asiatischen Rebellen Beziehungen unterhielten, zahlreiche Franzosen fanden [6]). Auch Malta konnte als Kolonie des französischen Rittertums gelten [7]).

Die Verstimmung der Wesire führte 1617, als der polnische Staatsgefangene Korecki mit französischer Hilfe aus den Sieben Türmen entwich, nicht nur zur Verhaftung des Dragomans und des Sekretärs der Gesandtschaft, sondern auch zu einer Haussuchung bei de Harlay, die der Tschausch-Baschi und ein Kadi vornahmen. Ohne Beobachtung irgendwelcher Rücksicht befahl man dem Vertreter des „fränkischen Kaisers", sich zum Tschausch-Baschi zu verfügen: „Geh, denn sonst, bei der Seele meines Herrn, lasse ich dir die Hände auf dem Rücken zusammen-

1) Naima S. 392 ff.; Berger de Xivrey a. a. O. S. 303; Zinkeisen IV, S. 204, 211 ff., 298 ff.

2) Hurmuzaki, Suppl. I[1], S. 145, Nr. CCXXV; Barozzi und Berchet I, S. 151—152.

3) Ebenda S. 163; vgl. Hurmuzaki, Suppl. I[1], S. 204.

4) Zinkeisen IV, S. 325 ff.

5) Naima S. 135.

6) Barozzi und Berchet I, S. 217 ff.

7) Ebenda S. 208 ff.

binden und dich hinbringen" [1]), rief man ihm zu. Mit Tränen in den Augen mufste er den Weg durch die Strafsen antreten, von zahlreicher Eskorte begleitet, und blieb mehrere Tage im Kerker; seine Freilassung mufste er sich 15000 Dukaten kosten lassen. In Paris dachte niemand daran, sich der Sache des unglücklichen Gesandten anzunehmen [2]).

Obgleich man in den Gegenden, die keinen Kinderzehnten entrichteten — Anatolien, Pera und einigen griechischen Häfen —, nach wie vor regelmäfsig drei Dukaten Avaris jährlich für jedes „Feuer" von je vier Häusern verlangte, 1000 Reis mit einem Gehalt von 4000 Aspern unterhielt, obgleich die Inseln die nötige Bemannung stellten und die Güter des Sultans Vorräte lieferten, bestand die Flotte nach 1610 aus kaum 30 brauchbaren Galeeren; mit den unglücklichen Kriegen begann es an Sklaven als Ruderern zu mangeln. Kaum 4000 waren verfügbar, von denen 1000 dem Sultan gehörten. Die Offiziere taugten nichts. Die Afrikaner blieben häufig aus. Die Arsenale waren in schlechtem Zustande und die meisten Galeeren aus grünem Holz eilig und nachlässig zusammengezimmert, so dafs sie kaum ein Jahr seetüchtig blieben [3]). Diese elende Seemacht war fast eine Art Privateigentum des alten Cigala, der die Einkünfte der Marine seinem eigenen Schatz zuführte [4]).

Da jeder Zug dem habgierigen Admiral die Gelegenheit bot, sich zu bereichern, so tat Cigala alles, um jedes Jahr „gegen die Piraten" aussegeln zu können. Schon im Juni 1596 erschien die osmanische Flotte auf dem Meere [5]). Da aber ihr Führer sowohl die Spanier als die Venezianer fürchtete [6]), verlegte er

1) „Camina, che per l'anima del mio rè ti farò condur colle mani legate da dietro"; Hurmuzaki IV², S. 369—371.

2) Ebenda. Ein andermal freilich forderte und erlangte Frankreich Genugtuung für Zerstörung einer Bastion bei Algier; Zinkeisen III, S. 873; IV, S. 216.

3) Vgl. Barozzi und Berchet I, S. 33—34, 272 ff.

4) Vgl. auch Des Hayes, Voyages de Levant, in Zinkeisen IV, S. 188 ff.

5) Hurmuzaki, Suppl. I¹, S. 118—121.

6) Barozzi und Berchet I, S. 40, 43—44.

sich selbst mehr auf das Handwerk eines Korsaren, als dafs er als Seehauptmann eines grofsen Reichs aufzutreten versucht hätte. Auch die Ausfahrt der osmanischen Galeeren im Juli 1601 hatte keinen besonderen Zweck [1]), ebensowenig die des folgenden Jahres [2]). 1609 gelang es dem Kapudan Khalil, einem Armenier und Freunde Venedigs [3]), der auch eine erfolgreiche Unternehmung gegen syrische Rebellen geführt hatte [4]), den Sohn des Vizekönigs von Neapel, den Herzog von Scalona, gefangen zu nehmen, der in der Hoffnung, sich eine glänzende Zukunft zu sichern, sogleich den mosleminischen Glauben annahm [5]). Die Flotte fuhr die Küste Asiens von Chios an bis Tripolis entlang auf der Suche nach „Ponentinen", „westlichen Piraten [6])". Im folgenden Jahre besuchte sie Negroponte, Modon, Navarino und das zyprische Paphos, tat aber den Florentinern kaum Abbruch [7]). 1611 segelte man nach Rhodos und wiederum nach Zypern, um denselben Piraten nachzuspüren [8]). Zwei Jahre darauf verheerten die Marinesoldaten die Umgegend von Messina und die Küste Maltas; die Aufrührer von Tripolis in Berberien erhielten ihre Strafe. Etwas später mufste eine Revolte der Maina unterdrückt werden. Im Jahre 1614 machte endlich ein Sturm der Tätigkeit dieser Flotte ein jähes Ende [9]). So konnten 1615 die spanischen Schiffe des Herzogs von Ossuña, des Vizekönigs von Neapel, alexandrinische Galeeren kapern [10]). 1616 griff Jean Pierre, ein berüchtigter Korsar, osmanische Schiffe vor

---

1) Brown I, S. 485—486.

2) Bericht aus Konstantinopel vom 26. Mai 1602; „Ambraser Akten".

3) Barozzi und Berchet I, S. 143—144, 294.

4) Naima S. 402. Siehe weiter.

5) Barozzi und Berchet I, S. 220.

6) Ebenda S. 313—314; Naima S. 390—392.

7) Ebenda S. 396—397. Dennoch erhielt Khalil vom Sultan für die Führung der „schwarze Hölle" genannten Galeere drei Rofsschweife; Hammer II, S. 733.

8) Naima S. 400-401.

9) Ebenda S. 417—420, 450—451. Im Juni 1619 segelte die Flotte ins Mittelmeer; holländischer Bericht vom 11. Juni. Vgl. auch Zinkeisen IV, S. 273ff.

10) Ebenda S. 277—278.

Chios an, 1617 erschien er im Archipelagus [1]. 1619 sammelte sich aus florentinischen, päpstlichen, maltesischen und sogar genuesischen Schiffen ein Kreuzzugsgeschwader und griff den afrikanischen Hafen Susa an [2].

Endlich sollte, vor allem um der toskanischen Piraterie ein Ende zu bereiten, unter den Augen des Sultans selbst eine neue Seemacht geschaffen werden [3]. Sie bestand 1616 aus 28 bis 33 seetüchtigen und 20 anderen Schiffen. In den sieben Arsenalen des Schwarzen Meeres arbeitete man auch weiterhin an neuen Fahrzeugen. Der wunde Punkt war aber der Mangel an Bemannung; die Zahl der Sklaven war auf 1000 gesunken, die der Reis auf 100. Infolge der jährlichen Entwaffnung verdarben die gebrechlichen Galeeren. Die Mannschaft „hafste das Schiff wie den Tod". Cigala, ein Freund der Spanier [4], vergeudete das Avaris für andere Zwecke und liefs sich aus aufgestapeltem Material einen prächtigen Palast bauen. Die einzigen sachkundigen Marineoffiziere des Reichs, Soliman und Memi Reis, wufste dieser nichtswürdige und neidische Günstling in den Hintergrund zu drängen [5].

1620 gelang es aber der neuen Flotte Sultan Ahmeds, die aus 55 Schiffen und 8000 Mann bestand, den Angriff gegen Susa durch Eroberung und Verheerung des nicht verteidigten Manfredonias zu rächen [6]. Die Seemacht der Osmanen trat damals auf einem anderen Schauplatze, im Schwarzen Meere und in der Donau, gegen die Kosaken in Tätigkeit, die, wie schon angedeutet, an Stelle der riesigen Galeeren ein neues System des Schiffsbaus veranlafsten, das freilich nur so lange wie die kosakische Gefahr selbst dauerte. Gegen 1640 hatte

1) Ebenda S. 278—279.

2) Ebenda S. 281—283.

3) Vgl. Naima S. 415; „Ambraser Akten" 1614; Hurmuzaki, Suppl. I[1], S. 164, Nr. CCLIII; S. 173.

4) Barozzi und Berchet I, S. 34.

5) Ebenda S. 171—177, 269—270ff.

6) Zinkeisen IV, S. 284. Im selben Jahre fiel das moreotische Castel-Tornese in die Hände maltesischer Piraten.

das Reich seine alte Flotte eingebüſst, und eine neue zu schaffen besaſs es keine moralische Kraft.

Auch die alte Feindschaft gegen Spanien hatte allmählich viel von ihrer Schärfe verloren. 1621 verhandelte Montalbano, der Sohn einer Deutschen und eines Bolognesen und früherer Sekretär Gratianis, der schon in venezianischen Diensten gestanden hatte, mit den Wesiren, Günstlingen und Frauen des Serails über einen Frieden, suchte gleichzeitig aber die Bulgaren zum Aufstand zu veranlassen [1]). Gratiani, die kaiserlichen Agenten Mollart und Starzer und der mächtige Groſswesir Nassuf, der spanische und päpstliche Einmischung in die Kosakenhändel befürchtete, unterstützten die Bemühungen, zu einem Einvernehmen zu gelangen; auch hatte die Pforte gewiſs nicht mehr die Macht, Spanien Schaden zu tun [2]). Alle Versuche, auch die des 1626 angekommenen neuen Agenten des Königs, scheiterten aber an dem Einfluſs des englischen Vertreters Thomas Roe, der unter den christlichen Gesandten die erste Rolle zu spielen sich anmaſste; der neue Gesandte wurde gezwungen, von Ragusa aus wieder nach Neapel zurückzukehren [3]).

---

1) Seine Berichte aus dem Jahre 1625 im Archiv von Venedig, „Capi Consiglio Dieci“, Costantinopoli; über seine Ankunft Innsbrucker Archiv IX, 142; Bericht des Bailo, 27. August 1625; vgl. Zinkeisen IV, S. 227 ff.

2) Holländische Berichte vom 12. März 1620, 23. März 1625.

3) Zinkeisen IV, S. 250 ff.; vgl. Hurmuzaki, Suppl. I[1], S. 213, Nr. CCCXII.

Drittes Buch.

Tiefste Erniedrigung der Dynastie Osmans und die von Murad IV. versuchte Reaktion.

Erstes Kapitel.

Die Sultane der Periode von 1595 bis 1640. Günstlinge. Leitende Klasse. Priesterliche Klasse. Heer. Asiatische Unruhen. Krieg gegen Persien.

Das Reich selbst ist lebensfähig, urteilte Heinrich IV., im Charakter der Sultane liegt das ganze Übel. Das ganze freilich nicht, aber zu grofsem Teile war die Unzulänglichkeit der Fürsten aus dem Hause Osman Ursache des schnellen Verfalles [1]), der in manchem Feinde allzu grofse Hoffnungen erweckte und auch in türkischen Kreisen, trotz der traditionellen Ehrfurcht vor dem Herrscher, der doch alles war und aufser dem nichts bestehen konnte, anerkannt zu werden begann.

Auch in Mohammed III. hatten sich die besten Beobachter getäuscht. Der einst so energische Jüngling liefs bald nach seiner Thronbesteigung erkennen, dafs er den Lasten der Regierung nicht gewachsen war. Die frische Lebenskraft hielt nicht vor, und der Sultan erschien nun als „ein dicker, finster, grobkopfiger, unbeweglicher, schwartzlanbardiger Man, von Natur diemutich, nit tyrannisch" [2]). Meist war er gegen jedermann liebenswürdig, gerecht „und defendierte den armen Paursman sehr" [3]). Darauf beschränkten sich aber auch seine guten Eigenschaften, die nicht ausreichten, ein zerrüttetes Reich zu festigen und zu retten. Einmal gelang es seinen Truppen und den Ulemas, den Mufti an der Spitze, ihn zu zwingen, am ungarischen Kriege persönlich teilzunehmen; eine Schöne des Serails, die

1) Siehe auch den französischen Bericht in Hurmuzaki, Suppl. I[1], S. 143.

2) Ebenda XII, S. 234.

3) Ebenda.

ihm von dem Zuge abriet, soll er damals erdolcht haben [1]. Aber schon vor der Schlacht von Keresztes gab er untrügliche Zeichen seiner „Demütigkeit", denn er fragte, ob es möglich sei, alles dem Grofswesir zu überlassen und nach Konstantinopel zu seinen „gewöhnlichen Vergnügungen ' (soliti piaceri) zurückzukehren [2]. Die herbeigebrachten „Hofnarren, Possenreisser, Seiltänzer, Pferdespringer, Taschenkünstler und Gaukler" genügten nicht, um von ihm die schwer lastende Melancholie zu entfernen [3].

Seine Hauptstadt sollte er dann niemals mehr verlassen. „Die Frauen hatten ihn bezaubert" [4], und unter ihnen verbrachte er seine Zeit, nur mit ihnen verschwendete er, der ebenso geizig war wie sein Vater, sein Geld. Sechsmal am Tage huldigte er den Freuden des Mahles [5]. Selten, immer seltener nahm er, der einmal kräftig und männlich dreingeschaut hatte, Bogen und Schwert zur Hand [6]. Die Wesire suchten ihn über die Tragweite unglücklicher Kriegsnachrichten zu täuschen; es war der Wunsch der eigentlichen Regentin, der Walideh, die alle Aufregungen und Anstrengungen von ihrem Sohn fernzuhalten bemüht war; der Überbringer einer Trauerkunde fiel in schwere Ungnade; und mancher wurde in aller Stille ertränkt, weil er die heitere Ruhe am Hofe des jungen, aus Korpulenz bequemen Herrn durch eine Hiobspost zu stören das Ungeschick besessen hatte [7]. Seine Minister erschienen wohl bei ihm, um sich seine Befehle in die Feder diktieren zu lassen [8]; noch leichter aber wurden sie ihres Herrn habhaft, wenn sie ihm in ihren Gärten ein festliches Mahl bei künstlichem Feuer und Kanonendonner gaben; die Niederlage von Călugărenĭ erfuhr der Sultan, wähend er mit der Mutter in Skutari bei Mahmud-Pascha zu Gaste

1) Brown I, S. 217.

2) Vgl. Naima z. J.; Hurmuzaki XII, S. 131, Anm. 1, S. 235—236, Nr. CCXLVIII; S. 433, Nr. DCLXIV.

3) Wratislaw a. a. O. S. 442.

4) „Quelle donne l'hanno faturado"; Hurmuzaki XII, S. 1253, Nr. VI.

5) Barozzi und Berchet I, S. 31.

6) Ebenda S. 371, Jahr 1600.

7) Hurmuzaki IV², S. 199, Nr. CLIX; XII, S. 1269.

8) Brown I, S. 441.

weilte [1]). Es wurde Mode, glänzende Aufzüge zu veranstalten; die Gesandten gingen „mit Trommetten und Pauggen, von zahlreichen kleinen Pramen“ gefolgt, zur See; sie luden die Wesire zu Festmahlen ein und liefsen sich wieder von diesen einladen [2]). Einmal, 1596, hielt der Sultan auf dem Schiffe des Kapudan-Pascha, von der ganzen Flotte umgeben, grofse Parade ab: der Pomp des Krieges sagte ihm zu; an seinen Gefahren und Anstrengungen teilzunehmen, verschmähte er aber [3]).

Im Charakter des trägen Herrschers, den fremde Gesandte wohl als einen Idioten hinstellten [4]), fehlte es gelegentlich auch an Zügen furchtbarer Grausamkeit nicht. Als der rumänische Fürst Michael, der ihn lange in Unruhe versetzt und mit dem Schreckbild eines allgemeinen Aufstandes seiner christlichen Untertanen geängstigt hatte — noch 1601 nach seinem letzten Siege erboten sich die Bulgaren mit einem Hilfskorps von 15000 Mann, in Abwesenheit der nach Ofen beorderten Janitscharen, das Land bis nach Konstantinopel hin zu verbrennen [5]), und bis zum Tode des Helden erwarteten die Griechen, selbst die in Konstantinopel, von Michael Erlösung [6]) —, endlich fiel, liefs er

---

1) Hurmuzaki IV², S. 198, 205; vgl. Brown I, S. 269; Hurmuzaki XII, S. 139, Nr. CCXIV; dann Barozzi und Berchet S. 95, 101. Über den Einflufs der Walideh Brown I, S. 278, 304; Hurmuzaki III², S. 502; 1596 blieb sie mit Hassan als Regentin in Konstantinopel; ebenda XII, S. 1269, Nr. XXI: „E però per Costantinopoli si và publichamente dicendo che sono due Signori: uno è Sultan Mehmet, l'altro è la Sultana, sua madre, la quale, et non egli, il tuto governa“; III, S. 525, Nr. LXXXV; III², S. 253, Nr. CCLXXXVIII; S. 310, Nr. CCCLXII; S. 520—521; XII, S. 1280—1281. — Ihre Tochter, Khalils Witwe, verheiratete sie mit dem Wesir Murad, der an der Donau Wacht hielt; Naima S. 287—288.

2) Bericht Herbersteins vom Jahre 1608; ungedruckt.

3) Brown I, S. 196.

4) „Di ingegno stupido“; Barozzi und Berchet I, S. 37; „falls of idiocy“; Brown a. a. O. S. 421.

5) Hurmuzaki XII, S. 1225, Nr. MDCCC. — Über Raubzüge der Tataren in Bulgarien ebenda III², S. 226—227. 1596 hatten bulgarische Bauern Türken auf ihrem Rückzug überfallen und ermordet; ebenda XII, S. 234. — Vgl. den Brief Peter Gregorowitsch' 1604: „Bulgaros paratos esse contra Turcas insurgere, si exercitus a nostris eo mittatur“; ebenda IV¹, S. 405, Nr. CCCXLVII.

6) Barozzi und Berchet I, S. 164; Brown I, S. 465—468.

dessen Vertreter, den Levantiner Dimo Tschelebi, auf scheufsliche Weise ermorden. Der Unglückliche mufste mit abgeschnittenen Ohren und mit Messern in den blofsen Armen, zwischen zwei Lichten, die ihm das schmelzende Wachs in die blutenden Wunden träufelten, durch die Strafsen Konstantinopels reiten; Hafiz-Ahmed, den Michael, angeblich durch listige Friedensanerbietungen Dimos [1]), bei Nikopolis besiegt hatte, war der Veranstalter dieses entsetzlichen Schauspiels zum Vergnügen der Stambuler Plebs. Als der Sterbende auf seinem Wege dem mürrischen Sultan begegnete, hielt dieser sein Pferd an und nickte befriedigt mit dem Kopfe [2]). Während alle, die das Schicksal des Reiches mit Sorge erfüllte, die doch gewifs traurigen Zeiten eines Murad zurückersehnten [3]), und ein angeblicher Sohn Selims II., Soliman, in der Nähe von Konstantinopel als Kronprätendent auftauchte, kümmerte ihn der Nebenbuhler wenig, der geköpft und an einen Baum genagelt wurde [4]); aber als sein Sohn Mohammed 1603 ihm offen erklärte, dafs im Reiche keine Ordnung mehr herrsche, und das Kommando über die asiatischen Truppen verlangte, um an ihrer Spitze die dortigen Rebellen zu besiegen, stiefs ihm der Vater den Dolch in die Brust; und der Ermordete wurde heimlich, von kaum dreifsig Mann begleitet, in Sinans Moschee beigesetzt [5]). Kurz darauf machte ein Schlaganfall dem Leben des beleibten jungen Sultans ein Ende.

Mohammeds Nachfolger war der dreizehn- oder sechzehnjährige [6]) Knabe Ahmed [7]), der die allmächtige Walideh ins alte Serail schickte [8]), aber seinen Bruder Mustafa seiner Beschränkt-

---

1) Vgl. über Hafiz Barozzi und Berchet I, S. 147. „A man of science and a soldier"; Naima S. 351; vgl. ebenda S. 269.

2) Hurmuzaki IV², S. 252, Nr. CCXXIII.

3) Ebenda S. 194.

4) Naima S. 135, Jahr 1600.

5) Hurmuzaki, Suppl. II², S. 304; vgl. Naima S. 227, 250—251; Evliya a. a. O. II, S. 511.

6) Hurmuzaki, Suppl. II², S. 327.

7) Über den Tod Mustafas, eines anderen Sohn Mohammeds, Barozzi und Berchet I, S. 128.

8) Ebenda S. 39, 102.

heit halber am Leben liefs, ihn auch ins Serail berief und liebevoll mit ihm plauderte [1]). Er war von starkem Gliederbau und galt mit seinem runden jugendlichen Gesicht, das ihm blieb, für schön — nur der Bart seines Vaters fehlte ihm, und er wünschte sich ihn wohl im Scherz [2]) —; er war unruhig wie sein Ahn Selim „und ein guter Bogenschütze" [3]). Ahmed unterhielt sich gern mit Bauern und liefs ihnen Gerechtigkeit zuteil werden [4]). Sehr fromm, wie seine Grofsmutter, die am Ufer des Meeres die grofse Moschee der Walideh hatte erbauen lassen, stiftete er die Achmedijeh [5]) und gab riesige Summen — 1 830 000 Skudi jährlich [6]) — dafür aus; in ihr lebt der Gedanke, die Hagia Sofia, wenn nicht durch die Höhe der Kuppel, so wenigstens durch die Zahl der Minarette zu übertreffen. Er schmückte auch das Grab der Propheten und die bescheidene Beerdigungsstätte des Prinzen Soliman, der die Osmanen nach Europa geführt hatte. Das Budschak und wohl auch den Tribut der Moldau schenkte er den heiligen Stätten [7]).

In manchen Zügen ähnelte Ahmed dem Vater; wie dieser war er geizig, zum Umgang mit Frauen, Zwergen, Narren, Stummen und Eunuchen, die ihn überallhin begleiteten, neigend. Aufser der Tscherkessin Chasseki, die ihn durch ihre Liederkunst gefesselt hatte, gehörten noch sechs andere Favoritinnen zu seinem Harem [8]). Der Eunuche Kapi-Aga war ein Grieche, der Kizlar-Aga aus Afrika trug dieselbe Kleidung wie sein Herr und spielte Schach und tavole mit ihm [9]); man sagte Ahmed eine unerlaubte Leidenschaft für die schöne Tochter des Wesirs Murad, die Gemahlin Ali-Paschas von Bagdad, nach [10]). Er afs

1) Barozzi und Berchet I, S. 131—132, 186—187, 292.

2) Ebenda S. 64, 129.

3) Naima S. 412—413. 4) Ebenda S. 407.

5) Vgl. Barth, Konstantinopel S. 161 ff.

6) Barozzi und Berchet I, S. 180—182.

7) Vgl. Naima S. 409.

8) Barozzi und Berchet I, S. 133—134, 302.

9) Ebenda S. 38, 147—148, 302: „Lascia in dubio ognuno qual veramente sia il Rè." Über Kazanufer, den „ersten Eunuchen" Mohammeds, Brown I, S. 268.

10) Barozzi und Berchet I, S. 131.

gern und reichlich, war aber kein Trinker wie Murad und besonders Selim. Er suchte die in der Nähe gelegenen Gärten Daud-Paschas und Stavros auf, wo er sich sorglos jugendlichen Zerstreuungen hingab, und liefs sich von den Wesiren prunkvoll bewirten [1]. Im Garten seines Serails hatte er bei dem kostbaren Sommerkiosk einen Teich graben lassen, auf dem er sich mit den Günstlingen umherrudern liefs und Vergnügen daran fand, die armen Diener zum Spafs ins Wasser zu werfen [2]. Auch die Jagd in der Umgebung von Adrianopel pflegte er mit Vorliebe [3].

An Grausamkeit stand Ahmed hinter Mohammed III. nicht zurück: Kriegsgefangene wurden vor seinen Augen von einer Anhöhe heruntergestürzt; ins eiskalte Wasser eines Teiches warf er Dukaten, um arme Leute zu versuchen, und lachte, wenn einer der danach Tauchenden ertrank [4]. Keiner seiner Diener war je seines Amtes, seiner Habe, seines Lebens sicher; ihr Schicksal hing immer an „einem ganz feinen und schwachen Faden" [5] und hatten „Köpfe von Glas" (teste di vetro). Die Berufung vor den Herrscher war wie ein Todesurteil: hinter den Gardinen lauerten die Stummen, denen das entsetzliche Amt oblag, einen in Ungnade gefallenen Wesir diskret verschwinden zu lassen. Bis Anfang 1605 war Mustafa Kehaja, dem der Sultan sogar eigene Kleidungsstücke abtrat, weil er meisterlich verstand, der Vergnügungssucht seines Herrn zu frönen und die Mittel dazu ausfindig zu machen, seiner Stellung durchaus sicher gewesen; am 10. Januar des Jahres erhielt er eine Einladung und stellte sich, ohne Schlimmes zu ahnen, ein; nach einigen Augenblicken wurde seine Leiche an der Eintrittspforte des Serails den Hunden vor-

---

1) Barozzi und Berchet I, S. 25; Naima S. 412; Brief Starzers, 16. Dezember 1614; „Ambraser Akten".

2) Barozzi und Berchet I, S. 63—64, 128ff., 289ff.

3) Naima S. 287, 412—413, 415; vgl. „Gesandtschaftssachen" des Königsberger Archivs, Februar 1616; dann Barozzi und Berchet I, S. 278, Jahr 1616: mit solchen „Reisen" soll er bis zu 5000000 verbraucht haben. Er ging christliche Gesandte um wertvolle Hunde, cani corsi, und Papageien an; ebenda S. 49, 138.

4) Brown II, S. 211.

5) „Sottilissimo e debolissimo filo"; Barozzi und Berchet I, S. 291.

geworfen; die Sultanin hatte ihn beschuldigt, das für die Truppen bestimmte Geld des Kaisers angegriffen zu haben [1]). Im Dezember 1606 mufste sich der Grofswesir Derwisch durch eine heimliche Tür in den Palast führen lassen; hier fand er den wütenden Sultan, der ihn zu ermorden befahl, und fiel nach erbittertem Kampfe unter den Augen des befriedigt zuschauenden Herrschers [2]). Auch die einflufsreichen Kapi-Aga und Kizlar-Aga ereilte das gleiche Schicksal, als die Spahis ihren Tod verlangten [3]). Den hoch angesehenen Wesir Nassuf, dem schon im Alter von drei Jahren eine Sultanin verlobt worden war, umgaben, als er sich krank stellte, die Janitscharen in seinem eigenen Hause und die Bostandschis des Serails ermordeten ihn (Oktober 1614) [4]). Ebenfalls bei einer Audienz fand der Kaimekam Sarukdschi Mustafa den Tod, weil er angeblich den Truppen den Sold nicht ausgezahlt hatte [5]). Auch Sinans Sohn Mohammed mufste, aus Syrien zurückberufen, im Diwan in Gegenwart Ahmeds verbluten [6]).

Ahmed hatte viele Söhne gehabt; die erstgeborenen aber, die in Konstantinopel sehr beliebt gewesen waren, starben jung, und als der Vater am 21. November 1617 [7]) einer Magenkrankheit erlag, konnte ihn der 1604 geborene jüngere Osman [8]), der also erst im Alter von kaum 13 Jahren stand, nicht beerben; der sterbende Sultan mufste seinen 26 Jahre alten schwachsinnigen Bruder Mustafa als Nachfolger bezeichnen; der Mufti Isaad-Efendi sollte die Vormundschaft über ihn führen [9]). Mit dem

1) Brown II, S. 210—211.

2) Ebenda S. 442.

3) Hurmuzaki, Suppl. II², S. 269—270; Hammer II, S. 656.

4) Naima S. 426ff.

5) Ebenda S. 286—287.

6) Ebenda S. 307. Über seinen Bruder Hassan Reufsner a. a. O. Buch XIV, S. 100.

7) Brief Starzers an Molart, Konstantinopel, 23. November; „Ambraser Akten".

8) Barozzi und Berchet I, S. 38, 133, 292; Naima S. 452—453.

9) Ebenda. Brief Cesare Gallos an Erzherzog Maximilian, 5. Januar 1618: „Cosa insolita fin all dì d'hoggi frà Turchi, ne' quali suol succeder il maggior figliolo".

Regierungsantritt dieses bedauernswerten jungen Menschen, der melancholisch auf den Friedhöfen umherirrte und sich damit vergnügte, Dukaten ins Meer oder in den Staub des Weges zu werfen [1]), war das stärkste und heiligste Band, das die osmanische Gesellschaft noch zusammenhielt, die absolute Hingebung an den Willen des Kaisers, nun ebenfalls zerrissen.

Während des letztvergangenen halben Jahrhunderts hatte die leitende Klasse sich wie gewöhnlich durch Kriegsgefangene, freiwillige Renegaten [2]) und die im Serail erzogenen Opfer des Knabenzehnten erneuert; aber ein doppelter Umstand machte sich immer fühlbarer: die Zahl der durch den Krieg gewonnenen Elemente sank beständig, und das Milieu, in dem die Knaben im Serail ihre Erziehung fanden, wurde immer verdorbener. Mit den Grofswesiren aus der Zeit des ungarischen Krieges: Ferhad, der geköpft wurde [3]), Sinan, der ebenfalls in Ungnade starb, dem gichtbrüchigen Lala-Mohammed († Mai 1606), dem milden Ibrahim [4]), die ihrer aufreibenden Tätigkeit erlagen [5]), Cigala, der als einziger zu sparen und festzuhalten wufste [6]), Chadum-Hassan, Dscherrah-Mohammed, Dschemischdschi-Hassan, der das Wesirat 1601 sehr wider seinen Willen übernommen hatte und im Oktober 1603 hingerichtet wurde [7]), und Jawuz-Ali von Ägypten († Juli 1604), hatte sich die herrschende Klasse der Renegaten erschöpft. Unter den Wesiren waren viele mit dem Sultan verwandt, wie Dschemischdschi-Hassan [8]), dann der Russe Hassan der „Maler“, ein Uhrmacher von Beruf und früher Silichdar Mohammeds III., Daud [9]), Mustafa, gewesener dritter Wesir im Jahre 1612 [10]), Mo-

1) Naima S. 454ff.

2) Vgl. Barozzi und Berchet I, S. 161—162.

3) Vgl. Hurmuzaki III, S. 486.

4) Naima S. 142.

5) 1594 wurden Ibrahim 2 bis 3 Millionen konfisziert; Brown I, S. 125; II, S. 355, andere Summen dem 1598 erwürgten Hadum Hassan; ebenda S. 318.

6) Barozzi und Berchet I, S. 38—39; Brown I, S. 458.

7) Ebenda S. 447.

8) Naima S. 162, 198, 200.

9) Barozzi und Berchet I, S. 142, 294; Hurmuzaki IV², S. 398.

10) Barozzi und Berchet S. 141.

hammed von Ägypten, ein Schwiegersohn Ahmeds [1]), der einfältige aber tapfere Kapudan Khalil [2]) und sein Nachfolger Mohammed [3]), Güseldschi Mohammed, der dritte Gemahl der Sultanin Aische [4]), ferner der Sohn Cigalas und einer Sultanin, der als Statthalter von Bagdad abberufen und Beglerbeg von Rum wurde [5]), und Nassuf, der, nachdem er zuerst die Provinz Diarbekr verwaltet hatte, vom Kizlar-Aga protegiert, 1612 die Tochter Ahmeds geheiratet hatte [6]). Aber nur in dem Eunuchen Gürdschi-Mohammed, der zunächst in Kairo, Bosnien und Ofen gewaltet hatte, war noch einige Energie und Geschicklichkeit lebendig gewesen [7]). Der Mangel an wirklich berufenen Staatsmännern wurde nach der Hinrichtung Dschemischdschi-Hassans, kurz vor dem Schlusse der Regierung Mohammeds III. offen anerkannt. „Kein Wesir“, schreibt Naima, „erschien würdig, den Kaftan des ersten Wesirs zu tragen, und die Staatssiegel mufsten in der Moschee Solimans“, als auf dem Grabe der grofsen Ahnen, „deponiert werden [8]).“ „Es fehlt hier an allem“, schrieb der französische Gesandte 1607, „besonders an Leuten, die zu befehlen imstande sind, und an Geld [9]).“ Einige Jahre später urteilte Gratiani [10]): „Es hett ein Ansehen dass das Imperium ottomanicum zu Hauff gehen wölle, dan es ist kein Tag, weder auf dise Gränitz, noch in Persia, noch zu Konstantinopel kein bestättigter Regent und provisor.“

Eine einzige Persönlichkeit ragte über ihre Zeitgenossen hinaus: nicht der 1606 gräfslich ermordete Derwisch, sondern

1) Naima S. 379. — Über die sieben an Wesire verheirateten Töchter der Oheime desselben ebenda S. 410—411.

2) Brown I, S. 152; Hurmuzaki, Suppl. I¹, S. 142; Suppl. II¹, S. 361.

3) Barozzi und Berchet I, S. 141, 199.

4) Naima S. 283.

5) Barozzi und Berchet I, S. 150.

6) Ebenda S. 145—146; Hurmuzaki, Suppl. I¹, S. 142—143, 153; Naima S. 317, 402, 404; vgl. Barozzi und Berchet I, S. 73—74, 103—104.

7) Ebenda S. 140—141.

8) S. 240; vgl. S. 257—259.

9) Hurmuzaki, Suppl. I¹, S. 125, Nr. CXC.

10) Brief von 1618, „Ambraser Akten“.

sein Nachfolger Murad-Pascha, der zu einer Reform der unleidlich gewordenen Verhältnisse mit Recht zunächst die Aufrechterhaltung des Friedens mit den europäischen Mächten, die Wiederherstellung der kaiserlichen Herrschaft in Kleinasien und die Niederwerfung der persischen Offensive für nötig hielt. Denn die asiatischen Wirren bedrohten in der Tat das osmanische Reich in seinem innersten Kern und Wesen.

Als Sinan sich 1593 zu dem grofsen Kriege rüstete, der ihn, wie er hoffte, bis nach Wien führen sollte, hatte er mit einem durchaus ungenügenden Heere zu rechnen. Denn seit einiger Zeit war das Ergebnis des Kinderzehnten immer geringer geworden: die ausgeschickten Agenten brachten nur noch aus einigen Provinzen Adschemoglane heim; später sank deren Anzahl auf kaum 2000 von einer Aushebung; die reicheren Bauernsöhne kauften sich alle frei [1]). Infolgedessen nahm die Menge der zu den 30—40000 Janitscharen angeworbenen Konstantinopolitaner aus den unteren türkischen Klassen jährlich zu; jeder Hofbeamte, der Bostandschibaschi voran, hatte seine Protegierten [2]). Manche verkauften, den weifsen Filzhut auf dem Kopfe, Waren in den Strafsen der Hauptstadt [3]). Die Timarspahis durften jetzt in vom Grofswesir ausgestellten Zetteln das militärische Lehen wie ein Kreditpapier unserer Tage zu einem Handelsobjekt machen [4]), so dafs eine genaue Berechnung der tatsächlich noch vorhandenen Lehensreiter, die am Kriege hätten teilnehmen können, ganz unmöglich geworden war [5]). Von den in den Truppenregistern für Europa auf 80000 und für Asien auf 60000 angegebenen Timardschis [6]) wufste wenigstens die Hälfte

1) Barozzi und Berchet I, S. 76—77.

2) Ebenda S. 79—80.

3) Ebenda S. 167—168, 265.

4) Ebenda S. 123.

5) Ebenda S. 32, 265—266.

6) 1616 sollten es 144000 sein; ebenda S. 265—266. 1600 wären es einem anderen Bailo zufolge 400000—500000 gewesen (ebenda S. 32). Die Verschiedenheit der Ziffern läfst die absolute Unsicherheit der Schätzungen am schlagendsten erkennen.

sich dem Kriegsdienste zu entziehen [1]. Viele verdankten der Gunst eines Mächtigen, in dessen „Schatten“ sie lebten, Vorteile und Ehre eines Lehens [2]. Die permanente Reiterei der Spahioglane, die in der Nähe des Sultans blieb und, als dieser sich von seiner Hauptstadt nicht mehr trennte, unter dem Befehle des Grofswesirs als Serasker in den Krieg zog, zählte nach dem ungarischen Kriege, in dem sie für 8 bis 20 Asper täglich auch den Dienst von Arkebusieren versehen hatte, 28000 Mann [3]. Die speziellen Truppenteile, die jetzt besondere Bedeutung gewonnen hatten, die Toptschis, die 3000 Dschebedschis [4], die Mutefariakas, deren Zahl ziemlich gestiegen war, wurden, mit Ausnahme dieser letzteren, die sich aus Edelknaben rekrutierten, in derselben Serailschule wie die Spahioglane erzogen und sollten von diesen eigentlich nicht unterschieden werden [5].

Es wäre gewifs übertrieben, den Truppen im allgemeinen militärischen Geist, Disziplin, patriarchalische Eintracht, Hingebung an den Kaiser und Eifer für den Glauben abzusprechen. Im ungarischen Kriege begegnen uns im Gegenteile Beispiele der schönsten militärischen Tugenden. An den Befehlshaber von Erlau schrieb der Grofswesir Ibrahim: „Bruder Pascha, viele und aber viele Grüfse an meine Söhne, die Janitscharen; ich bin ihr Vater und sie sind meine Kinder [6].“ Dem Befehlshaber einer belagerten Festung, der eilige Hilfe verlangte, antwortete der Beglerbeg von Rum, „er möge fliehen, wohin er wolle, denn er sei ein furchtsames Weib und habe keinen guten Willen,

---

1) Barozzi und Berchet I, S. 122—123. Vgl. die Handschrift „Curiosità di Turchia“ in der Leipziger Stadtbibliothek, Rep. IV, S. 45: in Europa sollen kaum 10000 zur Verfügung gestanden haben!

2) Hurmuzaki IV², S. 331, Nr. CCCXXXIV: „questi che si riparano sotto l'ombra de' grandi.“

3) Barozzi und Berchet I, S. 265; vgl. S. 157.

4) Armaruoli übersetzten die Venezianer.

5) Ebenda S. 266.

6) „Fratello mio Bassa, molti et molti saluti alli mei figlioli li gianizari; io son loro padre et loro miei figlioli“; Hurmuzaki IV², S. 433, Nr. CCCXLI.

länger auszuhalten“ [1]). Bei der Eroberung Grans gingen ganze Abteilungen des Heeres mit offenen Augen in den sicheren Tod [2]). Ein Janitschar sagte 1595 dem neuen Sultan ins Gesicht, dafs seine Nachlässigkeit das Reich ins Verderben stürze [3]). Aber unter den geldsüchtigen Janitscharen und den mit schönen Pferden, Waffen und Schmuck aller Art prunkenden Spahioglanen — Christen und Juden aber wurde das Tragen kostbarer Kleider verboten [4]) und Mafsnahmen mufsten doch gegen den Luxus im Kriege getroffen werden [5]) — hatte sich ein gefährlicher Korpsgeist ausgebildet. Sie mochten vor allem des angenehmen Lebens in der Hauptstadt nicht entraten. Als sich der neue Krieg ungewöhnlich schwierig herausstellte, zeigten sich besonders in den Reihen der europäischen Miliz die bedenklichsten Symptome von Ungehorsam und Mangel an Mut. 1595 weigerten sich die Janitscharen, vor dem Eintritt des Frühlings ins Feld zu ziehen [6]); die aus der Schule entlassenen Spahioglane verlangten eine Frist von sechs Monaten, ehe sie in den Krieg gingen [7]). Zwei Jahre vorher hatten einige Timarspahis den Wesir nur bis Belgrad begleiten wollen [8]). 1593 hauste das Heer in Adrianopel wie in einer feindlichen Stadt; 1595 wiederholten sich solche argen Plünderungsszenen in Siliwri [9]); 1601 wurde der Basar in Konstantinopel angegriffen [10]). Unter den Soldaten tauchten zuweilen Aufrührer, wie der asiatische Begzadeh, auf, die der Sultan niemals ernannt hatte und die doch über viele Spahis befehligten [11]). 1595 kämpften Janitscharen und Spahioglane in Parteinahme für Ferhad und Sinan gegen-

1) „Quia timida es foemina et diutius manere nolis, curras quo velis“; Reufsner Buch XIV, S. 153.

2) Ebenda S. 142. 3) Hurmuzaki III, S. 235.

4) Brown I, S. 404.

5) Ebenda S. 243—244; Hurmuzaki XII, S. 433, Nr. DCLXIV.

6) Ebenda IV², S. 195, Nr. CLV.

7) Ebenda S. 188, Nr. CL.

8) Brown I, S. 98.

9) Vgl. ebenda S. 100; Hurmuzaki XII, S. 172, Nr. CCL.

10) Brown I, S. 463ff.

11) Naima S. 413—415; Jahr der Hedschra 1021. Begzadeh befehligte über 12000 Spahis.

einander [1]), und der Streit loderte 1596 von neuem auf [2]). Die Spahis von Küstendil und Avlona weigerten sich, in Tîrgoviște zu bleiben [3]). Während dieses walachischen Feldzuges des Jahres 1595 desertierten zahlreiche Reiter [4]), und die Spahis verloren in dem Kriege jeden Begriff von Disziplin so sehr, dafs sie ihre Führer ermordeten, um ein Ende ihrer Strapazen zu erzwingen [5]). Vor Erlau, und dann auch bei anderen Gelegenheiten, mufsten die Truppen vor Beginn der Schlacht oder des Sturmes bezahlt und beschenkt werden [6]); die „verzweifelten" Krieger mufste man mit der Aussicht auf Beute locken, um ihren schlaffen Eifer einigermafsen zu beleben [7]). Denn die neue Generation der Janitscharen und Spahioglane glaubte nicht mehr an die Vorsehung Allahs und beklagte sich bitter, dafs sie für den Kaiser zur Schlachtbank geführt werde; 1600 wollten sie nicht einmal mehr unter seinem Befehl marschieren [8]).

Die wachsende Unbotmäfsigkeit und Kriegsuntüchtigkeit der Palastmilizen, der neuen osmanischen Prätorianer, die auch deren Laster zu zeigen anfingen, die rasche Verminderung ihrer Zahl, wie sie das Blutbad von 1596 auf den Keresztesfeldern, wo die ganze Reiterei „vernichtet" wurde, mit sich brachte [9]), machten das Heranziehen aller irgend verfügbaren militärischen Kräfte zu einer dringenden Staatsnotwendigkeit. Wenn, wie nach dem Feldzug in der Walachei, zu Griechen, Zigeunern, elenden Martolodschen [10]) und ganz kriegsunkundigen Bauern christlichen Glau-

---

1) Hurmuzaki XII, S. 1255, Nr. IX: „chi vol Sinan, chi vol Ferhat"; vgl. III, S. 470, Nr. XXXVIII.

2) Brown I, S. 243.

3) Hurmuzaki III, S. 493.

4) Ebenda.

5) Barozzi und Berchet I, S. 32—33.

6) Vgl. Hurmuzaki III², S. 214—215, Nr. CCXXXVIII; Naima S. 270.

7) Hurmuzaki III, S. 523, Nr. LXXXI; S. 525, Nr. LXXXIV; Barozzi und Berchet I, S. 31.

8) Vgl. Hurmuzaki XII, S. 433, Nr. DCLXIV; S. 676—677, Nr. MXLIII; S. 803.

9) Ebenda S. 430, Anm. 1.

10) Vgl. ebenda S. 129—130, Nr. CC; S. 172, Nr. CCL; S. 222, Nr. CCCXXX; S. 518; Barozzi und Berchet I, S. 41, 170—171.

bens gegriffen werden mufste, um Menschenmaterial zu haben, wenn, wie im Jahre 1599, Arkebusiere aus dem entfernten Fez an der Donau im Kampf standen, so war die Berufung asiatischer Truppen auf europäische Kriegsschauplätze gerechtfertigt. Und bald kämpften die Syrer von Alep und Damaskus, die wilden Milizen von Kurdistan und Diarbekr, die Paschas von Aidin und Meraasch, der 1599 aus Schirwan zurückberufene Dschemischdschi-Hassan [1]) gegen Siebenbürger, Moldauer, Walachen, Ungarn, Deutsche, Italiener und Franzosen an den Donauufern von Ofen an bis zu den Mündungen des grofsen, ihnen bis dahin fremden Flusses hin [2]).

Dadurch entzog man freilich den asiatischen Provinzen ihre Besatzungen. Die Perser aber hatten Grund, sich über schlechte Behandlung der georgianischen Fürsten, Alexanders und der Neffen Simons, die in Konstantinopel festgehalten wurden, zu beklagen [3]). Tebriz, dessen Verwaltung ein nach Konstantinopel geschickter Neffe des Schahs übernehmen sollte, wurde ihnen vorenthalten, und schiitischen Wallfahrten nach Mekka legte man Schwierigkeiten in den Weg [4]). Die Perser entrichteten ihrerseits den im Frieden vorgesehenen Tribut von Seide nur säumig [5]), hetzten die Kaukasier Lewentoglis und Simons gegen Dschafer, den Pascha von Schirwan [6]), und später die Araber gegen den

1) Hurmuzaki IV², S. 229.

2) Ebenda; siehe oben S. 305 ff.

3) Brown I, S. 103; Barozzi und Berchet I, S. 219; Hurmuzaki IV², S. 188, Nr. CL; Barozzi und Berchet I, S. 25—26, 33. Minadoi gibt über diese Georgianer etwas verschiedene Nachrichten, indem er Alexander an die Stelle Gregors setzt. Siehe oben S. 233 ff. Ebenda Buch II, auch eine genaue Beschreibung Georgiens; Minadoi hatte, als Kaufmann in Syrien, viel von seinen Bekannten und Freunden gelernt, und seine anziehende Erzählung, überall nach Wahrheit strebend, enthält manches Wertvolle in den Einzelheiten.

4) Hurmuzaki IV², S. 190—191, Nr. CLII.

5) Ein Brief des Sultans über dessen endliches Eintreffen in den „Gesandtschaftssachen“ von Königsberg.

6) Hurmuzaki IV², S. 192. Über das 1595 dem „Bruder des Georgiers“ an der Grenze verliehene Sandschakat siehe ebenda S. 210, Nr. CLXXIII. — Eine persische Gesandtschaft spottete 1597 über die Herrschaft der Walideh, Brown I, S. 263; vgl. Hurmuzaki XII, S. 323, Nr. CCCCLXXXVI.

Statthalter von Bassora auf [1]) und rechneten mit der Möglichkeit, die letzthin verlorenen Provinzen wieder zu erobern. Schon 1593 hatte der abenteuerliche Lancosme als Gesandter der ganzen Christenheit nach Persien reisen wollen [2]). Simon bemächtigte sich der Festung Guri und liefs sie schleifen, die Paschas von Tebriz und Wan nahmen ihn gefangen und schickten ihn nach Konstantinopel, wo er Moslem wurde [3]), und der energische Schach Abbas [4]) schlug die Turkomanen Nureddin Mohammed-Khans [5]). Gleichzeitig langte, über Moskowien, Norwegen und Holland, ein persischer Gesandter, Hassan, mit 30 Personen und dem Engländer Shirley, der als sein Dolmetsch und Vormund auftrat, am 20. Oktober 1600 in Prag an. Nach längeren Verhandlungen reiste er nach Rom, Florenz und Spanien weiter — nur in Frankreich wollte man nichts von ihm wissen —, und brachte überall eine Allianz mit „dem Schach Sophy Cyhscelbasz" — Kasilbasch —, dem „König in Persien", und den ihm unterstehenden Georgiern in Vorschlag [6]). In Rom wurde er vom Neffen des Papstes, Don Silvestro Aldobrandino, prunkvoll empfangen und im Palazzo Rovere einquartiert; der Heilige Vater erteilte ihm zweimal Audienz [7]); er zog in Valladolid ein, aber das Ergebnis seiner Sendung waren nur höfliche Antworten auf die von ihm überbrachten eitlen Briefe [8]). Die Sendung Hassans wurde

---

1) Vgl. ebenda IV², S. 231; XII, S. 447, Nr. DCXCVII; S. 426, 430, Anm.; 453, Nr. DCCX; Naima S. 114.

2) Brown I, S. 107; vgl. Berchet, La Repubblica di Venezia e la Persia, Torino 1864.

3) Naima S. 143, 160. Dschafer von Tebriz starb um jene Zeit; ebenda S. 160.

4) Über seine Umtriebe gegen den Vater Minadoi passim.

5) Ebenda S. 135.

6) Hurmuzaki XII, S. 1071—1072; Brown I, S. 427—428, 430—431, 434.

7) Ebenda S. 444ff., 451—452, 456, 458.

8) Ebenda S. 462, 467; „Turcica" des Wiener Hofarchivs, Anhang, 1593—1600, fol. 3; Hammer II, S. 664—665; Verefs, Kakas István, Pest 1907. Ein Armenier Sever Muratowicz kam 1602 von einer persischen Reise nach Polen zurück; meine „Studiĭ şi documente" XI, S. 125ff. Sein Bericht im Königsberger Archiv, Gesandtschaftssachen. Ein Bruder Shirleys weilte unter den englischen Piraten, Brown I, S. 550. Am 24. Oktober empfahl der Agent Rosso Thomas Shirley, den Bruder „del signore don Antonio, che già un' anno e mezo fù man-

nur von seiten des Kaisers erwidert: 1603 reiste der Kapuziner Frà Mariano d'Alcamo nach Persien, um den Schach gegen die Türken aufzuhetzen [1]).

Aufserdem machte sich die Finanznot des Reiches auch den den Schiiten geneigten Asiaten bemerklich. Der Sultan hatte die kroatischen Eroberungen und manche ungarischen Plätze verloren [2]), der Tribut der Donauländer blieb aus oder wurde, wie es schon längst für Berberien der Fall war [3]), durch gelegentliche Übersendung kleinerer Summen und Geschenke ersetzt [4]); der europäische Handel stockte, und der ungarische Krieg verschlang ungeheure Summen — 15 500000 Dukaten in acht Jahren; der persönliche Kriegszug des Sultans im Jahre 1596 allein kostete 5000000 andere, aufser 3000000 als Geschenke an die widerwilligen Truppen [5]). Der europäische Kharadsch brachte, obwohl er von 40 Aspern auf einen Dukaten und mehr, bis zu zwei Dukaten, erhöht wurde [6]), nur 1 120000 Dukaten ein, und die Einkünfte des Reiches erreichten kaum die Summe von 8000000 Dukaten und zeigten eine dauernd fallende Tendenz, bis sie kaum noch 5 bis 6000000 Dukaten betrugen [7]). Ein Drittel dieser Einkünfte wurde vom Sultan und ein zweites Drittel von den Wesiren in Anspruch genommen [8]): nur ein Drittel kam für die grofsen Kosten des Heeres zur Verausgabung. Die Schatzmeister mufsten zu den gemeinsten Mitteln greifen, um den wachsenden Verlegenheiten

---

dato da Sua Maiestà, mio signore, al rè di Marocco"; Brief an Erzherzog Maximilian; „Ambraser Akten".

1) „Per farli mover guerra contra il Turco." 1612 versprach der Kapuziner Erzherzog Maximilian seine baldige Krönung zum „König von Bosnien": „perchè V. A. S. sarà in breve coronata rè di Bosna", und erklärte sich bereit, noch einmal nach Persien zu reisen; „Ambraser Akten".

2) Barozzi und Berchet I, S. 282—283.

3) Ebenda S. 121.

4) Hurmuzaki IV², S. 251, 346, Nr. CCCLXVII; S. 349, Nr. CCCLXXIII.

5) Vgl. Barozzi und Berchet I, S. 30—31, 35, 277—278.

6) Ebenda S. 121, 276.

7) Ebenda S. 35, 87, 156—157, 276. Eine genaue Aufzählung der aus jeder Provinz eingekommenen Gelder zwischen 1602 und 1608 ebenda.

8) Ebenda S. 35.

zu begegnen [1]). Man verschlechterte schon vor 1600 und dann immer mehr die Münze, so dafs die Soldaten manchmal über die schlechten „Äsperln“ murrten und der Münzverwalter zum Scheine eingekerkert werden mufste, bis die Wesire selbst als öffentliche Fälscher und Aussauger des armen Volkes hingestellt wurden; ein Dukaten war schliefslich 200 Asper wert [2]). Man konfiszierte das Vermögen der habgierigsten Wesire, die zum Tode verurteilt worden waren, und reicher Kaufleute [3]). Man erprefste alle nur möglichen Summen von den Christen und besonders von den Juden in Konstantinopel, die man anklagte, an der Verschlechterung der Münze schuld und an allen politischen Affären beteiligt zu sein, die Geheimnisse des Serails durch Verkäuferinnen, die sich einschlichen, auszuspionieren und den venezianischen Handel an sich gebracht zu haben [4]). Vorräte und

1) Die Timars nach ihrem jeweiligen wirklichen Werte zu besteuern, was 14000000—20000000 Dukaten eingebracht hätte, hatten sie freilich nicht den Mut; ebenda S. 122, 276.

2) Brown I, S. 272, 450; Naima S. 160, 465; Hurmuzaki XII, S. 65; Suppl. I[1], S. 205, 209, Nr. CCCVIII; S. 226, Nr. CCCXXVI; Brief aus Komorn vom 4. September 1611; „Ambraser Akten“. Über einen Versuch, die Münzverhältnisse zu bessern, Barozzi und Berchet I, S. 23—24. Vgl. auch Minadoi S. 73: das in Ägypten nach dem alten Kurse eingesammelte Geld wurde in Konstantinopel nach dem neuen Kurse ausgegeben.

3) Hurmuzaki, Suppl. I[1], S. 178, Nr. CCLXXI.

4) Über die Verdrängung der Venezianer siehe Barozzi und Berchet I, S. 165—166, 235: „Gli Ebrei vogliono abbracciar tutto“ S. 240. — Spione in Venedig werden ebenda S. 243 erwähnt; ihren politischen Einflufs bezeugen Jakob Ruben, der Arzt Sinans, Hurmuzaki XII, S. 113, Nr. CLXXX; S. 193—194, Nr. CCXCVI; III[1], S. 228; III[2], S. 305; Brown I, S. 268; der Arzt Mocato; Brown I, S. 159; Salomon oder Alvaro Mendez, der 1597 für den spanischen Frieden tätig war, ebenda S. 44, 291; David Pati, der den Vorschlag machte, die „alten Schulden“ an Pächter zu verkaufen (Brown I, S. 514, 519) und Don Antonio von Portugal vertrat (ebenda S. 529—530, 533). — Sie suchten das Zustandekommen des Friedens mit Michael zu verhindern; Hurmuzaki IV, S. 166—167; XII, S. 1065. Israel Tschelebi unterhandelte über einen Vertrag mit dem Kaiser und Toskana, Barozzi und Berchet I, S. 241—242. Eine jüdische Vertraute der Walideh wurde von den Spahioglanen gegen 1600 ermordet, der Vorfall zog den Sturz des Kaimakams nach sich, Naima S. 143—144, 157; vgl. Barozzi und Berchet I, S. 76. Auch ein Arzt des Sultans und Khalil-Paschas war Jude; Hurmuzaki XII, S. 452, Nr. DCCX.

Hilfsgelder wurden veruntreut [1], der Sultan verkaufte Korn und Früchte [2], machte die ihm dargebrachten Geschenke zu Geld [3] und nahm seine Einkünfte für den „inneren Schatz“ auf ein Jahr voraus [4].

Auch die asiatischen Provinzen sollten nun natürlich höhere Summen nach Konstantinopel liefern, obwohl die Verhältnisse in jedem Betracht unbequemer geworden waren [5]. Die mancherlei Bedrückungen mufsten, bei dem nie erloschenen aufrührerischen Geiste der religiösen Dissidenten Anatoliens, eine allgemeine Empörung begünstigen, die durch die Abwesenheit der Soldaten und Offiziere, oft genug der Statthalter selbst begünstigt wurde.

Im April 1598 wufsten die Christen, dafs in Alep, wo die Janitscharen ein barbarisches Regiment führten [6], ein Aufstand ausgebrochen war und Hassan-Pascha mit 4000 Janitscharen sich von der Donau aus in Eilmärschen dorthin begebe [7]. In Wirklichkeit hatte sich in Roha, dem christlichen Edessa Syriens, ein ehemaliger ägyptischer Beglerbeg Abdul-Halim erhoben, der bald unter dem Namen der „Schreiber“ oder der „schwarze Schreiber“ (scrivano), türkisch Kara-Jasidschi, in aller Munde war [8]; er drang in Karamanien ein und lieferte den von vier Sandschaks zusammengebrachten kaiserlichen Truppen eine offene Schlacht. In dem Pascha Hussein, der der Sohn einer mit Sinans Gemahlin verwandten Sultanin zu sein behauptete, hatte er einen angesehenen Verbündeten gewonnen. Dieser zog nach Konieh und setzte sich in den Besitz der Stadt; darauf liefs er sich Sultan Hussein Padischah nennen, verordnete, dafs beim Gebet sein Name statt Mohammeds III. genannt werde, und schlug, wie der alte „Kö-

---

1) Brown I, S. 260; holländischer Bericht vom 30. September 1623.

2) Barozzi und Berchet I, S. 277.

3) Ebenda S. 158.

4) Ebenda S. 159, 277.

5) 1594 klagten die Einwohner Diarbekrs über Erpressungen Ibrahims; Brown I, S. 125.

6) Naima S. 143.

7) Hurmuzaki XII, S. 342, Nr. DXV; S. 344.

8) Vgl. Naima S. 114, 144—145; Brown I, S. 481.

nig" Tzachas des XIII. Jahrhunderts, eigene Münzen[1]). Den Christen gegenüber scheint er freundschaftliche Absichten herausgekehrt zu haben; die Juden dagegen verfolgte der neue „Padischach", wo er konnte[2]).

1599 sandte man Sinans Sohn Mohammed gegen die Aufrührer ins Feld. Er landete in Alexandretta, besetzte Roha und wufste den „Schreiber" durch das Anerbieten des Sandschakats Amasieh dahin zu bringen, dafs er den von ihm am Fufse verwundeten „Kaiser" auslieferte; Hussein wurde grausam im Diwan gemartert und dann durch die Strafsen Konstantinopels geschleppt[3]) (Anfang 1600).

Doch war der Aufstand damit keineswegs gedämpft; Kara-Jasidschi fiel von neuem ab, ermordete den Stellvertreter seines Bezwingers und konnte, als er geschlagen wurde, in das Gebirge bei Siwas flüchten. Man mufste ihm wiederum vergeben und ein besseres Sandschakat verleihen[4]). Gleichzeitig gelang es dem Beglerbeg Hassan von Jemen, den Unruhen in Arabien durch zahlreiche Hinrichtungen ein Ende zu setzen[5]).

Im Frühling 1600 hatte der „Schreiber" bereits wieder vergessen, dafs er sich dem Sultan unterworfen hatte. Der sechste Wesir Hadschi-Ibrahim, der vorher Statthalter von Alep gewesen war, mufste zum Beglerbeg von Bagdad ernannt werden und erhielt den Auftrag, auf dem Wege dahin Kara-Jasidschi und dessen Bruder, Deli-Hussein, unschädlich zu machen. Bei Cäsarea lieferte er den Aufrührern eine Schlacht und verlor sie (April)[6]). Der von Bagdad anrückende Hassan Sokoli, den man mit Unrecht als Empörer und Alliierten der Araber angesehen hatte[7]), traf die Brüder dann bei Sepetlü und jagte den „Schrei-

1) Siehe oben I, S. 83ff. Über den Aufstand vgl. die abendländischen Nachrichten in Hurmuzaki III², S. 527—528 mit Naima S. 144—145; vgl. ebenda S. 337—338.

2) Ebenda.

3) Naima a. a. O.; Hurmuzaki IV², S. 243; venezianischer Bericht vom 24. Januar 1600; vgl. Hammer II, S. 640—643.

4) Naima S. 145—146. 5) Ebenda S. 146.

6) Ebenda S. 156—157; 199—200; Hammer a. a. O. Eine gleichzeitige Nachricht Hurmuzaki III², S. 534—535.

7) Ebenda XII, S. 828—829.

ber" wieder ins Gebirge. Dort starb er und hinterliefs seine „kaiserlichen" Rechte dem Bruder [1]).

Sogleich sandte man den ehemaligen Pascha Hafiz-Ahmed von Vidin nach Kütayeh, damit er gegen „Padischach" Deli-Hussein, der bei Tokat seine „Residenz" aufgeschlagen haben sollte und die Stadt belagerte, energisch vorgehe. Hassan Sokoli eilte herbei, und Khosrew-Pascha von Diarbekr wurde mit Kurden und den Spahis von Meraasch und Alep ebenfalls zum Entsatz der Stadt beordert. Hassan aber fiel von der Kugel eines Rebellen [2]), und Deli-Hussein blieb „sieben oder acht Jahre Herr des Landes, das er mit eiserner Strenge verwaltete" [3]). Hafiz wurde während des Winters 1601/02 in seiner Hauptstadt Kütayeh belagert [4]). Dem Güseldschi-Mohammed, der ebenfalls aus Ungarn hierher mufste, gelang es so wenig wie seinen Vorgängern, die Macht des Empörers zu brechen [5]). Denn Deli-Hussein war von einer grofsen Menge von Derwischen und anderen Fanatikern umgeben, die ihm nackt, Amulette und Ketten am Halse, mit in Locken geflochtenen Haaren und Kamelglocken unter weifsen Fahnen überallhin nachzogen [6]). Und in den Provinzen Erzerum, Siwas, Kastemuni spielten wieder andere aufrührerische Häuptlinge, wie Ahmed-Pascha, Kösenefer, „der scheckige Reiter", der „schwarze Seid" und der „lange Said", die Herren [7]).

Die Pforte hatte ihre Gründe, den Aufrührern zu verzeihen;

1) Naima S. 199—200; Hammer II, S. 651. — Im Juni 1601 sprach man in Konstantinopel von der Annäherung eines Sohnes Mohammeds III. an der Spitze der Rebellen; er wurde von Trapezunt her erwartet; Hurmuzaki IV [1], S. 253. Vgl. auch ebenda Suppl. II [2], S. 42—43, 164.

2) Naima S. 252—253.

3) Ebenda S. 202; Hammer II, S. 652—653. Unterdessen ergriff man in Brussa umsonst Mafsnahmen gegen die Rebellen; Evliya II, S. 5.

4) Naima S. 211; Hammer a. a. O.

5) Naima S. 211.

6) Ebenda S. 229.

7) Hammer II, S. 655. Vgl. den Brief Niarys vom 26. Juli 1603: „Hoc etiam audieramus ipsum Kara-Jazakzy, qui preteritis annis insurrexerat contra Imperatorem Turcarum ac contra eum bella gessit, cum Imperatore convenisse ac pacem iniisse"; „Ambraser Akten". Bei ihm suchte auch der flüchtige Kalga im Jahre 1603 Zuflucht; Hurmuzaki, Suppl. II [2], S. 291.

nachdem Dscherrah-Mohammed und Cigala die Ordnung der asiatischen Verhältnisse in die Hand genommen hatten, ging Deli-Hussein als bosnischer Pascha nach Europa [1]). Unterwegs und in seiner neuen Residenz trat er offen als Feind des Reiches auf und seine Banditen beraubten, wen sie irgend konnten. Eine allgemeine Empörung verjagte ihn aus Bosnien, und er erhielt nun die Statthalterschaft Temesvár. Auch hier machte er sich bald unmöglich und wurde als Verräter, der mit dem Papste und Venedig geheime Beziehungen unterhielt, in Belgrad hingerichtet [2]). Kurz darauf wurde ein Aufruhr der ägyptischen Truppen, die den Pascha Hadschi-Ibrahim erschlagen hatten, durch den künftigen Kaimekam Gurdschi-Mohammed blutig unterdrückt [3]).

Die Sultane Mohammed III. und Ahmed standen ganz unter dem Einflufs von Frauen und Eunuchen und von Rechtsgelehrten, die, den Mufti an der Spitze, die religiöse Klasse der Ulemas bildeten. In Konstantinopel, wo Christen und Juden eine so grofse Rolle spielten, ohne ihre Religion aufgeben zu müssen, und wo mancher als Atheist gelten konnte, ohne sich weiteren Unannehmlichkeiten dadurch auszusetzen [4]), in diesem Paradies für alle nicht überzeugten Renegaten begannen in dem Zeitalter des Verfalls und der Anarchie die Chodschas und Muftis, das Korps der Ulemas und die zahlreichen Imams und Kadis eine grofse politische Rolle zu spielen, die durch die ausgesprochene Frömmigkeit Ahmeds erklärlich wird. Manche prophezeiten den nahen Sturz des Reiches, und nicht nur die grofse

1) Naima S. 227; Hammer II, S. 663.

2) Naima S. 262—263, 315; Hammer a. a O. S. 675—676, 691.

3) Naima S. 285. Über die Hinrichtung Kasim-Paschas von Bagdad, der in Kütayeh die Fahne des Aufstandes erhob, ebenda S. 283—284.

4) Reufsner Buch XI, S. 151. — 1603 fand allerdings die Hinrichtung eines ungläubigen Lehrers statt; Naima S. 227. — Ein Albanese, der reiche Ernten zu machen, Köpfe mit blofser Hand abzuschneiden verstehen wollte, sich ruhig feindlichen Pfeilen aussetzte, gegen die Immoralität der Zeit sprach und 1607 durch die von ihm verkündigte Herabsetzung des Kharadsch auf ein Viertel grofsen Anhang gewonnen hatte, wurde zum Tode verurteilt; Hurmuzaki, Suppl. I [1], S. 126—127, Nr. CXCI—CXCII.

Menge, sondern auch einflufsreiche Persönlichkeiten bis hinauf zum Sultan glaubten, durch pünktliche Erfüllung des Gesetzes dem drohenden Verhängnis zu entgehen. So wurden denn die Verordnungen Solimans gegen den Weingenufs wieder in Kraft gesetzt, und Fässern mit dem verwünschten Getränk bis in die Häuser der Gesandten hinein, die man förmlichen Kriminalverhören darüber unterwarf, nachgespürt [1]). Meist freilich wollte der Wesir durch derartige Mafsregeln nur Raufereien der Soldaten verhindern [2]).

Schon Murad III. beriet alle Staatsangelegenheiten mit dem Mufti Seadeddin [3]). Dieser und seine Softas, seine „Theologen“, waren gegen die Katholiken und für die Protestanten, d. h. die Königin Elisabeth und den „Navarresen“ eingenommen [4]). Auch Michael hafsten sie leidenschaftlich [5]), und da zur Zeit des in völliger Zurückgezogenheit lebenden Sultans Mohammed alle Nachrichten dem Oberpriester mitgeteilt wurden [6]), übte der Mufti entscheidenden Einflufs auf die türkische Politik an der Donau aus [7]). Auch Andreas Báthory verhandelte mit dem Mufti als „seinem guetten Patron und Schützer“ über Frieden [8]); freilich gefiel ihm und den Seinigen der Vertrag dann wenig. Und die Empörung der Walideh machte sich in den Worten Luft: „der Mufti möge an seine Rechtsbücher und geistliche Dinge denken und sich nicht in weltliche, besonders nicht in solche, die den Staat und das Reich beträfen, einmischen“ [9]). Doch tat solche Verwahrung der Macht der oft wechselnden und immer einflufsreichen Muftis keinen Eintrag [10]). 1600 war Seadeddin „in alle

1) Brown I, S. 463—466. 2) Ebenda S. 457 ff.; Naima S. 160, 411.

3) Brown a. a. O. I, S. 19.

4) Ebenda S. 57, 59, 347—348.

5) Hurmuzaki III, S. 506, Nr. LXVI.

6) Ebenda S. 517, Nr. LXXIII.

7) Doch erhielt 1598 der walachische Fürst ein Fetwah, das ihm Verzeihung verbürgte; Hurmuzaki III, S. 523, Nr. LXXXI.

8) Ebenda XII, S. 1276.

9) „Che il Muffti attendi alli libri della legge e delle cose spirituali et che in modo alcuno non s'impacci alle cose temporale, nè meno alle cose che toccano al suo stato e Imperio.“ Ebenda S. 497, Nr. DCCXCVIII.

10) Ebenda S. 1065.

Staatsangelegenheiten eingeweiht" [1]). Er wirkte im Geiste seiner Vorgänger; in den Muftis mufsten auch die polnischen Gesandten als Vertreter einer katholischen Macht unversöhnliche Gegner sehen [2]). Und ein Fetwah war erforderlich, mochte es sich um den Oberbefehl über das Heer oder um die Hinrichtung eines Wesirs handeln oder das Ziel eines Kriegszuges in Frage stehen; denn Frieden und Krieg waren religiöse Angelegenheiten, und wenn der venezianische Dolmetsch gehängt werden konnte, weil er die Zuverlässigkeit eines Vertrages mit den Osmanen leugnete und dadurch den mosleminischen Glauben beschimpfte, so ist erklärlich, wie der Mufti sich dauernd als Diplomat aufspielen zu dürfen glaubte [3]). Der Mufti, der von türkischen, jedenfalls mosleminischen Eltern stammen mufste und sehr oft arm und uneigennützig blieb, erfreute sich ungemeiner Privilegien: der Sultan erhob sich, wenn er nahte; er hatte das Recht, so oft er wollte, sich schriftlich über Staatsangelegenheiten an den Sultan zu wenden, und durfte nur im geheimen gerichtet werden [4]). Als Sultan Mustafa einen Mufti beim Handkusse ohrfeigte, mufste die Geisteskrankheit des unglücklichen Monarchen als Erklärungsgrund herhalten, so ungeheuerlich erschien der Vorgang [5]).

Seadeddin war auch bei den Soldaten beliebt [6]). Gewöhnlich freilich betrachteten die Krieger die wachsende Macht und immer zunehmende Einmischung der Priesterklasse in die Staatsgeschäfte mit grofsem Mifstrauen, und zuweilen erfolgten laute Ausbrüche der Unzufriedenheit. So kam es schon 1602 zwischen Spahioglanen und Ulemas zu offenem Konflikte [7]). Die Ulemas beschwerten sich beim Sultan über angebliche Beleidigungen; die

---

1) „Al presente si và intromettendo nelle cose di Stato"; Barozzi und Berchet I, S. 36—37.

2) Hurmuzaki XII, S. 1281.

3) Vgl. Naima S. 260, 278—279, 284, 290—291; Barozzi und Berchet I, S. 1081; Hurmuzaki, Suppl. I¹, S. 136, Nr. CCIX.

4) Barozzi und Berchet I, S. 107—108, 148—149, 303—304; Hurmuzaki, Suppl. I¹, S. 176, Nr. CCLXVIII.

5) Ebenda S. 219, Nr. CCCXX.

6) Barozzi und Berchet I, S. 36—37.

7) Naima S. 202.

Gegenpartei erreichte aber, dafs der Kaimakam seinen Posten verlassen mufste und Güseldschi Mohammed an seine Stelle trat; auch wurde ein neuer Mufti nach ihrem Gefallen ernannt. Nun gingen sie daran, gegen die Paschas und asiatischen Rebellen, „die die ganze Welt eroberten", im Reiche Ordnung zu schaffen. Öffentlich und in Gegenwart des Sultans wurde über die Wesire Gericht gehalten und die zwei mächtigsten Agas „des Innern" ermordet [1]). Sogleich begab sich der Grofswesir Dschemischdschi-Hassan von Ungarn nach Konstantinopel. Die Aufrührer verklagten ihn beim Mufti, und dieser war bereit ein Fetwah gegen ihn erlassen. Auch die Kadilisker erklärten sich für Hinrichtung des Grofswesirs. Doch gelang es diesem, sich vor den Meuterern, die sich auf dem Atmeidan versammelt hatten, zu verbergen.

Aus seinem Verstecke entkam er zum Janitscharen-Aga, der für ihn Partei ergriff; seine Anhänger sammelten sich am nächsten Morgen bei der Solimanijeh, und auch Cigala begab sich gezwungen in dieses Lager; der Sultan ernannte einen neuen Mufti, und man trat in Unterhandlungen mit den Spahis, um sie zu bestimmen, sich dem Fetwah zu fügen. Der frühere Mufti flüchtete, und nun verliefsen endlich auch die Spahis ihre Quartiere auf dem Atmeidan. Einige der Besiegten wurden getötet und die Aufrührer der Revolte hingerichtet; triumphierend zogen die Janitscharen durch die Strafsen Konstantinopels. So endete dieser Streit, der unter den Augen eines ohnmächtigen Sultans die Hauptstadt eine Zeitlang in Schrecken und Unsicherheit versetzt hatte [2]). Aber noch vor Ende des Jahres 1603 wurde der Grofswesir, weil er angeblich die Absicht hatte, die Walideh aus dem Serail zu entfernen, abgesetzt. Wiederum erklärten sich die Janitscharen tumultuarisch für ihn, drohten die Hauptstadt in Brand zu stecken und riefen einen neuen Janitscharen-Aga aus. Aber die Autorität des Muftis, der seinen Wohltäter jetzt verliefs, war grofs genug, die aufgeregten Soldaten zu beruhigen. Sie gingen auseinander; und einige Tage darauf wurde Dsche-

---

1) Hurmuzaki, Suppl. II², S. 269—270.

2) Naima S. 212 ff.

mischdschi im Palaste seiner Frau, der Sultanin, ganz im stillen hingerichtet [1]).

Diese Kundgebungen militärischer Energie, aber auch vollständigen Mangels an Disziplin von seiten der Söldner erfolgten gerade in dem Augenblicke, als der Perserkrieg von neuem ausbrach [2]).

Der Kurdenhäuptling Ghasi-beg, ein Sohn Schach-Kulis, der die persische Oberherrschaft anerkannt hatte, war die Veranlassung, dafs die als unruhig bekannten Bewohner von Tebriz und Nakschiwan, vom Wali des benachbarten Eriwan aufgehetzt, gegen das Aberdeidschan vorgingen. Schach Abbas eilte den frechen Eindringlingen entgegen; am 26. September 1603 besiegte er die bürgerlichen Milizen, die ihm entgegentraten; der frühere Verwalter von Nakschiwan und der Pascha von Akhiska, ein Beglerbeg neueren Schlages, befanden sich unter den Toten. Nach einer Belagerung von 22 Tagen fiel Tebriz den Reitern des „persischen Königs" anheim. Urdubad, das die Osmanen ebenfalls verloren, konnten sie wieder besetzen. Nakschiwan dagegen wurde persisch; das zuletzt eingeschlossene Eriwan widerstand erfolgreich [3]).

Sogleich auf die Kunde von diesen Vorgängen hatte Mohammed III. Saadschi-Hassan-Pascha zum Serdar ernannt, um dem gefährlichen Nachbar die Stirn zu bieten [4]). Aber der Tod des im Innersten getroffenen Sultans, der in diesen Tagen als Ergebnis seiner vollständigen Gleichgültigkeit allen Staats-

---

1) Naima S. 234 ff. — Über beide militärische Bewegungen Hammer II, S. 655 ff.

2) Im Werke Minadois findet sich eine genaue Darstellung des persischen Krieges unter Murad. Daraus wird ersichtlich, dafs der erste Feldzug Ferhads 1583 wahrscheinlich nicht gleichzeitig mit jenem Osmans geschah. Die Schlacht von 1574 fand nicht „bei" Tschaldiran statt, sondern nachdem das Heer sein Lager von Tschaldiran verlassen hatte, um sich gegen Tebriz zu wenden. Vgl. oben S. 243—244, 247, Anm. 2.

3) Naima S. 241 ff.; Hammer II, S. 665 ff.

4) Ebenda.

geschäften gegenüber militärische Anarchie und westliche und östliche Feinde das Haupt erheben sah, kam dazwischen. Während die Regierung des Knaben Ahmed sich erst durchzusetzen hatte, wandte Abbas im Frühling 1604 sich wieder gegen Eriwan, und diesmal mufste die Stadt sich ergeben; die Besatzung, der tapfere Scherif-Pascha an der Spitze, wurde niedergemetzelt. Darauf fielen auch die von Cigalas Sohn Mahmud verteidigten Plätze Sumaki und Schirwan. Der Schah belagerte Kars und nahm dieses und Akhiska ein. Der furchtsame Cigala, der vor Nakschiwan erschienen war, wagte nicht, ihm entgegenzutreten; er sah sich sogar gezwungen, seine Winterquartiere vor den Persern von Wan nach Erzerum zu verlegen [1]), während der Schach bis zum Anfange des Jahres 1605 in Tebriz verblieb.

Schach Abbas verfügte über ein Heer von 60000 Kriegern und eine Artillerie, die zu einem Teile den Türken abgenommen, zum anderen von Portugiesen und Engländern geschenkt war. Als kaum 40jähriger, energischer und doch liebenswürdiger Mann, den seine Untertanen abgöttisch liebten, weil er an allen ihren Vergnügungen als guter Kamerad teilnahm, als guter Krieger, der auch Arkebusen herzustellen verstand, und als tadelloser Ritter, dessen Wohlwollen und freie „französische" Manieren die Christen lobten, war der Schach einem Sultan wie dem jungen Ahmed gegenüber unendlich im Vorteil [2]).

Als aber 1605 Cigala ein prächtiges Heer aufbrachte, in dem sich fünfzehn Beglerbegs und zwanzig Sandschaks, sowie der Statthalter von Alep, der gefürchtete Hassan Dschambulad-Zadeh, befanden [3]), zog sich der Schach vorsichtig zurück. Bei Tebriz, dem der Kriegszug galt, griffen der frühere Beglerbeg dieser Provinz, der Wali von Siwas und andere Grenzbefehlshaber das persische Heer entschlossen an. Sefer errang in der Tat den Sieg, und ein nächtlicher Überfall auf das osmanische Lager mifslang. Doch wurde derselbe Sefer gefangengenommen

1) Naima S. 260, 263 ff.; ein Bericht von Peter Gregorowitsch, 20. Februar 1604, in Hurmuzaki IV, S. 368.

2) Barozzi und Berchet I, S. 195—197: „Giustissimo, cortese, valoroso ed amato de' suoi e volentieri seguito ed obbedito da tutti."

3) Er wird auch in Minadoi erwähnt.

und vor den Augen Abbas' niedergemacht. Das rief unter den Osmanen eine solche Panik hervor, dafs sich die Überbleibsel ihres Heeres erst unter den Mauern von Wan wieder sammeln konnten (5. August): als dann der ergrimmte Cigala Dschambulad, der sich ohne Verluste zurückgezogen hatte, mit eigener Hand ermordete, entfesselte diese Tat einen Aufruhr der Brüder des Getöteten und der ganzen Landschaft, in der die Mitglieder dieses Hauses von jeher die erste Rolle gespielt hatten. Dem Bewufstsein seines Mifserfolges erlag der greise Wesir am 2. Dezember in Diarbekr [1]. Die fünf verlorenen Provinzen zurückzuerobern hatte er nicht vermocht [2].

Kurz zuvor hatten sich auch in den Küstenländern Aidin und Sarukhan Mohammed Kalenderogli und Karasaid erhoben und glücklich gegen die Osmanen behauptet [3]. Gegen diesen neuen Ausbruch der alten Unbotmäfsigkeit Anadols galt es dringende Mafsnahmen zu treffen: nach 1605 ging Nassuf-Pascha nach Asien, wurde aber in der Schlacht bei Bulawadin von den Aufständischen geschlagen. Da die Walideh eben gestorben war, hielt Ahmed die Zeit für gekommen, seiner höchsten Pflicht als Sultan zu genügen und selbst auf anatolischem Boden zu erscheinen.

Aber von den Paschas in Kleinasien, Syrien und Mesopotamien folgten nur wenige dem Rufe ihres Kaisers; zahlreiche Spahis suchten sich dem Kriegsdienste zu entziehen. In traurigster Stimmung besuchte Ahmed Brussa und die Gräber seiner Vorfahren, der Herrscher eines zerrütteten Reiches, der tatenlose Oberfeldherr eines geschlagenen Heeres. Vergebens liefs er dem Aufrührer Tujel die Provinzen Anadol, Siwas und Alep anbieten; dieser lehnte den Vorschlag des von ihm verachteten Padischachs einfach ab. Und bald kehrte Ahmed auf denselben drei Galeeren, die ihn von Konstantinopel nach Asien hinübergebracht hatten, in seine Hauptstadt zurück.

---

1) Naima S. 300 ff.

2) Barozzi und Berchet I, S. 153, wo auch eine Aufzählung der asiatischen Provinzen zu finden ist. — Über die Schlacht siehe auch den Bericht im Königsberger Archiv, 34, IV, 121.

3) Naima S. 288.

Es war sein erster und zugleich letzter Kriegszug gewesen: in den Gärten Konstantinopels war es eher möglich, den gefürchteten Herrn eines mächtigen Reiches zu spielen, als auf dem Kriegsschauplatze und in den verwüsteten, von Wölfen durchzogenen Provinzen, wo verhungerte Bauern Gras und stinkende Leichname gefallener Pferde und Kamele afsen und den Reisenden um einen Asper anbettelten [1]). Aber die mifsvergnügten Janitscharen, diesmal im Bunde mit den Spahis, begrüfsten ihn auch hier mit einem förmlichen Aufruhr; das Erscheinen des in purpurne Gewänder gekleideten Sultans am Portikus Bajesids und seine öffentliche Anrede an die zuchtlosen Krieger brachten keine Wirkung hervor. Der unglückliche Jüngling mufste sich wieder ins Innere seines Palastes zurückziehen und auch diesen Sturm über sich ergehen lassen [2]).

Ahmed begnügte sich, dem alten Grofswesir Lala-Mohammed Befehl zu erteilen, sich im Frühling 1606 nach Asien zu begeben; keine Entschuldigung liefs er gelten, und der Greis starb im Lager von Skutari, mit dem Tode die Wahrheit seiner Klagen über seinen Gesundheitszustand erweisend (Mai). Seine Hinterlassenschaft wurde zu dem für den asiatischen Krieg bestimmten Schatz geschlagen [3]).

Es begann nun eine Zeit der entsetzlichsten Anarchie, noch mehr durch den Mangel an tüchtigen Führern, als den inneren Verfall veranlafst. Der Sultan weigerte sich, des inneren Khasna eigenes Vermögen für den asiatischen Krieg vorzuschiefsen. Der neue Grofswesir Derwisch war nicht geneigt, sich nach Asien zu begeben. Auf seinen Stellvertreter, den „tollen" Ferhad, warfen die unbezahlten Spahis bei Skutari Steine; das Lager mufste abgebrochen werden, und Kalenderogli konnte sein Räuberhandwerk in aller Ruhe betreiben; er schlug den Beglerbeg von Anadol im Lande Sarukhan und rüstete sich zu einem An-

---

1) Barozzi und Berchet I, S. 155; Naima S. 307 ff.; vgl. Hammer II, S. 692 ff.

2) Naima S. 313—314; Hammer II, S. 693 ff.

3) Naima S. 319—321; Hammer II, S. 695.

griffe auf Manissa; Brussa wurde in aller Eile befestigt [1]). Im Dezember setzte dann Ahmed die gräfsliche Hinrichtung Derwischs in Szene. Lichtvoll erhebt sich über all die unfähigen Grofsen allein die Gestalt des Muftis Ssanollah, der den jungen Sultan ins Gesicht der Feigheit und des Geizes beschuldigte und ihm in feuriger Rede die grofsen Tage des nimmermüden Soliman ins Gedächtnis zurückrief [2]).

Der Zug Nassufs, des einzigen unter den Günstlingen des Tages, der noch imstande war, ein Heer zu führen, sollte mit einer neuen Niederlage enden. Er war gegen Mohammed Tujel Ahmed-Ogli, den Wali von Mesopotamien, ausgezogen. Aber die von ihm ins Feld entbotenen kurdischen und arabischen Kontingente blieben trotz sechsmonatigen Wartens aus. Nassuf machte auch den Versuch, den Bestand der Timars neu festzulegen [3]). Unter den Mauern Bagdads kam es zur Schlacht; die numerisch schwachen Osmanen konnten den fast schon gewonnenen Sieg nicht ausnutzen. Viele verrieten auch die Sache ihres Kaisers. Auf einer Insel verbrachte der schliefslich besiegte und verwundete Nassuf einige Wochen, ehe er sich nach Konstantinopel begeben konnte. Von der Hand eines Mörders, nicht im Kampfe mit Nassuf endete Tujel [4]). Bald darauf traf die Nachricht ein, dafs auch die Befehlshaber von Alep und Tripolis von Dschambulad geschlagen seien [5]), dessen Gebiet sich bis Damaskus [6]) erstreckte. Im Libanongebirge waltete der Drusenemir Fakhreddin unbeschränkt [7]). Beide standen zu den

---

1) Naima S. 336. Die Ernennung des Rumänen Stephan Bogdan zum Sandschak von Brussa Hurmuzaki, Suppl. I[1], S. 144, Nr. CCXXII.

2) Naima S. 322ff.; Hammer II, S. 694ff.

3) Barozzi und Berchet I, S. 265—266.

4) Naima S. 333ff.

5) Ebenda S. 336.

6) Barozzi und Berchet I, S. 199—200. Über Khalil-Pascha von Damaskus ebenda S. 146.

7) Seine Biographie hat Mariti geschrieben. Über die Kämpfe der Drusenemire gegen den Günstling Ibrahim-Pascha in den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts, über deren Kampfweise, deren Reichtümer, über die Geographie ihrer Gebiete berichtet Minadoi umständlich. Diese Begebenheiten wurden aber bisher nicht erwähnt, weil sie zur Lokalgeschichte gehören.

florentinischen Piraten des Grofsherzogs von Toskana in Beziehungen, der von einem Kreuzzug zur Wiedergewinnung Jerusalems träumte [1]).

Wesir Murad war berufen, das osmanische Ansehen in Asien wenigstens einigermafsen wieder herzustellen. Er zählte fast 76 Jahre, als er die Staatssiegel übernahm. Bosniake von Geburt, früher Statthalter in Jemen, hatte er als Gefangener des Schachs die persischen Verhältnisse kennen gelernt. Gleich nach seiner Amtsübernahme traf er energische Mafsnahmen zur Reform des Heeres und der Flotte. Der feige Kapudan Khalil wurde abgesetzt, und bereits nach sechs Monaten verfügte das Reich über zwei neue grofse und 40 kleinere Galeeren in gutem Zustande. Den Beziehungen der asiatischen Rebellen zur Hauptstadt bereitete er ein Ende, indem er die nicht fest ansässige Bevölkerung Konstantinopels einer strengen Aufsicht unterwarf [2]). Viele Inhaber der bedeutendsten Ämter verjagte er, der von keinem Günstlinge und Verwandten wissen wollte: nur Ali von Bagdad, der Sohn eines Kadi, mit dem er seine Tochter verheiratet hatte, war sein Vertrauter [3]). Die Beglerbegate von Rum und Anadol vertraute er tüchtigeren Männern an und ernannte für die Dauer seiner Abwesenheit einen neuen Kaimakam [4]).

Kalenderogli belagerte Angora, als der Grofswesir sich mit einem kleinen, aber erlesenen Heere nach Anatolien aufmachte; der neue Befehlshaber von Kastemuni, der sich in der Stadt eingeschlossen hatte, vermochte den trotzigen Rebellen mit 40 Geschützen in Zaum zu halten. Murad schien zur Verzeihung geneigt zu sein, liefs aber, als er in Konieh einzog, alle Schuldigen und Verdächtigen unter Martern hinrichten. Von Konieh brach er gegen den mächtigen Dschambulad auf; er betrat Larendah, die alte karamanische Residenz, besiegte Musseli-Tschausch von Selefkeh und in den Pässen des Taurus auch

1) Galluzzi, Istoria del granducato di Toscana IV, S. 156 ff., 236 ff., 251 ff.; siehe oben S. 342—343; Barozzi und Berchet I, S. 160; Zinkeisen IV, S. 209.

2) Barozzi und Berchet I, S. 136.

3) Ebenda S. 142—143, 146—147.

4) Naima S. 341 ff.

den gefährlicheren Dschemschid, der bei Adana eine Schlacht verlor. Dann ging Murad, mit den Truppen von Meraasch vereint, gegen Dschambulad vor, dessen Vortrab am 24. Oktober 1607 eine entscheidende Niederlage erlitt. „Zwanzig Personen waren beständig beschäftigt, den lebendig eingebrachten Gefangenen die Köpfe abzuschneiden [1].“ Dschambulad mufste sich nach Alep und dann weiter in die syrische Wüste zurückziehen, ebenso Fakhreddin Maanogli, der an dem Kampfe teilgenommen hatte. Triumphierend zogen die Osmanen in Alep ein, das sie schonend behandelten; der Grofswesir nahm hier Winterquartier, während die Spahioglane nach Damaskus, die Silichdars nach Tripolis geschickt wurden; die gewöhnlichen Spahis erhielten Erlaubnis, in ihre Provinzen zu reiten und bis zum Frühling dort zu bleiben.

Im Kampf gegen Mustafa, den Bruder des ermordeten Tujel, nahm Cigalas Sohn Mohammed, der zum Pascha in Mesopotamien ernannt worden war, noch im Winter Bagdad ein [2]. Nur bei Brussa unternahmen Kalenderogli und sein Verbündeter Kineliogli unbehindert in den anatolischen Tälern Raubzüge. Zu ihnen begab sich zunächst auch Dschambulad, entwich aber dann, statt ihnen im Kampf gegen die verhafsten Osmanen beizustehen, heimlich nach Konstantinopel. Zur Belohnung erhielt er das Paschalik Temesvár, wo ihn das Schicksal Deli-Husseins ereilte: nach zwei Jahren wurde er in Belgrad hingerichtet [3].

Die beiden anderen Empörer mufsten also Brussa ohne den früheren Herrn von Nordsyrien niederbrennen und nahmen Mikalitsch in Besitz, so dafs Kalenderogli jetzt das Khodawendkiar, die Wiege der sultanischen Macht, beherrschte. Vergebens versuchte der Pascha von Silistrien ihn zu bekämpfen, Kalenderogli schritt dann weiter zur Eroberung Aidins, Sarukhans, wo er zuerst aufgetaucht war, und ganz Karamaniens [4], dessen Beglerbeg Sulfikar ihm nicht in den Weg zu treten vermochte.

Im Frühling 1608 richtete der Grofswesir seinen Marsch in

1) Naima S. 344; vgl. Hammer II, S. 708.

2) Naima S. 344—347.

3) Ebenda S. 348—349.

4) Ebenda S. 347 ff.; Hammer II, S. 709—711.

die Provinz Meraasch und vereinigte sich hier mit den ägyptischen Truppen; auch Syrer von Tripolis stiefsen zu ihm, so dafs endlich wirklich ein neues leistungsfähigeres Heer zusammenkam [1]). Es galt diesmal Kalenderogli zu bestrafen. Dieser glaubte mit dem „alten, schwachen Greis“ leichtes Spiel zu haben. Musselli aber verliefs seine Fahnen, und als Kalenderogli die Ägypter angriff, schlugen ihn die syrischen Truppen unter den Paschas von Alep und Tripolis vollständig aufs Haupt. Der Besiegte flüchtete mit einigen Getreuen nach Ardachan; die Überbleibsel des anatolischen Rebellenheeres traten zum Schiismus über, um wenigstens das Leben zu retten [2]).

Von Siwas aus ging der Wesir auf ungemein schwierigen Wegen weiter vor, um den aus Bagdad flüchtigen Kurden den Übertritt über die persische Grenze abzuschneiden. Es gelang ihm, sie zu stellen und in einer entscheidenden Schlacht (am 4. September), die dem Pascha von Adana das Leben kostete, zu besiegen; ein grofses Strafgericht folgte. In Baiburd empfing Murad den zu spät eintreffenden Statthalter von Diarbekr, Nassuf-Pascha, mit harten Scheltworten. Aber andere Paschas, die ihre Ankunft aus persönlicher Feindschaft absichtlich verzögert hatten, behandelte der Grofswesir mit versöhnlicher Milde.

Durch Einflüsterungen der Feinde Murads bewogen, erteilte Sultan Ahmed Murad Befehl, in Erzerum zu überwintern, um im Frühling gegen Persien aufzubrechen. Aber der Wiederhersteller der osmanischen Herrschaft in Anatolien, Syrien und Kurdistan verweigerte hierin entschieden den Gehorsam. Auch die Truppen wollten nach einem Kriegszuge, der schon zwei Jahre dauerte, nach Konstantinopel zurückkehren. Murad wufste, dafs das durch die freundliche Schlaffheit des Paschas Hassan vom Geiste des Aufruhrs angesteckte Ägypten schon wieder beruhigt war; Mohammed Kulkiran hatte die zuchtlosen Mameluken, die sich das Recht anmafsten, das Land zu bedrücken und zu verheeren, bestraft und das Land durch weise Reformen und nützliche Ar-

---

1) Vgl. Barozzi und Berchet I, S. 167—168; Hurmuzaki, Suppl. I[1], S. 123—124, Nr. CLXXXVII.

2) Naimá S. 349ff.; Hammer II, S. 711ff.

beiten zufriedengestellt [1]). So verbrachte Murad den Winter, trotz aller Bemühungen seiner Feinde, die das Vertrauen des Sultans genossen, in der Hauptstadt.

Im Frühling 1609 erklärte er sich dann bereit, den Schach zu bekämpfen, wollte aber vorher die letzten Spuren des anatolischen Aufruhrs tilgen. Dessen letzten Anführer, Musseli-Tschausch und Jusuf von Manissa, gewann er durch verlockende Anerbietungen; bald darauf wurde der erstere von Sulfikar ermordet, dem letzteren schnitten die Henker des Wesirs den Kopf ab, als er im Zelte desselben friedlich eine Tasse Kaffee schlürfte [2]).

So blieb von allen Rebellen nur Fakhreddin, der 1607 einen förmlichen Vertrag mit dem Großherzog von Florenz abgeschlossen hatte [3]), im Besitz der von ihm usurpierten Macht. Ihn suchte die osmanische Flotte unter dem Kapudan Mohammed dann in seinen phönizischen Häfen auf, und 1612 mußte er sich unterwerfen [4]). Als er den versprochenen Tribut nicht zahlte und zu den „Franken“ in Beziehungen trat — die sonderbare Gestalt wurde zwei Jahre hindurch in Italien sichtbar —, schickte der Wesir Nassuf nach Murads Tode Hafiz Ahmed gegen ihn aus. Es gelang diesem in manchen Kriegen erprobten Pascha, den drusischen Emir zu verjagen, seine Schlösser einzunehmen, seinen Bruder und den von ihm bestellten Verweser Nasreddin zu schlagen. Später endete Fakhreddin in Konstantinopel auf dem Atmeidan [5]).

Noch hatte Murad sein Lager bei Skutari, das auch der Sultan einmal besuchte, nicht verlassen. Erst nach einigen Wochen brach er, dem ausdrücklichen Befehle des Sultans gemäß [6]), direkt nach Tebriz auf; den herbeieilenden Schach schlug

1) Naima S. 361 ff., 366, 368—370, 371—374; vgl. Hammer II, S. 724 bis 725; Barozzi und Berchet I, S. 147, 162.

2) Naima S. 380—387.

3) Zinkeisen IV, S. 85—86.

4) Ebenda S. 402.

5) Ebenda S. 422 ff.; vgl. Hammer II, S. 732—734; III, S. 127—128, 143. — Die abendländischen Quellen, von denen Mariti die wichtigste ist, scheinen weniger zuverlässig zu sein; nach ihnen und Roe sehr ausführlich Zinkeisen IV, S. 88 ff.

6) Barozzi und Berchet I, S. 132—133.

er in der Nähe der wiedereroberten Stadt zurück (Juni 1610); in Diarbekr nahm man Winterquartiere. Sogleich machte der Perser Friedensvorschläge, die die Wiederherstellung der unter Soliman festgesetzten Grenze bezweckten: damit hatte das osmanische Reich die mühsam errungenen Eroberungen Sultan Murads aufgegeben. Es erfolgte also eine abschlägige Antwort, und der Wesir rüstete sich zu einem neuen Angriff, als ihn das Alter endlich besiegte: er starb auf dem von ihm eroberten Boden am 5. August 1611 [1]).

Der neue Generalissimus, der ränkesüchtige Albanese Nassuf, der in Asien seine Feigheit und Unfähigkeit schon ausreichend erwiesen hatte, führte die persischen Gesandten nach Konstantinopel [2]); auch die Reichssiegel wurden ihm anvertraut [3]), und er heiratete eine Tochter des Sultans [4]). Nach dreijährigen Verhandlungen mufsten die Osmanen auf die Bedingungen des besiegten Schachs eingehen (1612). Sie verloren die Provinzen Tebriz, Schirwan, Eriwan, Dschilan, Demirkapi, ungefähr 14 Sandschakate mit 136 blühenden Ortschaften; nur die Grenze gegen Mesopotamien hin wurde nach den Wünschen des Sultans revidiert, und die osmanischen Alliierten im Daghestan sollten unbehelligt bleiben [5]). Das jährliche Geschenk von hundert Juks Seide weiter zu entrichten erklärte sich der Schach bereit: die Annahme dieser Bedingung, die wenigstens den äufseren Schein rettete [6]), war eigentlich der Preis für Tebriz, das dem älteren Sohne des Schachs als „Lehen“ verliehen wurde [7]). Umsonst hatte Sultan Ahmed sich berühmt, einen zweiten Murad finden zu wollen [8]).

Als das Geschenk zwei Jahre hindurch ausblieb und Georgien von persischer Seite angegriffen wurde, begann nach dem

1) Naima S. 394 ff., 397—400.

2) Siehe über ihn „Nuevo tratado de Turquia“ fol. 21 v°: „De la vida y muerte de Nassuff-Baxà“; der Verfasser war als Sklave im Lager Murads gewesen.

3) Auch Barozzi und Berchet I, S. 259.

4) Hurmuzaki, Suppl. I[1], S. 142—143.

5) Naima S. 402 ff., 416—417.

6) Ebenda.

7) Barozzi und Berchet I, S. 189.

8) Ebenda.

Tode des unwürdigen Nassuf, der noch eben geprahlt hatte, dafs er der „volmechtige Gubernator des ganzen Imperii" sei und „alle frembde Potentaten ihre Geschefften ihme bevelchen" [1]), der Krieg mit Persien 1615 aufs neue [2]). Damad-Ogüz-Mohammed-Pascha übernahm als Grofswesir den Befehl über die Truppen. Von einem Astrologen begleitet, zogen diese bis Alep, wo man Winterquartiere nahm [3]). Im folgenden Jahre zog der Wesir die Truppen Rums, unter Daud, und die von Wan, Diarbekr und Bagdad an sich. Er berührte die Gegend von Kars und belagerte Eriwan, dessen Burg einer länger als vierzigtägigen Belagerung widerstand. Der Rückzug im Winter führte fast zur Auflösung des Heeres [4]). In Konstantinopel langten die aus „Persien" zurückkehrenden Spahis, „aller arm, bloss und zerrissen, mehr Betlern als padischachischen Cavalieri ... gleich", an [5]). Infolgedessen verlor Anfang 1617 Damad-Mohammed, obgleich Schwager des Kaisers, seine Stellung und wäre fast erdrosselt worden; der frühere Kapudan, der von Murad wegen Unfähigkeit abgesetzte Khalil, wurde am 18. Januar sein Nachfolger [6]) und erklärte feierlich, sterben oder siegen zu wollen [7]). Der Schach verlangte Herabsetzung des Seidentributs, was Sultan Ahmed nicht zugestehen wollte; der persische Botschafter wurde gefangengesetzt [8]). Aber im November des Jahres 1617, das einen neuen Auszug der osmanischen Truppen nach Asien sah, starb dann der Sultan, dem es, seit er dem Kindesalter entwachsen war, an Stolz, an Bewufstsein der Gröfse des Reiches und an einer gewissen Majestät nicht gefehlt hatte. Dem blödsinnigen Mustafa hinterliefs er unter anderem auch die Sorge des persischen Krieges zur Wahrung der Würde des osmanischen Staates.

1) Bericht Starzers an den Kaiser; 2. Juli 1614; „Ambraser Akten". Bei den Soldaten war er beliebt gewesen, weil er mit Geld nicht kargte; Barozzi und Berchet I, S. 203.

2) Vgl. auch ebenda I, S. 287. 3) Naima S. 436—437.

4) Bericht aus Konstantinopel 1617; „Ambraser Akten".

5) Wenner von Crailsheim S. 67. — Persische Gefangene; ebenda S. 97.

6) Wenner S. 66, 68—69, 77; Naima S. 443 ff.; Hammer II, S. 848.

7) Wenner S. 83.

8) Naima S. 445 ff.; Hurmuzaki IV², S. 349, Nr. CCCLXXII.

Schon nach drei Monaten, am 26. Februar 1618, mufste der Narr mit den grofsen Glotzaugen in den Käfig, in dem er seine ganze Jugend zugebracht hatte, zurückgeführt und darin eingeschlossen werden, und ein Fetwah erhob Osman, den ehrgeizigen älteren Sohn Ahmeds, auf den väterlichen Thron [1]).

Während dieser Vorgänge überwinterte der Wesir Khalil in Diarbekr [2]). Um sein Heer zu verstärken, wandte er sich, wie man bereits 1616 getan hatte [3]), an den Khan. In der Tat erschien Dschanibek in Asien, und während eine andere Abteilung des Heeres unter dem neuen Beglerbeg von Batum in Georgien eindrang, raubten die Tataren in der Gegend von Nakschiwan [4]). Im Frühling 1618 begab sich Khalil nach Tebriz, wo die Verhandlungen weiter geführt wurden. Aber der Khan war zu ungeduldig, um deren Ergebnis abzuwarten; mit den Kontingenten von Diarbekr, Wan, Siwas, mit Abasa von Alep und den rumischen Spahis drang er in gröfster Eile bis nach Seraw, um den in Ardebil weilenden Schach zu überraschen. Aber nur die Janitscharen kämpften mit der überlieferten osmanischen Disziplin; dagegen erwiesen sich die Tataren und Asiaten als zügellose Haufen von wilden Nomaden. Der persische Befehlshaber Kartschghaichan errang einen vollständigen Sieg; die Beglerbegs von Rum, Wan und Diarbekr blieben auf dem Kampfplatz [5]).

Dennoch setzte Khalil seinen Marsch auf Erdebil fort. Darauf erfolgten wieder Friedensvorschläge von seiten des Schachs, der keine Neigung zu kriegerischen Abenteuern hatte. Auf dem Walplatz, auf dem die drei Beglerbegs gefallen waren, wurden die Bedingungen des früheren Friedens unverändert neu bekräftigt. Khalil zog sich über Tokat zurück. Als er in Konstantinopel ankam, ersetzte ihn der neue Sultan Osman, der über den erniedrigenden Friedensschlufs erzürnt war, sogleich, am

---

1) Naima S. 454 ff.; Hammer II, S. 769—771.

2) Siehe auch Barozzi und Berchet I, S. 287—289.

3) Holländische Korrespondenz; Bericht vom Mai 1616.

4) Naima S. 448—449.

5) Ebenda S. 458 ff.; Hammer II, S. 771—772.

18. Januar 1619, durch seinen Vorgänger [1]). Wieder zogen persische Gesandte mit Seidenkarren und seltenen Tieren, wie Elefanten und Rhinozerossen, unter den Augen einer feindlichen Menge, die die Häretiker beschimpfte, in Konstantinopel ein [2]). Der zwischen dem Schach und dem aufserdem mit seinen Verwandten im Dschagatai beschäftigten Usbeg 1622 begonnene Krieg nahm die Perser einige Jahre in Anspruch [3]). Sie drangen bis Kandahar, Ormuz und Lahora vor [4]).

Das Heer in untätiger Mufse zu belassen, konnte nicht Sultan Osmans Meinung sein. Der Verrat Gratianis, die ihm von polnischer Seite gewährte Unterstützung, die Niederlage der Polen auf den Feldern von Ţuţora und die Besetzung Hotins durch königliche Truppen gaben ihm erwünschte Gelegenheit, einen neuen Krieg im Westen zu beginnen. Aber die 1621 geführten ergebnislosen Kämpfe überzeugten ihn von der Untauglichkeit der Janitscharen; und so begann er eine allgemeine Heeresreform ins Auge zu fassen [5]).

Dafs Osman geizig war, dafs er die überkommenen Sitten übertrat, die Tochter Pertew-Paschas heiratete und aufserdem um die des Muftis warb, dafs er nachts umherzog, um trunkene Soldaten zu ertappen [6]), erregte das Heer weniger als diese geplante Reform und vor allem der Entschlufs, die Zeit der kämpfenden Sultane zu erneuern und damit, nach dem Urteile aller abendländischen Kenner der türkischen Verhältnisse, das sinkende

1) Naima S. 458 ff.; Hammer II, S. 771—773.

2) Naima S. 466; vgl. Hurmuzaki, Suppl. I[1], S. 197, Nr. CCXCVIII. Über die persischen Geschenke siehe „Nuevo tratado de Turquia" fol. 18vo.

3) Hurmuzaki, Suppl. I[1], S. 199, Nr. CCC; Barozzi und Berchet I, S. 200—203.

4) Im gleichen Jahre befürchteten die Osmanen einen Aufstand der Paschas von Erzerum; Hurmuzaki, Suppl. I[1], S. 193. Vgl. ebenda S. 206: 1623 erwartete man den Abschlufs des Friedens zwischen dem Schach und dem Uzbegen.

5) Siehe oben S. 372 ff.

6) Hammer II, S. 794 ff.; auch die Berichte Roes; vgl. Zinkeisen III, S. 742 ff.

Reich zu retten [1]). Gegen Polen konnte er nichts ausrichten; die augenblicklichen asiatischen Verhältnisse aber ermöglichten ihm, den alten Streit mit den Persern wieder zu eröffnen. Er verwandte 800000 Dukaten aus dem eigenen Schatze, eine starke Flotte auszurüsten, rief auch das Kontingent Barbariens zu Hilfe und gab vor, nach Mekka wallfahrten zu wollen, um an den heiligen Stätten zur Herbeiführung einer neuen Ära göttliche Unterstützung zu erflehen [2]).

Schon lag die Flotte zur Einschiffung des Sultans bereit, da rotteten sich die Janitscharen zusammen, um ihn zurückzuhalten; ein Fetwah des Muftis hatte dies nicht vermocht. Am 18. Mai 1622 plünderten die Rebellen das Serail des Chodschas Omer-Aga, des Lehrers Osmans. Am folgenden Tage sammelten sich nicht nur die Janitscharen, sondern auch die Spahis und die von ihnen herbeigerufenen Ulemas am Atmeidan. Der Mufti verlangte die Auslieferung von sechs Günstlingen des Sultans, unter denen Omer und der Grofswesir Dilawer-Pascha waren; Osman verweigerte sie standhaft. Darauf drangen die Empörer in den ersten Hof des Serails, ohne auf Widerstand zu stofsen. Bald standen sie an dem Tor des Diwans. Sie erdreisteten sich, die kaiserlichen Gemächer zu betreten, um nach dem wahnsinnigen Sultan Mustafa zu suchen. Man fand ihn endlich starr und stumm, vor Hunger und Durst halbtot. Umsonst gab jetzt der Sultan den Kislar-Aga und den Grofswesir der Menge preis, die sie wütend zerfleischte. Vielmehr wurde gegen den Willen der Rechtsgelehrten Mustafa aufs neue zum Herrscher ausgerufen. Man mufste ihn, da er zu schwach war, um zu Pferde zu steigen, ins alte Serail und dann in die Janitscharenmoschee tragen. Am

---

1) Hurmuzaki, Suppl. I[1], S. 113, Nr. CLXXV: „Avec leurs grandes forces ils ne font trop d'effectz, le tout par la mauvaise conduicte des chefs, l'envye estant sy extresme les ungs sur les autres que, sy ce Seigneur ne se veult s'armer de l'exemple de Soltan Soliman, qui cheminoit en personne en ses armées, et faire mourir le premier qu'il cognoistra faire divorce, il court fortune de veoir de jour en jour son estat affoiblir et la gloire de ce grand empire diminuer."

2) Hammer II, S. 796. Nach Thomas Roe S. 44 war das neue aus asiatischen Kontingenten zusammengebrachte Heer kriegsbereit und Osman sollte über das Meer gehen, um sich an dessen Spitze zu stellen.

20. wurde der Janitscharen-Aga ermordet, weil er Versöhnungsvorschläge gemacht hatte. Daud war von der Mutter Mustafas zum Grofswesir erhoben worden. Osman weilte noch in der Wohnung des Ermordeten; an seiner Seite fiel Hussein-Pascha den Janitscharen zum Opfer. Der Sultan selbst wurde auf einem elendigen Pferde, einen schmutzigen Turban auf dem Kopfe, unter Hohn und Drohungen durch die Strafsen der Hauptstadt nach der Kaserne der Sieger geführt. Diese wollten sein Leben schonen, aber Daud und die neue Walideh waren unerbittlich. Daud brachte Osman zu den Sieben Türmen; und hier machten ihn der Grofswesir und einige Offiziere auf brutalste Weise nieder [1]. „Als man seinen geweihten Leib“, schreibt Evliya-Effendi, „auf eine alte Strohmatte gelegt hatte, schnitt ihm der Dschebedschi-Baschi Kafir-Aga das rechte Ohr und ein Janitschar einen Finger ab, um den daran befindlichen Ring sich anzueignen [2].“ Den Leichnam setzte man heimlich in der Achmedijeh bei [3].

Die Mörder erfreuten sich der Früchte ihrer entsetzlichen Tat nicht lange. Auf Daud folgte Mere-Husein als Wesir; dieser war der Lage so wenig wie sein Vorgänger gewachsen, und als er die Truppen nach Asien schicken wollte, verlangten sie seine Absetzung. Die Walideh stellte ihnen frei, sich den Nachfolger aus drei ihnen genannten Personen auszuwählen: Mustafa möge die Wahl treffen, lautete die Antwort. Aber der so ernannte Wesir war der Miliz nicht genehm, und im Herbst gelangte Gurdschi Mohammed in diese höchste Stellung [4]. Er unternahm es, der Anarchie, die so weit gediehen war, dafs die Spahis die Verwaltung der heiligen Güter beanspruchten und erhielten, ein Ende zu setzen.

Denn noch bevor das Jahr zu Ende ging, erhoben die asiatischen Provinzen Einspruch gegen die Herrschaft der Janitscharen

1) Hammer II, S. 798ff.; Evliya II, S. 11; III, S. 87.
2) S. 123.
3) Ebenda S. 115.
4) Hammer II, S. 810—813.

und Spahioglane, die nur ihrem eigenen Herrn gegenüber zu siegen verstanden. In Bagdad herrschte offener Aufruhr [1]. Jussuf-Pascha von Tripolis weigerte sich, die neue Regierung, sobald sie sich der Palastmiliz unterwürfig erwiese, anzuerkennen. In Diarbekr stand Hafiz-Ahmed auf [2], in Erzerum erklärte sich der angesehene Mohammed Abasa, ein geborener Christ, der als kaukasischer Sklave für siebzig Piaster gekauft worden [3] und durch eigene reiche Begabung emporgekommen war, gegen die mit Osmans Blut besudelten Janitscharen, die ihn als ihren Gefangenen und ihr Werkzeug behandelten [4] und nach Belieben in Erzerum plünderten; sie widersetzten sich, als sie gegen den Schach, der Akhiska eingenommen hatte, ausrücken sollten [5]. Mohammed Abasa trieb sie in der Festung zusammen, schlofs sie hier ein und „unterwarf" sie [6]. Den Kapudan Khalil feindeten die Janitscharen in Konstantinopel als geheimen Freund Abasas an und rechneten auch den Grofswesir zu den Beschützern des Paschas von Erzerum. Den Spahis, die den Kharadsch in Kleinasien eintreiben sollten, warf man ihre Greueltat offen und laut vor; manche von ihnen wurden „in Städten und Dörfern ermordet". Die Soldaten, die einst als asiatische Rebellen gekämpft hatten, waren gern bereit, an die Stelle der übermütigen Prätorianer zu treten [7].

Zu Anfang des Jahres 1623 brach ein offener Aufruhr der Spahis gegen Gurdschi-Mohammed aus. Sie behaupteten, Daud wolle alle Prinzen aus Osmans Haus beseitigen, um das eine seiner beiden mit der Sultanin, der Schwester Mustafas, erzeugten Kinder an Stelle des blödsinnigen Schwagers zu setzen [8], und stelle eine Gefahr für das Reich dar. Er und alle Teilnehmer an dem Kaisermord sollten am Ort ihres Verbrechens den Sühne-

1) Hurmuzaki, Suppl. I¹, S. 193. 2) Evliya I, S. 119.
3) Ebenda S. 125. 4) Ebenda S. 124.
5) Ebenda. 6) Ebenda S. 125.
7) Hurmuzaki, Suppl. I¹, S. 197, Nr. CCXCIX.
8) Vgl. Evliya I, S. 115. — Von der Absicht Dauds, einen von seinen und der Sultanin Söhnen zum Herrscher einzusetzen, spricht auch Evliya: „Actually entered into a plan to raise his own son Soleiman-beg to the throne of the Ottomans"; er stellte den Janitscharen in Aussicht, dafs sie unter der neuen Regierung Solimans in feines rotes Tuch gekleidet werden sollten; S. 124.

tod finden. Am 8. Januar erschien der bedauernswerte Sultan am Fenster seines Palastes und erklärte sein Einverständnis mit Dauds Bestrafung; ja er versprach dem, der ihm dessen Kopf überbringen werde, ein Spahilehen von 400 Skudi jährlichen Einkommens. Im Diwan wurde der Dschebedschi-Pascha, einer der Henker Osmans, geköpft. Daud fand man unter einem Haufen Stroh versteckt; als ihm der Todeshieb drohte, wies er einen schriftlichen, im Namen Sultan Mustafas erteilten Befehl vor, den abgesetzten Osman hinzurichten. Darauf nahmen ihn die Janitscharen in ihre Mitte, und einen Augenblick schien es, als sollte er von neuem zum Grofswesir aufsteigen [1]. Doch brachten ihn eine Anzahl Veteranen zu den Sieben Türmen, wo er auf schriftlichen Befehl Mustafas geköpft wurde [2].

Mere-Hussein wurde am 5. Februar Gurdschi-Mohammeds Nachfolger und gebärdete sich sogleich als der eigentliche Herrscher, vor keiner Mafsregel zurückscheuend, die seine unumschränkte Herrschaft zu stärken geeignet war. „Wie ein wütendes, gefährliches wildes Tier“ [3] beleidigte er die Gesandten der christlichen Mächte und liefs Rechtsgelehrte, ihrer heiligen Geltung zum Trotz, ohne jede Rücksicht durchprügeln. Diese wünschten nichts sehnlicher als den Sieg der asiatischen Rebellen, der die beleidigte Würde ihres Ordens gerächt hätte [4].

In der Tat rückte Abasa, überall auf seinem Wege die Güter der Janitscharen einziehend, gegen Konstantinopel vor. Mohammed Cigala und der neue Janitscharen-Aga, die nur bis Brussa gingen [5], vermochten nicht, ihm die Stirn zu bieten: er belagerte Angora und nahm die Stadt ein [6]. Im April erhoben sich die Ulemas, doch unterdrückten die Janitscharen den Aufruhr rücksichtslos [7]. Im August erklärten sich die Spahis von neuem gegen ihre bisherigen Genossen und verlangten die Auslieferung des in die Janitscharenkaserne geflüchteten Mere-Hussein. Seinen Anhängern fehlte es an Mut, ihn mit den Waffen

---

1) Hurmuzaki, Suppl. I¹, S. 199, Nr. CCCXIX. 2) Ebenda.

3) „Une si furieuse et dangereuse beste, qu'elle ne peult bien faire que par accident“; ebenda S. 206.

4) Ebenda S. 212. 5) Evliya I, S. 119.

6) Hammer II. 7) Ebenda; Evliya S. 124.

in der Hand zu verteidigen, und sie kamen der feindlichen Forderung nach; an Mere-Husseins Stelle rief man Khalil-Pascha aus der Verbannung zurück; bis zu dessen Ankunft übernahm Kemankesch-Ali, der Gemahl einer der Töchter Sultan Ahmeds [1]), die Leitung der Staatsgeschäfte [2]).

Die Truppen verlangten einen Kriegszug gegen den gefürchteten Abasa, den Eroberer von Tokat und Siwas, dem 17 Beglerbegs und 16 Sandschaks gehorchten und dessen strenge Gerechtigkeit, dessen Schonung gegen alles, was nicht Janitschar hiefs, von allen gerühmt wurden [3]). Der Sultan aber, der den Befehl erteilen mufste, war nicht aufzufinden. Schliefslich kam er ins Serail, doch waren die Dinge jetzt so weit gediehen, dafs die auf militärische Anarchie gestützte finstere Regierung eines Idioten und einiger Verbrecher in sich zusammenbrach. Vergebens wollte die Walideh die Brüder Osmans für die Rettung ihres Sohnes aufopfern. Der neue Wesir hatte sie zu sich in einen Kiosk gebracht. Am folgenden Tage, dem 11. September 1623, drangen 30000 Mann ins Serail ein. Mustafa versuchte keinen Widerstand; er schaute allem, was um ihn her vorging, verständnislos zu und war nicht imstande, seinen eigenen Namen anzugeben. Prinz Murad erschien, von der Menge gerufen, an der Pforte des Diwans; er safs in weifsen Sammetkleidern unter roten perlengeschmückten Vorhängen, auf einem Tragsessel, den vier goldene edelsteinbesetzte Säulen zierten. Der Mufti küfste ihm die Hand und Murad neigte sein Haupt auf die Schulter des Vertreters des Gesetzes. Die Truppen sahen einen „hohen und starken jungen Mann, mit vollem Gesicht, schwarzem Bart, grauen Augen, breiten Schultern und einer Hand wie die Tatze eines Löwen“ vor sich [4]). „Die Hauptstadt nahm ein neues Aussehen an, und alle, jung und alt, waren froh [5]).“ Endlich hatte das Reich wieder einen Sultan [6]).

---

1) Evliya S. 119.

2) Hurmuzaki, Suppl. I¹, S. 193, 216, Nr. CCCXVII; S. 218; vgl. Evliya I, S. 116.

3) Zinkeisen IV, S. 120—121, 123. 4) Evliya S. 116.

5) Ebenda S. 120. 6) Hurmuzaki, Suppl. I¹, S. 221—222.

Zweites Kapitel.

Persönliche Herrschaft Sultan Murads IV. und Wiederherstellung der Ordnung. Tätigkeit Sultan Murads im Innern. Persischer Krieg.

Murad liefs den besiegten Mustafa am Leben: der blödsinnige frühere Sultan weilte eingeschlossen im Innern seines Palastes, wenige Diener umgaben ihn; die Einwohner Konstantinopels sprachen mit Ehrfurcht von dem „heiligen" Manne, und die Soldaten wähnten ihn in den Tagen des Sieges in Asien unter sich zu sehen. Endlich wurde seine Leiche in einem Ölmagazin, das „älter als der Prophet" war, im Hofe der Aia-Sofia begraben [1]). Erst während des Feldzuges gegen Eriwan glaubte der neue Sultan seine reichbegabten Brüder Bajesid und Soliman beseitigen zu müssen; sie wurden, trotzdem die Frauen des Harems von den Mauerzinnen aus mit Steinen und Pfeilen den Henkern Widerstand leisteten, erdrosselt. [2]).

Murad IV. war sorgfältig erzogen worden, und man setzte die besten Hoffnungen auf ihn. Nicht eigentlich fromm, da er während des Ramadans nicht fastete, Moscheen nur selten besuchte und die Anzahl der Muezzins und die für Almosen ausgesetzte Summe herabsetzte [3]) —, hielt er streng auf öffentliche Moralität; er verbot den Besuch von Kaffeehäusern, als „Häusern des Verderbens", allen wahren Beobachtern des Ko-

1) Evliya passim; Barozzi und Berchet I, S. 366; vgl. ebenda II, S. 34—35: „stolidità naturale, dai Turchi interpretata elevazione di spirito a Dio"; S. 98: „inculto come fosse un santone o un dervis."

2) Evliya III, S. 87—88; vgl. Barozzi und Berchet II, S. 98.

3) Ebenda I, S. 368—369; II, S. 95.

rans [1]), er untersagte den Tabakgenufs [2]) und schlofs die Verkaufsbuden, in denen „Buza" oder Schnaps feilgehalten wurde, obgleich er selbst schon in der Jugend kostbare Weine durchaus nicht verschmäht hatte [3]). Er war ein gelehrter Mann, der die Bücher der Weisheit kannte und fleifsige Studenten, die ihm in acht oder neun Stunden den Koran auswendig hersagen konnten, mit Kaftanen, Wertgegenständen, Goldstücken und Stellungen am Hofe beschenkten, wie den bekannten Reisenden Evliya; Tifli-Tschelebi wurde zu ihm berufen, um ihm das persische Epos, das Schach-Nameh, vorzulesen [4]), und er las die Satiren Nefi-Effendis mit Vergnügen, bis ein während der Lektüre neben ihm einschlagender Blitz ihn belehrte, dafs der witzige Verfasser gehängt werden müsse [5]). Auch hinterliefs er einen Band eigener Gedichte und lauschte mit Wehmut, wenn man ihm die Verse vorsang, die er auf seinen von der Soldateska ermordeten Günstling Musa gedichtet hatte:

„Ich ging hin, meinen geliebten Musa zu finden;
er blieb aus und kam nicht.
Vielleicht habe ich ihn auf dem Wege verloren;
er blieb aus und kam nicht [6])."

Er übertraf den Nischandschi in kalligraphischer Ausführung seines kaiserlichen Namens, des Tughra [7]). An den Abenden, die er im Serail verbrachte, liefs sich der Padischach von Veteranen aus der Vergangenheit erzählen, hörte Musikern und Dichtern zu und ergötzte sich an den Kunststücken von Tänzern. Eine beliebte Zerstreuung des Sultans war es, in den schönen Gärten in Konstantinopel und dessen Umgebung zu weilen: man

1) „Coffee-houses are houses of confusion"; Evliya II, S. 137; Barozzi und Berchet II, S. 92; Hammer III, S. 119—121.

2) Evliya II, S. 28.

3) Ebenda I, S. 121. Den Wein verbot er auch nicht; Kantemir. In Brussa bestanden gegen 1640 nicht weniger als 97 Trinkbuden; Evliya III, S. 13. Über die meist von Griechen in Pera gehaltenen ebenda II, S. 53.

4) Ebenda I, S. 251.

5) Ebenda I, S. 251; II, S. 63.

6) Ebenda I, S. 135—136.

7) Barozzi und Berchet II, S. 96 ff.

sah ihn oft bei Göksu, Tokat, Tschengelköi und Sariyar [1]). Er liefs die Kioske von Kandili-Baktsche, Stawros und Eriwan in Skutari erbauen, obwohl er sonst geizig war und riesige Summen zu ersparen wufste, indem er nicht einmal eine Moschee zu seinem Gedächtnisse hinterliefs [2]). Als geschickter Reiter, als starker Ringer, der seine Gegner meist besiegte, und als geübter Bogenschütze, der weit entfernten Moscheen bis nach Ägypten hin und befreundeten Herrschern, ja dem Kaiser von ihm durchschossene Schilde schenkte, war er der Typus des echten Tschelebi alter Rasse [3]). Der Bailo rühmte den „friedlichen Charakter" („placida natura") des Sultans, den später seine eigenen Untertanen den „blutigsten aller osmanischen Sultane" nennen sollten [4]).

Die Regierung Murads, die einst mit der der gröfsten Sultane und Alexanders des Grofsen verglichen werden sollte [5]), begann unter traurigen Vorzeichen. Der Staatsschatz war vollständig erschöpft — man fand nur sechs Geldbeutel und einige Kisten mit wertvollen Waren darin vor [6]); die Soldaten verlangten dringend ihr Donativum, das sie nicht, wie der Grofswesir sie abfinden wollte, in Silber, sondern, wie üblich, in reinem Golde beanspruchten. Man erniedrigte sich so weit, die benötigten 4000000 Dukaten von den christlichen Gesandten zu erbitten, die sie nicht geben konnten noch wollten [7]). Die Beschneidung Murads mufste im Innern des Serails äufserst einfach vor sich gehen [8]). Der jugendliche Herrscher ging nachts mit dem Bostandschi-Baschi und dem Silichdar Melek-Ahmed

1) Evliya II, S. 71, 74, 76—77.

2) Ebenda I, S. 119; vgl. ebenda S. 70; Barozzi und Berchet II, S. 95.

3) Evliya I, S. 138.

4) Vgl. Barozzi und Berchet II, S. 33—34; Evliya I, S. 121.

5) „Uno dei maggiori imperatori che la Casa ottomana giammai avuto abbia o sia per avere"; Barozzi und Berchet I, S. 366.

6) Evliya I, S. 120.

7) Barozzi und Berchet I, S. 365; II, S. 25: „inaudita vile necessità".

8) Hammer III, S. 14.

durch die Strafsen der Hauptstadt, um durch blutige Mafsregeln die verschwundene Ordnung wiederherzustellen [1]).

An die Bestrafung der asiatischen Rebellen war vorderhand nicht zu denken: zu diesen hatte sich auch Bekir von Bagdad gesellt [2]), der den gegen ihn abgeschickten Pascha Hafiz von Diarbekr schlug [3]) und, als man ihn belagerte, die Perser nach Bagdad rief, das durch die Gräber des von den Schiiten hoch verehrten Ali und der Imams Ebn-Hanife und Abdulkadir, der Stifter des Sunnismus, geheiligt war. Es gelang ihm, seine Ernennung zum Pascha durchzusetzen und Hafiz von Bagdad zu entfernen, aber als er die persische Herrschaft abzuschütteln trachtete, griff ihn im Sommer 1623 Kartschghai an; die osmanischen Hilfstruppen verloren ihre Führer, die der Perser in eine Falle zu locken wufste. Zuletzt öffnete Bekirs Sohn, Mohammed, den Persern ein Tor: entsetzliche Greueltaten gegen die ketzerischen Sunniten, die die Ruhestätte Alis entweiht hatten, folgten; Bekir wurde vor den Augen seines Sohnes an einem langsamen Feuer gemartert und endlich auf einem mit Naphtha gefüllten Boote auf dem Tigris verbrannt [4]). Gleich darauf ergab sich auch Mossul, während Hafiz im Norden gegen die Truppen Abasas kämpfte [5]); diese zweite Hauptstadt des Iraks wurde aber noch im selben Jahre wieder von den Türken besetzt.

Unterdessen stand der Sultan unter dem Einflufs des Wesirs Kemankesch und seiner Mutter, der schönen, energischen Tscherkessin Kösem [6]). Um die Stellung des ersteren zu verstärken, mufste er den Mufti absetzen und Khalil und Gurdschi Mohammed, die tüchtigsten Männer des Reiches, weil sie angeblich unter den Truppen eine Verschwörung angezettelt hatten, in Haft nehmen lassen. Unter demselben Verdachte wurde der neue Pascha Bebr von Ofen ins Serail gerufen und heimlich er-

1) Evliya I, S. 120—121; Barozzi und Berchet II, S. 98.
2) Hammer III, S. 16ff.
3) Ebenda.
4) Ebenda S. 23; vgl. Evliya I, S. 119; II, S. 75, 102.
5) Hammer III, S. 24.
6) Ebenda S. 13.

mordet, weil er Kemankesch hatte stürzen wollen. Der Tefterdar mufste in den Kerker der Sieben Türme wandern [1]). Seinen eigenen Schwager, Bairam, sah sich Murad genötigt, der Würde eines Janitscharenagas zu entkleiden, weil er den Truppen nicht genehm war [2]).

Aber allmählich begann sich der neue Herr auf seinen eigenen Willen zu besinnen. „Glaubst du, ich sei so toll wie mein Oheim war?", fragte er den Bostandschi-Bascha Mehemed, als er ihn töten liefs. Mustafa, der Kizlar Osmans, ein erfahrener und verständiger Mann, wurde aus Ägypten berufen, Khalil und der alte Gurdschi [3]) in Freiheit gesetzt. Die „vieille meute" Osmans, die der Fall und die Ermordung ihres Herrn eine Zeitlang entfernt hatte, fand sich wieder ein, wie der französische Gesandte schrieb [4]). Ihnen gesellte sich der Mufti Essaad zu, der nicht mit Unrecht seine Ersetzung durch den Schwiegervater des Wesirs befürchtete. Immer mehr wurden Redscheb und seine Frau, die Schwester Murads, die mafsgebenden Ratgeber des Sultans [5]). Im April 1624 trat auch Kemankesch, wie etliche Monate vorher sein Opfer Bebr-Pascha, seinen letzten Gang in den Palast an, ohne das ihn erwartende Geschick zu argwöhnen; er wurde ebenfalls unter der Anklage, sich mit den Soldaten verschworen zu haben, hingerichtet [6]).

Sein sehr gegen seinen Willen ernannter Nachfolger Tscherkefs-Mohammed, der früher Silichdar gewesen und von Damaskus zurückgekehrt war, erhielt den Auftrag, sogleich gegen Abasa nach Asien aufzubrechen [7]).

In Siwas hatte Abasa [8]) ein Blutbad unter den Janitscharen angerichtet, in Karahissar war er zusammen mit dem gegen ihn

1) Hurmuzaki, Suppl. I¹, S. 227, Nr. CCCXXVI; Evliya I, S. 121.

2) Hammer III, S. 25—26.

3) Der Bailo nannte ihn „molto pratico ed attivo"; Barozzi und Berchet I, S. 379.

4) Hurmuzaki, Suppl. I¹, S. 227—228, Nr. CCCXXVI, CCCXXIX.

5) Ebenda IV², S. 402.

6) Evliya I, S. 116; Hammer III, S. 26—27.

7) Ebenda.

8) Siehe oben S. 387 ff.

abgeschickten Beglerbeg Murteza-Pascha von Meraasch, der die Sache Sultan Mustafas verriet, als Sieger eingezogen; er konnte den ihm unbequem gewordenen Kulaun-Pascha hinrichten lassen; alle gegen ihn versuchten Mittel betrügerischer Politik blieben wirkungslos. Diesem glücklichen Aufrührer, in dem sich der Unabhängigkeitstrieb der Asiaten und der Hafs der besiegten anatolischen Rotten gegen die übermütigen Prätorianer vereinigten, sollte nun Tscherkefs-Mohammed die Stirn bieten [1]).

Am 26. Oktober 1624 schrieb der moldauische Fürst Radu Mihnea, dafs der Wesir Abasa in die Flucht geschlagen und dessen Truppen zersprengt habe. Von Konieh aus hatte sich Tscherkefs-Mohammed in die Ebene von Kaisarijeh begeben. Die Tapferkeit des Janitscharen-Agas Khosrew und die Flucht der Turkomanen hatten im August den kaiserlichen Waffen den Sieg zugewandt, und der Wesir konnte bis Terdschan vordringen. Abasa war verschwunden, seine Familie wurde nach Konstantinopel gebracht. Im Herbst kam ein Vertrag mit den Aufrührern zustande, dem zufolge Abasa in Erzerum sollte bleiben dürfen. Diese Nachgiebigkeit des Siegers erklärt sich aus dem eigentümlichen Charakter des Rebellen, in dem viele, besonders unter den Ulemas, einen frommen, „armen“ Mann, einen treuen Diener des kaiserlichen Hauses erblickten, dem nur die Bestrafung der Mörder Osmans, das Wohl und die Ehre des Reiches am Herzen lagen [2]). Gegen Ende des Jahres starb der Grofswesir im Lager von Tokat [3]).

Sein Nachfolger war Hafiz-Ahmed von Diarbekr. Im Mai befand er sich in der Nähe von Diarbekr. Diesmal galt es die Wiederaufnahme des Kampfes mit den Persern, die in den letzten Monaten Sultan Mustafas Bagdad und Mossul, Derbend, Schirwan, Sumaki, Eriwan, Nakschiwan, Tebriz, Scheki, Arasch, Merend besetzt hatten [4]), während die Georgier in Tiflis eingedrungen waren [5]).

---

1) Vgl. Hammer III, S. 31—33.

2) Zinkeisen IV, S. 120; vgl. ebenda S. 66, Anm. 1.

3) Hammer III, S. 42—43; vgl. Hurmuzaki, Suppl. II², S. 530, Nr. CCXL; Evliya passim; Zinkeisen IV, S. 125-127.

4) Evliya III, S. 134, 156, 159, 166.

5) Ebenda S. 172. Über das Schicksal des starken Kars ebenda S. 182 ff.

Bei Kerkuk, im gebirgigen Kurdenlande, schlug der karamanische Beglerbeg im Mai 1625 ein persisches Korps. Gleichzeitig erlitt der vom Schach dem in Georgien eingedrungenen Maghraw-Khan zu Hilfe geschickte Kartschghai eine Niederlage gegen die georgischen Fürsten und wurde getötet; die Nachricht traf Hafiz im Lager von Diarbekr [1]).

Man beliefs Maghraw als unabhängigen Verwalter in den georgischen Schlössern, und Hafiz wandte sich gegen Bagdad. Mit drei Geschützen — mehr hatte der vorsichtige Wesir nicht mitgeführt — beschofs man die Stadt mehr als 70 Tage hindurch ohne Erfolg; ein Sturm mifslang ebenfalls. Dennoch, und trotz der Annäherung des Schachs Abbas und seines Sohnes Isa, wollten die fanatisierten Janitscharen und Spahis den ganzen, freilich milden Winter über in den Laufgräben ausharren. Erst als ein neuer Zusammenstofs am 27. Mai ohne Ergebnis blieb, verlangten die Truppen meuterisch die Rückkehr, während Hafiz mit den Persern in Unterhandlungen stand. Als das Heer dann wirklich den Rückzug antrat, der nur in Diarbekr unterbrochen wurde, glich es bereits einer wilden disziplinlosen Horde [2]). In Tokat bezog es Winterquartiere [3]).

Im Herbst 1626 erfolgte ein Aufruhr der in Konstantinopel liegenden Truppen; sie zwangen den Sultan, ihnen den Kaimakam Gurdschi Mohammed auszuliefern, der hingerichtet wurde. Einige aus Asien zurückkehrende Scharen liefsen dann bald darauf den Urhebern der Revolte das gleiche Schicksal angedeihen [4]). Auch im Lager von Alep stifteten die Janitscharen eine Meuterei an. So wurde im Dezember der Wesir, ein Dichter, abgesetzt.

Zwei Jahre behielt Hafiz' Nachfolger, der greise Khalil, die Leitung des asiatischen Krieges. Gleich nach seiner Ernennung

1) Evliya I, S. 116, 121. Nach Hammer III, S. 44 wurde der Perser erschlagen.

2) Hammer III, S. 48 ff.; Evliya I, S. 116, 121.

3) Ebenda.

4) Die Einzelheiten, die kein allgemeines Interesse beanspruchen, nach den Berichten Roes in Zinkeisen IV.

brach er gegen Abasa auf und führte ein planloses Lagerleben, einen Feind aufgebend, um sich gegen einen anderen zu wenden. Im März 1627 befand er sich in Alep. Der von ihm zum Entsatze Akhiskas abgeschickte Dischleng Hussein-Pascha wurde von den Rebellen geschlagen und getötet [1]), und die Stadt fiel an die Perser. Die Belagerung Erzerums, die Khalil selbst leitete, schlug fehl, weil er wie sein Vorgänger unbegreiflicherweise die Artillerie zurückgelassen hatte [2]). Die Überbleibsel des Heeres entkamen nach Tokat. Im Frühling 1628 (April) mufste Khalil die Staatssiegel wieder abgeben, nachdem er seine Untauglichkeit zur Genüge bewiesen hatte [3]).

Khosrew-Pascha, der vierte Wesir des Krieges [4]), ging energischer zu Werke. Mit Hinrichtungen begann er in Tokat seine Tätigkeit. Er verschaffte sich zur rechten Zeit Artillerie und kam im September, durch unerwartete Eilmärsche, Abasa zuvor. Nach einem Widerstand von zwei Wochen erklärte sich der mächtige Rebellenhäuptling zur Unterwerfung bereit. Furchtlos begab er sich am 18. September ins kaiserliche Lager und, nach Konstantinopel übergeführt, glückte es ihm, den Sultan von seiner Ergebenheit gegen ihn und die Sache Osmans zu überzeugen. Er wurde als oberster Befehlshaber nach Bosnien und dann an die Donau geschickt; erst am 23. August 1634 verlor er das Leben. Manche glaubten, dafs der später auftauchende Abasa, der sich seiner Räubertaten im Archipelagus und seiner Gefangenschaft in Dänemark rühmte, niemand anders sei, als der bewunderte Held, der dem Henker entlaufen sein sollte [5]). Gleichzeitig wurden auch Akhiska und Tschildir dem Emirganeh wieder abgenommen [6]).

Der strenge Bosnier, der sich als unabhängiger Herr ge-

1) Hammer III, S. 59 ff.

2) Die Belagerung dauerte volle 70 Tage; Zinkeisen IV, S. 74—75, 128—130.

3) Vgl. Evliya I, S. 122.

4) Über seine Ernennung Zinkeisen IV, S. 77, Anm. 2.

5) Evliya I, S. 116, 126—127, 128; Zinkeisen IV, S. 131—132.

6) Evliya III, S. 230; vgl. ebenda S. 151.

bärdete und dem Sultan Bericht zu erstatten unterliefs [1]), war entschlossen, durch einen zweiten Zug die Beruhigung Asiens herbeizuführen und die beleidigte osmanische Ehre an den Persern zu rächen. Als wahrer Nachfolger des Wesirs Murad füllte er die Brunnen Kleinasiens und Syriens mit den Köpfen und Leichen der Aufrührer an und erwarb sich so den Namen „des Brunnengräbers"; er gab dem jungen Sultan ein lehrreiches Beispiel für die Zukunft, indem er die Führer der mit ihrem Solde unzufriedenen Spahioglane hinrichten liefs und verordnete, dafs alle Beteiligten ihre Lehen verlieren sollten. Erst nach der vollständigen Demütigung der Meuterer wurde diese drastische Mafsregel zurückgenommen. Der Tod des freigebigen, lebensfrohen und weinliebenden Schachs Abbas, der ebenso gern das Glas wie das Schwert erhob, schien dem Feldzuge einen glücklichen Ausgang zu verbürgen.

Im Lager von Alep wurde zunächst mitleidlos der zum Islam übergetretene Moghraw mit seinen Söhnen und seinem ganzen Gefolge unter der Anklage hingemetzelt, in seiner Provinz Georgien Erpressungen verübt zu haben. Den Bluttaten folgten Konfiskationen, die das osmanische Heer ernährten. Aufserdem brachte fortwährender Raub im Feindeslande genügende Vorräte zusammen. Im Dezember 1629 schlug man während einer andauernden Regenperiode das Lager bei Mossul auf [2]), nachdem zeitweilig die kurdische Festung Schehrsor besetzt worden war [3]).

Im Januar 1630 brach dann das Heer weiter gegen Bagdad auf, rückte aber nur langsam vorwärts; im April brachte ein Teil desselben dem herbeigeeilten persischen Befehlshaber Seinel eine vollständige Niederlage bei. Khosrew wollte durch Wiederinstandsetzung zahlreicher Schlösser die Provinz endgültig sichern. Von dem blühenden Hamadan blieb nach dem Abzuge der osmanischen Krieger nur ein Haufen Ruinen zurück. Von Dergusin aus schlug man wieder den Weg nach der „heiligen Stadt" ein. Nirgends liefsen sich die Perser des Schachs Sam-

1) Barozzi und Berchet II, S. 31.

2) Hammer III, S. 80ff.; Evliya I, S. 128.

3) Zinkeisen IV, S. 137, 139.

Mirsa sehen. Erst im Oktober stand das Heer vor Bagdad [1]). Nach einer vierzigtägigen Belagerung, die viele Opfer forderte, mufste Khosrew zornig den Rückzug anordnen. In Mossul brachte er den Winter zu [2]). Das Jahr 1631 führte zu keinem besseren Erfolge. Khosrew wagte nicht, noch einmal die Eroberung Bagdads zu versuchen; die benachbarten persischen Gebiete waren verheert: wieder erschien kein persisches Heer, kein persischer Unterhändler. Nach längerem Verbleiben mufste der Grofswesir infolge der wachsenden Unzufriedenheit des Heeres, das in drei Jahren in keine wirkliche Schlacht gekommen war und aufser dem verlassenen Hamadan keine bedeutendere Stadt eingenommen hatte, nach Mossul zurückkehren. Hier traf ihn im Oktober 1631 die Nachricht von seiner Absetzung.

Dadurch wurde eine allgemeine Revolte der Prätorianer hervorgerufen; in den meisten anatolischen Städten verweigerte die Besatzung den Befehlen der Pforte den Gehorsam [3]). Bald darauf brach auch in Konstantinopel selbst ein neuer Aufruhr aus.

Murad hatte Khosrew, der anderen Wesiren so wenig glich, weniger aus eigener Initiative beseitigt, als den Einflüsterungen der Wesire Hafiz-Ahmed und Mustafa, des Tefterdars, des körpergewaltigen Ringers Deli-Hussein und des Muftis nachgebend. Der wieder zum Grofswesir ernannte Hafiz war auch diesmal wieder unentschlossen und furchtsam; Murteza vermochte ihn nach Belieben zu beeinflussen. Dieser war nicht imstande, gleichzeitig der anatolischen Revolte und den Ränken Redschebs, der bei der letzten Umwälzung seiner Kaimakamschaft verlustig gegangen war, wirksam zu begegnen.

Als sich Hafiz am 2. Februar 1632 zum Palast begab, wurde mit Steinen nach ihm geworfen; er suchte Zuflucht im nahen Spitale und in den kaiserlichen Gärten. Dem Sultan gegenüber gab er vor, von unbekannten Strolchen angefallen worden zu sein. Am 3. wurde er von neuem von Spahis angegriffen und

1) Zinkeisen a. a. O.

2) Ebenda; Evliya I, S. 116—117.

3) Hammer III, S. 100.

am Kopfe verwundet; er fiel vom Pferde und begab sich zu Fufs wieder ins Serail. Von den Wesiren, die an der Pforte erscheinen mufsten, verlangten die 12000 Meuterer die Köpfe Hafiz', des Tefterdars, des Janitscharenagas und die Absetzung des Muftis. Der Sultan wollte von keiner Nachgiebigkeit wissen; aber als er sich zurückzog, wurden die schlimmsten Drohungen laut. Ein neuer Kaisermord war nicht ausgeschlossen. Hafiz mufste sich opfern; nachdem er an seine Gemahlin, die Sultanstochter, noch einen Brief geschrieben hatte, sank der Unglückliche gnadeflehend in die Knie. Die entmenschten Aufrührer ersparten dem Henker die Arbeit; als Hafiz die Hände vor die Augen hielt, hieben sie sie ab und zerstückelten den wehrlos hingesunkenen Körper. Der Sultan mufste dem Auftritt beiwohnen; er war totenbleich geworden, als die Blutstropfen sein Kleid bespritzten. Tagelang fand er seinen Gleichmut nicht wieder [1].

Einige Tage darauf, am 12. März, traf der Kopf Khosrews, den Murteza aus dem Lager von Tokat übersandte, in dem eingeschüchterten Konstantinopel ein; Murteza hatte gedroht, die Stadt mit Kanonen zu beschiefsen [2]. Darauf wurde die Suche nach den übrigen von den Janitscharen und Spahis befeindeten Würdenträgern nur noch lebhafter fortgesetzt: man drang bis in die Wohnräume der Gesandten ein. Auf dem Atmeidan, unter den Fenstern des neuen Grofswesirs wurde der Leichnam des Janitscharenagas an einen Baum gebunden und mit Pfeilen nach ihm geschossen; an demselben Baume hing auch der geköpfte Tefterdar; Musa Tschelebi, den Liebling des Sultans, erdolchten die Empörer trotz aller diesem von Redscheb gegebenen Versicherungen [3]. Auch Murtezas Name befand sich einmal unter denen der Geächteten [4].

1) „Il sangue gli toccò le vesti, che seguì con tanto suo orrore e spavento, che per ben due giorni restò stupido e come fuori di se stesso“; Barozzi und Berchet II, S. 89—90.

2) Ebenda; Zinkeisen IV, S. 145—146; Hammer III, S. 103 ff.

3) Hammer III, S. 104—105: „per ferire al vivo nel cuore del Gran-Signore“; unedierter venezianischer Bericht in Zinkeisen IV, S. 147; Barozzi und Berchet II, S. 37 ff., 43; Evliya I, S. 116—117, 128—129.

4) Zinkeisen IV, S. 149.

Damit aber war der Wendepunkt in der Regierung Murads gekommen. Die Greuelszenen dieses Tages, die Demütigung, seinen treuen Grofswesir vor seinen Augen in Stücke gehauen zu sehen, der Schmerz um seinen Günstling Musa, die wilden Drohungen der unbändigen Söldner vergafs der Sultan nicht mehr. Sein Herz schrie nach Rache an allen, deren Ehrgeiz das Geschehene verschuldet hatte, an den Aufrührern gegen die kaiserliche Ordnung, an dem ganzen zügellosen Gesindel der privilegierten Janitscharen und Spahis. Durch Mittel, wie sie Khosrew und Murad beliebt hatten, durch ununterbrochene Hinrichtungen aller Schuldigen, aller Widerspenstigen, ja Verdächtiger und manchmal auch Unschuldiger, mufste eine Schreckensherrschaft aufgerichtet werden, wie sie allein noch vermochte, die alten Traditionen des unbedingten Gehorsams gegen den Erben Osmans, den gottesähnlichen Kaiser, wieder zum Leben zu erwecken.

Dieses notwendige Werk der Rettung, das sich gegen die Mächtigsten der Zeit, gegen die anspruchsvolle, immer unersättliche Renegatenklasse, die privilegierten Soldaten, ja auch die Ulemas richtete, fand eine Stütze, aufser in der nach wie vor wirksamen Tradition, in den Sympathien der echten türkischen Bevölkerung Konstantinopels. Unter der gewaltig angewachsenen Bevölkerung, die der Bailo auf eine Million berechnete, bestand nur die Hälfte aus „geborenen Türken“, wie sie von der patriarchalischen Zeit an, schlicht, fromm und friedlich dahingelebt hatten, — so friedlich, dafs in vier Jahren nicht vier Morde zu verzeichnen waren [1]. „Wenn man von ihrem Glauben absieht“, urteilte derselbe Vertreter Venedigs, „so kann man sagen, dafs diese Bevölkerung die beste ist, die man überhaupt finden kann, und wenn man christliche Renegaten und Juden aus ihnen entfernen könnte, so dürfte man die Städte des Reichs fast Klöster nennen [2].“ Das Kontingent der Zünfte Stambuls war Murads

1) Barozzi und Berchet I, S. 337.

2) Ebenda S. 336—337: „Nel resto poi gente tutta, che, toltane l'infedeltà col falso rito, si può dire che sia la migliore che possa praticarsi, e, se dalla città fossero banditi li rinnegati cristiani e li Ebrei, le città medesime piuttosto

Stütze auf seinen asiatischen Zügen; in der Mitte dieser nicht allzu erfahrenen, aber unverdorbenen und treuen Krieger fühlte er sich weit sicherer, als unter den degenerierten Janitscharen und den aus den schlimmsten Elementen der Hauptstadt rekrutierten „Turchi gianizzerati“ [1]). Und als der gefürchtete Sultan allzu früh hinschied, beweinte ihn der Pöbel Konstantinopels am aufrichtigsten, „weil er durch Furcht die Macht der Grofsen und den Übermut der Truppen im Zaume hielt“ [2]).

Den Renegaten jeder Art, die als Janitscharen, Spahioglane, Agas, Würdenträger aufser den geistlichen Stellungen alles an sich gerissen hatten, konnte man nur mit einem Mittel beikommen, das freilich auch immer wirksam war. Wenn fremde Gesandte vom verkäuflichen Konstantinopel sprachen [3]), so galt diese Bezeichnung einer Menschenklasse, die für Geld alles zu tun und alles geschehen zu lassen bereit war. Die armen und doch verschwenderischen Sultane mufsten eben erdulden, was Osman, Mustafa und Murad IV., in den ersten Jahren seiner Regierung, zu erdulden hatten. Ein reicher Sultan war solchen Demütigungen viel weniger ausgesetzt. So griff denn der vierte Murad zu allen erlaubten und unerlaubten Mitteln und scheute vor keinem Frevel gegen Religion und Moral zurück, um sein inneres Khasna zu füllen und imstande zu sein, das Geldbedürfnis verdorbener Kreaturen, die politische Begabung und kriegerische Eigenschaften immerhin noch besafsen, zu befriedigen und dadurch wirklich ihr Herr zu werden. Alle Steuerregister wurden revidiert; die Mächtigen am Hofe verloren ihre Spahilehen, die dann wirklichen Kriegern verliehen wurden; eine genaue Beschreibung Konstantinopels wurde angeordnet und in drei Monaten ausgeführt [4]). Reiche Leute suchte er in Komplotte zu

---

con nome di conventi chiamar si potriano.“ Hasardspiele waren unter den Türken unbekannt; ebenda II, S. 29.

1) Evliya II, S. 102 ff.

2) „Pianto dalla plebe, perchè frenava col timore la potenza dei grandi e l'insolenza della milizia“; Barozzi und Berchet I, S. 369.

3) „Studiĭ şi documente“ IV, die holländischen Berichte.

4) Evliya II, S. 100 ff.

verwickeln, um durch Konfiskation in den Besitz ihres ehrlich oder, wie in den meisten Fällen, unehrlich erworbenen Vermögens zu gelangen [1]). Auch Levantiner, die unter dem Schutze der Gesandten lebten, waren nicht vor ihm sicher: der reiche Zanetti, der Schwiegervater des venezianischen Sekretärs Tarsia, wurde hingerichtet, und Murad schnitt eigenhändig die goldenen Knöpfe von dessen Kleidern [2]). Erpressungen seiner Beamten liefs er aus dem einfachen Grunde geschehen, weil er schliefslich ihre Früchte selbst einheimste [3]). Vergebens unterzeichnete sich mancher als „arm“, auch um den Mafsregeln des Herrschers die Spitze abzubrechen — eine Sitte, die freilich schon zu Ende des 16. Jahrhunderts begegnet —; niemand von allen, die mit Geld zu schaffen hatten, war des Ausgangs seiner endgültigen Abrechnung mit dem Herrn sicher [4]). Nur mit Geschenken, die die früherer Zeiten an Wert bedeutend übertrafen, wagte man vor ihn zu treten. Alles, was im Serail irgend entbehrlich war, liefs er verkaufen, und bis nach Ägypten hin ging das daselbst gefundene Erz zu gutem Preise [5]). Gegen die Gesandten der christlichen Mächte eröffnete Murad unter dem Vorwand, dafs sie heimlich Waffenvorräte hielten, 1633 eine lästige und beleidigende Untersuchung, um eine Entschädigung von 36000 Talern zu erpressen [6]). Um die kleinsten Einzelheiten des Budgets seines Hofes sich zu kümmern, verschmähte er nicht [7]). Auch in dem Streit der Franziskaner und Griechen über den Besitz der Schlüssel des Grabes Christi, in den, wie später noch zu erwähnen sein wird, auch die abendländischen Mächte durch ihre Residenten eingriffen, waren Geldrücksichten für ihn mafsgebend, und er verkaufte das umworbene Objekt der Reihe nach bald an diese, bald an jene Partei, wie es gerade seinem Khasna am meisten einbrachte [8]). So kam es, dafs, trotzdem die Einkünfte des

---

1) Barozzi und Berchet I, S. 364.
2) Ebenda II, S. 94.
3) Ebenda S. 267.
4) Vgl. ebenda II, S. 26—27.
5) Ebenda S. 83—85, 93.
6) Ebenda S. 93, 100.
7) Ebenda S. 92—93.
8) Ebenda.

Reiches infolge der anarchischen Zustände in den asiatischen und der Lostrennung der berberischen Provinzen sich kaum auf sechs Millionen beliefen, von denen die Hälfte in das innere Khasna flossen [1]), der persönliche Schatz des Sultans bald 4000000, und am Ende seiner Regierung sogar 30000000 Dukaten enthielt. Murad IV. war „der reichste Fürst des osmanischen Reiches geworden, den es je gegeben" [2]).

Mancher Pascha verlor bei seiner Rückkehr alles, was er zusammengebracht hatte; der Sultan liefs die Schiffe in seiner Gegenwart ausladen; dem Vermögen Kötschük-Ahmeds, der im Kampf gegen die Perser gefallen war, spürte er bis ins Besestan (Basar) nach [3]).

Murads vornehmste Pflicht gegen sich selbst war es, den schlauen Empörer Redscheb, der sich jetzt auf dem Gipfelpunkte seiner Macht befand, sich mit der Witwe des auf sein Geheifs ermordeten Hafiz verlobt hatte und seine Feinde vor sich in ihrem Blute gesehen hatte, nach Verdienst zu strafen. Redscheb hatte aufserdem sein Unvermögen bewiesen, der schändlichen in Konstantinopel herrschenden Anarchie ein Ende zu machen: nach wie vor wechselten und töteten die Truppen ihre Offiziere nach der Laune des Augenblicks und beanspruchten frech von jedem reicheren Bewohner der Hauptstadt Lösegeld [4]). Nachdem er einmal zur Rechenschaft gezogen war und sich daraufhin jedes Verdachtes überhoben glaubte, wurde er auf den Rat des Silichdars, der ihn beschuldigte, eine neue Demonstration der Janitscharen vorzubereiten [5]), am 18. Mai 1632 ins Serail gerufen.

1) Im einzelnen verteilte sich diese Summe nach den Angaben des Bailos von 1634 wie folgt: 1200000 Dukaten Kharadsch; liegende Güter 1400000; die in Konstantinopel erhobenen Zölle 1500000. Die europäischen Provinzen brachten 490000, die asiatischen 500000 Dukaten; Afrika, d. h. Ägypten, 600000; ebenda II, S. 23.

2) Ebenda S. 83—85: „È il più ricco di tutti i principi che sono stati della Casa ottomana"; vgl. auch ebenda S. 23, 25; I, S. 363, 365—366; danach hätte er nur 15000000 Dukaten hinterlassen. Er bedauerte es, die Einkünfte der Timars nicht für sich einziehen zu können; ebenda I, S. 364—365.

3) Ebenda II, S. 94. 4) Hammer III, S. 105 ff.

5) Hurmuzaki IV², S. 530, Nr. DCXX; Barozzi und Berchet II, S. 32.

Nach allem, was zwischen ihm und dem Sultan vorgefallen war, hatte er keinen Grund, für sein Leben zu fürchten. Aber Murad empfing ihn mit denselben Worten, die Redscheb gebraucht hatte, als die Rebellen in den Palast gedrungen waren: „Nimm das Handwasser!" Es war der Befehl, sich zum Tode vorzubereiten. Vor des Sultans Augen ermordeten Eunuchen den Mann, der sich angemafst hatte, das Herrscheramt und das Leben seines Herrn zu seinen Zwecken zu mifsbrauchen [1]. Sein Kehaja folgte ihm einige Stunden darauf im Tode nach [2]. Geld und Juwelen im Werte von einer Million fand man im Nachlafs des Hingerichteten; so konnte er dem Volke als ein Meister in der Kunst der Erpressung dargestellt werden.

Nicht nur ein mächtiger Vertreter des Renegatengeistes, sondern auch die Allmacht des Grofswesirats ging mit ihm zugrunde. Einen Stellvertreter, wie Khosrew, der über seine Kriegführung an den Sultan nicht einmal berichten zu müssen glaubte, einen Grofswesir, dessen Willen im Staatsleben mehr galt als der des Herrn, so dafs die von diesem getroffenen Mafsregeln sogleich hinfällig wurden, dessen Zettel sich gröfseren Ansehens erfreuten als ein kaiserliches Hatihumajum, und in dessen Hause verbindlich über auswärtige Angelegenheiten mit den Gesandten beschlossen wurde, solche Ratgeber war Murad, im vollen Bewufstsein seiner Mission, nicht mehr gesinnt, neben sich zu dulden [3]. Von nun an sollte sein Grofswesir mit gefalteten Händen ihm an der Tür aufwarten [4]. Der eben aus Ägypten eintreffende Jassi-Tabani-Mohammed, ein so „unwissender wie unfähiger Mensch", schien Murad geeignet, diese neue Ära in der Entwicklung des Grofswesirats zu inaugurieren [5].

Der neue Grofswesir diente seinem Herrn treu und genofs als alter albanesischer Veteran Ansehen genug, um der Miliz Herr zu werden. Die Spahis wurden auf dem Atmeidan zu-

1) Hammer III, S. 106—107; Barozzi und Berchet II, S. 22—23; vgl. ebenda I, S. 367.

2) Hurmuzaki IV², S. 530—531.

3) Barozzi und Berchet II, S. 30—31. 4) Ebenda S. 95.

5) Evliya I, S. 116—117, 129; Barozzi und Berchet II, S. 41—42.

sammengerufen und ihnen bedeutet, dafs sie auf die in der letzten Zeit beanspruchte Geltung verzichten müfsten. Als die Reiter murrten, spielte man das Fufsvolk der Janitscharen gegen sie aus, das sogleich feierlich den Treueid leistete. Den Spahis blieb nichts übrig, als ihrerseits eine entsprechende Urkunde zu unterzeichnen. Es geschah in Gegenwart der Ulemas, deren Rat dahin lautete, künftig das Recht des Schwertes dem Herrn allein vorzubehalten.

Drei Tage darauf ereilte die „Schweine“, welche die Spahis hatten zur Revolte treiben wollen, die Strafe; der Janitscharenaga unternahm es, die Truppe von widerwilligen Elementen zu säubern, und manche Soldaten fielen als Opfer dieser Bestrebungen. Der Sultan erschien persönlich beritten unter seinen Kriegern und sprengte jeden Auflauf auseinander [1]. Den ungehorsamen Spahis einiger Städte Kleinasiens erging es nicht besser als den Rädelsführern in Konstantinopel. In Meraasch wurde Rum-Mohammed eingeschlossen, gefangengenommen und hingerichtet. Der Pascha von Damaskus verfiel in Konstantinopel dem Scharfrichter [2]. Den mächtigsten asiatischen Aufrührer, den Pascha Elias von Karasi, der Manissa erobert hatte und sich der Insel Lesbos bemächtigen wollte, griffen der karamanische Beglerbeg und Kötschük-Ahmed an, nachdem man ihm das Paschalik Damaskus verliehen und seinen Argwohn dadurch eingeschläfert hatte. In Pergamos eingeschlossen, mufste er sich ergeben. Aber der Sultan war nicht gewillt, Abmachungen und Eide zu halten, und liefs ihn vor seinen Augen im Diwan erwürgen. Den Leichnam des neuen Tefterdars fand man eines Tages auf der Strafse [3]. Als die Moldauer ihren Fürsten Alexander Iliaş entthront hatten und den aus der polnischen Verbannung wieder aufgetauchten Flüchtling Miron Barnowski an seiner Statt zum Fürsten verlangten, wurde dieser am 2. Juli 1633 als Staatsverbrecher hingerichtet [4], und der Sultan stand am Fester, um dem wohlgefälligen Schauspiel zuzusehen.

---

1) Vgl. Hammer III und Barozzi und Berchet II, S. 35—36.

2) Hammer III, S. 117.

3) Ebenda III, S. 115.

4) Miron Costin S. 297.

Er begann an solchen blutigen Szenen mehr und mehr ein fast krankhaftes Vergnügen zu finden: 76 polnische Gefangene, die ihm geschickt wurden, liefs er ebenfalls in seiner Gegenwart köpfen [1]; vom Fenster des Diwans aus befahl er wohl, einen unberechtigten Kläger an Ort und Stelle niederzumachen [2]; vom Kiosk in Skutari warf er einen Emir herab [3]; den Pascha Ahmed zwang er, zwei Todesurteile mit eigener Hand zu vollstrecken [4]; auf sein Geheifs hingerichtete Soldaten liefs er wieder ausgraben, um sich an ihrem Anblick zu weiden [5]; seinen Weg bei festlichen Aufzügen bezeichneten abgeschnittene Köpfe und frische Leichen [6]. „Keiner seiner Vorfahren war jemals so gefürchtet worden wie er, was die äufserste Strenge seines Schwertes bewirkte. ... Sein Name allein brachte Schrecken. ... Niemand hatte den Mut, den Finger zu erheben, einen Blick zu wagen, ein Wort gegen Seine Majestät auszusprechen. ... Noch heute leben alle unter dem Bann der Furcht vor Sultan Murad, obgleich er nicht mehr unter den Lebenden weilt [7].“

Murad fafste den Entschlufs, sich persönlich an die Spitze seines Heeres zu stellen und nach Asien überzusetzen. Es kam ihm dabei weniger auf Wiedereroberung der in Georgien, Armenien und Mesopotamien verlorenen Plätze und Provinzen, als auf Wiederherstellung der Ordnung durch Hinrichtungen und Konfiskationen an. Überall wollte er erscheinen, um den an untätige Herrscher, untreue Wesire, zügellose Soldaten und geizige Verwalter gewöhnten Einwohnern wieder die grausame Majestät des Sultans in Erinnerung zu bringen.

Vor diesem ersten kriegerischen Auszuge hatte Murad Sorge getragen, sich ein neues Heer zu schaffen. Denn die Janitscharen

1) Barozzi und Berchet II, S. 90.
2) Ebenda S. 32. 3) Ebenda S. 92. 4) Ebenda S. 91.
5) Vgl. ebenda S. 74. 6) Ebenda S. 89—90.
7) „Nissuno de' suoi antenati è mai stato tanto stimato e tanto temuto quanto lui, il che hà conseguito coll'estremo rigore della spada ... Il solo nome rende spavento ... Che ardisca di levar un dito, d'alzar uno sguardo o pronunziar una parola contro la Maiestà Sua ... Anche al giorno d'oggi vivono sotto la temenza di Sultan Murat, benchè morto ed estinto“; ebenda S. 92, 96; I, S. 367.

liebte er nicht; zwölf Jahre hindurch wurde der Knabenzehnte nicht erhoben und keine Adschemoglane eingebracht [1]). So ging die stark angewachsene Zahl derselben — sie bestanden aus 60000 Mann — bald zurück: 1634 waren es kaum 30—40000. Mit ihren Privilegien war gänzlich aufgeräumt worden: der Aga wurde dem Serail entnommen und war also kein früherer Janitschar mehr; die Odobaschis und Tschorbadschis hatten das Recht verloren, selbständig Strafen zu verhängen; wie alle, unterstanden die Janitscharen jetzt ebenfalls der Gerichtsbarkeit der Kadis; nicht mehr nächtlich durch Ertränken im Meere und unter dem Donner der Geschütze wurden sie aus dem Wege geräumt, sondern am hellen, lichten Tage durch das Beil des Henkers gerichtet und die Geköpften oder Gehängten öffentlich ausgestellt; Bairam-Pascha setzte sein Leben aufs Spiel, als er solche Szenen vermeiden wollte. Die Veteranen sollten jetzt ebenso wie die jüngeren Soldaten am Kriege teilnehmen müssen [2]). Nicht glimpflicher behandelte man die Spahioglane; nur 20000 bis 25000 Mann statt der früheren 40000 wurden noch besoldet [3]).

Der Sultan zog der meuterischen Palastmiliz, die nicht mehr wie früher von den siegreichen Heeren und besonders von den überall Beute suchenden Schiffen aus den wertvollsten Elementen der Christenheit nach Konstantinopel zusammengebracht wurde und sich so immer gleichwertig neu ergänzen konnte, die rohen Spahis der Provinzen vor. Die Stammrollen derselben sah er selbst mit gröfster Sorgfalt durch und strich die Untauglichen mit eigener Hand nach Inspektionen im Lager [4]). Bald verfügte

1) Zinkeisen IV, S. 166—167; vgl. Evliya II, S. 210.

2) Vgl. Hammer III, S. 158—159.

3) Barozzi und Berchet I, S. 340, 342—344; II, S. 14—16, 24, 85, 88; Evliya II, S. 86—87.

4) „Privar e spogliare dei timari tutti quelli che li godevano per privilegio e trattenimento concesso loro, o in riguardo di merito o in considerazione di favore“; Barozzi und Berchet II, S. 85; „Il Sultano Murat, quando da Aleppo verso Babilonia volse col libro dei feudi alla mano rassegnarli egli medesimo ad uno ad uno, cassando gli assenti ed infeudando quelli che dalla medesima provincia a loro spese per questo solo oggetto l'esercito seguitavano; Barozzi und Berchet I, S. 342.

er über 180000 und 250000 Reiter, die weder Geld noch politische Konzessionen von ihm verlangten [1]). Anderseits arbeitete er mit besonderer Vorliebe an der Ausbildung der neuen Spezialkorps. 1634 hatte er, aufser 500 glänzenden Hofknaben (Mutefariakas), 4000 Toptschis mit einer genügenden Zahl umgegossener kleiner Geschütze [2]) — später zählte diese Waffe 12000 Mann —, 6000 Dschebedschis und 14000 gut bewaffnete Bostandschis [3]). Auch waren die zahlreichen aus Bosnien und den angrenzenden Landschaften rekrutierten Seimens mit ihren roten Turbanen (cendadi) als besoldetes Korps, das nicht in Konstantinopel, inmitten von Luxus, Ränken und Widersetzlichkeit herangebildet worden war, schon diszipliniert genug, um an den persönlichen Kriegszügen des Sultans teilnehmen zu können [4]); Murads Günstling, der Silichdar Bei-Pascha, der selbst Bosnier von Geburt war und aus Bosna-Serai stammte, befehligte diese bevorzugte Truppe [5]).

Vor seinem Aufbruch aus Konstantinopel liefs Murad durch den Kaimakam Bairam die Mauern der Hauptstadt ausbessern und gegen die Kosaken, deren Streifzüge noch immer fortdauerten [6]), am Eingang in den Bosporus zwei neue Schlösser erbauen [7]). Von seiner Mutter, der energischen Walideh [8]), und von seinen jungen und schönen Brüdern Urkhan und Bajesid, die man als Thronkandidaten ansah und die die Soldateska 1632 zum Erscheinen gezwungen hatte, um sich von ihrem Dasein zu überzeugen [9]), verabschiedete er sich in einer tief ergreifenden Szene, in der er ihnen die Pflicht auferlegte, im Fall die Sol-

1) Barozzi und Berchet I, S. 341; II, S. 16, 85; vgl. ebenda I, S. 341.

2) Vgl. Evliya II, S. 54ff.

3) Barozzi und Berchet I, S. 346; II, S. 15—17; Evliya II, S. 57, 107. Bulgarien lieferte 30000 Salahors; ebenda I, S. 347.

4) Barozzi und Berchet II, S. 87; Zinkeisen IV, S. 168.

5) Ebenda.

6) Siehe oben S. 387ff.

7) Evliya I, S. 118; II, S. 71—72.

8) Über seine Beziehungen zu ihr siehe Barozzi und Berchet I, S. 373—374; II, S. 98.

9) Vgl. ebenda S. 34, 98.

daten ihn im Kriege ermordeten, das heilige Blut Osmans in ihm zu rächen. Diese feurige Rede mufste der Grofswesir auf seinen Befehl allgemein bekanntwerden lassen [1]).

Im Oktober 1633, zu sehr ungewohnter Jahreszeit, brach das Heer von Skutari auf. Wer sein Kontingent nicht zur bestimmten Zeit zum Heere stofsen liefs, verfiel schonungsloser Strafe. Der Sultan begleitete die Truppen bis über Nikomedien hinaus. Während der Grofswesir sich dann nach Alep wandte und Mitte Dezember dort Winterquartiere nahm, besuchte Murad die Stadt Nikomedien, deren guter Zustand dem dortigen Richter die kaiserliche Gunst eintrug; als aber die Wege um Nicäa sich als sehr vernachlässigt herausstellten, mufste derselbe Beamte das mit dem Tode büfsen —, in Brussa setzte der Sultan einen Bostandschi-Baschi wie in Konstantinopel ein. Beim Besuch der Gräber seiner Ahnen stiefs er mit dem Fufs verächtlich nach dem Grabe Bajesids I. und höhnte: „Mit welchem Rechte liegst du wie ein Herrscher hier, — der du die osmanische Ehre besudelt hast und der Gefangene der Tataren gewesen bist [2])?"

In Brussa traf Murad die Nachricht, dafs die durch die Hinrichtung des Richters von Nikomedien verletzten Ulemas eine Thronveränderung beabsichtigten. Aufs schnellste eilte er nach Skutari. Der Mufti Hussein Achisadeh und sein Sohn wurden in die Verbannung geschickt; den ersteren liefs Murad dann nach San-Stefano bringen und ermorden. Um diese Tat, die in der ganzen osmanischen Geschichte nicht ihresgleichen findet, einigermafsen zu rechtfertigen, gab Murad vor, der Kalif Omar sei ihm im Traume erschienen und habe ihm ein blutiges Schwert gegeben, um den verräterischen Oberpriester damit zu züchtigen. Als „Vikar Gottes" meinte er nun über der Klasse der Geistlichen zu stehen und diese wie andere seiner Untertanen behandeln zu dürfen. In seinem Lager leitete er die Prüfungen der Kadis persönlich [3]). „Das Verhalten des Kaisers", schrieb der Bailo, „scheint dem Gottes vorgreifen zu wollen [4])."

1) Barozzi und Berchet II, S. 97.

2) Evliya III, S. 22; vgl. ebenda S. 4.

3) Hammer III, S. 170.

4) „Tutte le procedure di quell' Imperatore contendevano, per così dire,

Unterdessen zeigte sich, dafs der Grofswesir das in ihn gesetzte Vertrauen nicht verdiente. Die Soldaten verlangten im Lager von Alep die Absetzung des Janitscharenagas, ja sogar seinen und anderer Offiziere Tod. Der Aga wurde nach Konstantinopel zurückgeschickt; hier empfing ihn der Sultan mit harten Vorwürfen und liefs ihn köpfen; der Kehaja hatte das gleiche Schicksal.

Der Wesir verlor das ganze Jahr, ohne an bedeutendere Unternehmungen zu denken. Im Herbst entsandte der Sultan dann den Kapudan-Pascha Dschafer gegen Fakhreddin, der sich seit 1623 wieder recht unangenehm bemerklich gemacht hatte, — er hatte Damaskus angegriffen, Tripolis verheert, die benachbarten Sandschaks beunruhigt, die Araber zum Bündnis bewegen wollen, dem Heere des Wesirs Schaden zugefügt und schien sich auf den Schutz des auf seinen Wunsch in Saida erschienenen florentinischen Konsuls zu verlassen [1]; vierzig Schiffe begleiteten Dschafer, fast die ganze zur Verfügung stehende Flotte, die sich noch immer im alten, schlechten Zustande befand, schlecht gebaut und schlecht bemannt war, während der Schatz für die nicht ausgehobenen Matrosen eine Million Dukaten einzog [2]. Ohne Schwierigkeiten wurden die Häfen Beirut, Saida und Akkon besetzt. In einem Treffen mit den Spahis von Damaskus fiel am 15. Oktober 1633 Emir Ali, Fachreddins Sohn. Nach einer Niederlage bei Safed zog sich der alte Emir ins Gebirge zurück. Hier fand man ihn und zwei Söhne nach längerer Verfolgung und schiffte sie nach Konstantinopel ein. Der Vater verblutete schliefslich unter dem Beil des Henkers, die jungen Emire wurden in die Serailschule gesteckt [3]. Ein ge-

---

con quelle del Signor Dio"; Barozzi und Berchet I, S. 369. Vgl. ebenda S. 333; II, S. 43, 90—91; Evliya III, S. 29.

1) Zinkeisen IV, S. 100—109.

2) Vgl. über die Seemacht des Reiches Barozzi und Berchet II, S. 19 bis 20, 88; vgl. I, S. 250ff., 354—355, 362, 415.

3) Hammer IV, S. 128, 143; Barozzi und Berchet II, S. 62, 76; Zinkeisen IV, S. 110ff.

fügiger tributärer Emir trat einen Teil der Erbschaft Fakhreddins an, dessen Eroberungen wieder eingezogen wurden [1]).

Am 13. April 1635 verliefs Murad selbst seine Hauptstadt, um dem Kriege gegen Persien neue Energie zu geben. Auf dem Wege liefs er, wie gewöhnlich, Nachlässige, Säumige und Verdächtige in Menge köpfen; die Konfiskationen waren so zahlreich, dafs sie die Kosten des kaiserlichen Zuges bestritten und dem Sultan noch einen Überschufs abwarfen [2]). Unter den Opfern waren der Beglerbeg von Siwas und Khalil von Erzerum, den Murtesa-Pascha, der Schwager des Sultans, verklagt hatte; an seine Stelle trat Kötschük-Ahmed. Am 3. Juli hielt Murad, nachdem er sich mit dem Grofswesir vereinigt hatte, seinen glänzenden Einzug in diese Grenzstadt. Von hier aus wandte sich das Heer gegen Eriwan, das Ende Juli erreicht wurde. Am siebenten Tage der Belagerung schritt man unter der persönlichen Leitung des Sultans, der in eisernem Panzer unter den Kriegern erschien und sie als seine „Brüder", „Wölfe", „Löwen" mit feurigen Worten begeisterte, zum Sturme vor. Am 8. August übergab Emirguneh, dem der Schach die Eroberung zahlreicher Grenzfestungen zu verdanken hatte, das Schlofs; er erhielt unter dem Namen Jussuf die Statthalterschaft Alep, später kam er an den Hof des Siegers und belustigte ihn durch witzige Antworten; nach Murads Tod wurde er von Wesir Kara-Mustafa erdrosselt [3]). In Eriwan, wo sieben Tage lang Freudenfahnen wehten, unterzeichnete Murad den Befehl zur Ermordung seiner in Konstantinopel gebliebenen Brüder [4]).

Noch vor Ende des Monats erreichte man das reiche und blühende Tebriz. Kein persisches Heer verteidigte die weltberühmte Stadt, die seit den Tagen Solimans so oft aus persischem in osmanischen Besitz übergegangen war. Murad liefs alle Paläste, Khane (Gasthäuser) und Gärten des vielbesuchten Handels-

1) Ebenda S. 117.
2) Barozzi und Berchet II, S. 93—94.
3) Evliya I, S. 117; II, S. 87.
4) Hammer III, S. 150—151.

zentrums vollständig zerstören[1]). Dann trat er, ohne dem Feind jemals in offenem Felde gegenübergestanden zu haben, den Rückzug an. Anfang Oktober war er in Diarbekr. Der Grofswesir verblieb in Asien, um durch seine Gegenwart die Perser im Zaum zu halten. Auf die Nachricht hin, dafs sein Schwager Kenaan Akhiska[2]) zurückerobert habe, feierte Murad am 26. Dezember seinen Triumph in Konstantinopel[3]): mit goldenem Helm, weifsem Turban, diamantenbesetztem Reiherbusch, der nach persischer Art schief safs, erschien er auf seinem nogaischen Pferde, dem sieben Araberhengste folgten, dem jubelnden Pöbel der Hauptstadt, der ihn liebte, weil er ihn nicht zu fürchten brauchte, als Verkörperung der siegreichen Khalifen und persischen Helden der Fabelwelt; sein zur Würde eines zweiten Wesirs erhobener Silichdar schritt ihm als glänzender Vizekönig zur Seite[4]).

Die Schiffe erwiesen Salut, zu beiden Seiten des Weges hatten Kaufleute Zelte aus Samt und Brokat aufgeschlagen, die den Soldaten geschenkt wurden. So zog der Sieger bis zur Moschee Ejubs[5]). Die Beruhigung der asiatischen Provinz, seine eigene Geschicklichkeit im Kampfe, seine persönliche Körperkraft, die ihm Türen zu sprengen und Kanonen zu bedienen erlaubte, und seine Bereitwilligkeit, jedem Kameraden in Gefahr zu helfen, hatten Murad die allgemeine Bewunderung eingetragen, ohne dafs man an der Dauer der Erfolge zu zweifeln sich unterstanden hätte[6]). „Er glich“, schreibt Evliya, „einem Löwen, der seine Beute ergriffen hat[7]).“

Das Heer des Schachs, das Murad vergebens gesucht hatte, erschien im tiefen Winter unvermutet vor Eriwan. Die Stadt

1) Evliya III, S. 134; Hammer III, S. 152ff.; Barozzi und Berchet II, S. 77—79.

2) Vgl. Evliya III, S. 174—175.

3) Die angegebenen Quellen. Der Rückmarsch war über Wan, Tiflis, Diarbekr, Malatieh, Siwas, Tokat, Amasieh, Osmandschik, Nikomedien erfolgt.

4) Hammer III, S. 154. Vgl. Evliya I, S. 117, 129—130; III, S. 109 bis 110, 126—128, 130, 133ff., 152.

5) Ebenda I, S. 131—132.

6) Vgl. auch ebenda III, S. 152

7) Ebenda S. 131—132.

wurde aufs tapferste verteidigt, und Murteza erlitt den Märtyrertod, um dem Khandschar des berühmten Henkers [1]) seines Herrn zu entgehen: Evliya versichert, der Unglückliche habe seinen Diamantring verschluckt. Der Eroberer behandelte die Besatzung wenig grofsmütig [2]): viele Osmanen wurden im Flusse ertränkt.

Die Beglerbegs, deren Zögern den Grofswesir verhindert hatte, Eriwan rechtzeitig zu retten — freilich behaupteten einige Stimmen, dafs sie absichtlich gezaudert haben, um den Fall Murtezas herbeizuführen [3]) —, erwartete zum Teil unbarmherziges Gericht: unter anderen wurde der Pascha von Ägypten nach seiner Rückkehr hingerichtet, und der frühere Kapudan, Mustafa Dschambuladzadeh, ein Schwager des Sultans, büfste in Erzerum sein Leben ein [4]). Auf dem Schlachtfelde von Mihreban suchte und fand der kranke Kötschük-Ahmed, der jetzt in Mossul befehligte, den Tod im Handgemenge; der Schach liefs ihn mit grofsen Ehren in Damaskus beisetzen [5]).

Im Jahre 1636 unternahm der Grofswesir nichts gegen die Perser. Im Februar 1637 wurde er abgesetzt und an die Donau geschickt [6]). Einen mit grofsem Gefolge und zahlreichen Geschenken der verschiedensten Art eintreffenden persischen Gesandten liefs der Sultan, der sich jetzt in Konstantinopel täglich betrank und in seiner Phrenesie auf neue Grausamkeiten sann, im Palast Daud-Paschas gefangensetzen und einigen seiner Begleiter Ohren und Nase abschneiden. Gegen Persien mufste zunächst der neue Grofswesir Bairam aufbrechen.

Im Mai 1637 zahlte Bairam den Truppen in Siwas den Sold; überhaupt beschränkte sich seine Tätigkeit darauf, die Festungen mit Geld und Proviant zu versehen. Dem persischen Botschafter gegenüber hatte der Sultan bereits seine Absicht

---

1) Evliya II, S. 108.
2) Ebenda S. 153, 158—159.
3) Ebenda III, S. 153.
4) Vgl. ebenda I, S. 142; Barozzi und Berchet II, S. 42—43.
5) Ebenda S. 159—161.
6) Siehe oben S. 390—391.

kundgegeben, selbst nach Bagdad zu gehen [1]. Ein persischer Angriff auf Wan beschleunigte den neuen Feldzug nur [2].

Nachdem auch Sultan Kasim, ein weiterer Bruder des kinderlosen Murads, durch Erwürgen beseitigt worden war [3], pflanzte man an dem nach der Sitte der abergläubisch gewordenen Zeit von Astrologen bestimmten Tage [4] die Tugs im Hofe des Diwans auf und zeigte damit den bevorstehenden Auszug des Herrschers dem Volke an. Hussein sollte die europäischen Truppen, Kenaan, der Schwager Murads, die Anadols führen; als Kaimakam blieb Musa, der frühere Pascha von Ofen, in Konstantinopel zurück [5]. In ritterlichem Kriegsaufzuge setzte Murad am 1. April 1638 über den Bosporus, weilte dann aber noch bis Ende des Monats am anderen Ufer. Am 8. verliefs das Heer die bei Skutari aufgeschlagenen Zelte [6].

Der kaiserliche Marsch unterschied sich in nichts von früheren: die Besuche bei den Gräbern der Ahnen und Santonen, die Proben einer Bewunderung herausfordernden Körperstärke, die Hinrichtungen wiederholten sich; auch ein Derwisch, der den „Herrn Jesus“ zu erwarten vorgab, wurde getötet [7]. Am 26. Juli war Murad in Alep: einige Wochen später erlag Wesir Bairam einer Krankheit, an der er seit langem litt. In Diarbekr erschien der neue Grofswesir Tajjar Mohammed, der bisherige Statthalter von Mossul. Nicht lange darauf verlor Murad auch den einflufsreichen Khodscha Rusnamedschi Ibrahim durch den Tod [8]. Vor Bagdad stand das Heer erst Mitte November.

Mit zahlreichen Geschützen und künstlichem Feuer, das von einem Paduaner und einem Holländer bereitet wurde, ging

1) Vgl. Evliya I, S. 117, 132; III, S. 153.

2) Barozzi und Berchet II, S. 58—59.

3) Ebenda II, S. 34, 98.

4) Astrologen sagten z. B. den Soldaten ihren Tod voraus; siehe Evliya II, S. 25.

5) Hurmuzaki VIII, S. 470—471, Nr. DCXLVII.

6) Vgl. Hammer III, S. 169—170.

7) Über die Konfiskationen siehe Barozzi und Berchet I, S. 365.

8) Vgl. Evliya I, S. 133.

Murad an die Belagerung der heiligen Stadt [1]), die Beghtasch-Khan verteidigte. Nach 40 Tagen, am 24. Dezember, befahl er den allgemeinen Sturm; der Grofswesir erhielt einen Schufs in den Kopf, aber am nächsten Tage übergab sich Bagdad [2]). Da die persische Besatzung nicht abziehen wollte, liefs der Sultan der Mord- und Raublust seiner Osmanen freien Lauf. Kötschük-Ahmed erhielt den Befehl in der Stadt. Tausende von Schiiten fielen dem Blutdurste Murads im eroberten Bagdad zum Opfer, ehe er sich zum Rückzuge anschickte. Die Zeitgenossen sprechen von 30000 abgeschnittenen Köpfen. In Diarbekr ertränkte man die Tochter Fakhreddins [3]).

Am 10. Juni 1639 feierte Murad IV. seinen zweiten persischen Triumph. Den unsichtbaren Schach, gegen den er den Uzbeg aufgereizt hatte [4]), noch weiter zu verfolgen, lag nicht in seiner Absicht; daher empfing man im September den Gesandten Mohammed-Kuli sehr zuvorkommend. Um Bagdad zu behalten, verzichtete Murad auf Eriwan und einige georgianische und mingrelische Täler und ihren Tribut an schönen Sklaven [5]), — die ihm verbleibenden schickten alle drei Jahre 80000 Ellen Leinwand [6]). Auch Arabien überliefs man den dortigen Aufrührern, die den Paschas von Jemen und Ägypten seit längerer Zeit Schwierigkeiten bereitet hatten [7]).

In den ersten Januartagen des Jahres 1640 langte der Grofswesir Kara-Mustafa in Konstantinopel an; schon im September war der Sultan, der sich immer mehr dem Trunke ergeben hatte,

1) Vgl. Barozzi und Berchet I, S. 347; Zinkeisen IV, S. 169ff.

2) Schon im Januar 1639 traf die Nachricht von der Einnahme Bagdads im Serail ein: Hurmuzaki VIII, S. 475, Nr. DCLXXV.

3) Hammer III; vgl. Evliya I, S. 117; II, S. 103; III, S. 156; Barozzi und Berchet I, S. 425.

4) Ebenda I, S. 283.

5) Vgl. Evliya II, S. 43, 53ff., 163; Barozzi und Berchet I, S. 389.

6) Ebenda; vgl. S. 353; vgl. auch Hammer III, S. 191—192; Barozzi und Berchet I, S. 372. Bereits im Mai hatte der Schach den Vertrag ausgestellt.

7) Vgl. Hammer III und Barozzi und Berchet II, S. 76.

und schon längst auch an epileptischen Anfällen litt [1]), von einem Schlaganfalle heimgesucht worden, der ihn zwei Stunden lang ohne Bewufstsein gelassen hatte [2]). Nach einer Krankheit von zwei Wochen starb er am 9. Februar 1640. „Ein grofser Kaiser, aber ein grausamer Mensch", charakterisierte ihn sein Nachfolger Sultan Ibrahim, den sein Bruder zum Tode verurteilt und tot geglaubt hatte [3]), und diese Worte des einfachen, milden Mannes geben die richtigste Formel zur Kennzeichnung der aufsergewöhnlichen Persönlichkeit des Dahingeschiedenen, der während seiner kurzen Regierung dem Reiche nur zu kleinem Teile das gegeben hatte, was man von seinen grofsen Talenten und besonders von seiner übermenschlichen Energie hatte erwarten können [4]).

Ein christlicher Gesandter berichtet, Murad habe in seinen letzten Stunden den Wunsch geäufsert, mit dem Tode seines letzten Bruders möge, weil er selbst keine Nachkommen hinterlasse, auch das osmanische Reich ein Ende nehmen. Jedenfalls ging sein Reformsystem mit ihm ins Grab.

Er hatte die Macht der Palastmilizen brechen wollen und Tausende von Janitscharen und besoldeten Spahis hinmetzeln lassen; andere Tausende waren auf seinen asiatischen Zügen zugrunde gegangen, die vielleicht auch diesen Nebenzweck hatten; noch in den letzten Monaten seines Lebens bereitete er einen Angriff auf Malta vor, der wiederum neue Opfer gekostet und ihm dadurch die Regierung erleichtert hätte. Aber ein privilegiertes und organisiertes Korps zu vernichten, war eine schwere Aufgabe; schon es zu vermindern und zu erniedrigen eine Arbeit, die seine ganze Kraft in Anspruch nahm. Und wodurch hätte er die Janitscharen schliefslich ersetzt? Wo hätte er eine neue tüchtige Miliz gefunden, die nicht auch den Fehlern und Lastern

---

1) Zinkeisen IV, S. 22.

2) Hurmuzaki VIII, S. 485.

3) Barozzi und Berchet I, S. 369.

4) Vgl. Hurmuzaki VIII, S. 490, Nr. DCXCIII: „era morto un gran rè, ma un gran tiranno insieme"; Barozzi und Berchet I, S. 368.

der alten verfallen wäre? Die speziellen Truppenkörper entwickelten sich nach dem Muster der bisherigen Prätorianer, und die Seimens verschwanden gleichzeitig mit ihrem grofsen Schöpfer. Einige Jahre später waren die Janitscharen und Spahioglane wieder die Herren in Konstantinopel, auch ohne Sieger auf dem Schlachtfelde zu sein.

Auch der Renegatenklasse hätte Murad sich gern entledigt. Er hafste und verabscheute die „Ungläubigen" und „Schweine", die hinzurichten ihm ein Vergnügen war. In seinen Augen haftete den oft unaufrichtigen Emporkömmlingen der Makel ihrer niedrigen christlichen Herkunft an. Aber wenn er sie verfolgte und unterdrückte, begünstigte und bereicherte er naturgemäfs wieder seine eigene Kamarilla, den Silichdar an der Spitze, der einen goldenen Helm trug und die Paläste Ibrahims in Konstantinopel erhielt, und diese Musaips, diese neuen Günstlinge, waren um nichts besser als die anderen Führer der osmanischen Politik, weil auch sie Renegaten und in den Traditionen der Klasse aufgewachsen waren. Die Türken selbst waren durch eine zwei Jahrhunderte währende Vernachlässigung allzusehr in Armut, Unwissenheit, Furcht vor der Regierung und Abneigung gegen Krieg und Anstrengung verkommen, als dafs aus ihrer Mitte eine neue leitende Klasse sich hätte erheben können. Sie begnügten sich, den Sultan, der sich als ihr Rächer aufspielte, ehrfurchtsvoll zu begrüfsen und seinen frühzeitigen Tod zu betrauern.

Murad hatte allein geherrscht; seinen Wesiren hatte er durch eine genau beobachtete Etikette und die Ausbrüche seines wilden Jähzornes stets vor Augen zu halten verstanden, dafs sie nur Sklaven seien, die er jederzeit wieder ins Nichts zurückstofsen könne. Alles ging durch seine Hände, und der Grofswesir war trotz des ihm um den Hals hängenden goldenen Reichssiegels nur der furchterfüllte Vollstrecker seiner Befehle [1]. Dazu aber war seine eiserne Energie, seine Bewunderung und Grausen erregende Persönlichkeit erforderlich. Nun war sein Nachfolger

1) Vgl. die Äufserung eines Gesandten über Kara-Mustafa: „huomo da bene, ma che seconderà li caprici del rè, che sono bestiali"; Hurmuzaki IV², S. 499, Nr. DLXXVI.

ein frommer junger Mensch, der den Mufti verehrte, täglich im Koran las und sich mit osmanischer Geschichte und Kalligraphie abgab. Er war zufrieden, der langjährigen Gefangenschaft entgangen zu sein, und der schwache Mann mit den furchtsamen Augen [1]) und dem von den Skrofeln gekrümmten Halse brachte sein Leben damit hin, dafs er ausritt, auf dem kaiserlichen Kahne friedliche Lustfahrten unternahm und den Wesir in dessen Hause besuchte; er behandelte jeden mit der gröfsten Milde und wurde von den noch eben zitternden Sklaven Murads als ein kränkliches, schwachsinniges Geschöpf bemitleidet, das dem Reiche nicht einmal einen Erben zu hinterlassen vermöge [2]).

Murads begabteste Wesire waren dem Henker zum Opfer gefallen. Von seinen Schwägern lebten nach dem Tode Murtezas, Bairams und Dschambuladzadehs nur der prahlerische Kenaan [3]) und Mohammed, der neue Pascha von Kairo [4]). Die Töchter Murads, von denen die älteste dem Silichdar versprochen war, der sich aber mit der von ihm ersparten Million in Sicherheit brachte, heirateten erst später [5]). So kam nach dem Tode Murads die Leitung der Geschäfte in die Hände Kara-Mustafas. Ein Albanese und früherer Janitschar, zählte er kaum fünfzig Jahre; Murad hatte seinen Eifer, seine fatalistische Tapferkeit und seinen Geiz geschätzt und ihm, obwohl er nicht lesen konnte, die zweimal abgelehnte höchste Stellung im Reiche aufgedrängt. Gleichzeitig war er nach dem zuerst von Murad eingeführten Brauche auch Inhaber anderer Ämter, Kaimakam und Kapudan, gewesen. Der neue Sultan tauschte Kleider und Waffen mit ihm aus, und wenn er christliche Gesandte verächtlich in Audienz empfing, verschwand der neben ihm stehende Herr fast völlig vor seinem Glanze. „Er ist der zweite Kaiser, ja man könnte sagen mehr als dieser, wenn die Walideh nicht mit ihrer Energie und Geschicklichkeit der Schwäche des Sohnes zu Hilfe

1) „Occhi bianchi e vari“; Barozzi und Berchet II, S. 110.

2) Ebenda I, S. 334, 366, 370-372, 389; II, S. 110; Hurmuzaki VIII, S. 490, Nr. DCXCIII.

3) Barozzi und Berchet I, S. 379; II, S. 35, 42.

4) Ebenda I, S. 374, 379.

5) Ebenda S. 370; II, S. 98.

käme“, — die Walideh griechischen Ursprungs [1]), die Murad ins alte Serail verbannen wollte und deren Lebenskraft dennoch nicht erlahmte [2]). Wie Sokoli hielt er ein fürstliches Haus, zu dem 2000 Personen und 600 Pferde gehörten, seine Einkünfte erreichten täglich die Summe von 10000 Dukaten, von denen er die Hälfte sparte [3]).

Diesem Manne, der „vor allem die Gröſse des Islams im Auge hatte [4])“, diesem Feinde der Christen fiel nach Murads Tod die Leitung des Reiches zu. Seine eigenen Zwecke zu erreichen und die Miliz zu beschäftigen, eröffnete er, während Ibrahim untätig vor sich hin vegetierte und bald einem melancholischen Wahnsinne verfiel, mit dem Feldzug nach Azow eine neue Ära der Religionskriege gegen die Christen. Es war in der Tat das einzige Mittel, das von beständiger Anarchie bedrohte Reich zu beleben und zu kräftigen, mochten auch die weiteren Folgen ungeheurer Anstrengungen in einem Zeitalter der Dekadenz verhängnisvoll sein.

1) Venezianischer Bericht in Zinkeisen IV, S. 27, Anm. 2.

2) „Il secondo rè e, quasi che direi, d'avvantagio, se alle debolezze del figliuolo non coadiuvasse in buona parte col valore e destrezza la Regina madre“; Barozzi und Berchet II, S. 99, 112; vgl. I, S. 374—375, 378—379.

3) Ebenda I, S. 375—376.

4) „Le sue massime sono in generale dell' ingrandimento del musulmanismo da per tutto“; ebenda S. 375—376.

Druck von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

